Zeitschrift

für

Schweizerische Kirchengeschichte

Revue d'Histoire Ecclésiastique Suisse

HERAUSGEGEBEN VON — PUBLIÉS PAR

ALBERT BÜCHI UND JOH. PETER KIRSCH

o. ö. Professoren an der Universitat Freiburg (Schweiz)

Redaktionssekretär : M. BESSON, *Secrétaire de la Rédaction*

Professeur au Grand Séminaire, Fribourg

IV. JAHRGANG. I. HEFT. — 4me ANNÉE. FASC. I.

STANS 1910

HANS VON MATT & Cie VERLAGSHANDLUNG

Inhaltsverzeichnis — Sommaire

GRÖSSERE BEITRÄGE

welche für die nächsten Nummern in Aussicht genommen wurden.

TRAVAUX

que la Revue publiera prochainement.

Max de Diesbach, Objets d'art provenant des couvents supprimés en 1848. — **Fréd. Dubois,** Iconographie de Notre-Dame de Lausanne. — **Dr Ulrich Lampert,** Über Pfarreiarchive. — **Derselbe,** Zur Geschichte der Collatur Risch. — **Georg Schuhmann,** Wer war der Urheber der Schweizerbruderkriege, Murner oder Zwingli?

Die Zeitschrift

für Schweizerische Kirchengeschichte

erscheint 4 mal jährlich.

Abonnementspreis : 6 Fr.

LA REVUE

D'HISTOIRE ECCLÉSIASTIQUE SUISSE

paraît par fascicules trimestriels.

Prix de l'abonnement : 6 fr.

Die päpstlichen Archive

und

deren Benützung durch die Schweiz.

Historisch-bibliographische Skizze.

Von P. Fridolin Segmüller, O. S. B.

Wenn Rom, die ewige Stadt, auf jeden Christen als Sitz des hl. Petrus und seiner Nachfolger, als Zentrum der Kirche und deren Lebensäußerungen, als Ort so zahlreicher und ehrwürdiger Heiligtümer den tiefsten Eindruck macht, so übt es auf den Künstler, den Gelehrten, den Gebildeten überhaupt den höchsten Zauber und nimmer versiegenden Reiz als Sammelpunkt der ersten Kunstwerke des Altertums und der Neuzeit, als Schauplatz der reichsten und großartigsten Geschichte, als Fundgrube für die Forschung auf den verschiedensten Wissensgebieten. Dennoch dürften selbst die wenigsten Fachgenossen einen klaren Einblick haben in den unermeßlichen Reichtum an historischen Quellen, Dokumenten, Manuskripten, die daselbst niedergelegt sind und noch der Hebung, Förderung und Verarbeitung harren.

Mit Recht können wir sagen : Kein Ort diesseits und jenseits der Alpen bietet eine solche Überfülle von Erzeugnissen der bildenden Künste ; mit gleichem Recht dürfen wir aber auch behaupten : kein Punkt des ganzen Erdenrunds birgt so reiches, bedeutungsvolles, nach Zeit und Raum wahrhaft universelles historisches Material wie die ewige Stadt ; das gilt für Kirchen- und Profangeschichte.

Da finden wir die immer noch zahlreichen und wohlversehenen *Familien-* und *Privatarchive ;* da haben wir das *Staatsarchiv* auf dem ehemaligen Marsfeld, großenteils aus der alten Curia Innocentiana (jetzt Parlamentsgebäude auf Montecitorio) herübergenommen. Im *Stadtarchiv* auf dem Kapitol finden sich zahlreiche Dokumente, die

nicht bloß die Stadt, sondern ganz Italien und das Ausland betreffen. Alle diese immerhin bedeutenden Institute werden an Umfang und Wichtigkeit weit übertroffen durch die *päpstlichen Archive*. Diese begreifen nicht bloß das durch Leo XIII. eröffnete *Vatikanische Archiv*, ohne Zweifel das bedeutendste, in sich; auch das *Lateranarchiv* gehört dazu, soweit es nicht schon 1892 mit dem vatikanischen vereinigt wurde, und soll nach Aussage des Archivars, Mgr. Jasoni, in vier bis fünf Jahren allgemein zugänglich sein. Dazu kommen die sehr umfangreichen *Kongregationsarchive* (etwa ein Dutzend), unter denen das *Archiv der Propaganda* viel Wertvolles für die Schweiz birgt, das *Kapitelsarchiv von St. Peter*, die archivistischen Bestandteile der vatikanischen *Bibliothek* u. s. w.

Um das Vatikanische Archiv interessierten sich schon längst Gelehrte, Diplomatiker, Diplomaten und Regierungen. Dennoch blieb es eine terra quasi incognita bis auf Leo XIII. Wohl gestatteten die Päpste auf besonderes, motiviertes Ansuchen einzelner angesehener Regierungen und hervorragender Gelehrten von Ruf dessen Benützung von Fall zu Fall. Indessen war man vielfach gehemmt, nicht durch die Päpste, wohl aber durch die ausführenden Organe, die Archivare und Kustoden, die oft aus Eifersucht und Eigensucht, oft aus Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit die Durchforschung, wenn nicht hinderten, doch wenig förderten. Auch die mangelhafte Organisation, der Mangel an ausreichenden Inventaren, und — sagen wir es offen — vielfach die Unwissenheit der Angestellten und die Unordnung im Archiv selber trugen Schuld an den Übelständen[1].

Schon 1840 haben die Franzosen für ihre Ecole des Chartes eine Agentur in Rom errichtet, die sich 1873 zu der im Palazzo Farnese eingerichteten Ecole française und zum historischen Institut auswuchs. Dem Einfluß der französischen Regierung und besonders Napoleons III. war es zu verdanken, daß die auf Frankreich bezüglichen Archivalien reichlich ausgebeutet und vielfach publiziert werden konnten. Andere erreichten diesen Zweck mehr oder minder je nach der größern oder geringern Protektion, die sie seitens ihrer Regierungen genossen, und nach Maßgabe der Gunst, in der sie bei den ausschlaggebenden Faktoren

[1] Der Schreiber dieser Zeilen fand letztes Jahr Gelegenheit, das Archiv der Congregatio Episcoporum et Regularium zu benützen und war Zeuge von dem dortigen Durcheinander; in andern Kongregationsarchiven soll es keineswegs besser stehen.

standen. Es wurde diesbezüglich dem sonst tüchtigen Bibliothekar und Archivar P. Augustin Theiner zum schweren Vorwurf gemacht, daß er zahlreiche protestantische Gelehrte einlasse, während katholische Forscher vergeblich anklopften. Wohl mit Unrecht; denn er konnte nur auf direkten Befehl des Papstes oder seines Staatssekretärs Einlaß gewähren.

Leo XIII., mit seinem allumfassenden Weitblick, beschloß auch da umgestaltend und ordnend einzugreifen. Den berühmten französischen Benediktiner Pitra machte er 1880 zum Bibliothekar, den gelehrten Professor Hergenröther zum Archivar der Kirche, während bis 1879 beide Ämter in einer Person vereinigt waren.

Die beiden Kardinäle schufen eine Organisation oder besser: bahnten diese Riesenarbeit an. Nach den notwendigsten Vorbereitungen erschlossen sich die Tore von Bibliothek und Archiv den harrenden Forschern, die zahlreich aus allen Ländern herbeiströmten. Weil der einzelne aber wenig vermag, hatten größere Staaten mit reichen finanziellen Mitteln gleich von Anfang an Anstrengungen gemacht, die Forschungen zu erleichtern und zu fördern. *Oesterreich* eröffnete den Reigen und gründete 1882 das *österreichische Institut*, das unter der Leitung des berühmten Dr. Sickel trefflich gedieh; jetziger Vorstand ist Professor Dr. Pastor. Das *preußische Institut* kam 1888 zustande und wurde unter Dr. Friedensburg, später von Dr. Kehr mustergiltig geführt; ein tüchtiger Stab trefflicher Mitarbeiter hat schon Bedeutendes geleistet. Es entstanden ferner das bereits erwähnte *französische*, 1900 das *belgische* und bald das *niederländische Institut*. Andere Staaten richteten sich etwas bescheidener ein. England hat beständig zwei Repräsentanten auf Staatskosten am Archiv beschäftigt, denen reichliche Mittel zur Verfügung stehen. *Rußland* sendet seit drei Jahren einen Delegaten von der Akademie der Wissenschaften; auch *Spanien* unterhält einen besondern Delegaten. Private *Korporationen* unterhalten ebenso ihre ständigen Vertreter, so die deutsche Görresgesellschaft, die ein eigenes Institut gründete, das jetzt unter der Leitung von Mgr. Dr. Ehses steht, die österreichische Leogesellschaft, der Verein für polnische Geschichte u. s. w.

An Archiv und Bibliothek anstoßend bieten zwei große Säle bequeme Arbeitsgelegenheit. Je ein Präfekt, gegenwärtig P. Ehrle für die Bibliothek, Mgr. Ugolini für das Archiv, eine Reihe gebildeter Unterbibliothekare (sogenannte Scrittori) und zahlreiche Angestellte (Custodi) leisten willig und zuvorkommend Dienste. Ein einfaches

Gesuch, formell an den heiligen Vater gerichtet, von einem im Archiv resp. in der Bibliothek Bekannten empfohlen, genügt zur Zulassung. Kundige Auskunft wird erteilt in der Bibliothek von P. Ehrle, der, selbst ein lebendiger Katalog, in Geschichte und Bibliothekwissenschaft außerordentlich bewandert ist, sowie von den Scrittori (Vatasso, Mercati, Carosi u. s. w.), deren jedem ein spezielles Gebiet angewiesen ist. Unter großen Opfern an Zeit und Mühe erteilen sie die gewünschten Aufschlüsse und sind beim Aufsuchen von Materialien behilflich; und zwar sind alle diese Dienstleistungen und Handreichungen unentgeltlich. Die *Inventarisierung* und *Katalogisierung der Bibliothek* schreitet rüstig voran und dürfte, trotz Übernahme immer neuer Schätze, im allgemeinen bald vollendet sein, worauf dann freilich noch alphabetische Personen- und Sachkataloge anzufertigen sind.

Im *Archiv* ging diese letztere Arbeit nicht so rasch von statten. Es liegt dies schon in der Natur der Sache. Die Registrierung der Unmasse von Dokumenten ist selbstverständlich viel zeitraubender als die Katalogisierung der Codices; sodann stand und steht hier eben kein P. Ehrle an der Spitze. Der kürzlich verstorbene Präfekt, Mgr. Wenzel, so sehr seine Dienstbereitwilligkeit auch anerkannt wird und so viele schätzenswerte Förderung er den Forschern zuteil werden ließ, verfügte eben nicht über jenes Maß von Wissen, jenes Organisationstalent und jene eiserne Energie wie der gelehrte Bibliothekar. Vom neuernannten Präfekt Mgr Ugolini erwartet man eine umsichtige Neuorganisation, die endlich einmal der steten Verschleppung von Dokumenten wirksam den Riegel stößt. Von den Scrittori ist H. Hr. Melampo, der Leiter der von Leo XIII. 1884 am Archiv errichteten Schule für Paläographie und Diplomatik, der erste Kenner des päpstlichen Archivs und der Archivwissenschaft überhaupt. Auch Hr. Ranuzzi kennt sich in vielen Teilen des Archivs sehr gut aus. Unter den Angestellten finden sich einige sehr zuverlässige Kopisten (jedoch nur für lateinische und italienische Texte).

Das Archiv wurde für alle Dokumente bis zum Jahre 1800 von Leo XIII. zugänglich gemacht; später wurde die Zeitgrenze bis 1815 vorgerückt. Wer Archivalien einer jüngern Periode konsultieren will, bedarf einer besondern Erlaubnis des heiligen Vaters und ist mehrfachen Beschränkungen unterworfen, wie dies ja auch ganz allgemein bei Staatsarchiven bezüglich der neuesten Zeit der Fall ist.

Erwähnen wir noch, daß die sehr reichhaltige, wenn auch nicht vollständige *Konsultationsbibliothek* den Forschern, die im Archiv und

denen, die in der Bibliothek arbeiten, offen steht. « In keinem Archiv arbeitet man leichter und freier als im Vatikanischen.... wo man sich ganz zuhause fühlt, wo den Studierenden so viele Hilfsmittel zugebote stehen. » Diese Worte von C. Wirz wird man freudig unterschreiben.

Und nun die Frage nach dem *Inhalt* des Vatikanischen Archivs und der archivalischen Abteilung der Bibliothek.

Das von Papst Damasus I. um 380 in der apostolischen Kanzlei angelegte *Archiv* wurde vom VII. Jahrhundert an im Lateran, teilweise auch im Titusbogen und seinem Anbau (turris chartularia) aufbewahrt. Nach der Rückkehr von Avignon wurden die Archivalien immer mehr im Vatikan konzentriert, wo Paul V. 1611 die jetzigen Archivräume schuf, die nächsthin durch die Lokalitäten der bisherigen Vatikanischen Druckerei erweitert werden sollen. Bei der Verwüstung Roms durch Robert Guiscard (1084), ging der Hauptbestand des alten Archivs zugrunde. Von den wenigen damals geretteten Dokumenten ist Ottos des Großen Privileg vom Jahre 962 (untersucht von Sickel) das älteste.

Seit Innocenz III. haben wir die höchst wichtigen Registerbände, d. h. offizielle Kopien der vom Papste ausgehenden Erlasse. Diese hochbedeutsamen Aktenstücke zerfallen in : 1. Registri Vaticani (von Innocenz III. bis Sixtus V.) 2019 resp. 2048 Bände. 2. Registri Avignonesi, 349 Bände. 3. Registri Lateranesi, von Bonifaz IX. bis Sixtus V., mit den Reg. Vaticani parallel laufend, sodann von Sixtus V. bis Leo XIII., 2161 Bände. 4. Registri Indulgentiarum, 222 Bände, sodann die Registri Contradictarum, die Registri der Bullen, die Register der verschiedenen Arten von Breven, davon bis jetzt zugänglich : *a*) über 7000 Bände der brevia communia, *b*) 220 Bände der brevia ad principes (Regierungen, auch an die schweizerischen Stände) ; 300 Bände brevia secreta ; *d*) 180 Bände brevia diversa. 5. Endlich 7011 Register der Suppliken.

Dazu kommen noch die wenig erforschten *Minute*, über 8000 Bd. ; es sind dies Entwürfe zu den verschiedensten Erlassen, samt Motivierungen, Bemerkungen und Notizen, die aus den Registern und den Originalerlassen nicht zu entnehmen sind. — Eine wichtige Geschichtsquelle sind die *libri introitus et exitus, obligationum et solutionum*, 700 Bände, Verwaltungsgeschäfte betreffend, nicht etwa bloß Verzeichnisse von Einnahmen und Ausgaben. Dasselbe gilt von den 509 Bänden *Collectoriae* und 253 Bänden *Diversa Cameralia*. — Reihen wir gleich an die ungezählten *Lettere dei Cardinali, Vescovi, Principi*,

Particolari u. s. w. in etwa 3000 Bänden. Briefe an den Papst und die Kurie, die einen Bestandteil des *Archivs der Staatssekretarie* bildeten. Eine reiche Fundgrube über Rechts- und Besitzverhältnisse der römischen Kirche, aber daneben auch über die mannigfaltigsten kirchlichen Angelegenheiten liegt im *Archiv* vom *Castel S. Angelo*, das vor der Einnahme Roms noch rechtzeitig aus der Engelsburg in den Vatikan geflüchtet wurde, über 1000 Fascikel in 45 großen armari (Schränken). Die *Miscellanea* umfassen 15 armari (Schränke) mit je 200–250 Pacchi (Bündel); dazu kommen 80 Kapseln Pergamena, Instrumenta und andere Urkunden.

Für die Neuzeit hat die sogenannte *Cancellaria delle Nunziature* hervorragende Bedeutung, auch zum Staatssekretariatsarchiv gehörig. Sie enthält Nuntiaturberichte und die diplomatische Korrespondenz mit auswärtigen Vertretungen des päpstlichen Stuhles. Von den über 6000 Bänden entfallen beispielsweise etwa 680 Bände auf deutsche Nuntiaturen, 615 auf Frankreich, 440 auf Spanien, 411 auf Neapel, 322 auf die Schweiz, 185 auf die toskanische, 281 auf die savoyisch-sardinische, 360 auf die venetianische Nuntiatur. — Eigene Abteilungen bilden Briefe und Akten *vom Konzil von Trient*, zu denen die *Carte Farnesiane* zählen; sodann die *Diözesanberichte* (besonders in neuester Zeit umfangreich).

Verschiedene bedeutende Archive wurden von auswärts erworben, so das vom berühmten Kloster Nonantula, von der Stadt Todi (Tudertum) und vom Palast Borghese, Biblioteca Bolognetti und Clemente XI. (letztere drei für die Schweiz wichtig).

Es ist klar, daß ein ganzes reiches Leben nicht genügte, um auch nur einigermaßen das heute schon nahe auf 35,000 Foliobände angewachsene Archiv zu beherrschen. Um in diesem ungeheuern Ozean sich zurechtzufinden, benützt man die *Indices* und *Inventaria*. Sie entsprechen zwar nicht völlig den Anforderungen, welche man heutzutage an solche archivalische Hilfsmittel stellt. Als Privatarbeiten zu ganz andern Zwecken unternommen, sind sie weder in Bezug auf die Zahl der Archivabteilungen erschöpfend, weil das avignonesische und Lateran-Archiv, die Brevensammlung und die Bestände des Staatssekretariats sowie mehrere kleinere Kollektionen noch nicht zum Vatikanischen Archiv gehörten, noch in Bezug auf die Zeit vollständig, weil zum Teil schon um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts angelegt. Doch wird jeder Forscher die Unsumme der darin niedergelegten Arbeit würdigen. Die Angaben bieten allgemeine Überblicke und Leit-

motive; sie bilden die Ausgangspunkte zu neuen Entdeckungen in dieser unermeßlichen, noch größtenteils unerforschten Welt. Wer sich je in diesen Indici cronologici, Indici alfabetici, Index indicum umgesehen hat, ist den gelehrten Verfassern Garampi, Pistolesi, De Pretis etc. dankbar für die mit Bienenfleiß geleistete Arbeit und möchte nur wünschen, daß die völlige Registrierung und Inventarisierung, woran viele Hände arbeiten, rüstig voranschreite. Der *Fondo Indici* umfaßt gegenwärtig gegen 700 Foliobände nebst einer Reihe nicht numerierter Partikular- und Nebenverzeichnisse.

Die *Vatikanische Bibliothek* von Niklaus V. mit 5000 Bänden begonnen, von Sixtus V. in den jetzigen Räumen installiert, die von Pius VII. erweitert wurden, ist mit über 50,000 wertvollen Handschriften ausgestattet, die kostbarste Büchersammlung der Welt.

Archivalische Materialien enthalten vorzüglich die später erworbenen, der Vaticana einverleibten Bibliotheken Palatina, Ottoboniana, Urbinatensis, Reginensis (Königin Christina von Schweden), Barberina und Borghesiana. Besonders der Fondo Barberini und Borghese enthält einen reichen Schatz von Dokumenten, auch solcher, die auf die Schweiz Bezug haben. Es sei noch bemerkt, daß mehrere Privatarchive in der Vatikanischen Bibliothek deponiert sind. Auch die demnächst zu erwartende Erwerbung der Bibliothek Chigi stellt einen bedeutenden Zuwachs des Archivteiles der Vaticana in Aussicht. Von diesen sind ein Teil als *Collezione diverse* dem Archiv einverleibt, ein Teil in der Bibliothek verblieben.

Über die speziell für die Schweiz in Betracht kommenden Bestände des Vatikanischen und anderer römischen Archive gibt uns Caspar Wirz, der langjährige Leiter der vom schweizerischen Bundesarchiv unternommenen Sammlung von auswärtigen Urkunden und Aktenstücken, ausführliche und willkommene Orientierung in der Einleitung zu den von ihm herausgegebenen Bullen und Breven aus italienischen Archiven (Quellen zur Schweizergeschichte, 21. Band, Basel, 1902), zunächst über das päpstliche Geheimarchiv im Vatikan mit guten Literaturangaben und eingehender Beschreibung der Unterabteilungen, sodaß der Benützer an Hand dieses Ariadne-Fadens sich verhältnismäßig leicht zurechtfindet in dem verwirrenden Reichtum ungehobener handschriftlicher Schätze.

Als brauchbaren Wegweiser möchten wir allen mit der Einrichtung des Vatikanischen Archivs nicht völlig vertrauten Forschern empfehlen die neulich erschienene Broschüre « *Guide aux Archives du Vatican, par*

Zeitschrift

für

Schweizerische Kirchengeschichte

Revue d'Histoire Ecclésiastique Suisse

❀❀❀

HERAUSGEGEBEN VON — PUBLIÉE PAR

ALBERT BÜCHI UND JOH. PETER KIRSCH

o. ö. Professoren an der Universität Freiburg (Schweiz)

Redaktionssekretär : M. BESSON, *Secrétaire de la Rédaction*

Professeur au Grand Séminaire, Fribourg

IV. JAHRGANG. I. HEFT. — 4me ANNÉE. FASC. I.

STANS 1910

HANS VON MATT & Cie VERLAGSHANDLUNG

Gisbert Brom, Directeur de l'Institut historique néerlandais à Rome. Rome, Loescher & Cie, 1910. »

Wir haben die lange, trockene Aufzählung hieher gesetzt, um einen kleinen Begriff von der Reichhaltigkeit der päpstlichen Archive zu geben [1].

Aus der ganzen Darstellung ist ersichtlich, daß noch Jahrzehnte vergehen werden, ehe die archivalischen Schätze Roms auch nur einigermaßen erschöpft sind. Daraus kann aber auch jedermann entnehmen, wie übel derjenige beraten ist, der glaubt, er brauche nur nach Rom zu gehen und finde gleich für alle möglichen Fragen der kirchlichen Geschichte Aufschlüsse, oder ein Schreiben an einen dortigen Archivar genüge, um sich dann alle im Archiv befindlichen Angaben über irgend ein Ereignis excerpieren oder kopieren zu lassen. Diese Angaben und Notizen sind eben noch größtenteils unbekannte, über den unabsehbaren Ozean des Archivs zerstreute Eilande, die zu entdecken nur dem wagemutigen, unverdrossenen Forscher bisweilen glückt.

Um diese Entdeckungen zu ermöglichen, haben verschiedene Staaten ihre Expeditionen, die *historischen Institute* ausgerüstet. Man kann sich nur freuen, zu sehen, mit welch regem Wetteifer diese Forschungen betrieben werden.

Ein Blick auf die dargelegten Verhältnisse belehrt uns aber, daß unser katholisches Volk, ja sogar unser ganzes Land kaum die Mittel zur Verfügung hat, um auf diesem Gebiet von sich aus etwas Bedeutendes zu leisten, wozu in erster Linie die Schaffung eines historischen Institutes erforderlich wäre. Es ergibt sich somit als unabweisbares Bedürfnis : Anlehnung an einen Stärkern, d. h. Anschluß an ein bereits bestehendes Institut, sei es im Filial- oder im Hospitantenverhältnis [2].

[1] Die päpstlichen Archive sind so wenig oder noch weniger als die meisten Staatsarchive, vollständig. Außerdem, daß man früher oft wenig Wert auf die Sammlung der Aktenstücke legte, gingen viele Dokumente in den Wirren und Stürmen der Kriege, Belagerungen und Gärungen, bei der Übersiedlung nach Assisi, Perugia, Avignon und 1810—1817 nach Paris, verloren, wo man wegen Mangel an Kisten massenhaft Dokumente verbrannte. Zudem behielten viele Kardinäle oder deren Verwandte früher die Aktenstücke einfach als Privateigentum in der Familie zurück, weshalb so manche in den Bibl. Ottoboni, Barberini, Borghese und in den Carte Farnesiane sich finden.

[2] Vor einem Jahr eröffnete dem Schreiber Herr Dr. Hübscher von Basel, Attaché der schweizerischen Gesandtschaft in Rom, man gehe damit um, die schweizerischen Forschungen an den römischen Archiven besser zu organisieren; wahrscheinlich würde mit dem preußischen oder österreichischen Institut ein

Während Dr. Caspar Wirz im Auftrage des Schweizerischen Bundesarchivs seit einer Reihe von Jahren die Nuntiaturberichte des Vatikanischen Archives durcharbeitete und Kopien für das Bundesarchiv anfertigen ließ, die heute einen wertvollen, wenn auch keinen lückenlosen Bestand desselben ausmachen, so hat der Schweiz. Katholische Volksverein seit einem Jahre begonnen, aus den Avignonesischen Registern seit Klemens V. die auf die Schweiz bezüglichen Aktenstücke sammeln und kopieren zu lassen. Im Gegensatze zum Schweizerischen Bundesarchiv, das seine Kopieen nur handschriftlich aufbewahrt und dieselben lediglich an Ort und Stelle benutzen läßt, was eine Benutzung erheblich erschwert und für Editionen eine Einsicht der Originalien nicht überflüssig macht, ganz abgesehen davon, daß diese Kopieen nicht fehlerlos, häufig schwer leserlich und stets ohne Register und Inhaltsverzeichnisse sind, stellt sich der Schweizerische Volksverein zur Aufgabe, die Resultate der von ihm veranlaßten Forschungen in Gestalt von guten Textausgaben jedermann benutzbar und zugänglich zu machen und in einer Reihe von fortlaufenden Bänden zu publizieren. Dabei hatte Dr. Wirz bis jetzt die Instruktion, nur politische Aktenstücke zu kopieren und solche rein religiöser und kirchlicher Natur auszuscheiden. Allein gerade an solchen enthält das Vatikanische Archiv einen ungeahnten Reichtum, und wenn sie auch zunächst für die Kirchen- und Lokalgeschichte belangreich erscheinen, so sind sie es nicht weniger für politische, Kultur-, Kunst- und Familiengeschichte.

Das Resultat der Forschungen liegt bis jetzt in 1000 Nummern aus etwa 90–100 Bänden vor. Das läßt ahnen, welch ungeheurer Arbeit es noch bedarf, bis nur die ungefähr 6000 Registri-Bände durchgearbeitet sind. Und das ist ja erst ein kleiner Teil des Archivs. Ein Menschenleben wird nicht genügen, um verwertbare Resultate mit nötiger Vollständigkeit zu liefern. Was ist zu tun? Die Flinte ins Korn werfen? Das meinten die Görresgesellschaft und die Leogesellschaft nicht, welche neben den Instituten ihrer Nationen noch eigene Forschungen machen. Den staatlichen Vertretern fehlt oft der Wille oder dann manchmal das nötige Verständnis, um Dokumente, wenn sie sich auf religiösem Gebiet bewegen, recht zu würdigen. Eine solche Auslese führt außerdem zu Lücken und Halbheiten.

Abkommen getroffen, wonach die Forscher sich einem dieser Institute aggregieren; später würde vielleicht eine eigene Filiale errichtet. Da Hr. Dr. Hubscher schwer erkrankte, geriet die Sache ins Stocken.

Die gleichen Quellen, welche im Auftrage des Schweizerischen katholischen Volksvereins gegenwärtig bearbeitet werden, haben schon früher französische Forscher, aber nur in Bezug auf *ihre* Nation ausgebeutet. Dieselben arbeitet vielleicht nach einiger Zeit ein deutscher, ein spanischer, ein englischer Forscher durch. Das ist aber eine vielfache Arbeit, die ein einziger in geringerer Zeit lückenloser besorgt hätte. Dasselbe gilt von den andern Quellen, den Minuten, Suppliken, den Nuntiaturberichten, Briefsammlungen u. s. w. Jedermann sieht ein, wie viel Zeit und Mühe erspart bliebe, wie viel die Forschung erleichtert und gefördert würde, wenn nach dem Prinzip der Arbeitsteilung die Durchforschung und Bearbeitung von Quellen gemeinsam unternommen, jede Periode oder eine Zahl von Akten durch einen Forscher bearbeitet und die Ergebnisse den Vertretern der einzelnen Nationen oder Vereinen übermittelt würden. So wäre jede unnütze Doppelarbeit vermieden.

Wenn die einzelnen Forscher zugleich in stetem Kontakt mit einander stünden, ließe sich auch leicht ein Vermittlungs- oder Mitteilungsbureau einrichten zur Beantwortung von Fragen und Abgabe von Aufschlüssen an auswärtige Forscher. So ließe sich hoffen, in absehbarer Zeit viel bedeutendere Resultate zu Tage zu fördern, als bisher geschehen.

Da die gegenseitige Eifersucht großer Staaten nicht bloß in der Politik, sondern sogar in ganz indifferenten Fragen, selbst bei der Friedensarbeit der Archivforschung sich immer wieder regt, dürfte vielleicht unsere kleine Schweiz, wie in so vielen Zweigen des öffentlichen Lebens, die Initiative hierin ergreifen. Denn so lange es nicht, um mit *Brom* zu reden, zu einer Verständigung zwischen den einzelnen Nationalinstituten kommt, die Vatikanischen Archive gemeinsam nach einheitlichem Plan zu durchforschen und auszubeuten, werden die vereinzelten Anstrengungen von Privaten wie von noch so gut eingerichteten Instituten eine Sisyphusarbeit bleiben.

Von welcher Bedeutung es ferner ist, in Rom am Vatikanischen Archiv einen wohlbewanderten Vertreter unseres Landes und zwar einen katholischen Vertreter zu haben, der über Quellenmaterial Aufschluß geben könnte, der uns Auszüge und Abschriften besorgen ließe, der uns bei persönlichem Erscheinen als treuer Mentor und Cicerone an die Hand gehen könnte, wer sieht dies nicht ein?

Gestützt auf diese Tatsachen und Verhältnisse möchte der Verfasser, nicht etwa voreingenommen als Cicero pro domo sua, sondern unbefangen rein nur als Freund der vaterländischen Geschichte, der Tit. Historischen Sektion des Schweizerischen katholischen Volks-

vereins folgende Vorschläge und Anregungen zur Erwägung und weitern Verfolgung unterbreiten :

1. Der S. K. V. unterhält auch fernerhin einen Forscher in Rom zur Ausbeutung des auf die Schweiz bezüglichen historischen Materials an den dortigen Archiven ; er sucht Mittel und Wege, um einen zweiten Forscher anzustellen, oder wenigstens dem bereits angestellten Mitarbeiter und Kopisten (und die nötigen Kredite) an die Hand zu geben.

2. Die historische Sektion des S. K. V. sucht zwecks der Forschungen an den päpstlichen Archiven in Kontakt und Verbindung zu treten mit den eidgenössischen Bevollmächtigten und Vertretern des Bundesarchivs zum Zweck gemeinsamer Durchforschung und gegenseitiger Mitteilung bei den Archivarbeiten in Rom, und schließt sich eventuell mit diesen einem schon bestehenden historischen Institut in Rom an.

3. Der Vorstand des S. K. V. regt bei den eidgenössischen Behörden an, die Initiative zu ergreifen, um eine Verständigung aller in Rom bestehenden historischen Institute und ähnlicher Institutionen zur Erforschung der dortigen Archive zu erzielen, behufs gemeinsamer systematischer Arbeit nach einheitlichem Plan und einheitlichen Grundsätzen, rationeller Arbeitsteilung und gegenseitiger Zuweisung der eine Nation betreffenden Funde und Ergebnisse.

Les doctrines de l' « Avenir » en Suisse (1831) d'après un correspondant de Lamennais

Document inédit publié par A. ROUSSEL

Afin de bien comprendre la double lettre du correspondant de Lamennais, il est besoin de se reporter aux circonstances où elle fut écrite. L'*Avenir* poursuivait son éclatante carrière, qui devait être si courte, provoquant de toute part, mais dans les rangs du clergé surtout, des éloges enthousiastes, ou de violentes protestations. Le Gallicanisme, qui était encore une puissance à cette époque, et dont l'*Ami de la Religion et du Roi* était l'organe le plus accrédité, multipliait les dénonciations, les suspicions, les accusations, afin de démonétiser le redoutable champion de l'Ultramontanisme en France, l'abbé Félicité de Lamennais.

Une pléiade de jeunes talents entourait le chef et combattait, sous sa direction, le bon combat. Qu'il me suffise de citer Lacordaire, Gerbet, Salinis, de Coux, Montalembert, Harel du Tancrel, etc.

Lamennais avait des correspondants partout un peu ; ils se recrutaient dans tous les rangs de la société. Il était disposé à recueillir avec reconnaissance les renseignements qu'on lui donnait, à écouter, dans la mesure qu'il jugeait utile, les conseils qu'on lui prodiguait, cherchant à s'éclairer sur la situation des esprits et surveillant les progrès du mouvement d'opinion qu'il créait par ses publications incessantes et retentissantes. La lettre qu'on va lire dut l'intéresser par les détails qu'il y trouvait sur la situation réciproque de ses amis et de ses adversaires en Suisse. Sans se laisser rebuter par le style un peu fruste de son correspondant, il tint compte de ses indications et garda toujours ce document dans ses archives personnelles où je l'ai retrouvé soigneusement épinglé. Voilà ce qui en fait l'intérêt. Je prie le lecteur de passer

condamnation sur les gaucheries de style de l'abbé Favre, et de ne pas, sous ce rapport du moins, se montrer plus délicat, plus difficile que Lamennais lui-même.

Lettre confidentielle

Nernier, le 3 juillet 1831.

Monsieur l'Abbé,

J'ai l'inouïe satisfaction de vous faire passer ce bon en faveur des Irlandais sur lesquels nous avons versé des larmes. Cette petite offrande est le résultat d'une collecte que j'ai annoncée dans un entretien, le jour d'un dimanche où je fus appelé à remplacer le curé d'une paroisse voisine, et plus encore de la lecture faite, dans une réunion ecclésiastique de prêtres des bords du Léman, des articles sur l'Irlande. Je saisis cette occasion pour vous demander si on ne pourrait pas, lorsque votre feuille contient un appel à la charité catholique, acquitter quelques messes à votre décharge ou à l'intention de personnes à vous connues. Dans ce cas vous appliqueriez les rétributions à la bonne œuvre annoncée par la feuille, après qu'on vous aurait annoncé le nombre des messes dont on se serait chargé, ce qui aurait lieu au moins dans la huitaine.

J'oserais encore vous prier, si c'est possible, bien entendu, de faire tenir à l'adresse ci-incluse, la feuille du 16 février qui ne nous a point été expédiée, par défaut d'exactitude à remarquer les dates, je pense. Je désirerais vivement que celle du 26 de novembre eût accompagnée sa sœur du 25 que j'ai reçue par une heureuse exception. Je voudrais bien avoir le droit de demander celles du 24 février et du 12 juin qui ont été égarées par la faute de nos commissionnaires et de mes coabonnés.

Ne soyez pas surpris qu'un fondateur d'école, à l'instar, autant que possible, de celle de M. Lacordaire [1], se montre si attaché à vos feuilles, c'est que je les fais relier et m'en nourris, ainsi que plusieurs personnes, au point que nous pouvons déjà imiter ce que font, dans la Bretagne, les lecteurs de l'*Avenir* [2], comme nous l'a annoncé une de vos feuilles. Ce n'est pas tout : un libéral renforcé, si je puis employer ce terme, a été si enchanté

[1] Lacordaire, avec Montalembert et de Coux, avait ouvert, quelques mois auparavant, rue des Beaux-Arts, n° 3, à Paris, une école libre *secondaire*. Au nom de la loi du 11 floréal, an X (1er mai 1802), qui exigeait, outre le diplôme universitaire, l'autorisation du gouvernement, les trois inculpés furent cités à comparaître devant la Chambre des appels de police correctionnelle ; puis, M. de Montalembert étant devenu pair de France par la mort de son père, arrivée le 22 juin, devant la Chambre des Pairs qui les condamna, le 20 septembre, à 100 fr. d'amende chacun et aux frais du procès, comme coupables « d'avoir essayé de corrompre la jeunesse, en l'associant à un acte illégal ». On sait le superbe discours prononcé par Lacordaire dans cette circonstance.

[2] *L'Avenir*, qui ne dura guère qu'un an (octobre 1830-novembre 1831), exerça une influence considérable sur le monde catholique, grâce au prestige de son fondateur qui sut s'entourer de collaborateurs de valeur, dont les principaux furent, je le répète, Lacordaire, Montalembert et Gerbet.

de la part que je lui ai faite des doctrines de l'*Avenir* et du procès, qu'il m'a fait un cadeau peu modique en gypse et en briques, pour l'intérieur de notre modeste académie catholique.

J'aurais mille anecdotes à vous transmettre sur la lutte qu'a engagée, dans ces contrées, le journal de l'*Avenir* que j'y ai introduit, au mécontentement assez visible des personnes qualifiées qui en ont connaissance, et à l'insu de plusieurs autres devant qui ce serait pour moi un crime de lèse-majesté, s'il venait à leur connaissance que l'*Avenir* passe le Léman pour venir chez le régent de l'école chrétienne et *libre* de cette paroisse.

J'ai l'honneur de vous présenter l'assurance de mon profond respect (et de celui de notre curé qui pense comme vous), ainsi que du zèle religieux et empressé que je mettrai à faire prier nos élèves pour les fondateurs de l'*Avenir* et le triomphe des libertés *saintes* et catholiques.

Votre très humble serviteur,

FAVRE FERDINAND, *prêtre-régent.*

Adresse : M. l'abbé Favre, Régent, à Nernier, près Nyon, Suisse, canton de Vaud.

Autre lettre non confidentielle

Des bords du Léman, le 3 juillet 1831.

Monsieur,

Je lis aussi l'*Avenir*, grâce aux rédacteurs du *Mémorial catholique* [1] dont la lecture sérieuse m'a introduit ou plutôt initié à vos doctrines, si tant est cependant que j'ose me flatter de les comprendre. Vous en jugerez, Monsieur, par cette lettre que je vous prierais d'insérer dans votre feuille, si vous le jugez à propos.

Je commencerai par cette observation que l'on connaît mieux quelquefois par la conversation que par les écrits publics, les sentiments de ses adversaires en matière de doctrines. Voilà pourquoi je m'imagine que peut-être vous ne dédaignerez pas d'accueillir les réflexions que j'ai l'honneur de vous soumettre.

J'ai lu assez d'articles de la *Gazette de France*, de la *Quotidienne* et des écrits de M. Picot [2], sans avoir jamais été abonné à ces feuilles-là, pour connaître quelle était, sous quelques rapports, la divergence de leurs opinions d'avec vos doctrines ; mais la conversation m'en a appris, je crois, un peu plus que n'auraient fait de longues séances en cabinet, sur la croyance des adversaires, sur les motifs dont ils cherchent à l'appuyer, sur leurs espérances, leurs désirs et leurs craintes.

[1] Le *Mémorial catholique*, qui venait de disparaître pour céder la place à l'*Avenir*, avait été fondé en 1824. Lamennais fut l'un de ses principaux rédacteurs.

[2] La *Gazette de France* et la *Quotidienne* étaient les principaux organes de la monarchie légitime. L'abbé Picot dirigeait l'*Ami de la Religion et du Roi*, qui, à partir de la Révolution de Juillet, ne fut plus que l'*Ami de la Religion*. Lamennais comptait Picot parmi ses adversaires les plus irréductibles.

Dans ces conversations on a fait figurer, tantôt M. de Lamennais, l'*Avenir*, tantôt les Belges avec les Polonais. Aujourd'hui, c'était la liberté de la presse, la légitimité, la *Sainte*-Alliance. Demain, ce sera la souveraineté du peuple. Tout, voire même les libertés gallicanes, a été mis sur le tapis. Toutes ces hautes questions, qui paraissent renfermées dans une ou deux tout au plus, croiriez-vous que chacun les veut décider avec autorité ?

Depuis quelques années, j'ai vu d'assez près des sommités à glands, des chambellans, des comtes, des généraux en retraite (royalistes, républicains), des industriels de tous les étages, des hommes de l'extrême-droite et ceux de l'extrême-gauche, de ceux du juste milieu, des capitaines poussés, d'un côté, par la pension, et retenus, d'un autre, par l'*honneur*. J'ai vu des libraires, placés à une distance infinie par la religion, les opinions, les affections et l'instruction, des ecclésiastiques de la Confédération, de la France et de la Savoie, partagés sur tous les échelons qui séparent celui qui porte la mitre et celui qui enseigne l'a, b, c.

Citons encore des avocats non médiocres, des pharmaciens, des membres du corps judiciaire, des membres du conseil souverain, d'une assemblée constituante, des magistrats de ville, à nomination royale, et des magistrats de petites communes, des professeurs de théologie, de philosophie et des régens d'école lancastérienne [1], des élèves sortis des écoles des RR. PP. Jésuites et de ceux sortis de l'Université, devenus maîtres à leur tour. Nous avons vu aussi des pèlerins qui avaient séjourné à Rome et qui furent chargés à Paris de prendre, dans la capitale du monde catholique, le vent des jugements que l'on portait sur M. de L(amennais), et des chances qu'il avait pour la barrette [2]..... (*sic*), qui retournaient à Paris, des émigrés de 1830, des exilés d'Italie, de France, etc. Bref, j'ai vu des personnes de bien des couleurs, et en religion et en politique. J'ai plus cherché à écouter qu'à

[1] Les écoles dites lancastériennes, du nom de leur fondateur, Joseph Lancaster (1771-1838), préconisaient l'enseignement mutuel qui eut longtemps une grande vogue. L'éminent pédagogue fribourgeois, le P. Girard, fut partisan de ce système. Lamennais, au contraire, le combattait ainsi que son frère Jean qui venait de fonder l'Institut des Frères de Ploërmel. Aujourd'hui le système lancastérien est tombé dans un absolu discrédit. On a reconnu que si le meilleur moyen d'apprendre est d'enseigner, il est nécessaire, avant d'enseigner avec fruit, de savoir beaucoup et de bien savoir.

[2] S'il faut en croire Forgues (*Correspondance, Notes et Souvenirs*, 1re édition, tome I, p. XL, XLVI et suiv.) et Blaize (*Essai biographique sur M. F. de Lamennais*, p. 101) Léon XII aurait eu l'intention de revêtir de la pourpre l'auteur de l'*Essai*, à la condition qu'il se fixât à Rome : Lamennais n'aurait pas cru devoir accepter : sa place, suivant lui, étant dans son pays, en France, non ailleurs. Dix ans plus tard, en 1834, Grégoire XVI lui aurait renouvelé, sans plus de succès d'ailleurs, la même proposition. Lamennais écrivait, le 31 janvier 1834, à son ami Marion : « On a noué à Rome des intrigues pour m'y attirer et m'y clore la bouche avec je ne sais quoi. » M. de la Villerabel qui publie cette lettre (*Confidences de La Mennais*, p. 100) dit en note : « Allusion au chapeau de cardinal que le Saint-Siège avait songé à donner à Lamennais, comme gage de paix. » D'autre part, l'illustre écrivain mandait, cinq jours auparavant, à Mme de Senfft : « Je sais que plusieurs personnes cherchent à m'attirer à Rome et travaillent dans ce sens. Or, ma résolution irrévo-

parler moi-même ; mon plan bien prononcé était de découvrir la couleur des esprits, leur force pour se mettre en lutte, leur manière de juger ce qui se passait dans le monde moins administratif même, etc. Quelque fois je ne réussissais pas, d'autres fois je ne réussissais que trop, par exemple lorsqu'on me prenait pour un Jésuite, ou qu'on me traitait comme si on m'eût pris pour tel.

Après avoir bien réfléchi sur ce que j'avais entendu, je crois pouvoir ainsi classer les sentiments par rapport aux doctrines que vous combattez :

I. Il y a déjà quelques personnes fort attachées aux doctrines de l'*Avenir*. Dans cette classe, ce sont ceux qui aiment les études sérieuses et appliquées qui s'y montrent plus dévoués. Dès les premiers jours ce corps d'élite a éprouvé une défection de la part de quelques personnes qui n'ont pas tardé à être remplacées, non sous le rapport de tous les genres de mérites.

II. Je mets au second rang la classe opposée, infiniment plus nombreuse composée de personnes qui ne lisent pas l'*Avenir*, mais la *Quotidienne*, la *Gazette*, l'*Ami de la Religion*, le *Journal des campagnes*, et quoi encore ?

Nous leur adjoindrons tous ceux qui, sans raisonner leur opinion politique, ou tenant obstinément à des principes donnés dans la famille, dans l'école (au catéchisme), obéissent sous ce rapport à l'autorité de personnes dont l'opinion fait pour eux la loi, et condamnent l'*Avenir* sans le connaître.

Je dis *sans le connaître*. En effet, c'est ne pas connaître un journal de cette force que de n'en pouvoir citer que quelques lambeaux, disons quelques titres : suppression du budget, liberté de la presse ; ou quelques mots, *sainte révolution*, *glorieuse révolution*, etc.

Je ne vous dissimulerai pas qu'il y a, dans la classe de ces opposants, des personnes distinguées par leurs connaissances, leur attachement à la foi catholique et par toutes les qualités qui portent à désirer leur conquête à l'uniformité de principes. Si je ne me trompe pas, ce qui les tient si éloignées de vos doctrines, c'est qu'elles les confondent avec celles de Rousseau. Il n'y a guère que l'intention des rédacteurs de l'*Avenir* qui soit à l'abri de leurs attaques [1].

La conduite des chrétiens pendant les premiers siècles.

Le fameux passage de l'apologie de saint Julien [2] sur les forces des chrétiens, en immense majorité.

L'identité, reconnue même par vous, du principe de la première révolution et de celle-ci. (*Avenir de la Société*, 28 et 29 juin.)

La distinction, plus que futile, en libéraux modernes et libéraux de Voltaire. Le serment qu'ont fait les habitants des loges contre l'autel et les trônes.

cible est de ne jamais aller à Rome ; de ne jamais accepter d'elle quoi que ce soit, sans exception. » (Forgues, *nouv. éd.*, II, 351, 355.)

[1] Lamennais, au point de vue littéraire, était de l'école de Rousseau ; mais à l'époque où nous sommes arrivés, il répudiait toujours ses doctrines qu'il stigmatisait si vigoureusement dans l'*Essai*. Il deviendra son disciple le jour où il sera acquis à la démagogie, pas auparavant.

[2] C'est saint Justin que Favre veut dire.

La liaison qui existe entre la révolution de Juillet et celle des Etats du Pape, etc., et nous force à ne voir en tout cela qu'une œuvre absolument unique, dirigée par les ennemis du Christ.

L'impossibilité de déposséder la fraction du libéralisme qui porte le sceptre, pour faire régner celle qui est menée. Le déluge des mauvais livres qui continuera (*la presse libre*) d'étouffer le reste des germes précieux de foi et de bonnes doctrines que cherchent à féconder les rédacteurs de l'*Avenir*.

La certitude qu'auront les démagogues de faire croire aux masses que l'autorité a cessé d'exister (l'*amissibilité* en étant passée en dogme). L'impossibilité, par conséquent, d'assurer le repos et le bon ordre, de maintenir dans l'obéissance les peuples chez qui aura prévalu le dogme qu'une révolte peut être légitime.

L'alliance par laquelle vous tendez la main aux jeunes libéraux dont l'immense majorité, c'est patent, est au moins indifférente en matière religieuse.

La folie qu'il y aurait, par conséquent, à fonder son espérance sur eux, puisqu'il n'y a rien à attendre là *où le pouls a cessé de battre*.

Une grande fraction du catholicisme, retenue en arrière du mouvement par les rédacteurs des journaux opposants. Vingt-cinq millions (de) catholiques que l'on fait sonner bien haut et qui se réduiront à quelques millions, quand il s'agira de s'associer.

La singularité de principes qui sont toujours nouveaux et ne seront jamais confirmés par le Saint-Siège, *qui se gardera bien de prononcer*.

Le paradoxe de théories qui ne peuvent soutenir l'expérience et qui ne peuvent se réaliser, ni chez les Etats constitués catholiquement, parce que ni les peuples, ni les souverains n'ont assez d'amour pour le Saint-Siège, ni chez les autres où la raison individuelle est règle en droit et en fait. Nous n'avons pas, peut-être, une idée exacte d'un Etat constitué catholiquement, pour lequel nous avons vu qu'il suffisait que la religion catholique fût professée par les gouvernants et les gouvernés, sans autre condition.

La prophétie annonçant la presque extinction de la foi sur la terre, à l'approche des derniers jours, rapprochée par l'observation de ce que tous les jours on nous raconte et de ce que nous voyons en fait d'incrédulité, d'indifférence.

L'absence de toute opinion publique sur ses devoirs envers la société qui présente dans la nation l'image d'autant d'animaux qu'il faudra renfermer dans des cages de fer.

Tels sont à peu près les arguments sur lesquels se fondent ceux de la seconde classe qui ne repoussent pas la discussion et qui, quoiqu'en assez petit nombre, ne laissent pas d'être tout autant de centres autour desquels se groupent ceux *qui ne discutent pas*.

Pour ceux-ci, il fait beau les entendre quelquefois. Selon eux, M. de Lamennais est un Janséniste (plus d'une dame, respectables d'ailleurs, me l'ont dit de bonne foi). Le père Ventura l'a mis hors de combat. Il est partisan de *toutes* les révolutions. Son journal est défendu [1]. Il a peu de parti-

[1] *Défendu*, c'est-à-dire que la lecture en est interdite.

sans. Il ne se soutiendra pas. M. de La Mennais a lutté avec son Archevêque! Il combat l'autorité royale, *base* de l'ordre social, &tc. (Risum teneatis amici.)

On nous dit encore que son journal est inintelligible pour la totalité des masses, sans attrait pour ceux qui en pourraient comprendre quelque chose. En effet,

III. Il est une troisième classe de personnes qui ne peuvent souffrir qu'on en parle. Ce n'est pas par paresse d'esprit. Causer sont leurs délices, et quand quelqu'un *parle* en leur présence, c'est pour eux un tour de force, en fait d'attention réelle ou feinte, s'ils sont obligés à quelques minutes de silence.

Je ne vous parlerai pas de ces esprits bouillonnant de colère que le seul mot de charte ou de liberté met en convulsions, et pour qui ces mots sur les lèvres d'un prêtre sont un sacrilège ; ni de ceux qui me paraissent ne lire l'*Avenir* que pour embellir leur mémoire de quelques lambeaux des articles violents que la feuille renferme contre les oppresseurs de l'intelligence et les violateurs couronnés des droits de la Sainte Eglise Romaine.

Il me paraît donc que quelques articles où votre plume aurait accumulé des preuves fortes et au niveau des intelligences médiocres,

De la distinction des libéraux que les légitimistes regardent en masse et catégoriquement comme des ennemis de la religion et du bon ordre ;

De la proximité d'un temps où la fraction du libéralisme, héritière des doctrines du XVIIIme siècle, aura cessé de mener le parti (faxit Deus!) et où l'élément généreux de cette portion des esprits sera combiné avec le catholicisme pour base ;

Il me paraît, dis-je, que ces articles feraient dans la lutte amicale et chrétienne que vos lecteurs soutiennent, un avantage qui ne serait pas peu considérable.

Mais comme les défenseurs les plus redoutables, à mon avis, des doctrines antilibérales sont ceux-là mêmes que la lecture du *Mémorial catholique* a pénétrés, contre les Gallicans et les francs-maçons, de toute l'horreur que le cœur humain peut concevoir, ce serait une affaire décisive que vous missiez en évidence la connexion logique, si elle existe, des erreurs renfermées dans la partie religieuse et dans la partie politique de la déclaration de 1682. Si jamais il est constaté qu'un bon esprit, un esprit logique ne peut pas être antilibéral et ultramontain, tout à la fois, *causa finita erit.*

Nous désirerions vivement aussi que MM. les rédacteurs ne craignissent point de répéter de temps en temps, non pas en mêmes termes, mais par des preuves nouvelles, ou par les mêmes présentées avec variété que leur doctrine n'est point celle de Rousseau, qu'il y a entre la doctrine de Jean-Jacques et celle des légitimistes absolument contraire, une troisième doctrine qui n'est ni l'une ni l'autre, c'est-à-dire, celle de la légitimité, comme l'entendait Fénelon, et qui se combine merveilleusement avec les idées libérales et dont le résultat serait un ordre de choses où régneraient ensemble la plus grande stabilité et la plus grande liberté possibles.

C'est cette dernière assertion qui révolte davantage nos adversaires. C'est leur doctrine à eux qui sauve les peuples de l'anarchie, sans les soumettre au joug de l'homme. Jamais, selon eux, l'Eglise n'enseigna autre-

ment. Et je puis assurer que l'*Eglise depuis longtemps* n'enseigna pas autrement sur ces bords, si on doit appeler enseignement de l'Eglise, celui que la Sorbonne, de *sainte et catholique mémoire*, a fait déborder bien au delà du Jura et du Rhône.

A l'égard des Polonais, vous saurez qu'un grand nombre de personnes foncièrement catholiques sont plus qu'étonnées de voir des prêtres défendre leur cause. J'en connais qui sont respectables à bien des égards, et qui sont catholiquement libéraux *in petto*, en germe, par une inclination qu'ils combattent quand ils viennent à considérer le sol qui devrait donner une expansion inouïe et contraire à leurs sentimens. Transportés sur les bords de la Vistule, il y a un scrupule, c'est pour eux un point de conscience qui les force au douloureux supplice de fermer leur cœur à la compassion et de tenir pour les Russes !!! parce qu'elles ne peuvent se défaire de la persuasion que le jacobinisme conçoit, enfante, élève et fait servir à ses vues toutes les révolutions, et en particulier celle de la Pologne. Nous osons donc vous exposer le désir où nous sommes de voir dans les colonnes de votre feuille quelques documents sur l'oppression des Russes qui mettent vos lecteurs en paix, comme a fait la pièce de M. de Potter [1], relativement à la Belgique. Après de semblables pièces, il faut fermer les yeux à l'évidence des faits et résister à l'impulsion la plus naturelle du cœur, pour ne pas battre des mains.

Me serait-il permis de signaler ici la flétrissure par laquelle on noircit la nation polonaise ?

« Le divorce est fréquent dans la noblesse de cette nation !!!

« Ils meurent tous en désespérés !!!

Je reviens à M. de Lam(ennais) qui dans les *Progrès de la révolution* [2] a écrit deux lignes plus que défavorables aux Pères Jésuites. Ce coup fatal n'a pas peu contribué à pousser dans les rangs opposés des personnes fort judicieuses qui ne savent se l'expliquer.

Enfin je finirai par vous dire qu'une personne de ma connaissance a été presque ébranlée à la lecture d'un ouvrage imprimé pour la seconde fois en 1830 (*Essai sur la nature de l'autorité souveraine*. Chambéry). Je désirerais que vous reproduisissiez dans votre feuille quelque chose des articles de la *Théorie sociale de l'Evangile* (*Mémorial catholique*) [3] afin de

[1] de Potter (1786-1859) était un publiciste belge et l'un des correspondants habituels de Lamennais. Forgues, tome II, signale un assez grand nombre de lettres de celui-ci qui lui sont adressées, avec, chaque fois, cette mention : *lettre supprimée*. Je ne sache pas que cette correspondance ait jamais été publiée, à moins que ce ne soit récemment, ce que je n'ai pu vérifier.

[2] Ce fut en 1829 que Lamennais fit paraître son livre intitulé : *Des Progrès de la Révolution et de la Guerre contre l'Eglise*, qui lui valut l'approbation de tous les catholiques et une condamnation par les tribunaux.

[3] Je n'ai aucune indication sur l'ouvrage dont Favre parle ici et qui avait pour titre : *Essai sur la nature de l'autorité souveraine*. Les articles, au nombre de cinq, publiés, en 1829, par le *Mémorial catholique* sur la *Théorie sociale de l'Evangile*, avaient pour auteur Esslinger, pasteur protestant, alors aumônier d'un régiment suisse, au service de la France. Il se convertit et reçut les ordres en 1832. Esslinger

présenter à vos lecteurs une réfutation solide et lumineuse des arguments que l'auteur a tirés de l'Ecriture.

Quant aux raisonnements dont ce même auteur accompagne les citations des saints Pères, nous vous avouerons qu'ils paraissent et qu'ils sont capables de faire impression sur d'autres esprits que des légitimistes purs parce qu'il est difficile de ne pas voir que Tertullien, saint Augustin, Hilaire et Osius auraient raisonné (ce qui étonnerait après tout) comme Nicolle (dans les *Progrès de la révolution*, ou un autre Janséniste), comme M. Cellerier, pasteur protestant, et oserais-je le dire, comme M. l'abbé Juin dans son discours sur le catholicisme et le protestantisme, page 164.

J'ai remarqué aussi que, dans nos conversations, même de bons esprits ne se conduisent pas assez catholiquement, quand ils discutent, puisque chacun présente son opinion politique comme la meilleure, avec une démonstration de sécurité telle que si on se croyait infaillible.

La raison individuelle est à peu près la seule dont on fasse usage. La conversation met en scène, chez les catholiques, peu d'esprits qui ne se servent pas de l'Ecriture à la façon de Luther et de Calvin.

Croiriez-vous que des personnes, fort éloignées des doctrines *usées*, trouvent cependant une difficulté en ce que vous, M. l'abbé, qui avez tant parlé en faveur du sens commun, propagiez aujourd'hui des principes que le sens commun repousse, puisqu'il n'y a que des intelligences privilégiées qui s'en nourrissent, *après les avoir comprises*.

Une grossière erreur que nous voudrions voir dissiper consiste, selon nous, à voir dans les questions politiques, des objets purement indifférents et du ressort de l'intelligence particulière, tandis que toute question de ce genre est par là même, aujourd'hui surtout que les débats sont reculés jusqu'aux dernières limites, exclusivement évocable au tribunal de cassation reconnu par les intelligences.

THÉOPHILE DES MARAIS.

1er post-script. Je prends un nom sous forme d'anonyme.

2me Je vous prie aussi de rectifier, retrancher, ajouter, commenter comme vous jugerez à propos, ce que j'ai l'honneur de vous écrire.

J'avais oublié de vous marquer, dans la première lettre, que mon occupation presqu'exclusive est de méditer, analyser vos écrits dont je ne possède aucun en propriété. C'est l'*Essai sur l'indifférence* que je rédige en forme de catéchisme, pour mon instruction particulière et celle des élèves qui seront entre mes mains.

FERDINAND FAVRE, *prêtre*.

mourut en 1837, à l'âge de 47 ans, avec la réputation d'un apôtre, doublé d'un érudit. (Cf. Rohrbacher, *Histoire universelle de l'Eglise*, édit. Letouzey et Ané, tome XII, p. 88 et suiv.)

Heinrich Gundelfingen, ein zeitgenössischer Biograph des sel. Nikolaus von Flüe

Von Ferdinand Rüegg.

Wenig Beachtung hat bis anhin Heinrich Gundelfingen gefunden, sowohl was seine Person wie auch seine Schriften anbelangt, trotzdem er zu den ersten Biographen des seligen Nikolaus von Flüe gehört [1].

Heinrich Gundelfingen, wahrscheinlich zu Konstanz geboren, Schüler an den Universitäten Heidelberg (seit 1458, Okt.) und Freiburg im Breisgau (seit 1460, Okt. 8.), Magister artium et philosophiae, war an letzterer Universität seit dem 31. Oktober 1471 Lektor der Dicht- und Redekunst, überhaupt der humanistischen Fächer; er besaß im Universitätskollegium daselbst mehrfach das Amt eines Assessors und eines Consiliarius, mehrmals war er Dekan der Artistenfakultät, dazu bekleidete er die Stelle eines Brief- und Missivenschreibers der Universität — wir dürfen ihn vielleicht Universitätskanzler nennen — und erlangte 1477 sogar die Würde des Sub-(Pro-)rektors.

Schon ziemlich früh (1460) unter dem Propste Niklaus von Gundelfingen (1435–1469) erhielt Heinrich Gundelfingen die Anwartschaft auf ein Kanonikat am Stifte Beromünster. Wann er die Weihen erhielt, wissen wir nicht. 1469 erlangte er das Feudum « Giegenegg », auch « Kirchbüel » genannt, welches zur Kirche Schwarzenbach (Kt. Luzern) gehörte. Er besaß auch das Rektorat der Pfarrkirche in Oberkirch (Kt. Luzern), auf welches er am 23. Februar 1471 freiwillig Verzicht leistete; vielleicht hatte er selbst diese Pfarrei verwaltet. Am 7. März

[1] *M. Estermann*, Zur Bruderklausengeschichte aus dem Archive Beromünster. Der erste Lobredner des seligen Eremiten war der Chorherr Heinrich von Gundelfingen; in Kathol. Schweizerblätter 7, 2.

gleichen Jahres erscheint er bereits als Kaplan der « Alt-Aetscherin », Pfründe am St. Johannes Baptisten-Altar im Münster zu Freiburg im Breisgau. Im Jahre 1477, am 25. Januar, wird Gundelfingen sogar Kaplan Herzog Sigismunds von Österreich. 1480 erhält er nun durch den Rat der Stadt Luzern endlich ein Kanonikat in Beromünster, auf das er seit 20 Jahren gewartet hatte. Daß Gundelfingen auch Rektor der Kirche von Sarnen gewesen sei, konnten wir urkundlich nicht nachweisen, immerhin wird dies schon bezeugt durch Aufzeichnungen des Propstes Bircher von Beromünster (1609–1641). Daß er aber daselbst dauernden Aufenthalt genommen habe, ist unrichtig, denn er befand sich immer noch an der Universität Freiburg in seiner Stellung. Erst am 4. Februar 1488 wird er hierin ersetzt, da er von seiner Stelle freiwillig zurückgetreten sei. Er erhielt für seine 17-jährige Tätigkeit an der Universität am 13. August desselben Jahres die Pfründe an der St. Michaelskapelle der Propstei Waldkirch[1]; er hatte da die Stelle eines Frühmessers zu versehen. Am 29. August 1490 starb Gundelfingen daselbst und wurde vor dem Beinhause begraben.

Heinrich Gundelfingen, ein Gefährte Thüring Frickers, der bekannt ist durch seinen Twingherrenstreit[2], Albrechts von Bonstetten, des berühmten Dekans des Stiftes Einsiedeln[3], ein Kollege Geilers von Kaisersperg, des wortgewaltigen Kanzelredners, ein Universitätslehrer, zu dessen Füßen Wimpheling und Reuchlin, die späteren Zierden des deutschen Humanismus, als junge Hörer saßen, hat selbst auch eine Reihe von Werken geschrieben[4].

Gundelfingen begann seine literarische Tätigkeit vor dem J. 1476. Mit seiner ersten Schrift « Militaria monimenta » machte er sich den Herzog Sigismund zum Gönner.

In der Zeit vom Oktober 1480 bis Januar 1481 machte er, wie wir mit ziemlicher Sicherheit annehmen dürfen, eine Schweizerreise, die ihm mannigfache Anregung brachte und ihren Ausdruck in weiteren Schriften fand.

Er besuchte Einsiedeln, und hier jedenfalls den Dekan Albrecht

[1] Badischer Kreis Freiburg

[2] Vergl. *G. v. Wyß*, Geschichte der Historiographie in der Schweiz. Zürich. 1895, S. 131–133.

[3] Vergl. *A. Büchi*, Albrecht von Bonstetten, Frauenfeld 1889, und dessen Briefe und ausgewählte Schriften, herausg. von *A. Büchi* in Quellen zur Schweizer Geschichte XIII. Basel, 1893.

[4] Über *Heinrich Gundelfingen* und seine Werke werden wir nächstens eine besondere Arbeit veröffentlichen.

von Bonstetten, wandte sich auch nach anderen Gnadenorten und kehrte zweifelsohne auch in Beromünster ein, um nach seinem Kanonikate zu sehen; damals wohl überreichte er dem Luzerner Rate ein Lobgedicht auf dessen Stadt, um seinen Dank für das von ihm erhaltene Kanonikat zu bezeigen. Als Rektor der Kirche von Sarnen lag es denn auch nicht fern, dem allbekannten Eremiten im Ranft sowie dem Bruder Ulrich im Möslin einen Besuch abzustatten. Mochte ihn ja hiezu vielleicht schon sein Kollege Geiler von Kaisersperg bewogen haben, der 1472 den vielbewunderten Einsiedler besucht hatte. Auch Albrecht von Bonstetten war bereits am Silvestertage 1478 im Ranft gewesen [1].

Gundelfingen trug tiefe Eindrücke von diesem Aufenthalte bei Bruder Klaus mit nach Hause und diese läßt er deutlich in seinen beiden zu Ehren des Seligen verfaßten Schriften widerspiegeln.

Nikolaus von Flüe starb am 21. März 1487; bis in fernste Gaue hinaus drang die Kunde vom Tode dieses Volksheiligen.

Gundelfingen, bald nach diesem Ereignis Benefiziat in Waldkirch, verfaßte voll Begeisterung für den Dahingeschiedenen zu dessen Ehren kirchliche Tagzeiten, indem er fest überzeugt war, daß der Verstorbene gar bald kanonisiert werde. Bevor er aber diese Tagzeiten, « Officium de beato Nicolao Supersaxo heremita Unterwaldensi Helvetio » [2] genannt, aus der Hand gab, dünkte ihm notwendig, noch mehr zum Lobe Bruder Klausens tun zu sollen und deswegen unternahm er es, seine « Historia Nicolai Underwaldensis eremitae » [3] zu schreiben.

Bereits am 13. August des darauffolgenden Jahres 1488 hat Gundelfingen sowohl das Offizium wie die Historia in Waldkirch beendigt [4].

Gundelfingens Offizium gibt vielfach mit denselben Worten den Inhalt der Historia wieder und zeigt deutlich genug, warum dieses den Verfasser selbst nicht befriedigte; er hatte es flüchtig zusammengestellt

[1] Die von ihm verfaßte Lebensbeschreibung des Bruder Klaus (lateinisch und deutsch) veröffentlicht in « Geschichtsfreund », XVIII (1862), S. 18–34.

[2] Erhalten in einer Kopie des XVII. Jahrh. bei den Br. Klausen Kanonisationsakten in der Pfarrlade Sachseln. Ungedruckt.

[3] Erhalten in einer Abschrift vom Jahre 1591; in Privatbesitz und in der soebengenannten Kopie des XVII. Jahrh. Ungedruckt. — Für die gütige Vermittlung zur Benützung der beiden Manuskripte schulden wir Hrn. Staatsarchivar Dr. Robert Durrer in Stans besten Dank.

[4] Er unterschreibt die Vorrede zur Historia: ex collegio Sylvacensi alias (Kopie: actas) Waldkirch a. d. 1488 idus augusti Henricus de (!) Gundelfingen artium et philosophiae magister, Beronensis collegii canonicus.

und offenbar nicht Zeit genug gehabt, die verschiedenen kirchlichen Hymnen entnommenen Verse richtig zusammenzufügen. Seine eigenen Verse hinken ganz bedenklich. Eine Kompilation scheint uns auch der Choral zu sein, den Gundelfingen seinem Offizium beigab, um sogleich in der Kirche verwendet werden zu können[1].

Für uns ist von besonderer Wichtigkeit die « Historia ». Wie aus der Widmung dieser Schrift hervorgeht, gedachte Gundelfingen zuerst diese den Unterwaldnern zuzueignen, weil « Bruder Klaus » ihnen angehöre ; in Rücksicht aber darauf, daß der Rat der Stadt Luzern ihm bereits früher große Gunst erzeigt habe (durch Verleihung des Kanonikats in Beromünster), richtete er nun an Schultheiß und Rat dieser Stadt sein neues, auf Pergament geschriebenes Werk. Er empfiehlt sich dabei auch fürderhin dem Wohlwollen des gnädigen Rates und läßt den Wunsch durchblicken, es möchte diese « Historia » in Druck gebracht werden[2] ; wenn Gott es ihm vergönne, so wolle er den Ruhm des Bruder Klaus später noch in trefflicheren Schriften verkünden.

Gundelfingen erstattet uns in seiner « Historia » Bericht, nicht wie

[1] *Haller*, Bibliothek der Schweizer Geschichte, 3. 1673. — *J. Ming*, Der selige Bruder Niklaus v. Flüe, Bd. 2. 83. 84. Anm. 1. Hier wollen wir auch noch eine wichtige Stelle anführen aus dem Mannlehen-Buch der Stadt Luzern (Stadtarchiv Luzern ; für die Benützung dieses Ms. sind wir H. Archivar Dr. Weber zu Dank verpflichtet.) Bd. 2. S. 408 : « Heinricus Gundelfingen, artium et philosophiae magister anno 1488 chorherr zu Münster und gesessen zu Waldkirch, desen ? hat in dankbarkeit meinen gnädigen herren von Lucern von wegen einer gelichnen canonicats zu Münster des sälig bruder Klausen von Underwalden leben, history und ein ganz officium, in der kilchen zu bruchen, in ein pergamentin buch zu ehren beschrieben und dediziert anno 1488, welches auch aber meine gnädigen herren entzücke, und in frömbde hend kommen, kauftt und erst anno 1591 offenbar zu Saxeln funden worden durch Renward Cysat irem statschribern, der dusen ein vidimus zu sinen handen genommen ». Mit letzterem meint er wohl die eben erwähnte Kopie von 1591.

Über den spätern Verbleib des Originals gibt die oben erwähnte Kopie des XVII. Jahrhunderts in ihrem Anhange Aufschluss ; hierin bezeugt nämlich Jodocus Knab, Propst von Luzern und apostolischer Protonotar, daß diese nämliche Kopie wörtlich übereinstimme mit dem Original Heinrich Gundelfingens, das *in der Luzerner Propstei* aufbewahrt sei. Franciscus Buccapadulius, päpstlicher Nuntius, bestätigt zu Luzern, am 2. September 1650, die Echtheit der Erklärung des Propstes Jodocus Knab. Die betreffende Kopie fällt somit vor das soeben erwähnte Datum.

[2] *Ulrich Wittweiler* behauptet, es sei die « Historia » 1488 wirklich gedruckt worden. *Rochholz E. L.*, Die Schweizerlegende von Bruder Klaus von Flüe (Aarau 1875) S. 258, weist bereits darauf hin, daß von einem solchen Drucke niemand etwas wisse und bisher konnte auch kein solcher zutage gefördert werden. Vergl. *Haller*, III. l. c. 1673.

man aus anderen Quellen Geschöpftes wiedergibt, sondern wie man aus eigener Erinnerung mitteilt, wenige Stellen ausgenommen, die wir später noch etwas untersuchen werden. Um so höher steigt natürlich der Wert dieser Quellenschrift; sie gehört zum Wichtigsten, was uns Gundelfingen hinterlassen hat.

Im Folgenden wollen wir aus seinem Bericht über Bruder Klaus das Wichtigere herausheben.

Einleitend sucht Gundelfingen den Begriff des Guten festzulegen, das nur aus Tugend und Rechtschaffenheit fließe, wie Bruder Klaus durch die Tat das bewiesen habe; sein Bestreben sei es gewesen, das von den hl. Einsiedlern Antonius und Paulus in Aegypten eingeführte Eremitentum wieder neu zu beleben.

Geboren zu Sachseln [1], habe er daselbst eine fromme Gattin gefunden, die ihm wackere Kinder schenkte.

Ganz unvermittelt unterbricht nun Gundelfingen die Erzählung mit dem Ausruf, über das Leben des Bruder Klaus werde Vieles und beinahe Unglaubliches berichtet; wenn er Alles mitteilen wollte, so würde das ein sehr großes Buch füllen; es genüge aber Weniges zur Erbauung Vieler.

Nikolaus verblieb im besten Alter bei der Gattin, war reich an zeitlichen Gütern, im Kriege Bannerherr, Rottenführer und Hauptmann, zu Friedenszeiten aber sehr angesehener Beamter [2].

Um sein Seelenheil besorgt, hat Bruder Klaus im Einverständnisse seiner Gattin — was Gundelfingen mehrmals betont, um einem offenbar schon damals vorgebrachten Einwande zu begegnen — das Gelübde gemacht, ein Eremitenleben zu führen, in einem grauen Talar

[1] « Is namque Nicolaus *Leopontiacus* ex Saxelon Underwaldiae superioris Sylvae vico natus ». Wie Gundelfingen zur Bezeichnung « Leopontiacus » kam zeigt eine Stelle aus seiner frühern Schrift « Descriptio confederationis Helveticae (Kopie in einem Codex des Kapuzinerklosters in Romont, für dessen freundliche Benützung wir dem Bibliothekar R. P. Basile besten Dank sagen), welche lautet: « alpes *Leopontie* appellabuntur, que Suicia, Urania, Glarona, Abbatiscella, intersilvas: id est Underwaldenses, omnesque valles, que sunt inter Curiensem et Sedunensem, deprehendunt ». Rob. Durrer, Löwenbrugger und von Flüe (Schweizer Rundschau 1901-02 Heft 4), der die Behauptung zurückweist, der richtige Familienname des Bruder Klaus laute Löwenbrugger (übersetzt aus dem « Leopontiacus » Gundelfingens), erhält somit volle Bestätigung der Richtigkeit seiner Ablehnung.

[2] « Minister Underwaldensium », das Amt des Landammanns kann wohl kaum gemeint sein; Bruder Klaus hatte dieses auch nie bekleidet, er war Ratsmitglied, Richter.

barfuß und barhaupt, weder Schuhe noch Bäder noch irgendwelche Hausgeräte mehr gebrauchend, Gott allein zu dienen.

Nach Ordnung seiner Hausangelegenheiten hinterließ er denn seiner Gattin und den Kindern sämtliches Eigentum und stieg, von seinem Hause und von Sachseln und Kerns nicht weit entfernt, auf unwegsamen Pfaden hinunter in ein tiefes, von einem wilden Gießbach bespültes Tal (Melchtal), wo er in einer natürlichen Höhle, neben einer aus dem Felsen entspringenden Quelle, etliche Zeit vor Errichtung seiner Klause verweilte. Gewiß habe ihm diese Quelle vielfach Labung gebracht, nachdem er begonnen hatte, jeder körperlichen Speise sich zu enthalten und deswegen öfter ohnmächtig wurde. Aus Baumästen und Blättern bereitete er sich sein Nachtlager.

Nachdem Bruder Klaus mit Hilfe der Unterwaldner und Anderer alsdann eine Klause samt Kirchlein mit drei Altären errichtet, welches durch Eleonore, Königin von Schottland[1] und Gemahlin Erzherzogs Sigismund sowie durch letzteren selbst mit Kelchen, Ornamenten und anderen kirchlichen Gerätschaften beschenkt wurde, da habe er sich durch Gebet, Wachen, Fasten und Betrachtungen verdemütigt und sei deswegen derart in den Ruf der Frömmigkeit gekommen, daß viel Volk sowohl Ober- wie Nieder-Deutschlands einmütig ihn lobe und als Heiligen betrachte ob solcher Abtötung, solch unerhörter Enthaltsamkeit von jeglicher körperlicher Speise, wie man so was bei den heiligen Vätern in der Einsiedelei selten gesehen. Man könne nicht zweifeln, daß bald der Tag sein werde, an welchem Bruder Klaus nicht bloß vom Volke präkonisiert, sondern im Hinblick auf glänzende Wunder von den Päpsten unter die heiligen Eremiten und Bekenner versetzt werde[2].

So groß sei Klausens Enthaltsamkeit gewesen, daß Gundelfingen nicht glaubt, es wäre jemand zu finden, der hievon keine Kenntnis hätte.

Dies habe denn auch ein Adeliger namens Ulrich[3] erfahren.

Gundelfingen benutzt nun diese Überleitung, um einen kurzen Bericht von « Bruder Ulrich » im Möslin einzufügen : warum Ulrich den Bruder Klaus aufgesucht, was er ihm gesagt und gefragt und welche Antworten er von ihm erhalten habe. Bruder Klaus habe das ihm gespendete Lob zurückgewiesen und ihn aufgefordert, in der Nähe

[1] Dieselbe hielt sich im September und Oktober 1474 zum Kurgebrauch in Baden auf, vgl. Chronik des *Diebold Schilling*, herausg. von Tobler, I. Bd. 173. Bern, 1897.

[2] *Gundelfingen* schließt hier Zeugnisse Caesars von Heisterbach an, von welchen wir unten noch sprechen werden.

[3] « ex agro Norico ».

seiner Klause auch ein Eremitenleben zu führen. Ulrich habe sich bereit erklärt zu allem mit Ausnahme der Enthaltsamheit von jeglicher Speise, da er schon dem bejahrteren Alter nahe. Also habe Ulrich fast eine halbe Meile am oberen Teile des Gießbaches zwischen jähen Felsen sich auch eine Zelle erbaut.

Wenn man Gundelfingens Bericht über Bruder Ulrich liest, so gewinnt man sofort den Eindruck, er habe mit ihm selbst gesprochen und habe niedergeschrieben, was er von ihm vernommen. Gundelfingen vergißt denn auch nicht, uns den Bruder Ulrich zu beschreiben: schmutzig sehe er aus, struppig, mit schmutzigem Gewand, bleich, vernachlässigt, trage keinen Schmuck, lebe aber bis auf diesen Tag glücklich [1].

Die Erzählung von Bruder Klaus wieder aufnehmend, bezeichnet Gundelfingen ihn als Mann der Vorsehung, die ihn der Eidgenossenschaft in deren sehr großen Schwierigkeiten und Drangsalen als Retter sandte, so als Hilfe im Burgunderkriege. Dauernder Wohlstand wäre der Eidgenossenschaft beschieden gewesen, wenn sie auf seine Mahnungen gehört hätte. Vor Bestechlichkeit, Käuflichkeit, Gewinnsucht, leichtfertiger Bürgeraufnahme, Anstiftung von Kriegen wegen Geringfügigkeiten und anderer Fehler, habe Bruder Klaus seine Miteidgenossen gewarnt.

Auch bei Gundelfingen finden wir den Bericht, Bruder Klaus habe die Priester mit bleiernen, kupfernen, silbernen und goldenen Röhren eines Brunnens vergleichen; durch alle diese Röhren desselben Brunnens werde das gleiche Wasser getrunken, so verhalte es sich auch mit den guten und schlechten Priestern hinsichtlich der Spendung der heiligen Eucharistie.

Gundelfingen frägt, ob der Selige solche Weisheit nicht in der Schule des Heiligen Geistes gelernt habe, ebenso wie das sinnvolle Kreisbild, das er sich in seinem Gebetsraume habe malen lassen, welches sehr deutlich die Heilige Dreifaltigkeit symbolisiere.

Gundelfingen erklärt dieses Bild ausführlich und sagt unter anderem, Bruder Klaus hat aus diesem die Geheimnisse gleich wie aus einem Buche gelehrt.

Aus der Eigenart dieser Erklärungen ergibt sich ebenfalls die Annahme, Gundelfingen gebe wieder, wie ihm der Einsiedler im Ranft

[1] *Gundelfingen* gebraucht die Verbalformen im Praesens, weil zur Zeit der Abfassung dieser Schrift Bruder Ulrich noch lebte.

wohl selbst dieses Bild erklärt habe, hernach bemerkt er kurz, anderes von demselben Eremiten Gelehrtes übergehe er [1].

Gundelfingen fährt nun nicht mit einer bloßen Biographie weiter, sondern geht zu einer Zeitbetrachtung über, in der er auf nicht uninteressante Weise Leben und Treiben seiner Mitwelt, zumal der Eidgenossen dem seligen Bruder Klaus gegenüberstellt.

Kriege werden geführt, nicht für das Wohl des Staates, sondern zur Füllung der Geldbeutel, für fremden Sold verkaufen sich die Eidgenossen bis an die Grenzen Italiens, Frankreichs und Deutschlands nach dem Spruche des hl. Hieronymus « avaritiam sequimini ». Das unsinnige Gebaren der Eidgenossen setze einen umso mehr in Erstaunen, als sie doch mit Gnadenorten in ihrem Gebiete weit mehr als andere Völkerschaften beschenkt seien, wie Einsiedeln, Büren, Gnadenorte der Mutter Gottes [2], Ettiswil, ein Wallfahrtsort zum Hl. Altarssakrament [3], Willisau zum Heiligen Blut, ferner St. Wolfgang bei Zug und St. Beat bei Thun, Gnadenstätten, die bekannt seien über Deutschland hinaus durch zahlreiche und unerhörte Wunder.

Der Unersättlichkeit der Welt hält Gundelfingen die Bedürfnislosigkeit des Bruder Klaus entgegen, der in seiner Hütte ein hartes Leben geführt, der trotz Sack, Asche, Zingulum, dessen Lager ein Stein, in seiner Einsamkeit, wo kein frohes Lachen erschallt, mit seinem unerhörten Fasten, doch Alles angezogen habe. Bereits viele Stunden hindurch habe Bruder Klaus mit ausgespannten Armen Gebete verrichtet, bis wir, die Kinder der Welt, nach langem Schlafe mit säumigem Aufstehen die Zeit verschwenden [4]. Bruder Klaus brauchte keinen

[1] Man muß hiebei immer im Auge behalten, daß Gundelfingen beim Niederschreiben dieser Berichte bereits den Entschluß gefaßt hatte, später über Bruder Klaus eine ausführlichere Arbeit zu verfassen.

[2] Ober-Büren ob dem Städtchen Büren, Kt. Bern.

[3] Unweit von Willisau, Kt. Luzern, Wallfahrt zu Hl. Hostien, die von frevelnder Hand gestohlen und weggeworfen worden waren. (*Leu*, Helvet.-Lexicon s. v. Ettisweil.)

[4] Als Beispiel, wie *Gundelfingen* anschaulich zu schildern sucht, geben wir diese Stelle hier wieder: « Quum enim primum dies illucebat, quinimo ante ipsius diei lucem, nihil tum in Nicolai oratorio simile spectabas, quod domi qui mundo vivimus solemus: stertunt streantque (?) servi familiaque nostra, fores occlusae sunt, mortuis omnes simillimi prae somno videbimur; quatiet pastor tintinabula. Sed mox Nicolaus somno excuso modeste consurrexit genuaque flectens per multas horas tollens manus, sacras ad deum fudit orationes, neque enim ut nos in excutiendo somno et sopore multo horarum longiori indiguit spatio. Ipsi nos, qui corporis voluptatibus vivimus, mox ut e stratis attolimur, ad multam horam oscitando et corpus distrahendo residemus. Mox ad secretum accedimus egerendi

Diener, wenig Kleider, sich vom Schlafe zu befreien machte ihm keine Mühe, und wie er die Augen geöffnet, aus Anlaß seines unerhörten Fastens, so habe es ihm geschienen, er hätte lange und viel geschlafen. Da sein Magen mit keiner Speise beschwert war, so war er auch nicht von Notdurft geplagt und hatte keine Waschungen von nöten.

Sich unterbrechend kommt Gundelfingen wiederum auf das langjährige Fasten zu sprechen und sagt, Bruder Klaus habe von jeglicher körperlicher Speise beinahe 22 Jahre hindurch sich enthalten, er sei zweifelsohne als Heiliger zu betrachten und unter den Engeln zu suchen.

In der Schilderung des täglichen Lebens sodann fortfahrend, zeigt Gundelfingen, wie Bruder Klaus, anstatt weltlichen Geschäften nachzugehen, sich dem Gebete gewidmet hat. Erst habe er die Matutin, die Laudes und die Orationen verrichtet und sei hernach Betrachtungen obgelegen, um alsdann die Prim, Terz, Sext, Non und Vesper zu beten; so habe er viermal des Tages mit deren einzelnen Teilen Gott verherrlicht und sei hungrig geblieben, während wir tafeln und den Magen mit vielen Speisen zum Platzen vollpfropfen. Zur Vesperzeit habe Bruder Klaus ein wenig ausgeruht von Gebet und Betrachtungen und auf einem unbedeckten Stein und einem Stück Holz geschlafen, indes wir neuerdings feiern und schleunigst den Bädern zueilen.

In des Eremiten Hütte habe keine Furcht noch Ängstlichkeit geherrscht, welche Ängstlichkeit er als Beamter des Landes Unterwalden, in viele Angelegenheiten und Geschäfte verwickelt, erprobt habe, aber diesem Amte aus Besorgnis für sein Seelenheil entflohen sei.

Nun ist Bruder Klaus, ruft Gundelfingen aus, gestorben, wiewohl er dem Leibe nach unsterblich geschienen, und so haben wir denn einen Fürsprecher im Himmel, weswegen die Todesnachricht Gundelfingen nicht in Trauer versetzte, sondern mit größter Freude erfüllt habe; wünschen wir alle, ein solches Lebensende zu haben wie Bruder Klaus, der vor seinem Tode in keine Krankheit gefallen, da er keine Veranlassung zu Krankheiten gegeben, außer durch seine übermäßige nächtliche Anstrengung und seine vollständige Enthaltsamkeit von körperlicher Speise, wodurch er sich Schwäche zuzog, von der ihn aber der Tod desto leichter befreite.

gratia, deinde manus faciesque abluimus, post haec vestem calceosque induimus hoc pacto (ut experientia docti sumus) temporis plurimum teritur. Apud Nicolai, nostri heremitorium nihil huismodi! — Gundelfingen, der ein Typus des Überganges vom Mittelalter zum Humanismus ist, zeigt sich als solcher auch in der Form und dem Wortschatze.

Was in Gundelfingens Bericht über Nikolaus von Flüe vor allem sofort auffällt, ist der oftmalige, klare und bestimmte Hinweis auf die langjährige völlige Enthaltsamkeit von jeglicher Speise, womit Gundelfingen zweifelsohne das Wichtigste und Auffallendste an Nikolaus besonders hervorheben wollte.

Wenn Gundelfingen den Lebensabschnitt des Seligen, der vor Beginn seines Eremitenlebens fällt, nur kurz behandelt, so ist dies leicht begreiflich, das Augenmerk der damaligen Zeit lag eben nicht auf dem Krieger noch dem Beamten, sondern auf dem Eremiten, auf dem *Bruder* Klaus. Gundelfingen schrieb seine Historie nicht, um der Nachwelt Berichte zu überliefern, sondern um die Leute seinerzeit zu erbauen; er gibt keine Jahrzahlen, nennt weder den Namen der Gattin noch der Kinder des Seligen, weil er diese als denen bekannt voraussetzt, an welche er seine Schrift richtet. Gundelfingen wollte über den Seligen eine Lobrede schreiben, man könnte somit erwarten, daß er seinen Bericht mit Erzählungen von Wundertaten und Visionen von Bruder Klaus ausgeschmückt hätte.

Es ist dies nicht der Fall; was z. B. spätere Biographen über das erwähnte Kreisbild Visionäres berichten, das finden wir in Gundelfingens Bericht noch auf natürlicher Basis. Die vollständige Enthaltsamkeit bezeichnet Gundelfingen nirgends als Wunder, sondern als etwas Unerhörtes, kaum Glaubliches. Ob dieses Fasten nun aber doch ein Wunder sei, darüber hat nicht der Historiker zu entscheiden, er hat bloß den Bericht festzustellen und den Berichterstatter auf seine Glaubwürdigkeit zu prüfen.

Auf wen beruft sich Gundelfingen?

Als Gundelfingens Gewährsmann lernen wir den Bruder Ulrich im Möslin kennen, der ihm über manches Aufschluß gab [1].

Eine Reihe von Beobachtungen schrieb Gundelfingen in seiner Historia sodann nieder, die er selbst gemacht hatte. Wir erinnern nur an die ausführliche Beschreibung und Erklärung des merkwürdigen Kreisbildes, das gemalt in Bruder Klausens Zelle zu sehen und nach welchem letzterer gleich wie aus einem Buche seine Unterweisungen offenbar auch Gundelfingen erteilte.

Gundelfingen hätte somit keine Veranlassung gehabt, auf ander-

[1] Die Angabe, Gundelfingen habe auch eine Biographie über diesen Ulrich geschrieben (*Haller*, Bibliothek der Schweizergeschichte 3, 1823) beruht auf einer Verwechslung mit Gundelfingens Bericht über Bruder Ulrich in seiner Historia Nicolai Underwaldensis eremitae.

weitige Quellen hinzuweisen ; er tut es doch, indem er im Hinblick auf das Leben des Seligen das eine Mal sagt « multa et quasi incredibilia referuntur » hinsichtlich der Enthaltsamkeit, und das andere Mal « nobis enuntiatum », nämlich die Kunde vom Tode des Seligen.

Sodann gibt er weitere Verweise, indem er das Leben des seligen Nikolaus von Flüe mit demjenigen anderer Personen vergleichen, bezw. seine Historia mit Beispielen erhärten will.

So macht er denn zweimal auf den Dialogus Caesars aufmerksam ; er benutzte diesen, um die beiden hl. Eremiten Antonius und Paulus in Aegypten als Vorbilder für Bruder Klaus anzuführen, und um an einer anderen Person die Möglichkeit langjähriger völliger Enthaltsamkeit zu zeigen [1].

Aus letzterem läßt sich erkennen, daß Gundelfingen den berühmten Dialogus miraculorum Caesars von Heisterbach nicht bloß als ein lehrhaftes, erbauliches Werk auffaßte, sondern dessen Beispiele auch als wirkliche Tatsachen hinnahm.

Auf Grund dieser Leichtgläubigkeit könnte man füglich erwarten, Gundelfingens Historia Nicolai möchte mit allerlei Wunderberichten angefüllt sein ; da dies nicht der Fall ist, so ist der Wert der Gundelfing'schen Schrift desto höher anzusetzen.

Gundelfingen zitiert auch einmal den hl. Hieronymus, wie wir oben gesehen haben.

Sehr nahe liegt der Gedanke, es möchten für die Historia Nicolai aus Lebensbeschreibungen anderer Heiligen, zumal solcher gleichen Namens oder gleicher Betätigung Entlehnungen gemacht worden sein.

Wir haben eine Reihe von Werken daraufhin abgesucht und sind auf etliche Stellen gestoßen, die für die Biographie des sel. Nikolaus von Flüe unzweifelhaft übernommen wurden, aber erst von spätern Geschichtsschreibern als Gundelfingen ; über diese spätern haben wir aber hier nicht zu handeln ; hinsichtlich Gundelfingen teilen wir die eine bis anhin gefundene Stelle mit, die vielleicht entlehnt sein dürfte.

Es betrifft dieselbe einen Passus aus der Vita S. Pauli des Einsiedlers.

[1] Eine fromme Jungfrau der Diözese Toul habe einmal die Hl. Eucharistie empfangen und 12 Jahre hindurch keine leibliche Speise mehr genossen. — Wir vermochten weder die eine noch die andere Stelle in den Ausgaben des Dialogus zu belegen (dessen letzte von Jos. Strange, 1851) ; bei dem Mangel einer kritischen Ausgabe des in zahlreichen Handschriften vorhandenen Dialogus ist dies nicht leicht möglich. Auch die Fragmente der libri VIII miraculorum (herausg. von Aloys Maister, Rom 1901) haben wir umsonst nachgeprüft.

N⁰ 1 ist aus der vita S. Pauli, verfaßt vom hl. Hieronymus, abgedruckt in AA. SS. Bolland. Januar I. 605, 6.

N⁰ 2 ist von einem unbekannten Verfasser, abhängig von N⁰ 1; abgedruckt ebenda, Januar I. 603, 2.

N⁰ 3 ist der Bericht Gundelfingens, aus der Kopie v. 1591.

N⁰ 1. « *ad montium deserta confugiens* dum persecutionis finem praestolaretur necessitatem in voluntatem vertit; ac paullatim progrediens, rursusque tantundem atque hoc idem saepius faciens, tandem *reperit saxeum montem* ad cuius radicem *haud procul erat grandis spelunca*, quae lapide claudebatur. Quo remoto, ut est cupiditas hominum occulta cognoscere, avidius explorans, animadvertit intus grande vestibulum, quod aperto desuper caelo, patulis diffusa ramis vetus palma contexerat, *fontem lucidissimum* ostendens, cuius rivum tantummodo foras erumpentem, statim modico foramine eadem, quae genuerat, aquas terra sorbebat. »

N⁰ 2. « *Profugit ergo in desertum montem* persecutionum. Et sensim *progrediens lapidosum montem reperit in quo erat spelunca in* brevissimo *saxo circum inclinato*. Hic ut in adytis quibusdam conquievit. Sed mox pro ingenita hominibus curiositate insaturabiliter interiora perscutatur. *Ecce vero conspicatur intus fontem purissimum*. Igitur desiderans hunc locum quasi a deo sibi ad habitationem oblatum, omnem, *isthic aetatem exegit, palmarum arboribus alimentum ei* ac vestes *suppeditantibus*.

N⁰ 3. « statim haud procul a suis aedibus et Saxelon et Kerns superioris sylvae vicis, *ad*[1] *vallem quandam altam*, quam torrens celerrimum saevientissimique fluxus adeo alluit, ut semper albam lacteamque ex sese gignat aquam, *sub quodam specu infra praeruptos montes cautesque* et juga densissimarum silvarum, sylvestribus capris invia *concessit. Ibidem in antro sub petra naturae* solertiore manu fabricato sine aliquo aedificio *circa salientem fontem ex saxis dulci murmure scaturientem* ante heremitorii extructionem *ad nonnullum tempus habitavit*. Quo certe fonte cum ab omni primum corporali cibo abstinere inceperat syncopi [!] ob abstinentiam laborans crebro refocillatus, nocte adviente *subtractis arborum ramis foliisque* somnum in eodem antro cepit. »

[1] Von hier an war in der Kopie die mitgeteilte Stelle mit einem Zettel überklebt und auf diesem folgender Passus geschrieben (der Schriftcharakter weist auf die Mitte des XVII. Jahrhunderts) « vallem quandam altam se contulit, quam torrens celerrimi saevientissimique fluxus adeo alluit, ut semper albam lacteamque ex se gignat aquam. Ibidem in miraculum magnum et stupendum viderat. [Nicolaus] ex quo cognovit sibi divinitum istum locum ei preparatum: vidit in coelos apertos et quatuor fulgurantia descendere lumina in vallem istam ubi sua in adolescentia egregiam et praecelsum exstructam vidisset turrim, cuius pinnaculum ad altissimum coelum pertingeret. Consulto itaque suo patre spirituali, mansit in loco illo sylvestri, sibique ubi viderat turrim illam stantem valde simplex. »

Die späteren Biographen kennen bloß den Gundelfingen unterschobenen

Hiemit soll natürlich nicht gesagt sein, daß nun nur gerade diese Fassung Gundelfingen vorgelegen habe ; die Verwandtschaft der Texte ist nicht eine äußere, sofort in die Augen fallende, wohl aber eine innere. Allerdings kann solche Verwandtschaft auch entstehen in Berichten, die von einander unabhängig sind, wenn sie von Gleichem oder Ähnlichem erzählen.

Es ist aber zu bemerken, daß Werke des hl. Hieronymus Gundelfingen bekannt waren, er zitierte sie bereits in früheren Schriften. Überhaupt scheint Gundelfingen den hl. Hieronymus besonders studiert zu haben, gedachte er ja an der Universität Freiburg über die Vorrede des hl. Hieronymus zur Heiligen Schrift ein Kolleg zu halten [1]. Gundelfingen verweist an anderer Stelle seiner Historia, wie oben bemerkt, sogar direkt auf den hl. Hieronymus ; wenn wir also in obiger Stelle eine Beeinflussung erblicken, so dürfte dies wohl nicht zu weit gegangen sein.

Wie verhält sich nun der Bericht Gundelfingens zu denjenigen anderer Zeitgenossen ?

Schon 1472 hatte Johann Geiler von Kaisersperg den sel. Nikolaus besucht, aber er verwendete seine Erfahrungen erst in viel späteren Werken (1500) ; immerhin aber konnte er als Kollege Gundelfingens an der Universität Freiburg diesen auf manches aufmerksam machen.

Der Bericht von Felix Fabri, der 1475 im Ranft war, meldet wenig ; Gundelfingen hat ganz unabhängig von ihm seine Aufzeichnungen gemacht. Dasselbe ist der Fall hinsichtlich des etwas ausführlicheren Berichtes von Hans von Waldheim ; dieser hatte 1474 den Eremiten besucht ; wenn sowohl er wie Gundelfingen Gleiches melden, so zeigt dies bloß, daß sie Gleiches bezeugen, noch nicht aber, daß der eine dem andern abgeschrieben habe.

Einen zweiten, reichhaltigeren Bericht haben wir von Albrecht von Bonstetten ; dieser hatte 1478 Nikolaus im Ranft besucht und 1479 eine

Bericht von einer Vision, nicht aber die ursprüngliche Stelle. Es wundert einen nur, warum man überhaupt Anstoß genommen hat an der unterdrückten Stelle, offenbar wegen dem Bericht von Ohnmachten. Haben wir vielleicht hier Beziehungen zur Legende, welche sagt, Bruder Klaus habe zu Beginn seines langjährigen Fastens während dem Schlafe einmal einen heftigen Schmerz in seinen Eingeweiden gefühlt und habe von diesem Zeitpunkt ab keine Speise mehr benötigt ?

[1] Senats-Protokoll der Universität Freiburg, 1481, Mai 18.

Geschichte von ihm wie auch von Bruder Ulrich im Möslin aufgegezeichnet[1].

Mit Albrecht von Bonstetten hat Gundelfingen auf seiner Schweizerreise 1480/81 vermutlich in Einsiedeln selbst gesprochen, wo ihm Bonstetten als echter ruhmbegieriger Humanist gewiß seine eben im verlaufenen Jahre verfaßte Schrift nicht verheimlicht haben wird, wenn er sie nicht schon vorher kannte. So bezeichnet denn Gundelfingen auch seinen Bericht gleich jenem Bonstettens als eine « Historia ». Daß Gundelfingen aber Aufzeichnungen aus derselben gemacht hätte, das ist nicht nachzuweisen ; er hatte es ja gar nicht nötig bei der Möglichkeit, den Gegenstand der Beschreibung Bonstettens bald selbst zu beobachten. So wurde denn Gundelfingens « Historia Nicolai Underwaldensis eremitae » nicht beeinflußt durch Bonstettens « Historia Fratris Nicolai de Rupe, heremitae Underwaldensis, et commilitonis sui ». Beide teilen zwar auch Gleiches mit, aber in durchaus selbständiger Weise, und Gundelfingen — um das Verhältnis zu Bonstetten noch näher zu präzisieren — ergänzt Bonstetten.

Unsere Ausführungen führen demnach zum Schluß, daß wir in Gundelfingens « Historia Nicolai Underwaldensis » ein sehr wichtiges Dokument besitzen zur Beurteilung sowohl der Berichte von Zeitgenossen wie späterer Geschichtsschreiber über den seligen Nikolaus von Flüe[2].

[1] Die ältesten Berichte von Augenzeugen über Niklaus von Flüe sind verzeichnet in G. v. *Wyß*, Geschichte der Historiographie in der Schweiz. S. 148.

[2] Den Gedanken, noch eine ausführlichere Historia über den Seligen zu schreiben, hat Gundelfingen wohl nicht ausgeführt ; es läßt sich nicht die geringste Spur nachweisen.

KLEINERE BEITRÄGE — MÉLANGES

Les fouilles à la cathédrale de Lausanne

Les fouilles archéologiques entreprises dans la cathédrale de Lausanne, en décembre dernier, par M. Bron, l'architecte de l'Etat de Vaud, ont donné jusqu'ici des résultats fort intéressants et soulèvent des problèmes extrêmement importants.

Rappelons tout d'abord ce que l'on connaît, par les documents écrits, des phases de la construction du sanctuaire de Notre-Dame.

Quand l'évêque Marius se fixa à Lausanne, à la fin du VI[me] siècle, il y trouva certainement une première église, que l'on peut avec vraisemblance supposer avoir existé sur l'emplacement de la cathédrale actuelle Un demi-siècle plus tard, l'évêque Prothais mourut au pied du Jura, alors qu'il coupait du bois pour la reconstruction de son temple. Le nom d'église de la Bienheureuse Marie et le qualificatif d'église-mère apparaissent dans un diplôme impérial de 814. L'évêque Hartmann, mort en 878, reconstruisit probablement l'édifice.

L'évêque Henri I[er], qui était apparenté à la famille royale de Bourgogne et qui mourut en 1019, réédifia la cathédrale de Lausanne. Le nouvel édifice était, par conséquent, contemporain de la cathédrale de Bâle et d'architecture romane. Dans la seconde moitié du XII[me] siècle, l'évêque Landri de Durnes et le Chapitre commencèrent une construction nouvelle. Une sentence arbitrale de 1192 environ dit que « l'œuvre est terminée », ce qui semble devoir s'entendre dans ce sens que le gros œuvre de la cathédrale était achevé à ce moment. Mais après les incendies de 1219 et de 1235, il dut y avoir une reconstruction tout au moins partielle du sanctuaire. Dans son ensemble, la cathédrale date de cette époque, ou du moins les remaniements postérieurs n'altérèrent pas les plans du XIII[me] siècle.

La reconstruction par les évêques Landri et Roger dut être générale, puisque les reliques de la Vierge Marie durent être transportées dans une chapelle provisoire de bois, et qu'elles ne furent réintégrées qu'en 1232 dans l'église nouvelle.

Il faut, en outre, se souvenir que la présence d'une enceinte fortifiée à la Cité, à la fin du IX[me] siècle, est certaine, et il y a de bonnes raisons de croire que cette enceinte existait déjà au VII[me] siècle. Elle fut remaniée à plusieurs reprises. On sait notamment que Landri de Durnes refit le mur de la Cité au-dessus de Couvaloup. La sentence arbitrale de 1192 parle

d'une « encastellation » de l'église, ce qui fait croire à l'établissement d'un système de défense de la cathédrale, mais nous ne savons pas en quoi il consistait. Peut-être s'agissait-il simplement du mur de Landri de Durnes.

Ceci rappelé, voyons maintenant ce qu'ont fait découvrir les fouilles.

Les travaux ont porté jusqu'ici essentiellement sur le déambulatoire c'est-à-dire le couloir qui sépare le chœur du mur de l'abside. On a trouvé une première couche de tombeaux de l'époque bernoise, au-dessous, des tombes de la période catholique du bas moyen-âge, au niveau de la tombe de l'évêque Roger, déjà fouillée en 1882. Ces sépultures ne renfermaient aucun objet caractéristique.

Sous ces tombeaux, il y en avait d'autres encore, et c'est ici que les fouilles sont devenues intéressantes. Mais on ne peut avancer qu'avec beaucoup de précautions, car on tâtonne entre différentes hypothèses.

On a mis au jour plusieurs tombes engagées partiellement sous le mur de soutènement du maitre-autel. Ce mur date de la construction du XIIIme siècle. On a trouvé parmi les matériaux qui ont servi à l'établir deux charmants motifs de sculpture romane, qui paraissent provenir de la cathédrale d'Henri de Bourgogne. Les sépultures précitées sont donc antérieures à l'église actuelle. Elles appartiennent évidemment à un cimetière extérieur.

S'agit-il du cimetière de l'église romane ? Il ne semble pas. Les squelettes sont, les uns renfermés dans des tombes de molasse, les autres mis directement en terre, et l'on parait ainsi se trouver en présence d'inhumations antérieures au XIme siècle. L'absence de tout objet interdit de préciser davantage. Mais il faut noter qu'aucune de ces tombes n'est recouverte de tuiles romaines, et que l'on n'a pas utilisé pour elles de débris romains qu'on aurait pu trouver à Vidy. Cette constatation aura plus tard quelque importance.

Nous nous trouvons donc en présence d'un cimetière antérieur à l'an mille, et entourant une église qui a précédé celle d'Henri de Bourgogne. Ce cimetière s'étendait non seulement vers l'est, mais au sud, car on a trouvé des tombes pareilles à l'extérieur du transept sud. *A priori*, il ne serait pas impossible de l'attribuer à l'église de l'évêque Hartmann.

On a constaté ensuite que le sol sur lequel repose le mur actuel de l'abside est formé de terre rapportée. Depuis la base du mur de soutènement du maître-autel actuel, le sol primitif descendait directement vers Couvaloup en pente rapide. On a pu le constater aisément à la différence du sol entre la couche inférieure et la terre rapportée. Celle-ci est mélangée à des débris de matériaux, de tuiles, et l'on y a trouvé un fragment de sculpture qui pourrait être du VIIIme ou du IXme siècle.

Il est permis de supposer qu'il existait au-dessus de Couvaloup un mur d'enceinte ancien, à flanc de coteau, et dont on trouverait peut-être les traces sous le bâtiment de l'ancienne préfecture. A un moment donné on combla l'espace compris entre l'église et ce mur d'enceinte, et on obtint ainsi un prolongement de la plateforme à l'orient de la cathédrale. Le terrain gagné de la sorte n'a pas été utilisé immédiatement pour une nouvelle église, car il renferme lui-même des squelettes, qui ont ceci de particulier qu'ils ont toutes les orientations possibles.

Le sol primitif, le talus, doit retenir notre attention. Lui aussi a servi de cimetière. L'un des squelettes est renfermé dans une tombe de tuiles romaines de la bonne époque. Il est peut-être téméraire de faire remonter cette sépulture à l'époque romaine ; mais il semble néanmoins difficile de descendre plus bas que le VIIme siècle. Nous aurions donc là un témoin de l'époque de l'évêque Prothais et peut-être de l'évêque Marius.

Les fondations de la cathédrale actuelle traversent la terre rapportée et reposent sur le limon à une grande profondeur. Ces fondations soulèvent elles-même un problème inexpliqué jusqu'ici. On constate, en effet, l'existence de trois systèmes d'assises, dont les appareils se touchent les uns les autres et sont en partie superposés.

Nous avons vu que la terre rapportée renferme des tombes qui paraissent avoir formé un cimetière en plein air, dont l'époque peut être située entre le VIIIme et le Xme siècle. Les fondations qui ont eu pour résultat d'englober ces tombes dans l'église sont donc postérieures, et il semble logique d'attribuer les plus anciennes, — c'est en même temps celles qui sont à l'intérieur, — à la cathédrale de l'an mille. L'abside actuelle repose sur les fondations extérieures.

Mais que faut-il penser des fondations intermédiaires ? Elles sont sur le plan, non de l'église supposée romane, mais de l'église actuelle. A quelle église les rapporter ? Il est assez difficile d'admettre une église intermédiaire entre celle d'Henri et celle de Landri, et il faut remarquer que notre point de départ n'est pas incontestable. L'abside intérieure, en effet, est-elle bien celle d'Henri, n'est-elle pas antérieure, et l'église gothique n'aurait-elle pas été établie sur les fondements de l'église romane, qui seraient les fondations intermédiaires ?

C'est une hypothèse. Il y en a d'autres. On a parlé de fondations d'un ancien mur d'enceinte ; mais il est visible que toutes les fondations présentent le quart de cercle de l'abside d'une église, et l'on ne voit guère la possibilité d'y adapter un mur d'enceinte, car tout au moins au nord celui-ci aurait dû abandonner l'église et continuer en ligne droite, ce qui n'est pas le cas. Mais enfin, pour l'heure, aucune solution ne peut être exclue. Des travaux à l'extérieur de l'abside, qui viennent de commencer, permettront peut-être d'éclaircir la question.

D'autres travaux devront suivre, notamment du coté de la chapelle de la Vierge. Le plan de l'église laisse l'impression qu'on a englobé celle-ci dans la cathédrale du XIIIme siècle, car un de ses piliers ne se trouve pas à sa place normale, et que c'est pour l'y comprendre que l'architecte a créé les transepts. Mais cette chapelle repose elle-même tout entière sur un bloc de maçonnerie très épais, qui ne peut guère être un simple mur de fondation d'église. Que veut dire cela ?

Nous ne sommes qu'au commencement des fouilles. La sagacité, l'esprit de méthode et de prudence de M. Bron nous permettent d'espérer une solution satisfaisante de tous les problèmes que soulèvent les travaux actuels.

M. Reymond.

Die Investitur des Stiftspropstes von Beromünster.

Die Investitur des Stiftspropstes von Beromünster ist ein kanonistisches Kuriosum; die Regierung von Luzern beschränkt sich nämlich nicht, wie ein gewöhnlicher Kirchenpatron, darauf, den Propst des Kollegiatstiftes zu ernennen, sondern sie überträgt ihm auch sein Kirchenamt und führt ihn in dessen Besitz ein. Man gründet diese Gepflogenheit auf die Bulle Sixtus IV « Votis fidelium », vom 18. Januar 1479 [1]. In diesem Dokument anerkennt und bestätigt der Papst kraft apostolischer Gewalt als ein Recht des Luzerner Rats (consulatus oppidi Lucernensis) dessen bisherige Gewohnheit, Propstei, Kanonikate und sonstige Pfründen des Stiftes Münster zu besetzen: « *pleno iure conferre* ».

In der Besetzung der Kirchenämter sind bekanntlich drei Rechtshandlungen zu unterscheiden, welche der gleichen Person zustehen oder auch unter mehrere Personen verteilt sein können: die Bezeichnung des Klerikers, welcher das Amt erhalten soll, die wirkliche Verleihung des Amtes und endlich die Einweisung in den Besitz des Amtes [2].

Während die Bezeichnung der Person des Amtsinhabers nach kanonischem Recht auch Laien zustehen kann (so vor allem dem Patron in bezug auf Kanonikate, Pfarreien, Kaplaneien usw.), so ist die Verleihung des Amtes und die Einweisung in seinen Besitz, nach allgemeiner Regel der kirchlichen Oberbehörde, dem Bischof oder dem Papste selbst vorbehalten; dies ergibt sich aus der Beschaffenheit der zu übertragenden Befugnisse, welche geistlicher Natur sind, also nur von dem Inhaber der geistlichen Vollgewalt abgeleitet werden können.

Demnach spricht die Vermutung von vorneherein dafür, daß auch die dem Rat von Luzern durch Sixtus IV gemachte Vergünstigung sich auf die Bezeichnung der in Propstei und Pfründen des Stiftes Münster einzusetzenden Personen beschränkt und sich keineswegs auch auf die Verleihung dieser Kirchenämter erstreckt.

Daß dies die kirchlich allein zulässige Auffassung ist, zeigt uns die interessante Abhandlung, welche der Münstersche Chorherr *K. V. Kopp* über diesen Gegenstand vor kurzem veröffentlicht hat [3]. Er weist darin nach, daß, sobald nach der Promulgation der tridentinischen Reformdekrete mit der Beobachtung des kirchlichen Rechts Ernst gemacht wurde, der heilige Stuhl durch seinen Nuntius zwar wohl das freie Ernennungsrecht des Rates anerkannte, aber entschieden darauf bestand, daß die eigentliche Verleihung des kirchlichen Amtes der Propstei durch den Nuntius in Luzern, als Vertreter des Papstes, vorgenommen werde. Diese Frage der päpst-

[1] Richtig wohl 1480, da der annus incarnationis nach römischem Kanzleistil erst am 25. März seinen Anfang nahm.

[2] Vergl. *Heiner*, Katholisches Kirchenrecht II, 142 ff. (2. Aufl.).

[3] Die Investitur des Stiftspropstes von Beromünster. — Programm zum Jahresbericht der Stiftsschule von Beromünster. 20 S., Luzern, Schill, 1909.

lichen Konfirmation erhob sich schon bei der Wahl der Propstes Schumacher (1557), doch scheint sie damals keine Erledigung gefunden zu haben. Tatsächlich kam sie zum Vollzug bei den Pröpsten Wilhelm Richart (1570) und Nicolaus Holdermeier (1601). Auf letztern folgte im Jahre 1606 Peter Emberger. « *Zuo meniglicher Verwunderung* » wandte sich dieser behufs Erlangung der Konfirmation nicht an den heiligen Stuhl, sondern an den Diözesanbischof in Konstanz ; gegen dieses Verfahren protestierte der Nuntius ; aber bevor die Sache erledigt war, starb Emberger.

Ihm folgte 1611 Ludwig Bircher, dessen Konfirmation « *vihl und mancherley Spän und Stritt* » im Gefolge hatte. Daß eine kirchliche Bestätigung eingeholt werden müsse, stand für jedermann, auch für den Rat, außer Frage ; wer darum anzugehen sei, das wurde Gegenstand des Streites zwischen dem Bischof von Konstanz und dem Nuntius in Luzern. Der Luzerner Rat neigte anfänglich mehr auf die Seite des Diözesanbischofs ; nachher aber erklärte er sich neutral. Infolge des energischen Vorgehens des Nuntius kam Propst Bircher im Jahre 1612 um die päpstliche Konfirmation ein und sie wurde ihm auch nach Überwindung zahlreicher Schwierigkeiten endlich im Jahre 1617 zu teil.

In den Verhandlungen über die Konfirmation Birchers tauchte zum ersten Mal die Ansicht auf, ob nicht « *nach etlicher Juristen Sag* » der Ausdruck « *pleno iure conferre* » außer der Ernennung des Propstes auch die wirkliche Übertragung des Amtes und die Investitur in sich begreife ; diese Auffassung fand aber bei den Räten keinen Anklang ; sie erklärten vielmehr « *da sie Laien seien, so erachten sie es als geziemend und für eine Gewissenssache, daß der von ihnen erwählte Propst von einer höheren kirchlichen Gewalt die Bestätigung erhalten müsse* » [1].

Auf Propst Bircher folgte im Jahre 1640 Wilhelm Meier ; auch er kam beim Nuntius um die Konfirmation ein ; sie scheint jedoch, wie Kopp meint, infolge der Nachlässigkeit des Nuntius nicht vollzogen worden zu sein.

Bei der Wahl seines Nachfolgers Mauritius an der Allmend, 1674, wurde laut Ratsbeschluß von der Einholung der päpstlichen Konfirmation Umgang genommen, « *weilen meine Gnädigen Herren von Sixto IV° conferendi hanc dignitatem pleno iure die Gnad erhalten* » [2].

Was man früher als « *etlicher Juristen Sag* » bezeichnet hatte, war nun auf einmal zur Ansicht des Rates geworden. Bis heute ist es bei dieser Auffassung geblieben ; bis auf unsere Tage erfolgt die Ernennung des Stiftspropstes von Münster, die Verleihung des Amtes und die Einführung in den Besitz ohne Mitwirkung irgend einer kirchlichen Behörde durch die Regierung von Luzern, als Nachfolger « meiner Gnädigen Herren ».

Daß dieses Verfahren dem gemeinen kirchlichen Recht widerspricht, steht außer Zweifel. Kann man die bestehende Übung aber vielleicht rechtfertigen, indem man sich auf die Bulle Sixtus IV beruft und auf den

[1] *Kopp*, a. a. O., S. 21 u. 2.
[2] *Kopp*, a. a. O., S. 25.

darin gebrauchten Ausdruck « *pleno iure conferre* » ? Auch dieses ist zu verneinen ; denn die Worte « *pleno iure conferre* » haben durchaus nicht den Sinn, daß damit das ganze Geschäft der Besetzung der Stiftspropstei dem Rat übertragen wird, ohne Vorbehalt kirchlicher Mitwirkung.

Wie die Terminologie der Rechtsquellen in bezug auf die verschiedenen Bestandteile der Ämterverleihung — provisio beneficiorum — überhaupt schwankend ist [1], so haben insbesondere die Worte *conferre* und *collatio* durchaus nicht immer die gleiche Bedeutung, sondern bezeichnen bald die Verleihung überhaupt, ohne daß dabei ihre einzelnen Akte unterschieden würden, bald auch nur die Ernennung der Person im Gegensatz zur eigentlichen Amtsübertragung, welch letztere *institutio* heißt [2] ; so wird gerade in der Schweiz auch heutzutage noch unter Kollatur nichts anderes verstanden als das bloße Präsentationsrecht des Patrons [3].

Aus dem Wort *conferre* kann also nichts für die Ansprüche des Luzerner Rats gefolgert werden. Sollte aber nicht der Zusatz « *pleno iure* » zu gunsten des Rats die Mitwirkung der geistlichen Behörde bei der Einsetzung des Propstes von Münster ausschließen ? Auch das ist nicht der Fall ; denn diese Worte sind, wie Kopp richtig vermutet [4], nur dahin zu verstehen, daß der Luzerner Rat ganz allein und unter Ausschluß jeglicher anderweitigen Einmischung das volle und unbeschränkte Recht hat, die in die Propstei und die übrigen Pfründen von Münster einzusetzenden Kleriker zu bezeichnen. Dieses freie Ernennungsrecht des Rates mußte besonders festgesetzt werden, weil darin ein Einbruch in das gemeine Kirchenrecht lag. Wohl steht im allgemeinen dem Patron — und als solchen haben wir den Luzerner Rat in seiner Stellung zum Stifte Münster aufzufassen — das Recht zu, den Vorsteher der Patronatkirche zu ernennen, aber gerade für Collegiatkirchen ist eine Ausnahme gemacht. In ihnen hat der Patron ein ius patronatus minus plenum [5], dem gerade die wichtigste Befugnis, die Ernennung des Titulars der Kirche abgeht ; die Ernennung erfolgt in solchen Kirchen durch die Wahl des Kapitels und erst nach erfolgter Wahl kann der Patron bei der kirchlichen Oberbehörde etwaige Einwendungen gegen die Gültigkeit der Wahl oder die Tauglichkeit des Gewählten vorbringen [6].

So war es auch im Collegiatstifte Münster bis zum Jahre 1400 gehalten worden. Nach der *Matricula Beronensis* von 1326 wählen die Kapitularen den Propst und präsentieren ihn dem Diözesanbischof zur Bestätigung

[1] *Phillips*, Kirchenrecht VII, I, § 399.

[2] *Phillips*, a. a. O., S. 487. — *M. ab Azpilcueta* Consilior. I. 11, de rescript. n. 4. — *Guy du Rousseaud*, Recueil de jurisprudence canonique etc. s. v. Collation, p. 133.

[3] *Winkler*, Lehrbuch des Kirchenrechtes, 2. Aufl., S. 193 n. 1.

[4] *Kopp*, a. a. O., S. 9.

[5] *Wernz*, Jus decretalium II, 2, Nr. 401.

[6] So bestimmt *c.* 25 *X. de iure patronatus* (3.38). Vergl. dazu die *Commentare*, ferner *Hinschius*, Kirchenrecht, III, 61 ff.

(*confirmatio*), d. h. zur Übertragung des Kirchenamts [1]. Im Jahre 1400 sah sich das Stift durch mißliche Verhältnisse genötigt, auf das Recht der freien Wahl des Propstes und der Chorherren zu gunsten der Herrschaft Österreich zu verzichten, und als die Luzerner im Jahre 1415 Beromünster und das St. Michaelsamt eroberten, setzten sie sich auch in den Besitz dieser an Österreich übergegangenen Befugnis. Um diesen faktischen Besitz in einen rechtlichen umzuwandeln, wandte sich der Luzerner Rat an den päpstlichen Stuhl. Dazu hatte er seine guten Gründe; denn in kirchlicher Hinsicht standen seine Ansprüche auf sehr schwachen Füssen. Ganz abgesehen davon, ob die Eroberung des St. Michaelsamtes als ein genügender Rechtstitel für den Übergang des Münsterschen Patronats an Luzern gelten konnte, war die im Jahre 1400 zwischen dem Stift und dem Herzog von Österreich über die Wahl des Propstes getroffene Vereinbarung nach kanonischem Recht nicht nur anfechtbar, sondern nichtig und ohne rechtliche Wirkung; denn nach einer Entscheidung Gregors IX, welche als *cap.* 51 *de electione* (1.6) in seine Decretalensammlung übergegangen ist, kann ein Konventual- bezw. Kollegiatkapitel gar nicht zu gunsten des Patrons auf sein Recht verzichten, den Prälaten selbst zu wählen [2]. Eine Abweichung von dieser Bestimmung des ius commune kann allein durch den Papst verstattet werden; darum beruhigte sich der Luzerner Rat auch nicht bei der Abmachung, welche er 1479 mit dem Propst Jost von Silenon getroffen hatte [3], sondern er wandte sich durchaus korrekt an den Papst Sixtus IV selbst, um von ihm die Sanierung seines angeblichen Kollationsrechtes zu erlangen.

In der dem Gesuch des Rates entsprechenden Bulle bedient sich der Papst ganz passend der Worte « *pleno iure conferre* », um damit zum Ausdruck zu bringen, daß der Rat bei der Ernennung des Propstes und der übrigen Pfrundinhaber von Münster nicht auf die Wahl des Kapitels abzustellen habe, sondern darin ganz unabhängig — *pleno iure* — vorgehen könne; es wäre nämlich auch ganz gut möglich gewesen, das Ernennungsrecht zu teilen und dem Kapitel das Wahlrecht, dem Rate aber das Präsentationsrecht zu verleihen [4].

[1] *Kopp*, a. a. O., S. 4, und *Urkundenbuch des Stiftes Beromünster* II, 167: *Canonici vacante prepositura presentes indicunt capitulum de facienda electione prepositi et hunc eligunt qui conuenerint ad capitulum electumque presentant Episcopo confirmandum.*

[2] *Phillips*, Kirchenrecht VII, 2, S. 700.

[3] *Fleischlin*, Studien und Beiträge II, 286.

[4] Fälle der Teilung des Ernennungsrechtes erwähnt *Winkler*, Lehrbuch des Kirchenrechts, 197 n. 1. Auf eine solche Teilung scheinen selbst die *Statuta Eccl. Beron.* hinzudeuten mit den Worten: « *Facta electione et a Senatu Lucernensi praesentatione* ». *Kopp*, a. a. O., S. 4, übersetzt « der vom Rat in Luzern neuerwählte und präsentierte Propst. » Wenn dieser Sinn beabsichtigt wäre, so mußte es heißen: « Factis a Senatu Lucernensi electione et praesentatione »; nach dem jetzigen Wortlaut wird dem Rat nur die praesentatio zugeschrieben. Wem die Wahl zusteht, wird nicht ausdrücklich gesagt; da aber die *electio canonica* über

Daß aus dem « pleno iure conferre » im XVII. Jahrhundert Folgerungen gezogen wurden, welche dem kirchlichen Recht widersprechen, ist nicht auf eine geläuterte Rechtskenntnis, sondern auf eine Sinnesänderung zurückzuführen, welche inzwischen im Luzerner Rate eingetreten war und welche Ph. A. von Segesser folgendermaßen charakterisiert: «(es) fing schon gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts der streng kirchliche Geist gegenüber den weltlichen Interessen der Aristokratie und den Ideen einer unbedingten Souveränität des Staates zurückzutreten an »[1].

In der Tat ist die Investitur des Stiftspropstes von Münster durch den Luzerner Rat nichts anderes als eine Manifestation des sogenannten josephinistischen Geistes, welcher als Frucht des Gallicanismus schon lange vor Joseph II. so manche katholischen Regierungen beherrschte.

F. Speiser.

Zur Geschichte der Dornacher Schlachtkapelle.

Über die Zeit, zu welcher die (zweite) Schlachtkapelle von Dornach, — jene, welche 1874 abgebrochen wurde, erbaut worden ist, herrschten bisher verschiedene Ansichten. *Haffner* (Kleiner Solothurner Schauplatz II, 203 und 418) verlegt den Bau ins Jahr 1640. *Strohmeier* dagegen (Gemälde der Schweiz, der Kt. Solothurn 204) und das *Basler Jahrbuch* (1891, S. 68) geben das Jahr 1660 an. *J. Zemp* führt in *Rahn* (Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kt. Solothurn, 44f.) beide Ansichten an, ohne für die eine oder andere sich zu entscheiden.

Haffner verdient nun schon zum vornherein mehr Glauben in dieser Sache. Er war ja Zeitgenosse, er schrieb 1666. Er konnte also schwerlich in Bezug auf eine ihm so naheliegende Tatsache um volle 20 Jahre sich täuschen, um so weniger, da er als Stadtschreiber von Solothurn (er war es von 1630–1660, vergl. a. a. O. II 50) mit der Bauangelegenheit offenbar des öftern sich wird beschäftigt haben müssen. Seine Angabe wird denn auch durch *im Staatsarchiv Solothurn und im Amtsarchiv Dornach* angestellte Nachforschungen bestätigt.

Das Ergebnis dieser Nachforschungen und im Zusammenhange damit einige weitere Nachrichten über die Dornacher Schlachtkapelle mögen hier eine Stelle finden.

Bald nach der für die Eidgenossen so glorreichen Schlacht bei Dornach vom 22. Juli 1499 errichtete die Stadt Solothurn auf der Walstatt eine Kapelle. Sie wurde den 26. September 1512 durch den damaligen Basler Weihbischof Tilmann Limberger, Titularbischof von Tripoli, feierlich geweiht[2].

haupt nur Klerikern zustehen kann (*Wernz*, ius decretalium, II, 2, p. 125), so ist « *facta electione* » durch die Worte « *a capitulo* » zu ergänzen.

[1] *Segesser*, Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Luzern, IV, 547.

[2] Die Weiheurkunde für diese Kapelle findet sich abgedruckt bei *J. J. Amiet* « Hans Aspers des Malers Leistungen für Solothurn ». Solothurn 1866, S. 16.

Diese *erste* Kapelle, im Volksmunde auch Kapelle « zum elenden Gebeine » genannt, war klein. Es wurde immerhin Gottesdienst, vor allem jedes Jahr am Magdalenatage die Schlachtjahrzeit darin gehalten. Mit der Zeit entwickelte sich zu derselben eine Wallfahrt. — Im Jahre 1580 beliefen sich die Einkünfte der Kapelle auf 81 Pfund (= pf.) 13 1/2 Schilling (= sh.) [1].

Anno 1640 war diese Kapelle, wie es scheint, baufällig geworden. Man dachte daran, sie durch eine *neue* zu ersetzen. Die beiden Solothurner Alträte *v. Staal* und *Müntschi* hatten vom 12. bis 20. Juli jenes Jahres nach obrigkeitlichem Befehle in den Herrschaften Dorneck, Thierstein und Gilgenberg eine amtliche Inspektion vorgenommen und darüber in einer *Relation* an den Rat berichtet. Die Dornacher Schlachtkapelle betreffend heißt es nun in diesem Berichte : « ... Die Briefe und Versicherungen sind nicht vorhanden. Alles in verwirrtem Zustande. Die Kapelle hat richtiges Einkommen auf dato bei 160 pf., macht 3.200 pf. Kapital und 800 pf. Rezeß, das ist des alten Kirchmeiers Schulden, so daß die Kapelle auf 4.000 pf. reich ist, *wovon 1000 oder 1500 pf. gar wohl an einen Bau könnten verwendet werden.* Der Platz dazu wäre gar füglich *unfern von dannen* zwischen der Landschreiberei und dem Kaufhause. Der Platz ist aber 100 und mehr Schuh lang und soviel breit. Könnte noch ein Gottesackerlin dabei abgeben. Ein Patron oder Muster der Kapelle ist auf Gefallen meiner gnädigen Herren aufgesetzt. Man könnte als an Geld, Materialis, Steuern und anderem allgemach einen Vorrat machen, um nachwärts desto bass mit dem Bau fortzukommen. »

Das Schreiben wurde den 31. Juli im Rate verlesen und dabei : « Herr Altrat von Staal zu einem *Bauherrn der Kapelle* verordnet » [2].

Den 24. Oktober jenes Jahres 1640 verhielt der gleiche Rat den *Vogt zu Dorneck, Hieronymus Wallier,* dazu, statt einer Buße von 500 lib. Basler Währung, wozu er den 18. Juli verurteilt worden : « einen schönen Altar in der St. Maria Magdalena Kapelle, daß es ihm eine Ehre sein solle, machen zu lassen » [3].

Den 8. Februar darauf (1641) gebot der Rat dem Meyer zu Nunningen, daß die Untertanen daselbst das gehauene Holz beförderlich zu der Kapelle von Dornachbrugg flössen sollten [4].

Im gleichen Jahre wies Solothurn « dem Gotteshause zu Dornachbrugg 100 pf. » an den Neubau zu. Dieser nahm denn auch seinen Fortgang und den 22. Juli 1643, am Magdalenatage, dem Jahrestage der Schlacht, fand die *Weihe der Kapelle* durch den Suffraganbischof von Basel, J. Bernh. v. Angeloch statt [5].

[1] Amts-A. Dorn. Kirchenrechnung der Kapelle v. J. 1580.

[2] St.-A. Solothurn. Schreiben von Dorneck 11. Relation der Alträte von Staal und Müntschi, v. Juli 1640 und Beschlüsse des Rates hiezu. Nr. 14.

[3] Ratsprotokoll v. J. 1640. S. 386 u. 601.

[4] Ratsprotokoll v. J. 1641. S. 66.

[5] St.-A. Sol. Missivenbuch v. J. 1643, 20. Juni, S. 397 f. u. 31. Juli. Ferner die Vogtrechnungen v. Dorneck für das Jahr 1642 (sollte heißen 1643, wie es aus einer Vergleichung des auf die Weihe der Schlachtkapelle bezüglichen Passus

Die folgenden Jahre wurde der Ausbau der Kapelle zu Ende geführt. In den Rechnungen der Kapelle finden sich folgende *auf den Bau* bezüglichen Posten vor:

Dem Meister Peter, dem Maurer zu Laufen um sein Verding und was er selbst noch außer demselben gemacht hat, bezahlt laut Herrn Altrats Rechnung . . . . 1,208 pf. 7 sh.

Den Zimmerleuten, als Meister Christen und Meister Hans bezahlt laut ihres Verdings in allem zusammen . . . . 430 pf. 12 sh. 6 d.

Dem Ziegler zu Dornachbrugg für allerlei Notwendigkeiten . . . . 327 pf. 10 sh.

Dem Schlosser zu Liestal für allerhand Schlosserarbeiten . . . . 122 pf. 2 sh. 8 d.

Dem Kupferschmied für den « Stiefel » und den Knopf . . . . 25 pf.

Dem Schreinermeister Jak. Aeby für das Chorgitter und für alle Türen . . . . 34 pf.

Dem Uhrenmacher zu Basel für Reparatur der Uhr 23 pf. 10 sh.

Dem Schindelmacher von Beinwil laut Verding für Decken des Kirchturms . . . . 57 pf. 19 sh.

Dem Schmied zu Dornachbrugg für Schmiedearbeiten . . . . 28 pf. 17 sh. 4 d.

Dem Maler für Bemalen der 12 Kreuzlein und des großen Kreuzes auf dem Turme . . . . 12 pf.

Für das *Gitter des Beinhauses* und ähnliches . . 3 pf.

Dem Meister Joh. v. Aesch, *dem Glaser, die Wappen wieder zu versetzen* und für anderes. . . . . 16 pf.

Für Verschiedenes . . . . 144 pf. 4 sh. 2 d.

Für den Altarstein und für Holen und Setzen desselben . . . . 24 pf. 5 sh.

An die Glocke nachgegeben, sammt dem Zolle usw. 38 pf. 3 sh. 4 d.

Für Verschiedenes auf die Kirchweihe . . . . . 17 pf. 13 sh. 4 d.

Um ein Altartuch 3 pf. 15 sh., um 2 zinnene Büchslein, um das Heiltum darin zu verschließen 2 pf., zusammen . . . . 5 pf. 15 sh.

Der Wirtin von Dornachbrugg laut Zeddel . . . 273 pf. 11 sh. 6 d.

Für die Uhr laut Verding . . . . 40 pf.

(*NB.* Dieser und die folgenden vier Posten be-

mit dem Missivenbuche und andern Quellen unzweifelhaft hervorgeht. Dieser Passus heißt: « Item sind seiner Hochwürden, Herrn Weihbischof v. St. Ursitz auf Befehl meiner gnäd. Herrn und Obern *laut der Missive v. 31. Juli* wegen geweihten 2 Kirchen zu Dornach und Witterswil pro honorario bezahlt worden 21 Dublonen od. 157 pf. 10 sh. » Der Weihbischof heißt « von St. Ursitz », weil er damals in St. Ursitz residierte. (Vergl. *Chèvre*, Les Suffragants de l'ancien Evêché de Bâle. Paris-Colmar 1906, S. 53–78).

treffen Ausgaben, welche nach der Kapellenweihe gemacht wurden.)

Für das Kupferblatt der Uhr, hat 87 pf. gewogen, an Geld	58 pf.
Für Verschiedenes dieses Kupferblatt betreffend	22 pf.
Für neue Chorstühle	41 pf. 10 sh.
Dem Kirchmeier Urs Münch als Gratification für seine vielen Mühen und Arbeiten bei Gelegenheit des Baues	58 pf. 8 sh.

Die Gesamtausgaben für den Bau der Kapelle beliefen sich somit auf rund 3,000 pf. Nach vollendetem Ausbaue hatte die Kapelle an Kapitalien noch 1,100 pf. (Ende 1646) [1]. Mit der Zeit wuchs dieses Vermögen infolge von Stiftungen wieder.

Im Jahre 1672, als der Rat von Solothurn den Schweizerischen Kapuzinern erlaubte, in Dornachbrugg ein Kloster zu bauen, stellte er ihnen die Schlachtkapelle als *künftige Klosterkirche* bereitwillig zur Verfügung. Man ging zwar in der Folge von diesem Plane ab und baute eine eigene Kirche für das Kloster; die Schlachtkapelle wurde aber 1675 doch an das Kloster näher angegliedert, d. h. unter seine geistliche Aufsicht und Leitung gestellt und ihre Einkünfte ihm überwiesen [2].

Dieses Verhältnis dauerte bis Ende 1832, also über 150 Jahre. Um jene Zeit errichtete nämlich der damalige Pfarrer von Dornach, Jos. Probst, im Dorfe eine zweite Schule (Mädchen- und Arbeitsschule). Da aber hiefür kein Fonds vorhanden war, «dachte er an den Kapellenfonds» und trat mit dem Bischof von Basel und dem Provinziale der Kapuziner in Unterhandlung in dem Sinne, daß ein Teil der Einkünfte der Kapelle für diese zweite Schule verwendet werden dürfte [3].

Unterm 25. März 1832 machte ihm der Bischof: «inbezug auf die Überlassung dieses Fonds Hoffnung», falls der Provinzial der Kapuziner die Abtretung und das Pfarramt die Übernahme beurkunden und die

[1] Amts-A. Dorn. Kirchenrechnungen von 1636-1643 und 1643-1646.

[2] Näheres darüber in: *P. Sigfried Wind,* Ord. Cap., Die Geschichte des Kapuzinerklosters Dornach. Stans 1909. S. IX. 7 f, 21, 29-34. (Mit einer Ansicht der Kapelle.)

[3] Auch für die Bedürfnisse der Kirche scheint Dornach damals in Geldnöten gewesen zu sein, weshalb verschiedenes aus dem «Kirchenschatze» veräußert wurde. In den Kirchenrechnungen der dortigen Pfarrkirche für die Jahre 1831-1835 figurieren unter den Einnahmen folgende Posten: «Als Nachgeld auf einen alten Kelch gegen die neue Lampe bezogen 2 Fr. 80. — Aus zwei silbernen Figuren Urs und Viktor, 30 7/8 Lot schwer, wurde gelöst 49 Fr. 80. — Aus zwei kleinen zerbrochenen Gestellen, welche die heiligen Gebeine enthielten und 21 1/2 Lot wogen: 38 Fr. 70. — Für die Silberzieraten an dem einten schwarzen Gestelle, 11 Lot wiegend: 19 Fr. 80. — Für verkaufte alte Kirchenkleider von Gempen bezogen 8 Fr. — Für das silberne Gefäß, in welchem die Gebeine von St. Urs und Viktor waren, 15 Lot schwer, 24 Fr. (Amts-A. Dorn. Kirchenrechnungen v. 1831-1835, n. 17, S. 375; n. 18, S. 269 f., n. 19, S. 317.)

Regierung die Sache genehmigen würde. Den 9. Dezember (1832) stellte denn auch P. Provinzial Raymund Koller von Delsberg im Namen der Provinz die Abtretungsurkunde aus gegen eine (vom Pfarrer Probst vorgeschlagene!) jährliche Entschädigung von 20 alten Franken, welche vom Kloster lediglich als Almosen betrachtet werden sollte.

Schon den folgenden Tag (10. Dezember 1832) berichtete der Pfarrer an die Erziehungskommission in Solothurn. Diese reichte dem Kleinen Rate in Sachen einen Vorschlag ein, dessen Grundbestimmung dahin ging, der gedachte Kapellenfonds, « größtenteils von frommen Stiftungen und Opfern herrührend, solle als solcher verbleiben und nur die Verwendung der Zinse eine andere Bestimmung erhalten » (6. Februar 1833). Der Vorschlag wurde günstig aufgenommen und die Regierung trat nun mit dem Bischofe in Unterhandlung. Derselbe stellte unterm 14. Februar 1833 die Bewilligungsakte aus unter folgenden Bedingungen: Er verlangte, es solle 1. aus dem Kapellenfonds den Vätern Kapuzinern von Dornach jährlich 20 (alte) Franken als ein Almosen entrichtet werden; 2. solle der jeweilige Pfarrer von Dornach « gegen eine billige Entschädigung aus dem Kapellenfonds » die (nun reduzierten) Verpflichtungen der Kapelle übernehmen, nämlich: *a*) jeden Samstag in der Kapelle selbst eine hl. Messe lesen oder lesen lassen und applizieren, *b*) jährlich zwei Hochämter und Vespern und einmal das Totenoffizium singen und *c*) jährlich eine Predigt halten [1].

Die Regierung ihrerseits übernahm den künftigen Unterhalt der Kapelle, wogegen der Kapellenfonds dem Staate als Entschädigung zu entrichten hatte: *a*) einen Kapitalbetrag von 300 Franken für jährliche Reparaturen und *b*) den einmaligen Betrag von 100 Franken für die gerade damals notwendigen Ausbesserungen [2].

Im Jahre 1835, am Sonntage nach St. Magdalenatag, berichtet Strohmeier (Der Kanton Solothurn, 205), wurde in Dornachbrugg zum ersten Male der Dornacher Schlachttag als hohes Volksfest feierlich begangen. (Das heißt, an Stelle der früheren *mehr kirchlichen* Feier trat zum ersten Male eine weltliche Feier.) Im naiven Volksdialekte wurde die Schlacht nach Glutz erzählt, etwa wie ein biederer Vater seinen lieben Söhnen sie erzählen würde. Passende Reden, Männerchöre, Kanonendonner, Blumenkränze, ein fröhlicher Trunk und vaterländische Toaste erhöhten die Feier dieses Tages.

Im Jahre 1856 klagte ein Einsender im « Echo vom Jura » (Nr. 79), daß « die Schlachtkapelle ihrer innern Zieraten entblößt, zu einem Holzschopfe geworden sei » und legte eine Lanze für geziemende Renovation derselben ein.

Ein paar Jahre später, vermutlich zwischen 1860 und 1863, wurde das

[1] Die früheren Verpflichtungen der Kapelle waren folgende: Jährlich mußten in der Kapelle 120 Messen gelesen, 2 Hochämter und Vespern gehalten, das Totenoffizium einmal gesungen und sechsmal gebetet, endlich eine Predigt gehalten werden. St.-A. Sol. (s. folg. Anm.) und Kloster-A. Dornach Y 3 a-c.

[2] St.-A. Solothurn, Ratsmanuale v. J. 1833, S. 318-322, 415, 619 f. 814, 1636 u. 1766. — Vergl. auch *Strohmeier*, Gemälde der Schweiz, Der Kt. Soloth. S. 205.

an die Kapelle angebaute Beinhaus und im Jahre 1874 die Kapelle selbst *abgebrochen*[1]. Sie mußte beim Baue der neuen Jurabahnlinie der neuen Zufahrtsstraße zum Bahnhofe weichen.

Um allfällige « historische Merkwürdigkeiten » zu erhalten, wurde der Staatsschreiber von Solothurn unterm 25. Januar 1874 beauftragt, die Kapelle in Augenschein zu nehmen und darüber an die Regierung zu berichten[2]. — Den 14. Juli daraufhin verkaufte die Regierung dem Gemeindeammann von Dornach *Theodor Studer* die Schlachtkapelle auf Abbruch, um die Summe von 1,300 Fr., unter folgenden Bedingungen :

1. Die Kaufsumme ist währschaft zu verbürgen und auf 1. November 1874 bar zu bezahlen....

2. Folgende Gegenstände werden vorbehalten, sind durch den Käufer abzubrechen und dem Staate zur Verfügung zu stellen :

a) Die Glocke und die Uhr, welche auf den Estrich des Amtshauses daselbst zu transportieren sind.

b) Die drei in der Kapelle eingemauerten *Denkmäler*, welche sorgfältig auszubrechen und in das Kapuzinerkloster zu transportieren sind[3].

c) Der Altar und das Altargemälde, sofern dieselben noch einigen historischen Wert haben sollten, was durch Sachverständige ausgemittelt werden soll und zwar auf Kosten der Regierung.

d) Allfällige eingemauerte Schriften, Münzen und andere Gegenstände von historischem und antiquarischem Werte.

3. Der *Abbruch* soll erst am 27. August des Jahres begonnen und am 1. Dezember vollendet und der ganze Platz von sämtlichem Abbruchmaterial gereinigt sein. Der Weg auf beiden Seiten der Kapelle ist während dem Abbruche so viel möglich offen zu lassen..... (Dorneck, den 14. Juli 1874. Unterzeichnet vom Käufer und dem Kantonsbaumeister Probst, im Namen der Regierung.)[4]

* * *

Aus den Rechnungen der Kapelle, welche für die Jahre 1580–1832 incl. noch vorhanden sind (Amts-A. Dorneck), folgen nun einige Posten oder Notizen, welche auch für weitere Kreise einiges Interesse bieten könnten.

1586. Den armen Leuten von *Klingnau* « an der Brunst zur Steuer gegeben 2 pf. » Für Breviere 12 ½ pf. Bei Bereinigung des Urbars ist verzehrt worden für 23 pf., 4 sh.

1587. Dem Uhrenmacher wegen der *Uhr* : 1 pf. 13 sh. (Schon die erste

[1] Kloster-A., Dorn. Y. 1.

[2] St.-A. Solothurn. Ratsmanuale 1874, Nr. 130.

[3] Eines dieser Denkmäler wird jenes des Hauptmanns *Joh. Peter Reding* von Schwyz gewesen sein, der 1684, den 2. Dezember, in Basel starb, in der Dornacher Schlachtkapelle bestattet und auf dem Denkmale als Hauptmann in Gips bildlich dargestellt wurde. Vergl. Geschichte des Klosters Dornach, Stans 1909. S. 117.

[4] St.-A. Solothurn. Verträge von 1874. I. Nr. 170.

Kapelle besaß also eine Uhr.) — Als die von *Arlesheim* und *Pfeffingen* mit Kreuz an die Brücke (d. h. nach Dornachbrugg zur Schlachtkapelle) gekommen sind, zu einem Ehrentrunke gegeben 2 pf. 14 sh [1].

1590. Am Osterdienstag, als die von *Therwil und von Pfeffingen* kamen, durch den Jesuiten und die Amtsleute ihm zu Ehren draufgegangen für 6 pf. 4 sh. — Als man die Kirche (die Pfarrkirche Dornach) geweiht und *der Weihbischof* zuletzt den Abschied genommen hat, ist an der Brücke verzehrt worden für 33 pf. 15 sh.

1591. Einigen Klosterfrauen oder Beghinen gegeben 1 pf.

1601. Die Kapelle erfährt einige Reparaturen.

1613. Dem Schmied von Rodersdorf wegen der Glocke 11 Gulden.

1614. Für Gießen der Glocke gegeben 27 pf. 3 sh. Fuhrlohn usw. 4 pf.

1620. Dem Maurer, der eine Türe in die Kapelle gemacht hat, 19 pf.

1627. Dem Boten ab St. Bernhardsberg gegeben 10 sh. (Ein Posten, der Jahrzehnte lang jährlich wiederkehrt.)

1632. Es wird einiges an der Kapelle ausgebessert.

1640–1646. Bau und Ausbau der neuen, zweiten Schlachtkapelle. Siehe oben!

1645/46. Dem Herrn Pfarrer (von Dornach, unter dem die Kapelle damals noch stand) gebührt von U. L. Frauen-Altar jedes Jahr 2 pf. (Dafür hatte er an jeder Fronfasten eine heilige Messe an diesem Altare zu lesen. Stiftung des Landschreibers Ulr. Dodinger. Kapital 50 pf. Der Kapelle gehört vom Zinse jährlich 10 sh. Kloster-A. Dorn. U. c. 1.)

1650/51 wird die Glocke an eine neue von Basel herrührende vertauscht und darüber noch 16 pf. 2 sh. 6 d. bezahlt.

1659. Die Regierung zieht 350 pf. Kapital der Kapelle an sich.

1673/74. In der Kapelle werden durch Schreiner Roni Beichtstühle gemacht. (Offenbar zum Dienste der Kapuziner-Patres, welche Ende 1672 in Dornachbrugg sich angesiedelt hatten und in der Schlachtkapelle ihren Gottesdienst hielten, bis ihr Kloster erbaut war. Vergl. Die Geschichte des Kapuzinerklosters Dornach, S. 19.)

1676. Bei der Weihe der Klosterkirche dem Kaplane sr. fürstl. Gn. des Herrn Bischofs v. Basel « die Glock*en* » (vermutlich die Glock*e*) zu weihen gegeben an Geld 2 pf. 7 sh.

1677/78. Der Dachreiter (das Türmlein) der Kapelle wird repariert und neu gedeckt.

Von dieser Zeit an liefert die Kapelle dem Kapuziner-Kloster daselbst jährlich das nötige Wachs und zahlt den Macherlohn für die Kerzen. (Vergl. Gesch. des Klosters Dornach, S. 33.)

1689/90. Von der Jahrzeit des *Hauptmanns Reding* sel. gehört der Kapelle jährlich 11 pf. 5 sh. (Vergl. a. a. O., S. 117. Ad ann. 1684.)

1709/10. Von dem verstorbenen Herrn Italiener empfangen 8 pf. 8 sh.

1720. Item von 400 pf. Kapital der jährliche Zins für das Ewige Licht

[1] Es geschah also nicht gar lange, nachdem der Basler Fürstbischof diese seine Untertanen zum katholischen Glauben zurückgeführt hatte.

und 4 Fronfastenmessen erhalten, macht 20 pf. (Stiftung des Alt-Landschreibers *Joh. Lud. Grimm*. Kl.-A. Dorn. U. c. 1.)

1729/30. Für neue Fenster laut Verding 50 pf.

1733/34. Eine neue Jahrzeit von den Erben des Landschreibers *Franz Karl Grimm* sel. Kapital 300 pf. Davon dem Pfarrer jährlich 1 pf. 5 sh., dem Schullehrer und den beiden Sakristanen von Dornachdorf und Dornachbrugg je 10 sh. (Das übrige fiel der Kapelle und dem Kloster als Almosen für 9 heilige Messen und eine Vigil zu.)

1737–1739. Um die durch den Hagel zerschlagenen Fenster wiederum zu reparieren, bezahlt 11 pf. 6 sh. 8 d. [1]

1747. Es werden zum ersten Male die Zinse der Lüthischen Jahrzeit erwähnt. Kapital 200 pf. (Den 8. September 1747 starb in Dornach Pfarresignat *Franz Jakob Lüthi*, welcher von 1708–1745 Pfarrer und zuletzt auch Jurat von Büren (Solothurn) gewesen war, nachdem er eine Jahrzeit gestiftet mit 200 pf. Kapital. « Ein großer Wohltäter der Schlachtkapelle ». (Pfarrbücher Dornach.)

1750. Die Jahrzeit für Helena Bloch sel. († 15. Mai 1745) wird zum ersten Male erwähnt. Kapital 75 pf.

1752, 7. Februar. Erster Zins einer Jahrzeit fällig, welche *Peter Anton Rust*, des Gerichts, für sich und seine Familie mit 125 pf. Kapital gestiftet hat. Er starb den 23. Januar 1754, im Alter von 85 Jahren.

1756/57. An die Monstranz im Kloster 50 pf. gegeben.

1770/71. Eine neue Stiftung von *Joh. Kunz* (Dr. Medic.), des Gerichts, für vier Fronfastenmessen mit 100 pf. Stebler Kapital. Der erste Zins war fällig auf den 11. November 1772.

1778/79. Wegen Wochenmessen aus dem Hofe von Aesch sind angesetzt 4 1/2 pf. (Gemeint sind : der Hof der *von Blarer* in Aesch und Mittwochmessen im Sommer.)

1780/81. Jahrzeit der Fräulein *Mar. Magd. Grimm* (Gest. 10. August 1779) mit 200 pf. Kapital.

1799/1800. Ein zerbrochenes Glöcklein an ein neues vertauscht, an Nachgeld gegeben 1 pf. 5 sh. 6 d.

1804–1806. Für Reparaturen am Türmlein, für eine *neue Glocke* u. a. m. bezahlt 257 pf. 17 sh. 8 d. [2]

1808. Im August erfolgt eine Revision der Kapitalien, nach welcher die zinstragenden Kapitalien an jenem Tage und für die Zukunft betragen 3.095 pf. 14 sh., 8 d. Jährlicher Zins : 154 pf. 15 sh. 1 d.

1822/23. Die Stiftung des Aescher Hofes wird abgelöst und kapitalisiert : 90 pf. oder 120 L.

1832. Letzte Rechnung. Die Kapitalien betragen 4.530 Fr. 15 Rp., der Zins davon 226 Fr. 51. Rezeß der vorletzten Rechnung 329 Fr. 75.

[1] Hier wäre noch eine weitere Jahrzeit zu erwähnen, welche in der Schlachtkapelle gestiftet worden, nämlich jene für Barbara Grimm (gest. 9. März 1740) mit 40 pf. Kapital. (Kloster-A. Dornach, Y. 3*a*, *b*. u. U.)

[2] Vergl. Gesch. des Klosters Dornach, 119 f.

Von der Kirche Dornach für Wachsvergütung erhalten 1 Fr. 33. Summa der Einnahmen 557 Fr. 59, der Ausgaben 68 Fr. 09. Einnahmenüberschuß 489 Fr. 50.

Stans. *P. Siegfried Wind, O. C.*

Bruder Klausens Stab zu Freiburg i. Ue.

Unter den Zeugen im Kanonisationsprozeß von 1654 erschien am 18. Juni Jakob von Flüe von Sachseln, 62 Jahre alt, vor dem Bischof Franz Johann von Konstanz und sagte aus : « Er selbst hab den *Rock* zuo Luceren bey den H. Jesuiteren verehrt. Die Pilgram haben das *Bret* (welches als Lager diente), zerschnitten. In der Procession Corporis Christi zuo Freyburg stelle der Herr Techtermann den *Stab* offentlich vor auf einem Älterlin. »

E. W.

Weihegaben am Grabe Bruder Klausens.

Erzherzog Sigismund von Österreich schenkte bekanntlich schon zu Lebzeiten unseres Eremiten einen höchst wertvollen Kelch nach Sachseln der nach den Zeugenaussagen im Kanonisationsprozeß von 1654 damals in der Karlskapelle auf dem Flüeli aufbewahrt wurde. Aber auch andere Verehrer des Seligen äufneten die Paramente in der Grabkirche Bruder Klausens. *Balthasar von Flüe*, von Sachseln, 67 Jahre alt, bezeugte den 17. Juni 1654 : « Daß man Täfelin aufhengge und allerley Opfer herbringe Das hab er selbst oftermal gesehen, daß man Gelt, Gefligel, Schäflin, kostliche Rosenkränz, Meßgewandt, Vorhäng der Altarien und dergleichen aufopfere. Die Capell zu St. Carl hab man gebawt in Mainung, dieselb dem B. Clausen, wan er canoniziert wurde, zu dedicieren, weswegen die uncatholische Berner zue disem Bauw Gelt gesteürt. (Letzteres scheint sich auf die Ranftpfründe zu beziehen, welche auf das Flüeli verlegt worden.) Seyen 2 Ampeln vor dem Grab gehangen und seye aine von Silber entfrembtet worden. Noch eine silberne Ampell seye vorhanden ». (Diese war ein Geschenk des Ritter Johann Imfeld von Sarnen, Landammann und Landshauptmann.)

Jakob von Flüe, von Sachseln, 62 Jahre alt, wußte den 18. Juni 1654 zu sagen : « Kommen allerley Standtspersonen, auch von feeren Landen wie dann ain Graf von Zollern dise Kirchen besuocht und einen Kölch dahin verehrt und seie noch sein Wappen im Fenster der Kirchen zuo sehen.

Ritter *Wolfgang Singer*, von Sachseln, 84 Jahre alt, bekannte : Er seye 3 Jahr Kilchmayer gewest, sein damal 16 Kelch daher verehrt gewest und weil er im Ambt gewest, seyn 2 schöne Kölch, darunder 1 von Schweiz hieher vergabet worden, neben anderen Kirchenzieren, so auch aus frembden Landen hieher verehrt worden. — Vor Jahren hab ein iedes catholisch Ort

ein Ampell vor dem H. Grab gehabt, die tails vor das H. Sacrament aus Verordnung des Pfarrherren Zimmermans transferiert worden.

Ritter *Johann Imfeld*, von Sarnen, Landammann, 45 Jahre alt, weiß den 22. Juni 1654 zu erzählen, « daß vor 7 Jahren die Freyfrauw Vitzthumbin mit ihrem kranken Fräuwlin (Anna Maria) hieher ein Walfart verricht, ein guldin Kättelin zuo B. Clausen Grab und das Täfelin darbey zur Gezeügnuß, daß dem Fräuwlin geholfen worden, wie noch zue sehen, verehrt. Vilfeltige Täfelin, wie auch die Verehrungen sein noch bey dem Grab und in der Sacristey zuo sehen, von Gold, Silber, Seidin, Sammet und dergleichen. Ihr Fürstlich Gnaden, Herr Bischof zuo Costanz, ietz regierend, haben ain Meßgewandt von guldin Stuck und einen kostlichen Kelch hieher geschickt, so er presentiert. Die Berner selbst haben auch Geschänk hieher gesandt. »

Landvogt *Jakob Wirz*, von Sarnen, 61 Jahre alt : « Sehe nit weniger daß bey dem Grab 3 Ampeln leichten, eine hab sein Bruoder selig daher gestiftet, die sollte Tag und Nacht brennen. Könne wohl erachten, wie sein Bruder wegen erlangter Gnad durch Fürbitt B. Clausen die Ampel hieher verehrt. Hab von seiner vorigen Hausfrauwen Barbara Rüplin gehört, das als sie mit ainem Fieber und Haubtwehe angegriffen worden und andere Mittel nichts helfen wollen, hab sie B. Clausen ein Opfer versprochen und ihr mit Perlin gestickte sammetin Hauben oder Hut an dem Opfer geben wollen . . . und solchen dem damaligen Pfarrherren zu Sachslen Johann Zimmermann überantwortet, 1624 oder 1625. »

Ein Ehemann Krauer von Luzern schenkte zum Danke für die Heilung von Tobsucht ein Meßgewand. (Aussage von Pfarrer Johann Heinrich Mäder von Sachseln.)

Am 17. Juli 1654 wurden von der Kommission alle jene Gegenstände aufgezeichnet, welche teils zur Verehrung des Seligen aus den Opfergaben angeschafft, teils aus Dankbarbeit als Weihegaben geschenkt worden waren. Wir entnehmen diesem Inventar folgendes : Primum in sacello iuxta tumbam F. Nicolai spectatum antipendium albi coloris et in eo acu pictae imagines S. Mariae Virginis et eremitae cum Rosario et radiis auratis caput ambientibus hoc titulo « Bruder Clauß ». Annus 1542 eâdem picturâ expressus operis antiquitatem indicat. Ante sepulchrum lampades tres collucent, duae argenteae a laquearibus suspensae, tertia vitrea clathris ferreis, qui sepulchrum muniunt, superimposita. Nicolai eremitae effigies pictae sculptaeque per totum templum (Pfarrkirche) passim videndae, in vexillo serico coloris caerulei ab utraque parte cum radiis ; in alio damasceno candido a sinistris S. Antonii, a dextris F. Nicolai, consimiliter radiatae. Ad altaris cornu arcula lignea auro oblita, Divorum reliquias olim asservans eorundemque imaginibus ornata et inter has Nicolai nostri, cuius etiam statua in apice monstrantiae seu capsae venerabilis sacramenti gestatoriae ante annos CXL ex argento fabrefactae spectandae, sicut et in thuribulo argenteo, in navicula argentea cum radiis aureis et in calice argenteo inaurato et gemmis exculto, quem Casparus Rorer, Subsilvaniae quaestor, Saxulensi ecclesiae in honorem F. Nicolai dono dedit, qualem etiam Ill^mus Comes Itelius Fridericus de Zollern dono reliquit, quando anno 1602 cum coniuge Sibylla

comitissa de Zimmern et Joanna comitissa de Eberstein sepulchrum F. Nicolai invisit. At vero calices reliquos pretio et artificio superat ille trium circiter librarum pondo argenti inaurati, imagunculis variorum colorum caelatus, quem cum casula serica auro intertexta non ita pridem Ill^mus ac Rev^mus Princeps D. Franciscus Joannes, episcopus Constantiensis, dono miserat. Tabella argentea insignis caelaturae F. Nicolao ex voto oblata. Eiusdem statua pedalis ex argento fusa, munus (Joannis Conradi ?) Beroldingeri colonelli. Crux argentea sat magni ponderis et operis antiqui simulacris S. Theoduli, ecclesiae patroni, et F. Nicolai spectabilis. Antipendium et casula serica coloris albi et in utrisque effigies F. Nicolai opere textili efformatae sumptu et liberalitate Christophori Pfifferi Lucernatis; cuius operis quoque est imago Nicolai aureis radiis corruscans in casula serica candida, quae munus Jo. Jacobi Schmid Uraniensis.

Am 18. Juli wurde die *untere Ranftkapelle* besichtigt und dort die Wappenscheibe des Bischofs von Lausanne vermißt. Nuper episcopi Lausannensis insignia spectanda, sed hactenus fenestris seu ventorum vi seu alio casu diffractis interierunt; nam ex historiis liquet, illos praesules praecipuo amore et honore F. Nicolaum coluisse. Hier fand die Kommission auch eine alte, rote Fahne. In proximo erectum vexillum rubrum prae vetustate fatiscens et eremitae Nicolai effigiem gerens.

Über den eingangs genannten Kelch in der *Flüelikapelle* wurde notiert: Inter huiusce templi sacram supellectilem monstratus calix argenteus inauratus cum austriacis comitatus Tirolensis insigñibus et notis chronicis annum Christi 1473 denotantibus, quem Sigismundus Austriae archidux et Tirolis comes pro eo, quo F. Nicolaum tunc militantem in terris et vivum prosequebatur, pietatis et charitatis affectu, ipsi dono transmisit, ut eo in sacello D. Virginis iuxta cellulam exstructo usus esse posset.

E. Wymann.

Ein Gesuch um Fenster nach Rheinau.

Anläßlich der allgemeinen Tagsatzung, welche am Sonntag nach Dreikönigen 1584 in Baden ihren Anfang nahm, wurde den Boten der fünf Orte das Gesuch um Fenster in die St. Nikolauskirche zu Rheinau vorgelegt. Die gedruckten eidgenössischen Abschiede erwähnen dies Gesuch nur in der bekannten, höchst summarischen Art, so daß wir es nicht für überflüssig erachten, dasselbe nach dem Wortlaut des Originalabschiedes im Archiv Nidwalden hier wiederzugeben. St. Nikolaus auf dem Berge ist noch heute die gemeinsame alte Pfarrkirche beider Konfessionen des Städtchens Rheinau.

Herr apt von Rynow hat uns, der fünf Orten boten, uf disem tag anzeigen lassen, wie sin gnad die lütkilchen *uf dem Berg zu Rynow*, genant zu *S. Niclausen*, widerumb von nüwem ufbuwen. Darin werde man ouch dry altär machen, daruf man zelebrieren, mäßhalten und den gottsdienst vollbringen könne. Nun habe sich der religion halb die sach by inen umb

sovil gebessert, das von 115 husgsind nit mehr dan 12 husgsind zum predicanten gangen, der hoffnung, es sölle in kurzer zyt noch besser werden. Darumb siner gnaden dienstlich pitt, unser herren von den fünf orten welten so gnedig sin und jedes ort ein fenster mit sim eeren wappen darin begaben, und sover man ihr gnaden harin willfaren, welte sy die fenster und wappen da ussen lassen machen. Wurde jedes nit mehr dann siben gut guldi und fünf batzen costen und welle ir gnad das umb unser herren und obren verdienen. Sollichs soll jeder bot by sinen herren anzeigen und uf nechsten tag gwalt haben, harüber zu antworten.

E. Wymann.

Vatikanische Aktenstücke zur Schweizerischen Kirchengeschichte aus der Zeit Johanns XXII.

8. *Ehedispens für Peter von Greyerz und Margareta von Corbières. 1316 October 7. Avignon.*

Ven. fratri episcopo Lausannen.

20 A.[1]. Oblati nobis dil. filii nobilis viri Petri de Gruieria [a] domicelli et dil. in Christo filie nobilis mulieris Margareta de Corberes [b] eius uxoris tue diocesis petitio continebat, quod ipsi olim nondum plene pubertatis tempora contingentes et ignari, quod inter eos aliqua esset consanguinitas, que matrimonium impediret, ad sedanda gravia guerrarum dissidia inter parentes consanguineos et amicos utriusque ipsorum exorta, ex quibus homicidia, dampna rerum et atrociores iniurie hinc et inde fuerant subsecuta et graviora proventura verisimiliter timebantur, iussu et ordinatione dictorum parentum publice in facie ecclesie bannis editis nullo super hoc contradicente vel impedimentum aliquod opponente, matrimonium invicem contraxerunt et tandem inter eos carnali copula subsecuta filios procrearunt. Verum quod postmodum ad eorum pervenit notitiam, quod tertio et quarto consanguinitatis gradu mutuo se contingunt, propter quod non possent absque dispensatione sedis apostolice in sic contracto matrimonio licite remanere : ex parte ipsorum fuit nobis humiliter supplicatum, ut, cum ex eorum separatione si eam fieri contingeret, inter eorum communes consanguineos et amicos guerrarum possent pericula facile suboriri, providere super hoc eis per opportune dispensationis gratiam misericorditer dignaremur. Nos igitur, qui quietem et pacem querimus singulorum, volentes super hiis salubriter providere et supradictis periculis obviare ac predictorum Petri et Margarete animarum salute in hac parte consulere intendentes, gerentes quoque de

[1] Taxe und Randvermerk ; erstere oberhalb der inscriptio. (vgl. unten n° 4), letztere gewöhnlich neben der inscriptio. — A = Auscultatum ; die Bedeutung weiterer Zeichen (vgl. unten n° 3, 4, 5) ist noch nicht völlig klar. — 9 = con (?).

circumspectione tua fiduciam in domino pleniorem : fraternitati tue per apostolica scripta mandamus, quatenus, si premissa veritas suffragatur cum eisdem Petro et Margareta, quod impedimento, quod ex dicta consanguinitate provenit, non obstante possint in sic contracto matrimonio remanere licite auctoritate nostra dispenses, prolem susceptam et suscipiendam ex eis legitimam nuntiando.

Dat. Avinion. nonis oct. a. 1.

[a] Reg. Vat. : Gumerii. — [b] Reg. Aven. und Vat. : Carberes.

Reg. Aven. 3. fol. 360 nº 1227. — Reg. Vat. 64. fol. 86. littera communis. nº 1227. — Reg. Jean XXII. 1. nº 1347. — Conf. Hisely. J.-J., Histoire du comté de Gruyères, tome I, in Mém. et doc. de la Suisse Romande X. p. 142

9. *Aufforderung an den Bischof Siegfried von Chur zur Tilgung einer Schuld seines Vorgängers Berthold II. (200 March Silber für das Heilige Land.) 1317 Juni 6. Avignon.*

Eisdem (dil. filiis magistris Petro Durandi capellano nostro canonico Ebredunen. et Bernardo de Montevalran, rectori ecclesie B. Marie de Verdan Tholosan. dioc. apostolice sedis nuntiis).

A. Sicut fidedigna relatione percepimus, dudum bone memorie episcopus Curien. dum adhuc viveret, de pecunia decime collecte in partibus illis pro subsidio Terre Sancte in ecclesia Curien. deposita ducentas marchas argenti fracto loco depositi absque sedis apostolice licentia recepit et in suos atque ecclesie sue usus convertit indebite pro sue libito voluntatis. Verum quia de dicta marcharum summa restitutio facta non existit nos in hac parte ipsius Terre Sancte volentes indempnitatibus providere ac de vobis, quos ad partes Alamanie pro certis negotiis destinamus plenam fiduciam obtinentes : discretioni vestre per apostolica scripta mandamus quatenus a ven. fratre nostro.. episcopo Curien. dicti episcopi successore dictas ducentas marchas nostro et ecclesie Romane nomine petere, exigere et recipere studeatis. Nos enim petendi recipiendi per vos ab eodem episcopo et successore dictam marcharum summam et eum ad faciendum nobis illam infra certum peremtorium terminum competentem, quem sibi ad hoc duxeritis prefigendum integraliter exhiberi ipsumque episcopum ac successorem ad id, si necesse fuerit auctoritate nostra, appellatione postposita, compellendi et nichilominus dictum episcopum ac successorem de hiis, que receperitis ab eodem quitandi vobis et unicuique vestrum concedimus potestatem.

Dat. ut supra (Avinion. 8 kal. jun. a. 1.)

Reg. Aven. 2. fol. 100. nº 185. de curia. — Reg. Vat. 63. littera curie 444. — Reg. Jean XXII, 1. nº 5269. — Ueber Bertholds II. Geldverlegenheiten vgl. Mayer J. G., Geschichte des Bistums Chur 1, 261.

10. Gerhard von Oron wird rehabilitiert und ihm das Dekanat an der Valeria in Sitten verliehen. 1318 April 27. Avignon.

Dil. filio Gyrardo nato quondam Amadei de Orons[a] militis decano Valerie in ecclesia Sedunen.

26 A. C. 9. Litterarum scientia morum decorum generisque nobilitas, quibus personam tuam iuvari didicimus, nos inducunt, ut tibi reddamur ad gratiam liberales. Sane oblata nobis ex parte tua petitio continebat, quod dudum felicis recordationis Clemens papa V. predecessor noster tecum, ut preter decanatum Valerie, quem in Sedunen. ecclesie obtinebas, posses unam curatam ecclesiam usque ad certum valorem, si tibi alias canonice confertur libere recipere et unacum dicto decanatu necnon canonicatibus et prebendis, quos in eadem Sedunen. et Lausanen. ecclesiis similiter obtinebas sicut et adhuc obtines, ac pensione quinquaginta solidorum Lausanen., quam a .. rectore ecclesie de Wisternens Lausanen. dioc. percipiebas sicut et adhuc percipis annuatim licite retinere -- non obstante, quod ecclesiam de Combremont eiusdem dioc. tunc noscebaris similiter obtinere, quam te dictus predecessor dimittere voluit et tu etiam dimisisti — auctoritate apostolica per suas litteras dispensavit, tuque post dispensationem huiusmodi parrochialem ecclesiam de Attalens dicte dioc. assecutus fuisti, eamque cum decanatu canonicatibus et prebendis ac pensione predictis possedisti pacifice et quiete. Verum cum ex eo, quia administrationi eidem ecclesie de Attalens antequam rector institutus fuisses, in ea te temere ingessisti, fructus percipiens ex eadem, tum quia decanatui et ecclesie de Combremont predictis cura iminet animarum, de quarum cura in predictis litteris nulla mentio facta fuit, habes conscientiam remordentem licet nullius super hec impeditione pulseris. Quare nobis humiliter supplicasti, ut, cum dictam ecclesiam de Attalens[b] in manibus ven. fratris nostri Guillelmi episcopi Sabinen. tunc tituli S. Cecilie presbiter cardinalis libere duxeris resignandam dictusque cardinalis de mandato nostro sibi facto oraculo vive vocis resignationem huiusmodi duxerit admittendam, providere tibi super hoc de oportuno remedio dignaremur. Nos itaque premissorum tuorum intuitu meritorum et consideratione dil. filii. nobilis viri Ottonis de Grandissono pro te nobis in hac parte humiliter supplicantis volentes te super hiis prosequi gratie specialis : omnem inhabilitatis notam, si quam ex premissis nosceris incurisse, auctoritate apostolica abolemus de apostolice plenitudine potestatis, et nichilominus ad majorem tui securitatem decanatum predictum cum omnibus iuribus et pertinentiis suis auctoritate tibi apostolica conferimus et de illo etiam providemus; non obstantibus si aliqui super provisionibus sibi faciendis de dignitatibus seu personatibus eiusdem ecclesie Sedunen. cum cura vel sine cura apostolicas litteras impetrarint, quas ad decanatum predictum volumus aliquatenus non extendi, etiamsi per eas ad inhibitionem reservationem et decretum vel alias sit eorum auctoritate

processum, sed quoad dignitates et personatus alios nullum eis volumus prejudicium generari, seu quod in Sedunen. et Lausanen. ecclesiis canonicatus et prebendas et pensionem predictam, ut premittitur, nosceris obtinere; tibi nichilominus duas partes fructuum reddituum et proventuum, quos ex predictis decanatu et ecclesia de Attalens medio tempore minus licite percepisti, remittentes et donantes de gratia speciali. Volumus autem, quod infra annum a data presentium computandum reliquam tertiam partem fructuum et reddituum predictorum ven. fratri episcopo Prenestino debeas assignare pro subsidio Terre Sancte, alioquin huiusmodi nostra quoad remissionis donationis et voluntatis infringere, etc.

Dat. Avinion. 5. kal. maii a. 2.

[a] Reg. Vat.: Crons. — [b] Reg. Vat.: Atthalenes.

Reg. Aven. 9, fol. 412b, nº 1555. — Reg. Vat. 68, fol. 181b, nº 1555 — Reg. Jean XXII, 2, nº 7064.

11. Verleihung von Canonicat und Anwartschaft auf eine Prebende der Kirche in Sitten[1]. *1318 April 8. Avignon.*

10 | 12 [2].

Inscriptio et salutatio. Arenga.

Albertino nato Auonoli de Modoccia canonico Sedunen. salutem et apostolicam benedictionem.

[A. 9.] Digne agere credimus, dum illis apostolice provisionis dexteram aperimus, quibus ad id propria merita fidedignorum affirmata testimoniis et condigna precamina suffragantur.

Collatio et reservatio.

Cum igitur apud nos super hoc fidedignorum testimonia multipliciter te commendent, nos volentes tibi gratiam facere specialem: canonicatum ecclesie Sedunen. cum plenitudine juris canonici et prebendam nulli alii de jure debitam, si qua in eadem ecclesia vacat ad presens, cum omnibus juribus et pertinentiis suis apostolica tibi auctoritate conferimus et providimus de illis, si vero nulla talis prebenda nunc vacat in ecclesia supradicta, nos prebendam in eadem ecclesia proximo vacaturam, que similiter de jure nulli alii debeatur, conferendam tibi, cum vacaverit, donationi apostolice reservamus,

Inhibitio.

(districtius inhibentes ven. fratri nostro... episcopo et dil. filiis capitulo [Sedunen.] ac illi vel illis, ad quem vel ad quos in dicta ecclesia prebendarum collatio, provisio seu quevis alia dispositio pertinet communiter vel divisim, ne de illa interim etiam ante acceptationem huiusmodi disponere quoquomodo presumant ac.) [3]

[1] Wir geben diese Bulle vollständig wieder als Beispiel.
[2] Taxe für die Bulle an die Executoren.
[3] Die Inhibitio kommt nicht immer vor.

decernentes exnunc irritum et inane, si secus super hiis a quoquam quavis auctoritate contigerit attemptari, — Decretum.

non obstantibus de certo canonicorum numero et quibusvis aliis eiusdem ecclesie statutis et consuetudinibus contrariis iuramento confirmatione apostolica vel quacunque firmitate alia roboratis, aut si aliqui apostolica vel alia quavis auctoritate in eadem ecclesia in canonicos sint recepti vel, ut recipiantur, insistant, — Non obstantia.

quibus omnibus preterquam auctoritate nostra in ipsa ecclesia receptos vel prebendas exspectantibus in ipsius assecutione prebende te voluimus anteferri, sed nullum per hoc eis quoad assecutionem aliorum prebendarum et beneficiorum prejudicium generari, sive si ven. fratri nostro .. episcopo et dil. filiis capitulo Sedunen. vel quibusvis aliis communiter vel divisim a sede apostolica sit indultum, quod ad receptionem eorundem collationem provisionem vel quavis aliam dispositionem coniunctim vel separatim spectantibus nulli valeat provideri per litteras apostolicas non facientes plenam et expressam ac de verbo ad verbum de indulto huiusmodi mentionem et qualibet alia dicte sedis indulgentia generali vel speciali cuiuscunque tenoris existat, per quam presentibus non expressam vel totaliter non insertam effectus huiusmodi gratie impediri valeat quomodolibet vel auferri et de qua toto cuiuscunque tenore habenda sit in nostris litteris mentio specialis, aut si presens non fueris ad prestandum de observandis statutis et consuetudinibus eiusdem ecclesie Sedunen. solitum juramentum dummodo in absentia tua per procuratorem idoneum, et, cum ad ecclesiam ipsam accesseris corporaliter illud prestes. — Clausula anteferri et aliae clausulae opportunae.

Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam nostre reservationis inhibitionis constitutionis et voluntatis infringere vel ausu temerario contraire. — Sanctio.

Si quis autem hoc attemptare presumpserit, indignationem omnipotentis dei et beatorum Petri et Pauli apostolorum eius noverit se incursurum. — Poena.

Datum. Avinion. 6. id. april. pontificatus nostri a. 2.

In eundem modum dil. filiis abbati monasterii S. Ambrosii Mediolanen. et preposito de Pontirollo Mediolanen. dioc. ac Francho de Medicis canonico Mediolanen. ecclesiarum salutem et apostolicam benedictionem — Executoria.

Digne agere credimus etc. usque illud prestet :

quocirca discretioni vestre per apostolica scripta mandamus, quatenus vos vel duo aut unus vestrum per vos vel alium seu alios eundem Albertinum vel procuratorem suum eius nomine facientes ex nunc auctoritate nostra in eadem ecclesia Sedunen. in canonicum recipi et in fratrem stallo sibi in choro et loco in capitulo ipsius ecclesie cum plenitudine iuris canonici assignetis ipsum vel dictum procuratorem pro eo in corporalem possessionem huiusmodi prebende, si tempore collationis per nos sibi facte de ipsa, in eadem ecclesia vacabat ac jurium et pertinentiarum ipsius — Mandatum.

inducatis et defendatis inductum, alioquin prebendam per nos in eadem ecclesia ut premittitur reservatam, si ab huiusmodi reservationis nostre tempore vacat ibidem vel quamprimum vacavit, eidem Albertino vel procuratori predicto pro eo conferre et assignare curetis, facientes ipsum pacifica illius possessione gaudere sibique de illius fructibus redditibus et proventibus juribus et obventionibus universis integre responderi.

Non obstantia. non obstantibus omnibus supradictis, aut si eisdem episcopo et capitulo vel quibusvis aliis communiter vel divisim a dicta sit sede indultum, quod interdici suspendi vel excommunicari non possint per litteras apostolicas non facientes plenam et expressam ac de verbo ad verbum de indulto huiusmodi mentionem,

Poena. contradictores auctoritate apostolica per censuram ecclesiasticam, appellatione postposita, compescendo.

Datum ut supra.

Reg. Aven. 9, fol. 473, n° 1447. — Reg. Vat. 68, fol. 143ᵇ, n° 1442. — Reg. Jean XXII, 3, n° 6917.

12. Bestätigung der von Gerhard Bischof von Basel gegebenen Lossprechung von der Excommunication. *1319 Mai 7. Avignon.*

Dil. filio Johanni de Bous dicto de Vinstinga utriusque juris professori clerico Meten. dioc.

24. A. r. a. jac(et ?) Sedes apostolica pia mater — Exposuisti siquidem nobis, quod olim felicis recordationis Clemens papa V. predecessor noster contra canonicos ecclesie Basilien. pro eo, quod ipsi ven. fratrem Gerardum Basilien. tunc Lausanen. episcopum de Lausanna ad ecclesiam Basilien. predictam translatum admittere contra justitiam recusarunt, alium sibi eligere presumentes, excommunicationis privationis beneficiorum ecclesiasticorum et inhabilitatis ad beneficia obtinenda fuerunt sententie promulgate. Cumque mendaciter dicto predecessori suggestum fuisset, te tunc officialem Basilien. fore conscium rebellionis et inobedientie canonicorum predictorum, idem predecessor, quamquam hoc esset notorium neque verum, voluit te ex certa scientia fore huiusmodi sententiis innodatum ac esse innodavit, et licet super premissis lesa tua conscientia non fuisses et privatus occasione predicta canonicatu et prebenda, quos in Meten. obtinebas ecclesia, extitisses, nichilominus predictis sententiis humiliter et devote ob reverentiam sedis apostolice paruisti et fuisti postmodum per dictum Basilien. episcopum auctoritate apostolica in hac parte sibi commissa ab huiusmodi excommunicationis dumtaxat sententia iuxta formam ecclesie absolutus. Quare nobis humiliter supplicasti, ut absolutionem huiusmodi ex certa scientia confirmare dignaremur. Nos igitur attendentes, quod super premissis fuisti sufficienter in nostra presentia

excusatus tuis supplicationibus inclinati, quod super absolutionis huiusmodi per dictum Basilien. episcopum factum est, ratum et gratum habentes id auctoritate apostolica ex certa scientia confirmamus et presentis scripti patrocinio communimus, omnem insuper infamie maculam et inhabilitatis notam in te huiusmodi occasione exortas penitus abolemus teque habilitamus et habilem reddimus ad beneficia quecumque ecclesiastica, dignitatis et personatus ac officia cum cura vel sine cura, etiam si pontificales quecumque fuerint preeminentie obtinenda sicut prius de apostolice plenitudine potestatis.

Dat. Avinion. nonis maii, a. 3.

Reg. Aven. 12 fol. 469^b, nº 1337. — Reg. Vat. 69, fol. 420, littera communis 1337. — Reg. Jean XXII. 2. nº 9383. — Conf. F. Rüegg, Der Basler Bischofsstreit von 1309—11, in Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 1909 Heft 3, S. 198, besonders S. 203 alinea 2, S. 208, alinea 4, erhält durch diese Bulle an den früheren Offizial Johann von Vinstingen eine Ergänzung. In einer weiteren Bulle vom 13. Juli 1331 (Reg. Vat. 97 l. comm. 3261 wird Johann Camerarii sogar zum Exekutor päpstlicher Canonicatsverleihung bestimmt. — Conf. auch unten nº 15.

13. Entbindung vom Gelübde, ins Heilige Land zu pilgern. 1319 Juni 16. Avignon.

Dil. filio nobili viro Ottoni de Grandissono militi.

Oblata nobis tue petitionis series continebat, quod tu dudum zelo fidei et favore devotionis accensus votum de transfretando in Terre Sancte subsidium, quum generale passagium fieret, emisisti et, quod postmodum attendens te senio valitudine, quod depressum considerans etiam dictum passagium in proximo peccatis exigentibus nullatenus iminere solvisti et presentialiter assignasti pro dicte Terre subsidio decem milia florenorum auri disponenda iuxta nostre beneplacitum voluntatis. Quare nobis humiliter supplicasti, ut te a voto predicto absolvere tibique indulgentiam, que proficiscentibus in Terre Sancte subsidium in generali consilio per sedem apostolicam est concessa concedere dignaremur. Nos igitur devotionem tuam dignis in domino laudibus commendantes ac volentes, ut ex hoc primum condigne remunerationis aquiras te auctoritate apostolica a voto predicto propter senium et valitudinem, quibus graveris, absolvimus ac nichilominus illam auctoritate presentium peccatorum tuorum, de quibus corde contritus et ore confessus veniam indulgemus, quam proficiscentibus in Terre Sancte subsidium in generali concilio a sede apostolica est concessa. Nulli, etc. nostre absolutionis et concessionis infringere.

Dat. Avinion. 16 kal. jul. a. 3.

Reg. Vat. 69 l. com. 767, fol. 422^b. — Reg. Jean XXII. 2, nº 9566.

14. Vollkommener Ablaß in der Todesstunde. 1319 Juni 16. Avignon.

Eidem (Ottoni de Grandissono militi).

Illas libenter devotionis tue preces ad gratiam exauditionis admittimus, que tue mentis expiationem sapiant et iter tibi preparent hereditatis eterne. Hinc est, quod nos tuis supplicationibus inclinati, ut confessor tuus, quem nunc habes vel te habere contigerit in casu, quo tibi credatur mortis periculum iminere, semel omnium tuorum, de quibus corde contritus et ore confessus extiteris, plenam indulgere veniam peccatorum illaque tibi remittere, et quatenus claves ecclesie se extendunt et gratum in oculis divine majestatis fore crediderit, te absolvere valeat tenore presentium indulgemus ita tamen, quod idem confessor de hiis, de quibus fuerit alteri satisfactio impendenda, eam tibi per te, si supervixeris, vel per heredes tuos, si tunc forte transieris, faciendam iniungat, quam tu vel illi facere teneamini, ut prefertur. Nulli etc.

Dat. Avinion. 16 kal. jul. a. 3.

Reg. Vat. 69. l. com. 768. fol. 243. — Reg. Jean XXII. 2. n° 9567.

15. Verleihung der Propstei in Basel. 1320 October 20. Avignon.

Dil. filio Ottoni de Aventica preposito ecclesie Basilien.

22 -| 24. A. 9] Tue devotionis et fidei studia — Cum itaque quondam Hartmannus de Nidowe prepositus ecclesie Basilien. preposituram ipsius ecclesie una cum S. Amarini et Solodoren. ecclesiarum prepositurls Basilien. et Lausanen. dioc. et pluribus aliis beneficiis ecclesiasticis curam habentibus animarum contra constitutionem super pluralitate dignitatum — simul per plures annos, quamdiu vixit, presumpserit retinere et ob hoc tam hiis quam omnibus aliis beneficiis, que virtute moderaminis constitutionis eiusdem poterat retinere, ipso iure privatus fuisse noscatur dictusque Hartimannus nuper viam fuerit universe carnis ingressus, nos volentes te in eadem Basilien. in qua dudum per dil. filios capitulum eiusdem ecclesie in canonicum nosceris fuisse receptus, gratiam facere ampliorem : dictam preposituram ipsius ecclesie Basilien. tibi conferimus — non obstantibus quibuscunque statutis — seu quod per capitulum dicte Basilien. ecclesie post eiusdem Hartimanni obitum ad preposituram predictam due electiones fuisse dicuntur de facto in discordia celebrate — seu quod in eadem Basilien. archidiaconatum et Lausanen. et S. Ursicini et monasterii Grandisvallis vulgariter nuncupata Basilien. dioc. canonicatus et prebendas obtines ac in eadem Basilien. et Columbarien. dicte Basilien. dioc. ecclesiis proprio motu capi-

tulorum ipsorum sub exspectatione prebendarum in canonicum es receptus et quod nuper prebendam et dignitatem in dicta Basilien. ecclesia duceres acceptandas. Volumus autem, quod postquam dicte prepositure Basilien. ecclesie huiusmodi possessionem pacificam fueris assecutus, dictum archidiaconatum omnino dimittere tenearis.

Dat. Avinion. 13. kal. nov. a. 5.

I. e. m. ven. fratri Gasberto episcopo Massilien. camerario et dil. filiis magistro Neapoleoni de filiis Ursi [*Orsini*] archidiacono de Campinia in ecclesia Leodien. notario nostris ac abbati monasterii Luzillen. Basilien. dioc.

Reg. Aven. 14. fol. 95ᵇ, nº 172. — Reg. Vat. 71. fol. 124ᵇ, l. com. 172. — Reg. Jean XXII. 3. nº 12494. — Conf. Zeitsch. für Schweizer. Kirchengeschichte 1909 Heft 3. S. 198, bes. S. 206, alinea 4. u. S. 208, alinea 5.

16. Reservierung der Wahl des Bischofs von Sitten. 1323 Februar 11. Avignon.

Ad futuram rei memoriam.

Intendentes ecclesie Sedunen., quam primo ipsam vacare contigerit, providere de persona idonea, per quam actore deo valeat in spiritualibus et temporalibus prosperari, ex hiis et aliis certis et justis causis, que ad hoc nostrum animum induxerunt, ecclesiam ipsam dispositioni et provisioni nostre specialiter reservamus : hac vice dil. filiis capitulo eiusdem ecclesie ac quibuscunque aliis, ne ad electionem, postulationem vel provisionem episcopi in eadem ecclesia preficiendi quovismodo procedant, districtius inhibentes et decernentes ex nunc irritum et inanem, si secus a quoquam super hiis quavis auctoritate scienter vel ignoranter contingerit attemptari. Nulli ergo etc.

Dat. Avinion. 3. id. febr. a. 7.

Reg. Vat. secret. 111. fol. 396ᵇ. nº 1658.

Rom. *F. Rüegg.*

REZENSIONEN — COMPTES-RENDUS

Fleischlin Bernhard, Schweizerische Reformationsgeschichte. I. Band. v. Matt. Stans. 1907. 932 S. 10 Fr.

Was uns bislang fehlte, war eine Schweizerische Reformationsgeschichte. Wohl besaßen wir zahlreiche Monographien und Biographien über die großen Führer in der Glaubensbewegung, vor allem die Biographien über Zwingli, Calvin, Oecolampadius, Vadian und viele andere Theologen zweiten und dritten Ranges; doch stehen hier die betreffenden Persönlichkeiten im Mittelpunkte der Darstellung. Der Standpunkt ist auch meistens nichts weniger als kritisch und objektiv, vielleicht mit einziger Ausnahme von Kampschulte's klassischer Calvin-Biographie, die an Frische und Glanz der Darstellung, an leidenschaftsloser sachlicher Behandlung auch heute noch unerreicht dasteht, alle übrigen Werke dieser Gattung durch Weite der Gesichtspunkte, unbefangene Würdigung von Personen und Verhältnissen, vornehme Zurückhaltung und ruhiges Urteil weit hinter sich läßt. Tritt in diesen Monographien das persönliche und theologische Moment besonders in den Vordergrund, so leiden die allgemein darstellenden Werke über diese Epoche wieder an der einseitigen Hervorhebung der politischen Seite: es betrifft das die von Hottinger bearbeitete Partie der Johann von Müller'schen Schweizergeschichte, welche die Reformation beschlägt, ferner das dreibändige und verbreitete Werk Dändlikers, wie endlich auch den 3. Band von Dierauers Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft (vgl. die Besprechung in Zeitschrift für Schweizer. Kirchengeschichte I. Bd. S. 140). Allein abgesehen davon, daß Hottinger wie sein Vorgänger Ruchat (Histoire de réformation de la Suisse, Genève 1727) bereits veraltet sind, können doch die neueren Werke von Dändliker und Dierauer, bei denen die Reformation nur im Zusammenhang mit der allgemeinen Geschichte unseres Vaterlandes behandelt wird, eine eigene zusammenhängende Bearbeitung dieser so inhaltsschweren und folgenreichen Epoche nicht überflüssig machen. Auch Hürbin nicht (vgl. die Besprechung in Zeitschrift für Schweizer. Kirchengeschichte, III 154), dessen Handbuch zwar auch dem religiösen Moment volle Beachtung schenkt, aber bei der ihm vorgezeichneten Beschränkung den Verlauf dieser Kämpfe nicht ins einzelne verfolgen kann.

Für keine andere Epoche unserer vaterländischen Geschichte liegt ein so umfangreiches Quellenmaterial in so trefflichen Editionen vor. Das Aktenmaterial ist mit einer seltenen Vollständigkeit niedergelegt in den

Eidgenössischen Abschieden, in den großen Aktenpublikationen zur Reformationsgeschichte von Strickler, Egli, Stürler, Caspar Wirz u. a. Die Chronisten liegen meist auch in mustergiltigen neuen Editionen vor wie Anshelm, Vadian, Sicher, Kessler, Campell, Bernh. Wyss, Bullingers Diarium, Bonnivard, Jeanne de Jussie, Balard, Roset, die Basler Chroniken, Bäldi u. s. w., während andere noch in älteren, aber immerhin brauchbaren Ausgaben vorhanden sind, wie Bullinger, Edlibach, Salat, Tschudi, Anhorn, Sprecher u. s. w. Eine reiche und wertvolle Ausbeute gewähren die Korrespondenz und gesammelten Werke der Reformatoren Zwingli, Calvin, Oecolampad, Vadian, Blaurer, Bullinger, während die katholische Wissenschaft hier stark rückständig ist und zur Erschließung ihrer Korrespondenzen und Chroniken aus dieser Zeit noch wenig geleistet hat. Trotz alledem ist soviel Material zutage gefördert und für die Benützung zugänglich gemacht wie für keine andere Periode unserer Geschichte, so daß besondere archivalische Forschungen kaum mehr lohnend sein dürften.

Allein die Verarbeitung und Darstellung dieses ungeheuren Materials steht in keinem Verhältnisse zu seiner Fülle. Bislang ist es meist nur für die Biographien der Reformatoren und lokale Monographien verwendet worden, die ja viel Gutes und Anerkennenswertes zutage gefördert haben. Auf solchen mehr als auf selbständigen Quellenforschungen beruhen jene Angaben über Schweizerische Reformationsgeschichte, die in die großen Gesamtdarstellungen der Reform von Döllinger, Ranke, Janssen, Bezold übergegangen sind, wo naturgemäß der Schweiz nur ein kleiner Platz eingeräumt werden konnte. Wir wollen nicht vergessen, rühmend hervorzuheben, daß auch auf katholischer Seite in einzelnen Monographien schon recht verdienstlich vorgearbeitet wurde; ich erinnere an Segessers Rechtsgeschichte von Luzern, die immer noch zum Besten gehört, was über Schweizerische Reformationsgeschichte geschrieben wurde, an die leider viel zu wenig bekannte Monographie von P. Joh. Bapt. Müller über Diebold von Geroldseck (herausg. von P. Odilo Ringholz), die namentlich über den Entwicklungsgang des Zürcher Reformators wichtige Aufschlüsse gibt. Auch Sal. Vögelin, der in seinem Vortrage über Zwingli als Staatsmann zuerst auf protestantischer Seite den Zürcher Reformator kritisch würdigte, soll hier nicht vergessen werden. Zur äußern Politik dieses Zeitalters verdanken wir dem trefflichen Buche von Hermann Escher, Die Glaubensparteien in der Eidgenossenschaft (1882), wohl die besten Aufschlüsse, während Cornelius fast die Hälfte seines Lebens an die Erforschung der Genfer Reformationsgeschichte und Calvins verwendet hat. Unter denen, welche die Reformationsgeschichte größerer Städte und Landschaften eingehend beschrieben haben, verdient der Genfer Roget die erste Stelle, sodann für Glarus Gotfried Heer, L. R. Schmidlin für Solothurn, dessen Monographie auf gründlichen Quellenstudien sich aufbaut (s. die Besprechung in Bd. I, S. 60 dieser Zeitschrift), Liebenau und Schulz für das Freiamt (1890), Höchle für Baden (1907), Weissenbach für Bremgarten, Ochsenbein für die bernisch-freiburgischen Vogteien, Vetter für Stein, Pupikofer und Kuhn für die Durchführung der Glaubensspaltung im Thurgau, Fäh für die Landschaft Sargans, Kind, v. Mont und Schieß für Graubünden, Lüthi und v. Rodt

für Bern, Ruchet und Bähler für die Waadt, Godet für Neuenburg, während in Zürich, Basel und St. Gallen die Darstellung der Reform mit der Biographie der führenden Männer verbunden wurde. Dagegen beansprucht das zweibändige Werk des Kirchenhistorikers Blösch, Geschichte der Schweizerisch-Reformierten Kirchen (Bern 1898/99) einen besonderen Platz, indem es zeitlich erst nach dem Abschluß der Glaubenskämpfe durch den zweiten Kappeler Frieden (1531) einsetzt. Was über einzelne Personen, Episoden und Abschnitte der Reformationsgeschichte alles publiziert wurde, kann hier natürlich nicht im einzelnen angeführt werden, wie auch diese Aufzählung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

Es ist deshalb ein zeitgemäßes Unternehmen und entspricht einem schon vielfach und in den verschiedensten Kreisen empfundenen Bedürfnis, wenn der durch zahlreiche und verdiente Arbeiten in wissenschaftlichen Kreisen wohlbekannte Luzerner Chorherr Bernhard Fleischlin es unternommen hat, eine Schweizerische Reformationsgeschichte zu verfassen auf quellenmäßiger Grundlage, sich über die ganze Epoche verbreitend, auch mit Verwertung der vorhandenen Literatur. Leider gibt er über den Plan und die Ausdehnung seines Werkes, über Methode und leitende Gesichtspunkte selber keinen Aufschluß und müssen wir lediglich die Arbeit, wie sie vorliegt, zu würdigen suchen. Verfasser schreibt vom Standpunkt des katholischen Urschweizers und des Geistlichen, was ihm für die Beurteilung der vielen theologischen Fragen und Probleme sehr zu statten kommt, ohne ihm den Blick für die großen politischen Triebfedern und den verschlungenen Gang der Ereignisse zu trüben. Die Gruppierung des Stoffes ist vielfach neu und originell. Sein Urteil ist maßvoll und ruhig, die Sprache anziehend und überaus verständlich, so daß die Lektüre jedermann leicht und packend, ja oft tief ergreifend wird. Dagegen ist die Anordnung zu sehr chronologisch, die Fülle des Stoffes erdrückend, die Darstellungsweise vielfach compilatorisch, was die stilistischen Vorzüge dann wieder beeinträchtigt. Einige Ausscheidung des Nebensächlichen, eine zusammenhängende Behandlung einzelner Fragen, statt sie durch die chronologische Vorführung in einzelne Stücke zu zerreißen und aufzulösen, mehr sachliche als zeitliche Disponierung des Stoffes hätte die Darstellung übersichtlicher und die Orientierung leichter gemacht. Diese compilatorische Häufung des Stoffes durchbricht dessen Verwertung in unangenehmer Weise und macht die Geschichte zu umfangreich und in Folge dessen unübersichtlich. Man muß oft an drei oder vier verschiedenen Stellen des Buches die verschiedenen Stadien eines Handels, einer Begebenheit mühsam zusammensuchen, und die häufige Wiedergabe von Abschieden unterbricht ebenfalls hemmend den Fluß der Darstellung. So ist diese Reformationsgeschichte ein Mittelding zwischen Quellensammlung und volkstümlicher Darstelluug geworden. Durchaus nicht etwa wertlos, aber doch nicht von jener Bedeutung, von jenem Gehalt, den sie hätte beanspruchen können. Für den Nichtfachmann ist das Buch zu ausführlich geworden, für den Fachmann aber hat es einen zu geringen wissenschaftlichen Anstrich. Ich sage absichtlich nicht « Wert »: denn gerade in der Hand des Fachmanns bekommt es einen Wert, der ihm für weitere Kreise abgeht.

Verfasser hat sich in Quellen und Literatur mit anerkennenswertem Fleiße umgesehen; dagegen fußt seine Darstellung mehr auf Quellen, während er hier die Literatur nur zur Illustration des Inhaltes herbeizieht, in beiden Fällen zu ausführlich von der wörtlichen Wiedergabe Gebrauch machend, so interessant oft diese Citate sein mögen. Verfasser kennt und erwähnt die einschlägigen Dokumente, Korrespondenzen und Akten, daneben die zahlreichen Chronisten, unter denen er den mit Unrecht von den Protestanten meist totgeschwiegenen, aber gutunterrichteten Salat gebührend zu Ehren zieht; allein nirgends wird eine Quelle, ein Fundort anders als mit ganz allgemeinen Ausdrücken erwähnt, ohne Fußnoten, ohne Literaturangaben, ohne die üblichen bibliographischen Verweisungen, so daß nur der Fachmann und auch dieser nicht leicht im Falle ist, die Quellen und Literaturangaben zu verifizieren und zu kontrollieren, ein souveränes Verfahren, das nur vom typographischen Geschichtspunkte vorteilhaft erscheint, das Werk aber für die wissenschaftliche Benützung beinahe unbrauchbar macht. Das ist nun in hohem Grade zu bedauern, um so mehr, weil sehr viel Neues, Vortreffliches und auch wissenschaftlich Brauchbares darin enthalten ist, das auf diese Weise nicht oder höchst unvollkommen zur Geltung kommt. Es erweckt den Schein und das Vorurteil, unwissenschaftlich zu sein und erschwert selbst für diejenigen, die nicht dieser Ansicht sind, in ganz unnötiger Weise die Benützung. Man kann sich ja zur Not auch selber über die vom Verfasser genannte und benutzte Literatur orientieren an der Hand von Hürbins und Dierauers Darstellungen; allein das ist kein genügender Ersatz!

Aus dem reichen Inhalte, der uns das große Reformationsdrama mit großer Sachkenntnis und von vielfach ganz neuen Gesichtspunkten aus vorführt, sei nur einiges Wenige hier herausgehoben. Was über die Priorität des Zürcher Reformators gegenüber dem Wittenberger gesagt wird (S. 27), ist sehr bemerkenswert und nähert sich wieder mehr der Auffassung der protestantischen Zwingli-Biographieen gegenüber den von katholischer Seiten gemachten Versuchen, jede Hinneigung zum Abfall in der Zeit seines Einsiedler Aufenthaltes als protestantische Legende zu erklären. Auch im Ablaßhandel ergreift er mehr gegen Sanson Partei, im Gegensatz zu Schmidlin (58). Die Jugendzeit, der Entwicklungsgang Zwinglis, sein successiver Abfall von der katholischen Lehre sind nirgends so eingehend, sachlich und objektiv gewürdigt und dargestellt, und besonders wird seine Popularität auch richtig beleuchtet. Während die Zwingli-Biographen Mörikofer und Stähelin Zwinglis Urheberschaft am Ratschlage von 1521 bestreiten (S. 109) und in Erasmus den Verfasser vermuten, schließt Verfasser Erasmus aus und läßt die Frage der Autorschaft offen, immerhin in der Meinung, Zwingli könnte dabei wenigstens mitgeholfen haben, was einleuchtend scheint. Die Zwinglischen Schlußreden werden schärfer und allseitiger gewürdigt als bei den Zwingli-Biographen, und den Katholiken wird der Vorwurf nicht erspart, daß man vor der Reform höheren Unterricht und Volksbildung nur allzusehr versäumt habe (223). Nirgends findet man eine eingehendere und bessere Darstellung der beiden Zürcher Disputationen (159 ff.). Auch Zwinglis Gegner, die den katholischen Standpunkt

vertreten und von den Protestanten mit Stillschweigen übergangen werden, kommen hier ausführlich zu Worte, es ist die Kehrseite der Medaille (175). Schonungslos deckt der Verfasser die auf Unkenntnis der Geschichte beruhenden Irrtümer und Blößen Zwinglis auf (202), besonders bezüglich Meßliturgie. Besondere Beachtung verdienen auch die Abschnitte über Bildersturm (188), Schicksal der widerspenstigen Klöster auf dem Lande (188 ff., 208 ff.), über die unerträgliche Geistesknechtschaft Zwinglis in Glaubenssachen (231), die rücksichtslose Autokratie des Zürcher Reformators und dessen Charakteristik aus gegnerischem Munde (251). Im Gegensatze zu den Protestanten macht er Zwingli verantwortlich für das Aufkommen und die Lehren der Wiedertäufer (277). Interessieren dürfte auch der Nachweis, daß die Anlage der Taufbücher auf Kontrollmaßregeln gegenüber den Wiedertäufern zurückzuführen ist (308), denen bald auch die Ehe- und Totenregister folgten. Zwingli ging übrigens darauf aus, nicht bloß das Papsttum sondern gleichzeitig auch das « Pfaffenkaisertum » zu stürzen (350). Daß die Durchführung der evangelischen Neuerung nicht so glatt ablief, wie uns die protestantische Geschichtsschreibung glauben machen will, wird uns eindringlich zum Bewußtsein gebracht (317). Bei der Würdigung und Beurteilung von Zwinglis Kriegsplan polemisiert Verfasser gegen Oechsli und nähert sich Escher und Salomon Vögelin (471). So entschieden er den Standpunkt der V Orte vertritt und ihre Politik gegen unberechtigte Anklagen verteidigt, so zeigt er sich doch anderseits unbefangen genug, Zwinglis wirkliche Verdienste um den innern Frieden und die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft gebührend anzuerkennen (362). Dagegen schiebt er die Verantwortung für die XII Artikel der Bauern Zwingli zu und versucht den Beweis, daß Schappeler nicht als ihr Verfasser anzusehen sei (548). Man hat übrigens in dieser viel umstrittenen Frage bis jetzt ganz übersehen, daß abgesehen von den 4 ersten, der hl. Schrift entnommenen Artikel alle übrigen Forderungen im wesentlichen gleich schon bei Erhebung der Freiburger Bauern im Jahre 1449 formuliert wurden, also nicht neu und originell sind, wie man gemeiniglich anzunehmen pflegt. Ist die Übereinstimmung auch nur eine materielle und keine formelle, so ist sie doch wichtig genug, um die Entstehung der XII Artikel in etwas verändertem Lichte erscheinen zu lassen. (Vergl. meine Abhandlung über Freiburgs Bruch mit Österreich, Freiburg, 1897, S. 80–94.) Es ist wohl denkbar, daß eine Abschrift der freiburgischen Beschwerden nach dem gleichfalls österreichischen Breisgau oder den rheinischen Waldstätten ihren Weg gefunden hat und dem Verfasser der XII Artikel bekannt geworden ist. So würde sich das Verdienst an der Abfassung dieser XII Artikel nicht unwesentlich reduzieren und dem übrigens immer noch unbekannten Verfasser, der dann in der Reihe der Theologen zu suchen wäre, lediglich rücksichtlich der durch das Evangelium motivierten Artikel wie der Redaktion zukommen. Die eingehende Prüfung der gedruckten Badener Disputationsakten gestaltet sich zu einer Ehrenrettung des vielgeschmähten, aber äußerst sprachgewaltigen Franziskaners Murner gegen den ihm gemachten Vorwurf der Fälschung (686). Beachtenswert scheint mir auch die politische Deutung des christlichen Burgrechtes in Hinsicht

auf eine Angliederung des Thurgaus an die durch das Burgrecht mit Zürich verbundene Stadt Konstanz (739). Gegenüber der in dieser Zeitschrift erschienenen Abhandlung Schuhmanns über die Berner Disputation und den einschlägigen Abschnitten bei Schmidlin, Solothurns Glaubenskampf, betont Verfasser mehr den äußern Verlauf, die vaterländische und politische Seite des Gespräches an der Hand der Abschiede und Akten, während Schuhmann mehr die persönliche und religiöse Seite an Hand der zeitgenössischen Literatur und der Chroniken hervorhebt, so daß sich beide Darstellungen glücklich ergänzen. (842 ff.) Im Gegensatz zu Hottinger, Ruchat, Oechsli und zum Teil auch Dierauer, die als Verfasser des Schreibens eines gewissen Jacobus Monasteriensis über den Verlauf des Berner Gespräches einen altgläubigen Priester vermuten (vergl. Oechsli, Quellenbuch, 2. Aufl., 1901, S. 420), aber auch gegenüber Schmidlin, der das Schreiben ohne weiteres für eine Fälschung hält (Kathol. Schweiz. Bl., 1904, S. 59 ff.), ist Fleischlin geneigt, dieses für eine anonyme Satire auf die unterlegenen Katholiken zu erklären (862). Mit diesen Hinweisen ist die Fülle des Neuen nur angedeutet, keineswegs aufgezählt. Die Lektüre wirkt, wenn man über die Länge hinwegsieht, sehr anregend, zeigt uns die längst bekannten Personen und Ereignisse in neuer und vielfach ganz veränderter Beleuchtung, die Dinge in einem andern Zusammenhang und betont zum ersten Mal in nachdrücklicher, aber ruhiger und leidenschaftsloser Weise die katholische Auffassung über diese große und leidenschaftlich bewegte Zeit der folgenschweren Glaubenstrennung. Dies zum ersten Male im Zusammenhang versucht zu haben, wird das bleibende Verdienst dieser Reformationsgeschichte sein, die zwischen Mörikofer oder Stähelin, den Zwinglibiographen und Janssens Geschichte des Deutschen Volkes ungefähr die Mitte hält und die Einseitigkeit von beiden glücklich vermeidet. Auch derjenige, der die Auffassung des Verfassers nicht teilt, wird mit Nutzen dasselbe lesen und ihm vielfache Belehrung und Anregung verdanken.

Ich schließe diese Besprechung mit einem doppelten Wunsche, durch dessen Berücksichtigung die Hauptmängel des Buches noch jetzt gehoben und das Werk auch in die wissenschaftliche Werkstätte eingeführt werden könnte: Zunächst sollte Verfasser am Schlusse des II. Bandes, bezw. des ganzen Werkes den wissenschaftlichen Apparat, die bibliographischen Verweise und gelegentliche polemische Auseinandersetzungen als Anhang beigeben, ungefähr nach dem Muster von Jakob Bächtolds Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz (Frauenfeld, 1892), wo den 687 Seiten Text noch 224 Seiten Anmerkungen beigefügt sind und lediglich nach Seiten, nicht fortlaufenden Nummern zitiert wird. Zweitens müßte das ausführliche Inhaltsverzeichnis noch die notwendige Ergänzung in einem umfassenden Namenregister finden. Nur so kommen die vielen eingestreuten Personalien, wertvolle Einzelnotizen zur Geltung; nur so wird der durch die chronologische Ordnung vielfach zerhackte Zusammenhang der Ereignisse künstlich wieder hergestellt und eine hinreichende Orientierung in der unübersehbaren Fülle des Stoffes, eine Ausnutzung desselben nach verschiedenster Richtung ermöglicht. Von den bisherigen Subskribenten wird sich jedenfalls niemand beklagen über die aus diesen Zugaben

erwachsende Vergrößerung des Buches; dagegen dürfte sie geeignet sein, demselben viele neue Freunde zuzuführen. Wir wünschen dem Verfasser Geduld und Ausdauer zur Fortführung seines großen und sehr verdienstlichen Unternehmens, dessen Vollendung wir mit Spannung in absehbarer Zeit erwarten!

Freiburg i. Uechtland. *Albert Büchi.*

Karl Dändliker, Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich. *Erster Band:* **Vorgeschichte der Stadt und der Landschaft bis 1400** (mit einem Plan des mittelalterlichen Zürich). Zürich, Verlag von Schultheß u. C°, 1908.

Für die Stadt und Landschaft Zürich existierte bis anhin keine den Anforderungen einer strengen Kritik völlig gerecht werdende Darstellung ihrer Geschichte, denn das vor mehr denn fünfzig Jahren erschienene Werk von *Bluntschli-Hottinger* [1] kann, weil « für weitere Lesekreise berechnet » darauf keinen Anspruch erheben. Daß ein Historiker von der Bedeutung *Dändlikers* es unternommen, sich dieser sicherlich nicht leichten Aufgabe zu unterziehen, wird daher gewiß allseitig begrüßt werden. Eine andere Frage aber ist, ob der gegenwärtige Zeitpunkt für eine solche Publikation der richtige war. Verschiedene Bedenken könnten dagegen geltend gemacht werden.

Im Staatsarchiv und den zahlreichen Lokalarchiven des Kantons findet sich ein gewaltiges, zum Teil noch völlig unbekanntes Material zur Geschichte der Stadt und Landschaft aufgespeichert, dessen Inventarisierung zwar in jüngster Zeit in der Hauptsache zu Ende geführt worden, dessen Beherrschung durch einen einzigen Forscher aber heute noch schlechterdings unmöglich ist. Ein verschwindend kleiner Bruchteil davon ist bis jetzt — vornehmlich auf Veranlassung der allzeit rührigen « Antiquarischen Gesellschaft in Zürich » — durch den Druck allgemeiner zugänglich gemacht worden: vor allem die wichtigen, von *H. Zeller-Werdmüller* und *Hans Nabholz* bearbeiteten « *Stadtbücher* ». Von den übrigen in Angriff genommenen Quelleneditionen jedoch ist noch keine zum Abschluß gekommen: das vortreffliche, von *Jakob Escher* und *Paul Schweizer* herausgegebene « *Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich* » ist kaum bis in den Anfang des XIV. Jahrhunderts gediehen, die « *Offnungen und Hofrechte* » liegen eben in einem ersten Bande vor, die « *Steuerbücher* » sind erst in Vorbereitung begriffen, die Drucklegung des geplanten *Regestenwerkes* für die Jahre 1337–1525 steht noch in weiter Ferne. Ein Zuwarten seitens des Verfassers wäre mithin wohl verständlich gewesen. Andere schwer ins Gewicht fallende Momente bewogen ihn indessen, seine Arbeit die Frucht angestrengter, jahrelanger Studien, trotzdem jetzt schon der

[1] *Geschichte der Republik Zürich.* 3 Bde. 1847—1856.

Öffentlichkeit zu übergeben. Als einen « *Versuch einer zürcherischen Landesgeschichte* » will D. sein neuestes Werk aufgefaßt wissen. « Bei dessen Abfassung », schreibt er im Vorwort, « leitete mich nicht bloß die Absicht, den enormen Stoff zu einem Ganzen zusammenzufassen und den Entwicklungsgang Zürichs und des ganzen kantonalen Gemeinwesens zusammenhängend bis zur Gegenwart herab vorzuführen, sondern es lief dabei noch die Absicht mit, der örtlichen Geschichte und Heimatkunde innerhalb des Kantons so weit wie möglich Dienste zu leisten oder Antriebe zu geben, so daß heimatkundliche Belehrungen an die hier gezogenen Linien überall anknüpfen können. Darum ist das Örtliche so stark als möglich berücksichtigt. »

Vielfach konnte der Verfasser seine Darstellung auf eigene Originalforschungen aufbauen. Anderseits stand ihm eine reichhaltige, zuverlässige Literatur zu Gebote, die sich in den Anmerkungen gewissenhaft verzeichnet findet. Auf die zumeist durchaus unzulänglichen Orts- und Gemeindemonographien, deren der Kanton eine stattliche Zahl aufzuweisen hat, wird freilich m. E. allzusehr abgestellt. Wissenschaftlichen Wert dürften die wenigsten derselben beanspruchen.

D. hat den gesamten Stoff, *die Vorgeschichte der Stadt und Landschaft bis 1400 umfassend*, in sieben Hauptstücke zergliedert, von denen das 1. die ältesten Niederlassungen und Volkszustände behandelt, das 2. die Anfänge politischer und kirchlicher Organisation in karolingischer Zeit : Thurgau, Zürichgau und Reichsvogtei Zürich. Ein weiterer Hauptabschnitt beschäftigt sich mit dem Aufsteigen Zürichs zum Range einer königlichen Stadt. « Zürich als freie Reichsstadt ; Kämpfe um Reichsfreiheit, 1218–1292 » betitelt sich die 4., « Zürich als Zunftstadt und eidgenössischer Ort, 1292–1400 » die 5. Abteilung des Buches. Im Anschluß daran werden « Charakter, Bevölkerung und Lebensverhältnisse Zürichs im XIV. und zu Anfang des XV. Jahrhunderts » gewürdigt, in einem letzten Abschnitt endlich die Entwicklung und Zustände der Landschaft vom X. bis und mit dem XIV. Jahrhundert. Jedes der sieben Hauptstücke zerfällt wiederum in mehrere Kapitel.

Mit Recht legt der Verfasser das Hauptgewicht nicht ausschließlich auf die politischen Ereignisse, wie dies noch Bluntschli und Hottinger getan, verfällt auch nicht in den Fehler, alle Vorgänge auf eidgenössischem Boden, an denen Zürich beteiligt gewesen, ausführlich zu schildern, dagegen betont er die rechts- und verfassungsgeschichtliche Entwicklung der Stadt und Landschaft und beschränkt sich auf eine Charakterisierung der Stellung Zürichs innerhalb der allgemein schweizerischen Politik. In der Hauptsache wird man seinen Ausführungen beipflichten können, ohne in allen Details mit ihm übereinzustimmen. Gemeinverständlich gehalten, aber nicht durchweg präzis gefaßt erscheint die Skizzierung der ländlichen Rechtszustände. Daß für diesen Zweck gerade die Offnung von Embrach gewählt worden ist, darf als ein glücklicher Wurf bezeichnet werden. Tritt uns doch das bäuerliche Treiben und Leben des Mittelalters nur selten so anschaulich entgegen wie in den Embracher Hofrödeln von Berg a. J., Breite, Embrach, Hegi. Etwas kurz abgetan wird die Rechtsentwicklung der kleinen

Landstädte, ein Umstand, der sich aus dem Mangel an gedrucktem Quellenmaterial erklärt. Eine Ausnahme macht Winterthur. Bezüglich Rheinau's hat sich D. die Ansicht *Waldburgers* [1] zu eigen gemacht (S. 316). Deren Haltlosigkeit wird an anderer Stelle dieser Zeitschrift dargetan werden [2]. Zu bedauern ist, daß der Verfasser die treffliche Untersuchung *Blumers* über das Landgericht und die gräfliche Hochgerichtsbarkeit der Landgrafschaft im Thurgau für die rechtshistorischen Partien des 1. Bandes nicht mehr benutzen konnte. Ein paar Unrichtigkeiten sind dem Autor unterlaufen. Mit Unrecht nennt D. S. 86 die von Schönenwerd freie Herren. Sie waren vielmehr, wie vielfach aus dem ZUB ersichtlich ist, Dienstleute erst der Kiburger, dann der Habsburger, übrigens schon im XIII. Jahrhundert in der Stadt Zürich verburgert. Einen Propst Heinrich von Embrach, der zugleich Bischof zu Würzburg gewesen sein soll (S. 278), hat es nicht gegeben. Diese Angabe basiert lediglich auf der erst 1530 aufgezeichneten Offnung von Berg a. J. Ungenau sind auch die Nachrichten über die dortige Vogtei. Die letztere begriff lediglich das Frevelgericht, mit Bußenkompetenz bis auf 9 ℔ Haller, in sich, während die niedern Gerichte im Dorfe Berg dem Stift Embrach zustanden, mit Bußenrecht bis auf 6 ß. Jenes hatten zu Ende des XIV. Jahrhunderts als Lehen der Herrschaft Österreich die von Erzingen, genannt von Betmaringen, inne, von denen es durch Erbschaft an die von Tettingen, zugleich Inhaber der Burg Schollenberg, gelangte. Seit dieser Zeit datiert die Verbindung der « Vogtei » über Berg mit der erwähnten Veste. Hans Ulrich von Tettingen verkaufte 1430 Schollenberg « mitsampt dem frevelgericht zu Berg » an Johannes von Gachnang auf Goldenberg, 1464 Hans von Gachnang der Jüngere an seinen Schwager Hans Heinrich zum Tor auf Schloß Teufen. Ein engerer Zusammenhang zwischen Vogtei und Burg Schollenberg bestand somit nicht. Wenn der Verfasser S. 302, Anm. 48, vermutet, die Gerichte über das Dorf Hettlingen seien von den Hoppelern, zu Ende des XIV. Jahrhunderts Besitzern der dortigen Burg, an die Stadt Winterthur gelangt, so fehlt für diese Annahme jeglicher Anhaltspunkt. Burg Hettlingen war ehedem mitsamt etlichen im Dorfe gelegenen Hofstätten, dem « büchholtz genant das Burgstal », der Hube etc. ein österreichisches Lehen Ulrichs von Hettlingen. Daß diese Ministerialenfamilie indessen auch die Vogtei besessen, wird nirgends überliefert, ebensowenig, daß diese überhaupt zur Burg gehört habe.

Diese Hinweise zeigen hinreichend, daß ein reiches Arbeitsfeld der Lokalforschung auf dem Gebiete des Kantons Zürich noch offen steht. Erst wenn letztere weiter fortgeschritten, wird für eine abschließende Kantonsgeschichte der Boden bereitet sein.

Zutreffend skizziert der Verfasser, insbesondere im 2. und 7. Abschnitt (Kapitel 8), die *kirchlichen* Verhältnisse zu Stadt und Land. Wenn indessen S. 37 die Vermutung ausgesprochen wird, die älteste Pfarrkirche in Zürich

[1] *Rheinau und die Reformation.* Jb. Schw. G. 25.
[2] *Stift und Stadt Rheinau im 13. Jahrhundert.*

habe sich « ohne Zweifel an Stelle des ehrwürdigen Großmünsters » befunden, so erscheint dies fraglich. Das Patrozinium des hl. Petrus, anerkanntermaßen eines der ältesten im Abendlande, weist vielmehr auf das linke Limmatufer, allwo die eigentliche « Altstadt » lag. Unerwiesen ist, ob die Kirche SS. Felix und Regula zu Rheinau tatsächlich dem dortigen Frauenkonvent zu gottesdienstlichen Zwecken eingeräumt war; dagegen ward sie 1167 zur Pfarrkirche für die Ortschaft erhoben und blieb solche bis gegen Ende des XIII. Jahrhunderts. Damals hatte die Verlegung des städtischen Schwerpunktes auf den « Berg » die Bildung zweier Pfarreien — S. Nikolaus für die Oberstadt, SS. Felix und Regula für die Unterstadt — zur Folge.

Verhältnismäßig zahlreich waren seit dem XIII. Jahrhundert die klösterlichen Niederlassungen in der Stadt Zürich oder deren nächster Umgebung. Außer den beiden alten Stiften (Abtei und Propstei) saßen innerhalb der Mauern Dominikaner, Franziskaner und Augustinereremiten, überdies Dominikanerinnen zu St. Verena. Dieselbe Regel befolgten die Nonnen in Öttenbach, während Seldenau (Selnau) ein Cisterzienserinnenkloster war. Auf dem Zürichberg erhob sich das Augustiner-Chorherrenstift S. Martin. Ebenfalls Augustiner-Chorherren hausten auf dem Beerenberg (Mariazell). Hingegen bildeten S. Peter in Embrach und S. Jakob auf dem Heiligenberg in Winterthur — letzterer von D. S. 339 irrtümlicherweise als reguliertes Augustinerstift bezeichnet — weltliche Chorherrenstifte. In der Stadt Winterthur bestand ein Schwesternkonvent des Dominikanerordens (Sammlung), ein weiterer an der Toeßbrücke. Rüti, eine Stiftung der Freien von Regensberg, war ein Tochterkloster der Prämonstratenser-Propstei Curwalden, Kappel, jenseits des Albis, hatte der Cisterzienserorden inne. Das älteste Gotteshaus auf der Landschaft ist unzweifelhaft die Abtei Rheinau, urkundlich seit 844 bezeugt. Daß dort die Gebeine des 1281 in den Fluten des Rheines ertrunkenen Königsohnes Hartmann beigesetzt worden seien (S. 341), beruht auf einer späten Klostertradition und ist nicht historisch. Weshalb der Verfasser unter den Landklöstern den Benediktinerinnenkonvent im Fahr nicht aufführt, ist nicht verständlich. Bis 1798 war dieses Klösterlein infolge seiner Zugehörigkeit zur Herrschaft Weiningen mehr oder minder mit dem zürcherischen Staatswesen verbunden. Endlich besaß der Johanniterorden Niederlassungen in Bubikon, Wädenswil und Küsnach, im Gfenn bei Dübendorf bestand ein Lazariterhaus.

Diese wenigen Aussetzungen — einige andere mögen übergangen werden — vermögen selbstverständlich den Wert des trefflichen Buches keineswegs zu schmälern. Es sind Details, die gegenüber der Gesamtdarstellung nicht stark ins Gewicht fallen. Die Hauptvorzüge gegenüber Bluntschli-Hottinger, die Beschränkung auf die Mitteilung des Tatsächlichen, der klare und nirgends schwerfällige Ausdruck — einige Wiederholungen wären vielleicht zu vermeiden gewesen — bleiben bestehen. Alles in allem : Der Kanton Zürich besitzt nunmehr eine Darstellung seiner Geschichte, um die ihn die Mehrzahl der Mitstände beneiden dürfte.

Zürich. *Robert Hoppeler.*

Mariazell zu Wurmsbach, von August Hardegger; herausgegeben vom historischen Verein des Kantons St. Gallen. Mit zwei Tafeln und zahlreichen Textillustrationen. St. Gallen, Fehr'sche Buchhandlung. 1908.

Das idyllisch gelegene Frauenkloster Wurmsbach am oberen Zürichsee (Kt. St. Gallen) harrte schon längst einer geschichtskundigen Feder, die dessen Schicksale aufzeichnen und von guten und bösen Tagen uns Kunde geben würde. Der bekannte Komponist P. Alberik Zwyssig, der als Sekretär des Abtes Leopold Höchle nach der Vertreibung aus Wettingen mit seinem Herrn in Wurmsbach eine Zufluchtsstätte gefunden, hat die Archivalien des Klosters Wurmsbach geordnet und bei dieser Gelegenheit seine Funde in zirka 1000 Nummern regestriert. Diese verarbeitete er zu einer Geschichte der Äbtissinnen und schmückte dieselbe mit deren sämtlichen Familienwappen aus. Was P. Alberik Zwyssig handschriftlich aufgezeichnet, gibt nun A. Hardegger weiteren Kreisen bekannt. Mit warmer Gesinnung für die fromme Stiftung des Grafen Rudolph von Rapperswil (1259) erzählt er von Freud und Leid, die in Wurmsbach eingekehrt sind seit dessen Gründung bis zur gegenwärtig glücklich regierenden Äbtissin Mr. Scholastika Höchle von Klingnau, einer Nichte des obgenannten Abtes. Dem Berichte über das Wirken der einzelnen Äbtissinnen (bis heute 38) gibt er deren Wappen in kräftiger Zeichnung bei, sowie auch das Bild der Grab(?)platte des Stifters. Gute photographische Aufnahmen zeigen uns das Kloster und seine Pachthöfe. Die Ausstattung verdient alles Lob.

Begrüßt hätten wir die Beigabe eines Grundrisses des Klosterbaues. Nicht unlohnend wäre es gewesen, auch außerhalb der benutzten Quelle Umschau zu halten. So z. B. gibt uns Rob. Durrer (Die Kunst- und Architektur-Denkmäler des Stiftes Engelberg, in Rahns Statistik Schweizerischer Kunstdenkmäler, Zürich 1902) S. 214 Aufschluß über das in klösterlicher Stille verborgene Wirken der Wurmsbacher Klosterfrauen des XIII. Jahrhunderts als Bücherschreiberinnen. Die Bibliothek des Klosters Engelberg besitzt in Cod. 113 ein Wurmsbacher Psalterium (photographische Probe bei Durrer S. 212, Fig. 98). An anderer Stelle erhält durch J. Strickler (Aktensammlung zur Schweizerischen Reformationsgeschichte in den Jahren 1521–32) IV. S. 429, N° 7264, I. Teil 10, die Bemerkung, daß unter der Äbtissin Elsbeth Yäcklin v. Küßnacht die Stürme der Reformation ziemlich unvermerkt an dem Kloster vorbeigezogen seien (Hardegger, S. 15) eine Berichtigung; in den bei Strickler wiedergegebenen Zeugnisaussagen gegen Stapfer, der Rapperswil den Evangelischen hatte zuführen wollen, finden wir, daß Stapfer aus eigener Gewalt erklären ließ, die Räte der Stadt Rapperswil seien der Meinung, man solle in Wurmsbach die Bilder verbrennen lassen und die Frauen heißen, ihren Orden ablegen; wenn dies nicht geschehe, wolle man sie an Leib und Gut strafen. Nach den Zeugen hat Stapfer dann auch zwei Gesellen abgeschickt, welche die Bilder verbrannt haben.

Dies seien bloß zwei Beispiele dafür, daß über Wurmsbach anderweitige Quellen und Literatur doch nicht so ganz völlig schweigen. Trotzdem

ist aber Hardeggers Schrift eine verdienstliche Arbeit und ein sehr verdankenswerter Beitrag zur Geschichte des Cisterzienserinnen-Klosters Mariazell zu Wurmsbach.

Ferdinand Rüegg.

San Carlo Borromeo nel terzo centenario della canonizzazione MDCX-MCMX. Monatsschrift, Verlag: Milano, Via S. Andrea 10, Jahresabonnement 6.50 für das Ausland.

Diese illustrierte Zeitschrift, welche das Kanonisationsjubiläum des hl. Karl teils vorbereiten und teils als festlicher Führer begleiten soll, steht allbereits tief im zweiten und letzten Jahrgange. Die Publikation, auf welche wir schon letztes Jahr aufmerksam gemacht, hat bedeutend mehr geboten als sie eigentlich versprochen. Nicht nur die Zahl der Illustrationen, sondern auch der Umfang der Monatshefte konnte, dank mannigfacher geistiger und materieller Unterstützung, vermehrt werden. Es bedeutet daher das obgenannte Werk eine wesentliche Bereicherung aller bisherigen Biographien des hl. Karl, besonders nach der monographischen und numismatischen Seite. Während die bisherigen illustrierten Lebensbeschreibungen sich darauf beschränken, irgend ein Bild unseres Heiligen und einige Ansichten der ihm nahestehenden Heiligtümer zu bieten, überraschte uns diese Zeitschrift mit einer ganzen Reihe von seltenen Porträts, darunter je eines von Guido Reni, Figini und Daniele Crespi.

Die großen Ölgemälde, welche alljährlich während der Oktav des Karlsfestes im Mailänder Dom zwischen den Gewölbepfeilern des Mittel- und Querschiffes aufgehängt werden, aber im gotischen Dunkel dem Beschauer vielfach unverständlich bleiben, fanden hier eine sehr passende und gute Reproduktion, nicht zu reden von ungezählten andern historischen Darstellungen und Bildnissen jener Personen, die den Freundes- oder Geschäftskreis des großen katholischen Reformators ausmachten. Selbst die unglückliche Schottenkönigin Maria Stuart ist durch zwei Porträts und das Faksimile eines an Borromeo gerichteten Briefes vertreten. Karlsbilder auf Leinwand, in Metall, Stichen, Marmor, Bergkrystall, Holz, Elfenbein, Wachs, Email, Stickerei erscheinen in bunter Folge. Am schwächsten ist bis dato die Glasmalerei vertreten. Eine Stickerei, die erste Kommunion des hl. Aloysius darstellend, ist von unbeschreiblichem Liebreize. Besondere Sorgfalt wurde den zu Ehren des hl. Karl geprägten Münzen und Medaillen gewidmet; sogar der König von Italien lieferte aus seinen berühmten, reichen Privatsammlungen einen Gipsabguß von jener Kursmünze, die sein Ahne oder Amtsvorfahr, Herzog Karl Emanuel I. von Savoyen, 1614 mit dem Bilde des hl. Erzbischofes von Mailand schmücken ließ. Auch der Herzog Ferrante II. Gonzaga von Guastalla prägte 1618 zu Ehren seines kanonisierten Verwandten einen Teston. Der seltene Jeton Benedikt XIII. aus der Hedlingersammlung des schweizerischen Landesmuseums blieb nicht vergessen. Wie wir uns durch Augenschein zu überzeugen Gelegenheit hatten, liegen noch ein lange Reihe von Gipsabgüssen

und ganze Schachteln voll origineller bildlicher Darstellungen zur Clichierung bereit, so daß wir aufrichtig wünschen müssen, es möchte die Zahl der Gönner in der Zunahme begriffen sein.

C. Orsenigo bringt in jedem Heft ein gedrängtes Stück Lebensgeschichte zur Darstellung. Der Autor hat die ursprüngliche, mehr chronologische Erzählungsweise längst aufgegeben und behandelt nun, durch die Fülle des Stoffes gezwungen, die gleichartigen Materien im Zusammenhang. Die übrigen Artikel sind nicht bloß von der Redaktionskommission, sondern auch von verschiedenen auswärtigen Verfassern beigesteuert. Die katholische Schweiz ist in einem eigenen Artikel über Ritter Melchior Lußy bereits zum Worte gekommen. Es wird sich aber auch sonst noch mannigfache Gelegenheit darbieten, die Beziehungen dieses Landes zu jenem Heiligen zur Sprache zu bringen, der in ihm so tiefe Spuren seiner Wirksamkeit hinterlassen hat. — Im Artikel über den Nuntius Bonhomini vermissen wir den Hinweis auf die von P. Berthier publizierten Briefe dieses Mannes an Propst Schneuwly in Freiburg. Bei Gregor XIII. fehlt in der Liste der von ihm gestifteten Kollegien der Name des Collegium Helveticum in Mailand. Der Aufsatz über die marianischen Kongregationen ließe sich ergänzen durch die Notiz, daß dieselbe im schweizer. Kolleg den 25. November 1579 eingeführt worden sei.

Vom ersten Jahrgang dieser Publikation sind nur noch wenige Exemplare vorhanden; der Preis stieg daher von 6.50 auf 9 Fr. für das Ausland. Beide Jahrgänge zusammen kosten dermalen 15 Fr. 50. Namentlich die religiösen und kirchlichen Institute sollten sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, ihre Bibliotheken mit diesem außerordentlich reichhaltigen und verdienstvollen Werke zu bereichern.

Eduard Wymann.

E. A. Stückelberg, Langobardische Plastik. Zweite, vermehrte Auflage. 96 S. 8°. 120 Figuren und VII Tafeln. Kempten und München, Kösel, 1909.

La seconde édition de ce manuel connu et estimé se recommande par un certain nombre d'additions, notamment par la reproduction de plusieurs monuments inédits. Parmi ceux-ci, nous citerons, comme intéressant particulièrement la Suisse, les très beaux fragments de Muralto et les chapiteaux d'Ascona (Tessin). Il faut savoir gré à l'auteur de s'être voué avec un zèle particulier à l'étude de l'art Langobard, et le féliciter d'y avoir si bien réussi. Quoique d'un intérêt tout à fait général, son livre offre néanmoins une foule de renseignements relatifs à des localités de notre pays, Ascona (fig. 115), Coire (Planches I et III, fig. 74, 88, 89, 90, 91, 92, 93), Disentis (fig. 58, 73, 115, 117), Elisried (fig. 32), Grandson (fig. 27), Locarno (fig. 111, 112), Münster (fig. 41, 68, 81, 83, 87, 98), Muralto (fig. 12, 65, 97, 109, 110), Romainmôtier (fig. 100), Saint-Maurice (fig. 5, 85), Saint-Urbain (fig. 94, 95), Valère (fig. 23), Zurich (fig. 25, 43, 116).

M. B.

P. Hilarin de Lucerne, Ord. Cap. : Histoire des études dans l'Ordre de Saint-François, depuis sa fondation jusque vers la moitié du XIIIme siècle... traduit de l'allemand par le T. R. P. Eusèbe, de Bar-le-Duc, du même Ordre. Paris, Alphonse Picard, 1908.

L'accueil si flatteur que le monde savant a fait à l'édition allemande de cet ouvrage nous fait bien augurer du succès de cette traduction française, due à la plume d'un confrère en religion de l'auteur, le R. P. Eusèbe, de Bar-le-Duc. Tous les critiques ont loué et admiré la vaste érudition de l'auteur, sa documentation si sûre et si riche, son analyse si pénétrante, sa critique toujours en éveil. Le R. P. Hilarin nous a révélé une page à peu près inconnue, et non des moins intéressantes, de l'histoire de l'Ordre de Saint-François. En général, on s'est rangé à ses conclusions. Un point cependant, et des plus importants, a suscité des contradictions. C'est l'attitude de saint François en face de la science. Il est bien difficile, en effet, de ne pas voir en saint François une certaine défiance de la science, et de ne pas reconnaître que, sous ce rapport, l'Ordre des Mineurs a dépassé peut-être les intentions de son saint Fondateur. Mais l'évolution et le développement des études dans l'Ordre Séraphique, devenus nécessaires dans la suite des temps, ont reçu la sanction des Souverains-Pontifes, seuls juges légitimes en ces matières.

B. F.

BIBLIOGRAPHIE

I. Bücher — Livres.

B. C., Les Fresques de l'Eglise de Mex. *La Patrie suisse*. 10 nov. 1909.

Besson, M., L'Art barbare dans l'ancien diocèse de Lausanne. Ouvrage orné de 29 planches dont une en couleur, et de 194 figures. 241 p. in 4° Lausanne, Rouge, 1909. [Souscr. 12 fr. ; en libr. 20 fr.]

Burkart, Seb., Geschichte der Stadt Rheinfelden bis zu ihrer Vereinigung mit dem Kanton Aargau. Aarau, 1909.

Champion, E., J.-J. Rousseau et la Révolution française. VIII–277 p. in-8° Paris, Colin, 1909. [Fr. 3.50.]

Dierauer, J., Histoire de la Confédération Suisse. Traduction de l'allemand par Aug. Reymond, revue par l'auteur. Lausanne, Payot. Tome III (1516–48) in-8°. [10 fr., relié 15 fr.]

Dufourcq, A., Histoire de l'Eglise du IIIme au XIme siècle. 2 volumes. Paris, Bloud, 1910. [Le vol. fr. 3.50.]

Essinger, J., Chronik der Burg Wildegg, von 1584–1684. Heft III und IV. Zürich, Orell-Füßli, 1909.

Finsler, cf. *Zwingli*.

Fluri, A., Zur Geschichte der Münsterorgel. Bern, 1909.

Fra Martino, La chiesa di San Giorgio in Morbio di sotto. Note archeologiche. La Cronaca Ticinese. Locarno. 18 sept.–23 ottobre 1909.

Fröhlicher, E., Die Porträtkunst Hans Holbeins des Jüngern und ihr Einfluß auf die schweizerische Bildnismalerei im XVI. Jahrhundert. Mit 27 Tafeln. Straßburg, Heitz, 1909.

G., Echos du passé. Anciens temples, cures et cimetières de Sainte-Croix (Vaud). Journal du district de Grandson. 18 août-1er sept. 1909.

Gröber, G., cf. *Wingenroth*.

Gschwend, F., Das Doppelbistum Chur-St-Gallen. Historische Grundlagen und rechtlicher Bestand. 1798–1836. x–270 S. 8°. Freiburg. Schweiz. Buchdruckerei des Werkes vom hl. Paulus, 1909.

Gschwend, F., Die Errichtung des Bistums St. Gallen. xvi–500 S. 8°. Stans, von Matt, 1909. [2 Abteilungen, je Fr. 4.50.]

Heuberger, C., Die aargauischen Pfrundgüter und ihre Herausgabe an die Kirchgemeinden. Begriff und Entwicklung des Pfrundgutes, allgemein und speziell im Gebiete des heutigen Aargaus. xvi–187 S. 8°. Aarau, Sauerländer, 1909. [Fr. 3.]

Heyer, H., L'Eglise de Genève, 1535–1909. Esquisse historique de son organisation, suivie de ses diverses constitutions, de la liste de ses pasteurs et professeurs, et d'une table bibliographique. XVI–554 p. 8°. Genève, Jullien, 1909 [Fr. 7.50].

Humbertclaude, H., Erasme et Luther, leur polémique sur le libre-arbitre. XXIII–297 p. in-12. Paris, Bloud, 1910. Fait partie de la collection *Etudes de Théologie et d'Histoire.* [Fr. 4.]

Köhler, cf. *Zwingli.*

Jecklin, F., Historischer Führer durch Chur und Umgebung. Im Auftrage des Stadtrates zusammengestellt. Illustriert. 39 S. 8°. Chur, Fiebig, 1909.

Jecklin, F., Zinsbuch des Praemonstratenserklosters Churwalden vom Jahre 1513. 93 S. 8°. Chur, Sprecher, 1909.

L[auter], A., Das Jahr 1809 im katholischen Neuwürttemberg. (Nach Berichten in der hinterlassenen Korrespondenz des Generalvikars von Wessenberg.) Sonntagsbeilage zum Deutschen Volksblatt. Stuttgart, 1909, Nr. 45–48.

Lenzi, A., Saggio sul pensiero e sull' opera pedagogica di Giovanni Enrico Pestalozzi. XII–152 p. 8°. Milano, Sandron, 1909 [Fr. 2].

Lorette, P., Petite histoire de l'Eglise catholique au XIXme siècle. 128 p. in-12. Paris, Bloud, 1909. Forme les fascicules 538–539 de la collection *Science et Religion.* [Fr. 1.20.]

Martin, P.-E., Etudes critiques sur la Suisse à l'époque mérovingienne (534–715). XXXII–470 p. 8°. Avec une carte. Genève, Jullien. Paris, Fontemoing, 1910.

Meyer, J., O. P. Buch der Reformacio des Predigerordens. Herausgegeben von Benediktus Maria Reichert. Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland. 2. und 3. Heft. Leipzig, Harrasowitz, 1908 u. 1909, gr.-8°, XXIII–111 u. VI–167 S. [Der Dominikaner Johannes Meyer war 1422 in Zürich geboren, in Basel (1442) in den Dominikanerorden eingetreten und starb 1485 in Freiburg i. Br. Er spielte als Seelsorger, wie aszetischer Schriftsteller eine hervorragende Rolle. M. verfaßte u. a. auch « Das Leben der Schwestern zu Töß ». Das Buch von der Reformacio entstand 1468–1474 und ist seine umfangreichste und beste Leistung von bleibendem Werte.] [M. 5.]

Mourret, F., L'Eglise et le monde barbare. Deuxième édition. 406 p. 8°. Paris, Bloud, 1910.

Perrin, C. L., Genève au XVIIIe siècle. Une période mouvementée de l'histoire de Genève. VIII–148 p. 8°. Trente vues autotypiques. Genève, Georg, 1909. [Fr. 4; relié fr. 5.50.]

Regesten der Erzbischöfe von Mainz von 1289 bis 1396. I. bis IV. Lief., I. Bd., bearbeitet von Ernst Vogt. II. Bd. bearbeitet von Fritz Vigener. Leipzig, Veit u. Cie, 1907–08. [Je 4 M. 50 Pf.]

Reichert, B.-M., cf. *Meyer, J.*

Rott, E., Histoire de la représentation diplomatique de la France auprès des cantons suisses, de leurs alliés et de leurs confédérés. IV. 1626–1635 (Ire partie). L'affaire de la Valtelline (IIe partie) 1626–1633. Ouvrage publié

sous les auspices et aux frais des archives fédérales suisses. Bümplitz, Benteli, 1900. 707 S.

Simona, G., Note d'arte antica. Carona, chiesa parrocchiale, dipinti e bassi rilievi. Il santuario della Madonna d'Ongero. Oratorio di San Nazzaro. Ecc. Popolo e Libertà, Lugano, 11 e 25 settembre, 12 novembre, 1900.

Troxler, G., La chiesa di Milano dopo la morte di San Carlo Borromeo. [San Carlo Borromeo nel terzo centenario della Canonizzazione. 1900. N. 7. Milano.]

[*Vetter, A.*], Chronik von Altstätten und Umgebung. 2. Heft. Mit Abbildung alter Gebäude und eines Glasgemäldes von 1577. Altstätten, Druck des « Rheinthaler ».

Vigener, cf. *Regesten*.

Vogt, cf. *Regesten*.

Wernle, P., Calvin und Basel bis zum Tode des Myconius. 1535-1552. Programm zur Rektoratsfeier der Universität Basel. 1085. 4° Tübingen, Mohr, 1900. [M. 5.]

Wingenroth, M. und *Gröber, C.*, Die Grabkapelle Ottos III. von Hachberg, Bischofs von Konstanz, und die Malerei während des Konstanzer Konzils. Mit Illustrationen und 3 Tafeln. 4°. Freiburg-Baden, Bielefeld, 1900 [M. 6].

Zumbühl, E., Propst Kaspar Joseph Stutz, [gewesener Propst in Beromünster]. Mit einem Porträt. 35 S. 8°. Luzern, Keller, 1900.

Zwingli, U., Huldreich Zwinglis sämtliche Werke, herausgegeben von Dr. G. Finsler und Dr. W. Köhler. Bd. VII. Briefwechsel Bd. I. Liefg. 1-3. IV-240 S. 8°. Leipzig, Heinsius, 1900. [Subscr. je M. 2.40.]

II. Zeitschriften — Périodiques.

1. Schweiz — Suisse.

Anzeiger für schweizerische Altertumskunde. Neue Folge, IX. Bd., 1900, 3. Heft. *Hans Koegler*, Einige Basler Kalender des XV. und der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. — *Lucie Stumm*, Niklaus Manuel, Hans Leu und Hans Funk. — *Max de Techtermann*, Le mobilier d'une commanderie de l'Ordre de Saint-Jean de Jérusalem au XVme siècle, en Suisse.

Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern, XIX. Band, 2. Heft 1900. *Paul Kasser*, Die Geschichte des Amtes und des Schlosses Aarwangen.

Argovia, Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau. XXXIII. Bd. Aarau 1900. — *Seraphin Meier*, Die Waldbruderei zu Emaus bei Bremgarten.

Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, IX. Bd., Heft 2 1900. *E. Schweizer*, Das Basler Kirchen- und Schulgut in seiner Entwicklung bis zur Gegenwart.

Blätter aus der Walliser Geschichte. Herausgegeben vom Geschichtsforschenden Verein von Oberwallis. IV. Bd., I. Jahrg. 1900. Brig Tscherrig. 1900. — *Rob. Hoppeler*, Urkunden zur Geschichte der Pfarrei Martigny. — *Gregor Mathier*, Beiträge zur Geschichte der Pfarrei Salgesch. — *Jos. Lauber*, Kardinal Schinners Bann und Interdikt über seine Gegner. —

Jos. Lauber. Verzeichnis von Priestern aus dem deutschen Wallis. — *Raphael Roten.* Die Erbauung der Pfarrkirche von Raron auf der « Burg ».

Bollettino storico della Svizzera Italiana. Anno XXXI. 1909. n⁰ 7–9. Le pergamene dell' archivio capitolare di Bellinzona. Regesti. — Documenti per la storia artistico-religiosa della chiesa di santa Maria al Castello di Mesocco. — Catalogo dei documenti per l' istoria della prefettura di Mendrisio e pieve di Balerna. 1500–1800. — Varietà.

Bulletin de la Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève. T. III, Livraison 4. Genève, 1909. *Camille Martin.* Les projets de reconstruction de la façade de Saint-Pierre au XVIIIme siècle.

Geschichtsfreund. Mitteilungen des historischen Vereins der V Orte Luzern, Uri, Schwiz, Unterwalden und Zug. Bd. LXIV. Stans, von Matt, 1909. XXVII–224 S. *Martin Ochsner.* Die kirchlichen Verhältnisse in Einsiedeln zur Zeit der Helvetik. — *Eduard Wymann.* Einige Aktenstücke aus dem Römerkriege von 1557. — Urkundenbuch des Stiftes Bero-Münster. II. Bd. Bog. 13–14.

XVI. Historisches Neujahrsblatt aufs Jahr 1910. Veröffentlicht vom Verein für Geschichte und Altertümer von Uri. Altdorf, 1904. *G. Muheim.* Die Tagsatzungs-Gesandten von Uri. II. Abteilung. 1517–1600.

Indicateur d'antiquités suisses, cf. *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde.*

Jahrbuch für Schweizerische Geschichte herausgegeben auf Veranstaltung der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. XXXIV. Bd. Zürich, Beer u. Cie, 1909. *Jakob Peter.* Zürichs Anteil am Bauernkrieg. 1653 II.

Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz. 20. Heft. 1909. *Martin Ochsner.* Die schwyzerischen Schulberichte an Minister Stapfer.

Revue historique Vaudoise. Janvier-Mars 1910. *M.-M. Barbey.* Notes sur les cloches du temple de Valeyres-sous-Rances. — *M. Meylan.* Tableau méthodique des classes du Collège de Moudon, 1770. — *E. Borgeaud.* Lausanne en images. Essai d'iconographie.

Revue d'histoire ecclésiastique suisse, cf. *Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte.*

Schweizerisches Archiv für Volkskunde. XIII. Jahrgang. Heft 3. *E. A. Stückelberg.* Bekleidung der Andachtsbilder.

Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte. III. Jahrg., IV. Heft. 1909. *G. Schuhmann.* Die große Disputation zu Bern. — *J. Müller.* Ein st. gallischer Josephsverehrer des XV. Jahrhunderts. — *M. Besson.* La donation d'Ayroenus à Saint-Maurice. 765. — *R. Hoppeler.* Geistliche Frauen in Rheinau. — *E. A. S.*, Das Baptisterium von Riva San Vitale. — *E. Wymann.* Ein Brief des Kardinals Karl Borromeo an die Regierung von Uri. Die Feldprediger bei den Schweizer Regimentern in Neapel. — *F. Ruegg.* Vatikanische Aktenstücke zur schweizerischen Kirchengeschichte aus der Zeit Clemens V.

2. Ausland — Etranger.

Bibliothèque de l'Ecole des Chartes. 1909. t. LXX. *Hippolyte Aubert.* Notices sur les manuscrits Petau, conservés à la Bibliothèque de Genève Fonds Ami-Lullin.

Bulletin de la Société d'histoire du protestantisme français. t. LVIII. 1909. *N. Weiss.* Le jubilé de Calvin en Angleterre, aux Etats-Unis, en Allemagne, en Suisse, en France, à Genève. Livres, brochures, articles. — *N. W.*, Calvin et Marie Stuart (document).

Freiburger Diözesan-Archiv. Neue Folge. X. Bd. Freiburg. Herder. 1909. *Jos. Meister.* Kirchenpolitik der Grafen von Fürstenberg im XVI. Jahrhundert. — *Pius Bihlmeyer.* Die Augustinerin Paula Merend († 1627), eine mystische Blüte aus dem Klostergarten von Inzigkofen. — *K. Rieder.* Kirchliche Statistik der Erzdiözese Freiburg.

Revue Savoisienne. t. L, 1909, nº 2. *C. Duval.* La réunion du comté de Genevois à la Savoie par Amédée VIII en 1401. — *E. Ritter.* La Philothée de Saint-François de Sales. — *C. Faure.* Contribution à l'histoire de Faucigny au XIVme siècle.

Savoie littéraire et scientifique. IVme année, 1er trimestre, 1909. *E. d'Arcollières.* Note sur la Philothée de Saint-François de Sales et son fils.

Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. 38. Heft. Lindau, 1909. *Pfaff.* Georg Wegelin, Abt zu Weingarten 1587-1627. — *G. Schottle.* Ravensburgs Handel und Verkehr im Mittelalter. — *Joetze.* Urkunden zur Geschichte der Stadt Lindau im Mittelalter.

Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften. XXV. Bd. Freiburg i. Br., 1909, Bielefeld. *Gustav Hebeisen.* Die Kämpfe der politischen Parteien in Baden am Vorabend des Frühjahrsaufstandes von 1848. — *Theodor Moeglings* Tagebuch vom 10. bis 23. April 1848. Ein Beitrag zur Geschichte des republikanischen Aufstandes in Baden.

Fribourg (Suisse) — Imprimerie St-Paul.

Zeitschrift

für

Schweizerische Kirchengeschichte

Revue d'Histoire Ecclésiastique Suisse

HERAUSGEGEBEN VON — PUBLIÉE PAR

ALBERT BÜCHI UND JOH. PETER KIRSCH

o. ö. Professoren an der Universität Freiburg (Schweiz)

Redaktionssekretär : M. BESSON, *Secrétaire de la Rédaction*

Professeur au Grand Séminaire, Fribourg

IV. JAHRGANG, II. HEFT. — 4me ANNÉE, FASC. II.

STANS 1910

HANS VON MATT & Cie VERLAGSHANDLUNG

Inhaltsverzeichnis — Sommaire

GRÖSSERE BEITRÄGE *welche für die nächsten Nummern in Aussicht genommen wurden.*

TRAVAUX *que la Revue publiera prochainement.*

Fréd. Dubois, Iconographie de Notre-Dame de Lausanne. — **Dr Ulrich Lampert,** Über Pfarreiarchive. — **Derselbe,** Zur Geschichte der Collatur Risch. — **J. Lombriser,** Nicolaus Rusca, Erzpriester von Sondrio. — **J. Müller,** Die Wohltäter der Pfarrkirche Silenen im 16. Jahrhundert. — **J. Müller,** Karl Borromeo und das Stift St. Gallen. — **Georg Schuhmann,** Wer war der Urheber der Schweizerbruderkriege, Murner oder Zwingli? — **P. Fridolin Segmüller, O. S. B.,** Der Schweizerzug nach Palliano, 1557.

Die Zeitschrift *für Schweizerische Kirchengeschichte* erscheint 4 mal jährlich. **Abonnementspreis : 6 Fr.**

LA REVUE D'HISTOIRE ECCLÉSIASTIQUE SUISSE paraît par fascicules trimestriels. **Prix de l'abonnement : 6 fr.**

Stift und Stadt Rheinau im XIII. Jahrhundert.

Von Dr. Robert Hoppeler.

Vorgeschichte.

Mit großem Pomp hat man im Oktober 1778 unter Abt Bonaventura II. in Rheinau den tausendjährigen Bestand des Stiftes gefeiert, und der verdiente Historiograph *P. Moritz Hohenbaum van der Meer* auf diesen Anlaß hin in 6 Foliobänden die Klostergeschichte bearbeitet [1], durch einen Auszug sie auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen gesucht [2]. Heute ist man indessen darüber einig, daß jenes Jubiläum verfrüht gewesen, daß das Jahr 778 *nicht* als Gründungsjahr der Abtei Rheinau betrachtet werden darf. Vielmehr sind deren Anfänge in völliges Dunkel gehüllt, ein Stiftungsbrief nicht vorhanden. Sicher ist einzig, daß sie *zu Ausgang der Karolingerzeit* schon bestand. Die älteste *urkundliche* Nachricht über das Gotteshaus datiert aus dem Jahre 844 [3]. Damals tradierte ihm Rinloz Besitz zu *Ober-Lauchringen* im Wutachtal [4] und empfing dagegen solchen in *Detzeln* im Tal der Steina [5]. Aus etwas jüngeren Dokumenten ergibt sich, daß das « monasterium, quod dicitur *Rinaugia* », seinen Ursprung auf die Vorfahren *Wolvenes*, eines um die Mitte des IX. Jahrhunderts im Albgau und nordwestlichen Thurgau reich begüterten alamannischen Großen, zurückführt. Im weiteren geht aus ihnen hervor, daß es um jene Zeit, wahrscheinlich bald nach 844, zerstört, von dem genannten Wolvene jedoch wieder hergestellt und mit ausgedehntem Grundbesitz dotiert worden ist [6]. Mit

[1] *Millenarium Rhenaugiense seu historia mille annorum monasterii Rhenaugiensis* (Mscr. in der Stiftsbibliothek Einsiedeln).

[2] *Kurze Geschichte der tausendjährigen Stiftung des frei eximierten Gotteshauses Rheinau* (Donaueschingen 1778).

[3] ZUB Nr. 57.

[4] « in pago Chleggowe in villa *Louchiringa* ». Zum Klettgau gehörte Ober-Lauchringen auf dem linken Wutachufer, während Unter-Lauchringen im Albgau lag.

[5] « in pago Alpegowe in villa, que dicitur *Tezzilnheim*. »

[6] ZUB Nr. 80 und 84.

Recht wird jener in späteren Urkunden und in den Klosterannalen als « fundator » oder « restaurator huius monasterii » bezeichnet [1]. Rheinau war ein *Eigenkloster*.

Die restaurierte Stiftung ward unter den Schutz des Königs gestellt und ihr ein *Immunitätsprivileg* sowie das Recht der freien Abtwahl erteilt [2]. Der tradierte Güterbesitz erstreckte sich diesseits des Rheines über das Gebiet zwischen dem Rötenbach und Kohlfirst im Norden, der Thur im Süden, im Osten bis ins Stammheimertal, auf dem jenseitigen Ufer, im Albgau, lag er vornehmlich in der Gegend von Waldkirch, Alpfen und Alba, dem nachmaligen St. Blasien, überdies in Ober-Italien in der Nähe von Verona und Tortona [3]. Weitere Vergabungen im Thur-, Alb- und Klettgau — zu Erzingen, Weißweil, Altenburg, Lottstetten etc. —, auch im Hegau erweiterten in der Folge den Klosterbesitz [4]. Durch Tausch oder Kauf wurde er mehr oder weniger abgerundet [5], so daß im nordwestlichen Thurgau [6] wie auf der rechten Stromseite in den Tälern der Wutach, Steina und Alb geschlossene *Immunitätsbezirke* entstanden.

Erster Abt des wiederhergestellten, dem Benediktinerorden übergebenen Gotteshauses ist wahrscheinlich *Antwart* gewesen, urkundlich zu 850 bezeugt [7]. Sein Nachfolger wurde *Wolvene* selbst [8]. Unter ihm hat sich Rheinau zu reicher materieller Blüte entfaltet. Unvermindert bewahrten die fränkischen Herrscher ihm ihre Gunst. Zweifelsohne auf sie geht die Vergabung der Fischereigerechtigkeiten im Rheine vom Laufen bis zur Thurmündung zurück, wenn auch der diesbezügliche Schenkungsbrief vom 20. März 870 sich als eine Fälschung erwiesen hat [9], eine Fälschung freilich, die lediglich bezweckte, für einen durchaus rechtmäßigen Besitz ein älteres Zeugnis aufweisen zu können, als dies faktisch der Fall war.

[1] Vgl. *Meyer von Knonau*, Das Cartular von Rheinau S. 86 (Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. III.).

[2] ZUB Nr. 80 und 84. — Vermutlich hat Rheinau schon vor 858 die Immunität besessen. Vgl. Nr. 57.

[3] Ebend. Nr. 80 und 84.

[4] Ebend. Nr. 74, 87, 88, 93, 111, 113-116, 121, 124, 126.

[5] Vgl. Nr. 127.

[6] Vgl. *Hoppeler*, Die Grundherrschaft des Stiftes Rheinau im nordwestlichen Thurgau (Anz. Schw. G. XI, S. 11–15.)

[7] ZUB Nr. 61 und Q. Schw. G. III, S. 69 (St. Galler Verbrüderungsbuch).

[8] Über « *die Anfänge des Klosters Rheinau* » vgl. auch *Meyer von Knonau* im N. Archiv der Ges. f. ä. deutsche Geschichtskunde Bd. X, 375–377.

[9] ZUB Nr. 112.

In die Zeit Wolvenes fällt der Aufenthalt des Schottenmönches *Findan*, welcher sein heiligmäßiges Leben 878 auf der Rheininsel beschloß. In der Folge ward er als einer der Patrone des Klosters verehrt. Im Jahre 1446 erfolgte die Erhebung seines Leibes [1]. Seine gegen das Ende des IX. Jahrhunderts aufgezeichnete « Vita » ist zwar als Geschichtsquelle wenig bedeutend, wirft aber mancherlei äußerst interessante Streiflichter auf jene Epoche [2].

Das Jahr 878 gilt auch als das Todesjahr Wolvenes, der 23. Dezember als dessen Todestag [3]. Der Nachfolger *Gozpert* war augenscheinlich ein *Laienabt*, vielleicht von Arnulf zur Belohnung für den Abfall von Karl III. eingesetzt [4]. Zu 912 wird *Rupert* als Abt erwähnt. Mit dem Beginn des X. Jahrhunderts werden indessen die Rheinau betreffenden Dokumente immer spärlicher. Das Schicksal des Gotteshauses bleibt für längere Zeit in undurchdringliches Dunkel gehüllt, kaum kennt man die Namen von einigen Vorstehern. Auch die Klostertradition verstummt, sehen wir von einer angeblichen Verwüstung der Insel durch die Ungarn ab.

Mit den Ottonen stand die Abtei im besten Einvernehmen. Otto I. hat ihr 972 die Immunität und das freie Wahlrecht von Abt und Vogt bestätigt[5]; ein gleiches tat Otto II. im darauffolgenden Jahr [6]. Den langwierigen Streit mit der Kirche Konstanz, deren Bischof Gebhard II. (979–995) Klostergut usurpiert hatte, beendigte Otto III. nach dessen Ableben [7]. Auf Kaiser Heinrich II. zurück geht die Vergabung des Gutes

[1] Hiezu eine Aufzeichnung im Pf.-A. Rheinau : « Weil der hl. leib S. Findan[i] nostri, ehe und bevor er erhebt worden, über 600 jahr under der erden gelegen, ist glaublich der mehrere theil seiner hl. gebainer in pulveres resolvirt worden. Noch folgendes ist vorhanden : der obere theil des haupts : ein kiffel : zwey ablange beiner : vier zähn : duo ossa auricularia de capite sacro sumpta : ein anders gebain eines fingers lang : ein anderes klaines beinlin : item de cineribus : item de terra resoluta carnis eiusdem : item de capite sive mandibulis eiusdem. Dise particul ausser dem hl. haupt sind in verschiednen hailtümeren eingetheilt. » Contin. extract. C. I. 9.

[2] Teilweise unzutreffend ist das Urteil, das *Wattenbach*, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter I, 286, über den Wert der « Vita » fällt.

[3] Vgl. Necrol. XII. Jahrh. in Q. Schw. G. III. 76 und *Meyer von Knonau*, ebend. S. 86.

[4] Vgl. *G. Caro*, Abt Gozpert von Rheinau und Graf Gozpert (888–c. 910) im Anz. Schw. G. VIII, S. 398–401.

[5] ZUB Nr. 216.

[6] Ebend. Nr. 217.

[7] Ebend. Nr. 222.

Weißenburg bei Weißweil zu Abt *Burchards* I. Zeiten [1]. Auch Heinrich III. erzeigte sich dem Stifte wohlgesinnt, indem er am 11. Juli 1049 dem damaligen Abte *Richard* Wolvenes Donationsurkunde vollinhaltlich konfirmierte [2]. Dies hinderte freilich den Sohn und Nachfolger Heinrich IV. nicht, Rheinau dem Konstanzer Bischof Rumald zu übertragen [3]. Erst Abt *Gerung* erlangte 1067 nach großen Anstrengungen seinem Gotteshause die früheren Freiheiten wieder [4]. Während des Investiturstreites ging viel Stiftsgut verloren, nicht am wenigsten durch die Schuld der Vögte. Unter diesen letztern hat sich vornehmlich *Lütold von Weißenburg* ausgezeichnet. Zwar nötigte ihn König Heinrich V. zur Restitution des entfremdeten Besitzes und suchte auch sonst durch eine Reihe von Güterübertragungen zu beiden Seiten des Rheines dem von ihm eingesetzten Abte *Otto* den erlittenen Schaden wieder gut zu machen [5], so daß sich der Wohlstand des Klosters von neuem hob [6], jedoch den früheren Glanz der Tage Wolvenes und dessen unmittelbarer Nachfolger hat es nie mehr erreicht. Nach einer kurzen Nachblüte in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts setzte langsam, aber stetig der Niedergang ein.

Die Kulturarbeit, welche das Stift Rheinau in dieser ersten Periode seines Bestehens geleistet, läßt sich nur schwer ermessen. Ausgedehnte Landstriche im nordwestlichen Thurgau, im Klettgau und Albgau verdanken ihm ihre Urbarisierung. In Künsten und Wissenschaften dagegen tritt es wenig hervor. Bis zu seiner Aufhebung im Jahre 1862 ist Rheinau ein *Landkloster* im wahren Sinne des Wortes geblieben.

Das Stift Rheinau im XIII. Jahrhundert.

Abt zu Rheinau bei Beginn des XIII. Jahrhunderts war *Heinrich II* [7]. In den zeitgenössischen Dokumenten wird er verschiedentlich genannt: zweimal als Delegierter des erzbischöflichen Stuhles von Mainz, 1209 in einem Streite zwischen dem Nonnenkloster St. Agnes in Schaffhausen und dem Leutpriester von Büsingen [8], 1210 in einem solchen der Abtei

[1] Ebend. Nr. 229.
[2] Ebend. Nr. 236.
[3] Ebend. Nr. 238.
[4] L. c.
[5] Ebend. Nr. 246 und 247.
[6] Vgl. die Tradit.-Urk. Nr. 248, 252–257.
[7] Die Tradition bezeichnet ihn als einen de Wartenbach. F. D. A. XII. 279.
[8] ZUB Nr. 364.

Zürich mit ihrem Meier in Horgen [1]. Im März 1213 wohnte er dem Hoflager König Friedrichs II. in Konstanz bei [2]. Während der Jahre 1222/1223 erscheint er mehrfach als einer der von Papst Honorius III. in der Angelegenheit der Pfarrkirche zu Stein a./Rh. bezeichneten Richter [3]. Bald darauf muß er gestorben sein. Einer seiner Nachfolger — der Rheinauer Äbtekatalog ist für die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts lückenhaft — ist ***Burchard II.*** gewesen. Zum ersten Mal begegnet er im September 1236 [4]. In dem gewaltigen Ringen zwischen den Staufern und Rom stand er treu zur kaiserlichen Fahne. In Italien — im Mai 1241 weilte er in Faënza, im August vor Tivoli — erwirkte er vom Kaiser seinem Gotteshause einen neuen Schirmbrief [5] und bestimmte jenen, die *Vogtei* wiederum zu des Reiches Handen zu nehmen [6]. Letztere hatten im Laufe des XII. Jahrhunderts die *Grafen von Lenzburg* erlangt, die sich indessen, wie einst die Weißenburger, mancherlei Übergriffe gegenüber der Abtei erlaubten. In den daraus resultierenden Konflikten intervenierte der römische Stuhl zu wiederholten Malen, mit welchem Erfolge, ist leider nicht ersichtlich [7]. Tatsache ist nur, daß das Haus Lenzburg bis zu seinem Erlöschen die Vogtei behauptet hat, Tatsache ferner, daß König Lothar [8] und wahrscheinlich auch Papst Honorius II. Rheinau das freie Wahlrecht des Vogtes bestätigt haben: « nullus advocatus constituatur nec aliquis quolibet ingenio se ingerat vel intromittat, nisi quem abbas elegerit [9] ».

Nach 1173 behielt Kaiser Friedrich I. die Vogtei zunächst in seiner Hand [10]. Zu einem nicht näher zu bestimmenden Zeitpunkt ging sie aber an die *Freien von Krenkingen* über [11]. Neuerdings erhoben sich Anstände. Das Kloster ward vor König Otto IV. wegen der Brüder Diethelm und Konrad von Krenkingen vorstellig. In königlichem Auftrage brachten am 12. Februar 1209 der Erzbischof Eberhard von

[1] Ebend. Nr. 370.
[2] *Weech*, Codex dipl. Salemitanus I, Nr. 84–86.
[3] ZUB Nr. 410–413.
[4] Ebend. Nr. 504.
[5] Ebend. Nr. 557.
[6] Ebend. Nr. 551 und 557.
[7] Ebend. Nr. 271, 272, 274.
[8] Ebend. Nr. 269.
[9] Ebend. Nr. 268.
[10] Vgl. S. 86 Anm. 2.
[11] (Alt-)Krenkingen beim gleichnamigen Dorfe im Steinatal; (Neu-)Krenkingen bei Bühl.

Salzburg und Bischof Werner von Gurk eine Sühne zustande [1]: Die Vögte erklärten sich mit den Leistungen des Stiftes, wie selbe in den Zeiten Friedrichs I. üblich gewesen, begnügen zu wollen [2]. Gleichwohl gelangten die Gegensätze auch jetzt nicht völlig zur Ruhe. Dies beweisen die Beschwerden, welche Abt Burchard II. im Frühling des Jahres 1241 bei Kaiser Friedrich II. gegen Diethelm von Krenkingen und dessen beide Söhne Werner und Diethelm vorbrachte [3]. Da entschloß sich das Reichsoberhaupt im Hinblick auf die getreuen Dienste des Prälaten zu dem bereits erwähnten Schritte: Um den Preis von 1200 Mark Silbers erkaufte er von den Freien die Vogtei über das Stift Rheinau « cum eadem civitate, munitionibus, villis et omnibus pertinentiis suis [4] ».

Nicht lange hat Abt Burchard dieses Ereignis überlebt. Unter Hinterlassung einer schweren Schuldenlast ist er bald darauf gestorben. Bereits im Januar 1242 urkundet sein Nachfolger *Hermann* [5]. Unmittelbar nach seinem Regierungsantritt nötigte diesen die mißliche finanzielle Lage des Klosters zum Verkaufe von dessen im *Ober-Elsaß* zu Alsweiler, Ober-Sulz, Pulfersheim und Isenheim gelegenen Gütern an das regulierte Chorherrenstift Marbach. Es ist dies die einzige von Abt Hermann überlieferte Handlung. *Eberhard I.* [6] schritt — « urgentibus debitis, que solvere nequimus ex mobilibus » — auf der vom Vorgänger eingeschlagenen Bahn weiter [7].

Mittlerweile war der Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum in sein letztes Stadium getreten. Dem Beispiel Abt Burchards II. folgend hielt auch Eberhard zu den Staufern, desgleichen die Krenkinger. Zum Danke für die von diesen letzteren seinem Hause geleisteten Dienste verpfändete König Konrad nach des Vaters Absetzung dem Freien Diethelm die etliche Jahre zuvor erkaufte Klostervogtei [8], offenbar

[1] ZUB Nr. 362.

[2] « quod... alia servitia non requirent vel accipient quam ea vel talia, sicut tempore antecessoris nostri imperatoris Friderici accipere consueverunt homines ipsius imperatoris vel ipse imperator, *qui tunc advocatiam eandem in manu sua tenuit* ».

[3] « ... humiliter nobis exposuit gravamina et pressuras, quas a Diethelmo de Crenkingen et filiis suis, qui se pro advocatis ecclesie sue gerebant, sustinuit contra iusticiam incessanter ». ZUB Nr. 557.

[4] Ebend. Nr. 551 und 557.

[5] Ebend. Nr. 565.

[6] Vielleicht ein Freier von Krenkingen.

[7] ZUB Nr. 613.

[8] Ebend. Nr. 659.

im Einvernehmen mit dem Abte. Dies scheint sich aus der Tatsache zu ergeben, daß Eberhard die *Klosterbrücke* mitsamt dem die Insel beherrschenden *Turme* jenem auslieferte [1]. Im Schoße des Konventes fand indessen dieser Schritt nicht allseitige Billigung. Nur so erklärt sich der päpstliche Auftrag an den Bischof von Konstanz, die Angelegenheit auf ihre Richtigkeit zu prüfen und, sofern sie sich bewahrheite, den Abt abzusetzen und zu exkommunizieren, die Verwaltung des Stiftes aber selbst in die Hand zu nehmen [2]. Wirklich ward in der Folge Eberhard seiner Stellung enthoben und Bischof *Heinrich* übernahm die Administration der Abtei [3]. Als er am 25. August 1248 mit Tod abging [4], wurde Rheinau am 7. September d. J. durch Papst Innozenz IV. dem Abte von *St. Gallen* unterstellt und gleichzeitig der Prälat von Einsiedeln aufgefordert, nötigenfalls den Rheinauer Konvent mit Hülfe der geistlichen Zensur zum Gehorsam gegen die Verfügung der Kurie zu zwingen [5]. Eine ähnlich lautende Weisung erging im Mai 1250 an den Abt von Pfävers [6]. Was aus Eberhard I. geworden, entzieht sich unserer Kenntnis.

Ein volles Dezennium hat die Personalunion der beiden Gotteshäuser bestanden. Noch am 1. Juli 1259 nennt sich *Berchtold* « Dei gratia Sancti Galli et Rinaugensis abbas » [7]. Dann erhielt Rheinau die Selbstverwaltung zurück. Nach der späteren Klostertradition wäre als Abt

[1] « abbas ipsius monasterii diabolico spiritu concitatus pontem supra Renum et turrim ab alio latere existentem, per que ipsius monasterii claudebatur insula, predictis nobilibus presumpsit tradere in ipsius monasterii maximum detrimentum ».

[2] ZUB Nr. 659 ; *Ladewig*, Reg. 1649.

[3] ZUB Nr. 742.

[4] Ladewig, Reg. 1719.

[5] ZUB Nr 742.

[6] Ebend. Nr. 782.

[7] ZUB Nr. 1069. — Der Nachfolger Bischofs Heinrich auf dem Stuhle von Konstanz, *Eberhard II. von Waldburg*, scheint dem Abte von St. Gallen längere Zeit Rheinau streitig gemacht zu haben. Die Kurie intervenierte 1254 zu des letzteren Gunsten : « volumus, quod idem abbas monasterium Rinaugense, Constantiensis diocesis, commendatum retineat usque ad nostre beneplacitum voluntatis, ita tamen, quod ipsi episcopo tamquam diocesano de juribus episcopalibus pro eodem monasterio pleno respondeat.. et bona ipsius monasterii alienata illicite ad jus et proprietatem eius legitime revocentur. » *Wartmann*, III. Nr. 925 ; *Ladewig*, Reg. 1851. Hiezu *Wartmann* III. Nr. 923. Über das Verhältnis Abt Berchtolds zu Konstanz vgl. *Meyer von Knonau* in den *St. Galler Mitteil.* N. F. VIII, 346 ff. ; *Pl. Bütler*, Abt Berchtold von Falkenstein (1244-1272) (St. Gallen 1894), S. 10 ff ; *Ringholz*, Geschichte des fürstl. Benediktinerstiftes U. L. F. von Einsiedeln I, 96.

Johannes I. schon 1248 eingesetzt, nach kurzem aber vertrieben und erst 1261 durch seine mächtigen Verwandten — er soll ein Krenkinger gewesen sein — ins Stift zurückgeführt worden [1]. Ob und inwieweit dies alles richtig ist, läßt sich nicht mehr kontrollieren mangels zeitgenössischer Dokumente [2].

Ungleich häufiger nennen die Urkunden den Nachfolger *Konrad von Herten*, zumeist freilich bloß in den Zeugenlisten [3]. Im September 1301 war er noch am Leben, sein Tod fällt in den Oktober des folgenden Jahres [4].

Unter ihm ist die Stiftsvogtei an das gräfliche Haus *Habsburg-Laufenburg* gekommen [5], zweifelsohne das Werk Bischofs *Rudolf II. von Konstanz*, eines Sohnes Graf Rudolfs des Schweigsamen. Schon als «electus» weilte er mit ganz besonderer Vorliebe in Rheinau [6]. Doch weniger dem Gotteshause denn der *Ortschaft* galt der Habsburger Aufmerksamkeit. Offen zu tage traten deren Pläne erst anfangs der 90er Jahre, da des Bischofs Neffe, Graf Rudolf III., Rheinau in einen festen Platz, in einen militärischen Stützpunkt der Laufenburger Linie umgestaltete. Es wird darauf zurückzukommen sein. Was die Lenzburger seiner Zeit vergeblich angestrebt, ist Habsburg gelungen. Dunkel bleibt dabei die Haltung von Abt und Konvent. Offenbar aber war deren Widerstand bedeutungslos, sofern ein solcher überhaupt dem Unternehmen entgegengesetzt wurde.

Immer mißlicher gestaltete sich gegen das Ende des Jahrhunderts die ökonomische Lage der Abtei, immer schwerer ward die Schuldenlast. Kaum reichten die Einkünfte mehr zum Unterhalt der Kapitularen und des Gesindes aus [7]. Wohl verfügte das Kloster noch über einen ausge-

[1] F. D. A. XII, 279–280.

[2] Eine Urkunde dieses Abtes Johannes ist nicht bekannt. Mit Unrecht erklärt *P. Schweizer* den Aussteller von Nr. 1783 als Johannes I. Aus Nr. 1626 geht vielmehr hervor, daß 1276 ein Abt C. dem Gotteshause vorstand, vielleicht identisch mit *Konrad von Herten*.

[3] ZUB Nr. 1957, 2079, 2105, 2160, 2291, 2344, 2447, 2449, 2515, 2617, 2673. Seine Familienzugehörigkeit ergibt sich aus Nr. 2845.

[4] F. D. A. XII, 280.

[5] Der genaue Zeitpunkt ist nicht bekannt. Über die Vogtei fehlt überhaupt jegliche Nachricht seit 1247. — Die Habsburger jüngerer Linie waren auch Landgrafen im Klettgau. Vgl. *C. A. Bächtold*, Wie die Stadt Schaffhausen ihre Landschaft erwarb. S. 68 ff.

[6] Vgl. *Ladewig*, Reg. 2365, 2371, 2379, 2408 u. s. f.

[7] «... honorabiles et religiosi viri.. abbas et conventus monasterii Renaugensis defectum intollerabilem temporalium paciuntur, ita quod ad sustentacionem

dehnten Grundbesitz zu beiden Seiten des Rheines, der mit wenig Ausnahmen zu Erblehen ausgetan war. Gerade letzterer Umstand beschleunigte aber dessen Entfremdung. Dazu kam die um jene Zeit sich vollziehende Veränderung der *wirtschaftlichen* Grundlagen : *Der allmähliche Uebergang von der Natural- zur Geldwirtschaft.* Es ist hier nicht der Platz, diesen Fragen näher zu treten. Indessen steht das Stift Rheinau nicht vereinzelt da. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich allerorten. Es sei bloß an St. Gallen erinnert. Daß auch die politischen Verhältnisse zum Niedergang der alten Klöster ihr Teil beigetragen, ist unbestreitbar.

Über den *Güterbesitz* und die *Einkünfte* des Gotteshauses Rheinau zu Ende XIII., Anfang XIV. Jahrhunderts orientiert in ganz vorzüglicher Weise ein Urbar, das noch viel zu wenig beachtet worden ist [1]. Dem Wirtschaftshistoriker gewährt es eine Fülle von Aufschlüssen. Wir müssen uns mit ein paar Andeutungen begnügen.

Noch immer war in dem Gebiete zwischen Rhein und Thur, im Norden vom Rötenbach und Kohlfirst begrenzt, im Osten sich bis ins Stammheimertal erstreckend, ein Kern Rheinauischer Grundherrschaft vorhanden : *Ober- und Nieder-Marthalen, Benken, Rudolfingen, Oerlingen, Wildensbuch, Truttikon und Türllikon* sowie *Andelfingen* ennet der Thur waren dessen wichtigste Zentren. An den meisten der genannten Orte stand im XIII. Jahrhundert die Vogtei dem Hause *Habsburg* zu, *Benken* ausgenommen, wo sie die *Freien von Wart*, seit 1300 die *Klingenberger* besaßen [2]. Südlich der Thur lag Gotteshausgut zu *Henggart* — der dortige Kirchensatz war gleichfalls rheinauisch [3] —, zu *Volken* und anderswo im *Flaachtal*, in *Oberwil* und *Dägerlen*, dann zu *Glattfelden, Zweidlen, Höri, Bülach* und der Enden. Jenseits des Rheines, zwischen diesem und der Wutach, im alten *Klettgau*, war Rheinau im Besitze mehr oder minder ausgedehnter grundherrlicher Rechte zu *Altenburg, Balm, Jestetten, Lottstetten, Nack, Bühl*, auf dem *Rafzerfeld* und zu *Buchberg*, in *Erzingen, Grießen, Osterfingen* und vielen andern Orten, zerstreute Güter befanden sich im *Alb-* und *Hegau*. Von den elsässischen Besitzungen war ihm ein Rest in der Gegend um

ipsorum et familie ipsius necessarie congruam et honestam dicti monasterii non suppetant facultates ». ZUB Nr. 2375.

[1] Herausgegeben von *Joh. Meyer* im IV. Bde der « *Alemannia* ».

[2] *Hoppeler*, Rechtsquellen des Kant. Zürich, Bd. I, 433/434.

[3] ZUB Nr. 2419.

Ensisheim verblieben [1]. Auf eine erschöpfende Aufzählung aller Örtlichkeiten muß für einmal verzichtet werden.

Zahlreich waren überall die Gotteshausleute, nicht zuletzt in Rheinau selbst, noch vielfach leibeigen und infolgedessen zu Fall und Ehrschatz verpflichtet.

Was schließlich die *innere* Organisation des Stiftes betrifft, so war sie gemäß den Vorschriften der Regel *St. Benedikts* geordnet. An der Spitze des Konvente stand der auf Lebenszeit von den Konventualen aus ihrer Mitte erwählte *Abt* (abbas), ihm zunächst der *Prior*. Als solchen nennen die Urkunden von 1236 bis 1244 *Heinrich* [2]; andere Namen aus dem XIII. Jahrhundert sind keine überliefert. Dann folgten sich der *custos* (Küster), der *cellerarius* (Keller) und der *camerarius* (Kammerer). Kustos war 1244 *Konrad* [3], Stiftskeller 1241 *Eberhardus* [4], 1243 C [5], 1299 *Hainricus* dictus de *Eitelingen* (Aitlingen) [6], der spätere Abt, Kämmerer 1299 *Hugo* [7]. Die übrigen Stiftsinsassen schieden sich in *fratres* s. *monachi*, die eigentlichen Konventherren, und in *conversi* s. *laici*, die Laienbrüder. Alle die Abtei als solche betreffenden Rechtsgeschäfte erledigten Abt und Konvent gemeinsam oder es holte der erstere des letztern Konsens ein.

Rheinau ist niemals, wie z. B. Einsiedeln, ein freiherrliches Stift gewesen. Wohl treffen wir im XIII. Jahrhundert unter den Kapitularen eine Reihe von Abkömmlingen freier Geschlechter (von Neuhausen, von Humlikon u. a.) [8], daneben aber mehrheitlich Ministerialensöhne und solche bürgerlicher Herkunft.

Mit dem Kloster verbunden war eine *Schule*, die es aber zu keiner Zeit, wie etwa die Stiftsschulen von St. Gallen oder Reichenau, zu größerer Bedeutung gebracht hat. Deren Existenz ist uns im XIII. Jahrhundert lediglich durch die gelegentliche Erwähnung des « Schulherren » oder « Schulmeisters » in den Zeugenlisten der Urkunden bezeugt : so wird zum Jahre 1236 ein H. scolasticus aufgeführt [9], 1288 bis 1306 ein

[1] *Habsburg. Urbar*, Hg. von *R. Maag*, Bd. I, S. 1.
[2] ZUB Nr. 504, 549, 579, 613.
[3] Ebend. Nr. 613.
[4] Ebend. Nr. 504.
[5] Ebend. Nr. 579.
[6] Ebend. Nr. 2479, 2515, 2673.
[7] Ebend. Nr. 2479.
[8] ZUB Nr. 579, 613.
[9] Ebend. Nr. 504.

magister *Petrus*, der bald scolasticus monasterii Rinaugensis, bald doctor puerorum monasterii Rinaugensis heißt [1].

Auch in der Kunstbetätigung ist Rheinau nicht hervorragend gewesen. Immerhin sind einige Erzeugnisse auf uns gekommen: das Schweizerische Landesmuseum besitzt u. a. aus dem Rheinkloster ein Reliquiar mit dem Haupt des hl. Mauritius von 1206 und einen Leuchterfuß des XIII. Jahrhunderts.

Rheinau hat im XII. Jahrhundert *Münzrecht* gehabt, vermutlich infolge Verleihung Kaiser Friedrichs I., und Brakteaten mit dem Bildnis des Fisches und der Umschrift « Moneta abbatis Augiensis » ausgeprägt. Auch unter den Äbten Burchard II, Hermann und Eberhard I. wurden Münzen geschlagen. In der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts hörte dies auf [2].

Das Städtchen Rheinau im XIII. Jahrhundert.

Schon frühzeitig erhob sich auf der schmalen, linksrheinischen Landzunge, der Klosterinsel gegenüber, eine *Niederlassung*, die bereits in der 1. Hälfte des XIII. Jahrhunderts *städtischen* Charakter trug und mit Befestigungen (munitiones) umgeben war [3]. Ein *Stadttor* (porta ville) wird urkundlich zum Jahre 1241 erwähnt. Hier mündete — von Marthalen her — die Reichsstraße (strata publica) ein [4]. Auf eine städtische Organisation des Platzes weist ferner dessen Bezeichnung als *civitas* (1241) [5] oder *oppidum* (1291) [6], der Bewohner als *burgenses, cives, burgere* [7] und das seit 1243 bezeugte Vorkommen eines Schultheißen (scultetus) hin [8]. *Im Rechtssinne war mithin Rheinau schon im XIII. Jahrhundert eine Stadt.* Von einem Stadtrechtsprivileg fehlt freilich jede Spur; auch die Urkunden gewähren darüber nicht den mindesten Anhaltspunkt. Die neben einander verwendeten Ausdrücke

[1] Ebend. Nr. 2036, 2105, 2447, 2673, 2845.

[2] Vgl. *v. Höfken*, Studien zur Brakteatenkunde Süddeutschlands, Bd. I, S. 86, 151, 156; Bd. II, S. 11, 62, 88.

[3] ZUB Nr. 551.

[4] « in strata publica ante portam ville, que dicitur Rinowe » ZUB Nr. 549.

[5] Ebend. Nr. 551 und 557.

[6] Ebend. Nr. 2186; 2375.

[7] Ebend. Nr. 1613, 2160, 2186.

[8] Ebend. Nr. 579.

civitas und oppidum lassen vollends keine sichern Schlüsse zu. Jedenfalls besaß der Ort schon lange *Marktrecht*.

Der an der Spitze des Gemeinwesens stehende *Schultheiß* dürfte, nach Analogie anderer mittelalterlichen Städte, ursprünglich vom Stadtherren, dem Abte, gesetzt worden sein. Erst später ward er jeweilen am Dreikönigstage (6. Januar) von der Gemeinde gewählt, unterlag aber der Bestätigung durch den Prälaten, aus dessen Hand er Amt und Siegel empfing [1].

Die Existenz eines *Rates* ist für das XIII. Jahrhundert noch nicht bezeugt. In der Folge bestand er zunächst aus vier Mitgliedern, welche jährlich vom Abt, dem neuen Schultheißen und dem alten Rate ernannt wurden [2].

Die Insassen der Stadt, die Bürger, waren *unfreie* Gotteshausleute, ihre Güter Klostergut. Genaueres über ihre Rechtsstellung erfahren wir aus den vorliegenden Urkunden nicht.

Unfreie waren auch die *Klosterministerialen*, die zur « familia » des Abtes gehören. In den Urkunden werden die von Lottstetten, von Trüllikon, von Altikon, von Wespersbüel, die Kolb u. a. aufgeführt [3].

Über *die Lage der ältesten städtischen Niederlassung* gehen die Ansichten auseinander. *Waldbuger* [4] ist der Meinung, daß diese auf dem « Berge », auf römischen Trümmern gestanden und ehedem eine Grenzveste gewesen, unter deren Schutze das Kloster angelegt worden sei. Er geht noch weiter und behauptet, « daß das aufblühende Gotteshaus der an Bedeutung abnehmenden Stadt zu Hülfe gekommen und ihr neue Einwohner, ja sogar einen neuen Stadtteil zugebracht » habe [5]. Für seine Hypothese beruft er sich auf das Zeugnis von *Giger*, der die « oberstadt » als « die *alt*statt » bezeichnet.

Gegen Waldburgers Ausführungen sprechen indessen gewichtige Momente. Schon *Rothenhäusler* [6] hat sie zum Teil namhaft gemacht ohne freilich zu definitiven gegenteiligen Resultaten zu gelangen. Vor allem ist klar, daß die Klosterinsel bald für die Ökonomiegebäude und die Behausungen der Klosterhandwerker — alle notwendigen Handwerke

[1] Offnung von Rheinau (Ineditum).

[2] Ebend.

[3] ZUB Nr. 579, 2673, 2845.

[4] *Rheinau und die Reformation.* (Jb. Schw. G. Bd. 25, S. 81 ff.)

[5] Ebend. S. 88.

[6] *Baugeschichte des Klosters Rheinau* (Freiburg i. Br. 1902), S. 26 Anm. 2.

mußten laut der Ordensregel innerhalb dem Kloster ausgeübt werden — zu wenig Raum bot. Man war daher gezwungen, diese auf das Festland zu plazieren. Daß dies in unmittelbarster Nähe des Stiftes — also in der gegenwärtigen « Unterstadt » — geschah, bedarf keines weiteren Nachweises. *Sie bildete den Kern der späteren Ortschaft.* Die diese mit der Insel verbindende (obere) Brücke war bereits 1247 auf der Landseite mit einem festen Turm bewehrt : « pontem supra Renum et turrim ab alio latere existentem, per que ipsius monasterii claudebatur insula [1]. »

Für unsere Behauptung, daß das alte Rheinau in der « Unterstadt » gestanden, besitzen wir jedoch auch noch ein urkundliches Zeugnis. In einem gleich zu besprechenden Dokument von ca. 1290 werden nämlich die « domicilia (Behausungen) supra montem opidi » den « antiquis domiciliis *in veteri villa dicti loci* » gegenübergestellt [2].

Vollauf bestätigt wird endlich unsere Ansicht durch den nachstehenden Passus der alten Rheinauer Burger-Offnung :

« Und sizet hie oben man in der statt in allen den rechten, als wir und unsere vorderen sassen *da nideren* zu marktrecht [3] ».

Waldburgers auch sonst auf schwachen Füßen stehende Hypothese fällt somit ohne weiteres zusammen.

Daß der « Berg », die nachmalige « Oberstadt », gar nicht besiedelt gewesen sei, ist freilich auch nicht anzunehmen. Im Gegenteil beweisen dort gemachte Funde, daß dies schon in gallischer und römischer Zeit der Fall war. Im Mittelalter soll hier nach der Überlieferung eine Veste sich erhoben haben. Man hat die Nachricht einer Urkunde von ca. 1126, die besagt, Graf Rudolf von Lenzburg, damals Stiftsvogt, habe auf Klosterboden den Bau eines castrum begonnen [4], geradezu auf den « Berg », die « Oberstadt », bezogen. Ob mit Recht oder Unrecht, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist dieses castrum nie ausgeführt worden, denn in den späteren Urkunden ist von einem solchen nie die Rede.

Auf eine frühzeitige Besiedelung des « Bergs » weist ferner das in der Ehre *St. Nicolai* geweihte Gotteshaus, urkundlich zwar erst 1296 erwähnt [5], als Kapelle aber zweifelsohne bedeutend älter.

[1] ZUB Nr. 659.
[2] Ebend. Nr. 2186.
[3] Arch. Rheinau K. I. 492b.
[4] ZUB Nr. 272.
[5] Ebend. Nr. 2375.

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß um 1290 Graf Rudolf von Habsburg-Laufenburg das vermutlich auf seinen Oheim, den Bischof Rudolf II. von Konstanz, zurückgehende Projekt, Rheinau in einen militärischen Stützpunkt seines Hauses umzugestalten, zur Ausführung brachte [1]. Mit Gewalt wurden die Bewohner genötigt, ihre bisherigen Wohnstätten in der alten Stadt aufzugeben und sie auf den Berg zu verlegen: « vobis singulis et universis mandamus..., quatenus eadem domicilia in *montem* transferatis... infra spacium proximi mensis, vos pocius et maiori commodo eadem domicilia seu domus disrumpentes, quam nos, si secus feceritis, eadem igni exponamus [2] ». Der *Schwerpunkt* des städtischen Lebens pulsierte fortan in der « Oberstadt », die « Altstadt » verödete.

Das alte Rheinau des XII. Jahrhunderts muß ein *Landstädtchen* im wahren Sinne des Wortes gewesen sein. Zwischen den Häusern der Bürger breiteten sich innert den Ringmauern Gärten, Äcker, Wiesen, Baumgärten, selbst einzelne Weingärten aus [3]. Von Gebäulichkeiten wird die *St. Ulrich-* und *Konradkapelle* in der « Altstadt », außerhalb der Klosterbrücke gelegen, zum Jahre 1210 genannt. Damals, am 28. Juni, weihte sie Bischof Konrad von Konstanz [4]. Noch keine Spur findet sich dagegen von den späteren « Ritterhäusern », den Sitzen der Klosterministerialen.

Auf der Insel erhoben sich außer den zu besprechenden Klosteranlagen (Konvent und Stiftskirche) nur wenige Bauwerke, zumeist Wirtschaftsgebäude, dann die 1167 konsekrierte S. S. Felix- und Regulakirche auf der westlichen Seite des Eilandes [5], bis ca. 1290 Pfarrkirche des Städtchens — ein Beweis mehr, daß dessen ältestes Quartier in der jetzigen « Unterstadt » gestanden —, endlich der *Frauenkonvent*.

Seit dem XI. Jahrhundert hatten sich in unmittelbarer Nachbarschaft des Männerklosters einzelne geistliche Schwestern angesiedelt, die wahrscheinlich im XIII. Jahrhundert eine festere Organisation erhielten, die Regel des hl. Benedikt befolgten und einen Konvent bildeten. Die Rheinauer Totenbücher verzeichnen zahlreiche Namen von sorores, moniales, sanctimoniales und laice, aber keine Vorsteherin, was der

[1] Vgl. oben S. 88.
[2] ZUB Nr. 2186.
[3] Vgl. das Urbar in « Alemannia » IV, 134/135.
[4] ZUB Nr. 367.
[5] Ebend. Nr. 320.

Vermutung Raum gewährt, daß die Frauen direkt dem Abte unterstanden und mit dem Männerkloster ein Stift gebildet haben. Ob die SS. Felix- und Regulakirche, wie die Tradition berichtet, ehedem den Nonnen zu gottesdienstlichen Zwecken gedient, muß dahingestellt bleiben. War dies tatsächlich der Fall, so wären dort auch die Anlagen des Frauenklösterchens zu suchen. Aus nicht näher ersichtlichen Gründen ward letzteres um die Wende des XIII./XIV. Jahrhunderts aufgehoben [1].

Das *Männerkloster* — « monasterium, quod vocatur Rinaugia et est constructum in honore sanctę Marię et beati Petri » — ist urkundlich zuerst zu 850 bezeugt [2]. Über dessen Anlage fehlen jegliche Nachrichten. Dagegen steht fest, daß die *Stiftskirche* um 1114 neu aufgeführt und am 15. November d. J. durch den Basler Bischof Rudolf geweiht worden ist [3]. Mutmaßlich erhob sich das neue Gotteshaus an Stelle des aus dem IX. Jahrhundert stammenden Baues. Es war eine Pfeilerbasilika mit drei halbrunden Chören in unmittelbarem Anschluß an die Schiffe. Letztere charakterisierten sich durch ihr ungewöhnliches Dimensionenverhältnis: nicht das Mittelschiff, sondern das nördliche Seitenschiff wies die größte Weite auf [4].

Die Kirche ward erst 1705 durch das jetzige Münster ersetzt. Nur wenige Überreste derselben sind auf uns gekommen, vor allem das romanische Portal im Südturm, das, nach *Rahn*, « zu den stattlichsten gehört, welche die Schweiz aus romanischer Zeit besitzt [5] ».

Die Pfarreiverhältnisse.

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß bis gegen den Ausgang des XIII. Jahrhunderts hin die am 29. Juni 1167 durch den Diözesanbischof Otto von Konstanz konsekrierte, auf der Klosterinsel gelegene S. S. Felix- und Regulakirche die *Pfarrkirche* von Rheinau

[1] Über « *Geistliche Frauen in Rheinau* » vgl. diese Ztschr. Jhrg. III., S. 297–299.

[2] ZUB Nr. 61.

[3] Ebend. 260.

[4] Näheres bei *Rahn*, Studien über die ältere Baugeschichte Rheinaus (Anz. A. N. F. III, S. 252–269). — Grundriß der alten Klosterkirche im Anz. A. N. F. II., S. 131 und bei Rothenhäusler, a. a. O., S. 24.

[5] ***Rahn***, a. a. O., S. 267. Ebend. und *Rothenhäusler*, a. a. O., S. 18, eine Abb. des Bogenfeldes des Kirchenportals.

gewesen ist [1]. Infolge der Verlegung des städtischen Schwerpunktes aus der « Altstadt » auf den « Berg » trat nunmehr auch eine Änderung in den Pfarreiverhältnissen ein. Das Gotteshaus zu St. Nicolaus, dessen Patronat von jeher dem Stifte zugestanden, ward jetzt zur Pfarrkirche für die « Oberstadt » erhoben, für die Bewohner der Insel und der « Unterstadt » blieb als solche S. S. Felix und Regula. Somit bildete Rheinau fortan *zwei* Pfarreien [2].

Die mißlichen ökonomischen Verhältnisse der Abtei und deren zunehmende Verarmung machten zu Ende des XIII. Jahrhunderts die Erschließung neuer Einnahmequellen zur' gebieterischen Notwendigkeit. Diesem Zwecke sollte die Inkorporation der Bergkirche dienen. Den inständigen Bitten von Abt und Konvent willfahrte Bischof Heinrich von Konstanz den 27. April 1296 [3]. Die Seelsorge in der oberen Pfarrei besorgte von nun an ein vom Abte dem Bischof präsentierter, von diesem investierter Säkularpriester (vicarius perpetuus), die untere Pfarrei zu S. S. Felix und Regula versah wie bisanhin der Custos des Klosters.

Die fast völlige Verödung der « Altstadt » blieb indessen nicht ohne empfindliche finanzielle Folgen für die Inselpfarrei, bzw. das Stift: « per... translationem et oblationum ac aliarum elemosinarum, quas iidem parochiani in utilitatem predicti monasterii convertendas devote ministrabant, substractionem dictum monasterium in luminaribus et aliis divino cultui necessariis defectum non modicum patiatur. » Infolgedessen sah sich der Diözesanbischof neuerdings genötigt, sich mit den Rheinauer Pfarreiverhältnissen zu befassen. Am 28. Juli 1298 erging ein Entscheid der Konstanzer Kurie: auf den Zeitpunkt des Ablebens oder Rücktrittes des bisherigen Pfrundinhabers zu S. Nicolaus wurde, entgegen den Bestimmungen der Synodalstatuten, die Bergpfarrei dem zu S. S. Felix und Regula amtenden Religiosen (custos) übertragen, der in spiritualibus dem Diözesanen, in temporalibus dem Abte gegenüber verantwortlich war [4]. So blieb es in der Folge.

[1] Vgl. oben S. 94.

[2] Vgl. ZUB Nr. 2175 und 2454. Ein C. viceplebanus de Monte erscheint als Zeuge in einer Urk., dat. 1290 August 10. (Ebend. Nr. 2105). Dsgl. 1294 September 13. « herre Cuonrad der lúpriester ab dem Berge ze Rinowe » (Ebend. Nr. 2302).

[3] Ebend. Nr. 2175.

[4] Ebend. Nr. 2454.

Verzeichnis der Äbte von Rheinau.

(XIII. Jahrhundert [1])

Heinrich I. 1187 (Nr. 344, 345).

Heinrich II. 1209 (Nr. 362, 364). 1210 (Nr. 370). 1213 (Cod. Salem. I., Nr. 84–86). 1222/1223 (Nr. 410–413).

Burchard II. 1236 (Nr. 504). 1241 (Nr. 551, 557).

Hermann 1242 (Nr. 565).

Eberhard [2] 1243 (Nr. 579). 1244 (Nr. 613). 1247 (Nr. 659).

Bischof *Heinrich II.* von Konstanz, Administrator von Rheinau, 1247/1248.

Berchtold von Falkenstein, Abt von St. Gallen, Administrator von Rheinau 1248 (Nr. 742). 1259 (Nr. 1069).. † 1272 VI. 10.

C [3]. 1276 (Nr. 1626).

Konrad von Herten [1286. (Nr. 1957)]. 1289 (Nr. 2079, 2089). 1290 (Nr. 2105). 1291 (Nr. 2160). 1294 (Nr. 2291). 1295 (Nr. 2344). 1298 (Nr. 2447, 2449). 1299 (Nr. 2479, 2515). 1301 (Nr. 2617.) 1302 (Nr. 2673.) Vgl. Nr. 2845.

[1] Die Nros beziehen sich auf das ZUB.
[2] Vielleicht ein Freiherr von Krenkingen.
[3] Vielleicht identisch mit Konrad von Herten.

Le Prieuré d'Etoy

par M. le chanoine FRANCEY, du Grand Saint-Bernard.

Les commencements du prieuré d'Etoy [1] sont assez obscurs. C'est d'ailleurs le sort d'un grand nombre de fondations religieuses du moyen âge.

M. de Charrière [2] croit que notre Prieuré fut une fondation des dynastes d'Aubonne, parce que ces seigneurs en avaient toujours conservé l'avouerie. Il est, en effet, question de cette fonction dans un document de 1234. Il faut remarquer cependant que, même d'après cet acte, ce ne sont pas les seuls seigneurs d'Aubonne qui jurent de conserver et protéger les biens du prieuré d'Etoy, mais encore les chevaliers et les bourgeois d'Aubonne. Il semble donc que le droit d'avouerie n'était pas une fonction exclusivement attachée à la famille des seigneurs d'Aubonne.

D'ailleurs les avoués ne furent pas toujours les fondateurs des maisons religieuses ; les religieux les choisissaient souvent eux-mêmes. D'autres fois, ils étaient imposés aux monastères : c'est le cas, par exemple, pour la maison de Pisy sur laquelle les seigneurs de Grandson voulurent avoir le droit de protection à l'exclusion de tout autre.

Par conséquent, s'il est possible d'admettre que les sires d'Aubonne ont fondé le Prieuré, nous ne pouvons cependant pas en fournir de preuve.

Je préférerais attribuer cette fondation à la famille des chevaliers de Hauteville ; car, en 1206, Pierre de Hauteville, outre diverses donations

[1] Etoy, district de Morges, canton de Vaud, = Stuie 1145, Estui 1167, Stoy 1177, Estue, Estuy, etc. JACCARD, *Essai de Toponymie*, p. 157.

[2] Les dynastes d'Aubonne : [*M*]*émoires et* [*D*]*ocuments de la Soc. d'Hist. de la Suisse romande*, t. XXIII, p. 211-235 (note).

qu'il fait au Prieuré, ajoute qu'il confirme toutes les donations faites par ses ancêtres à cette maison d'Etoy. Les ancêtres du chevalier de 1206 nous amèneraient assez facilement aux premières années du XIIme siècle, temps approximatif de la fondation de ce Prieuré, puisqu'il semble avoir été construit après l'hospice du Saint-Bernard, et pour favoriser son œuvre [1].

Il faut remarquer toutefois que Pierre de Hauteville ne revendique pas pour ses ancêtres l'honneur, assez recherché alors, d'avoir été les fondateurs du Prieuré. Aussi un de mes confrères, qui, au commencement du siècle dernier, s'occupait de l'histoire du Saint-Bernard, mit en avant une autre hypothèse.

Il est certain, disait-il, qu'au IXme et même au VIIIme siècle, l'hospitalité s'exerçait déjà sur le Grand Saint-Bernard puisqu'on y trouve un aumônier en 851 (Hartmann, qui devint évêque de Lausanne).

Pendant les troubles et les invasions du Xme et du XIme siècles, l'hospice du Mont-Joux dut être ruiné et l'hospitalité supprimée.

Mais une partie des biens de l'ancienne abbaye de Saint-Pierre de Mont-Joux traversa cette crise et, peu à peu, d'autres propriétés vinrent s'y ajouter. Cette hypothèse est assez vraisemblable pour Etoy, car les *Monumenta historiæ patriæ*, t. II, p. 62, sous la date de 937 à 993, indiquent « in pago Lausonense inter Albina et Venubia » une terre de l'abbaye de Saint-Pierre de Mont-Joux. C'est bien là aussi que se trouve le prieuré d'Etoy.

Le premier document connu relatif à Etoy est un contrat de 1145 [2]. Trois témoins le signent au nom du prévôt : Jean d'Avry, Ulric de Stuie et Conon de Bettens. Cet Ulric d'Etoy que nous retrouverons encore prieur et même, selon toute vraisemblance, prévôt, est un homme de grand mérite. En qualité de prieur de la maison d'Etoy il signe, l'année 1161, un accord avec Hubert d'Aubonne pour régler l'usage de quelques forêts. Les bois dépendant du Prieuré seront sous la juridiction exclusive des religieux, qui en useront selon leur bon plaisir. Quant aux forêts placées sous la juridiction des seigneurs d'Aubonne, les gens du Prieuré pourront en user aussi, mais à des conditions déterminées et dans certaines limites. Ce seul différend nous fait voir que, à cette époque déjà, le prieuré d'Etoy n'était pas une simple « cella »

[1] Cf. *Miscellanea valdostana*, *Società stor. subalpina*, t. VI, p. 84.
[2] *M. D. R.*, t. XXIX, No 144.

ordinaire. Il y avait là une petite communauté, car la transaction que nous venons de voir se conclut non pas simplement avec le Prieur, mais avec le Prieur et les autres Frères.

En 1177, le pape Alexandre III confirme une Bulle de son prédécesseur Eugène III. Il énumère les divers bénéfices et possessions de la Congrégation du Saint-Bernard. On y trouve : « Cellam (prieuré) de Stoi ». En 1203, la même mention figure dans une Bulle d'Innocent III.

Trois ans après que ce grand Pape eut donné, en faveur de l'hospice, ses lettres de protection, en 1206, une nouvelle et importante donation vint accroître les domaines du Prieuré. Pierre, chevalier de Hauteville, donne à la maison de Stoi le pré des Essertes, le champ sous Franconnay et toutes les investitures accordées à la dite maison par ses prédécesseurs. Il concède encore du bois de ses forêts au Prieuré et aux villages d'Etoy et de Romaneschy. Il y ajoute encore des vignes pour les religieux et diverses concessions en faveur des deux villages cités [1].

Cette concession de propriétés et de droits féodaux amena des difficultés avec les seigneurs d'Aubonne. En 1222, le seigneur Guerric et le prieur Rodolphe se disputent le droit de pannaterie et de gerberie qui se percevait sur les habitants de Chavannes. Au lieu d'entamer un procès, les parties firent un accommodement et se partagèrent les revenus : le Prieuré conservait la gerberie, tandis que la pannaterie revenait aux seigneurs d'Aubonne, auxquels le Prieuré lui-même devait, de ce chef, payer annuellement sept pains et une coupe d'avoine [2]. Donations et acquisitions augmentaient l'importance de cette maison et le prieur devint un personnage en vue.

Rodolphe, prieur en 1234, est un des arbitres chargés de trancher un différend qui s'était élevé entre les frères Guerric, Jacques et Pierre Putaud, seigneurs d'Aubonne. Cette sentence porte quelquefois le titre de *Franchises d'Aubonne* [3]. Outre ce qui est statué au sujet des droits et des devoirs respectifs des seigneurs, des chevaliers et des bourgeois, et qui n'a pas de relation avec notre sujet, il y est dit que tous, seigneurs, chevaliers et bourgeois, devront respecter et défendre

[1] Ce document est édité dans les *Miscellanea valdostana, loc. cit.* sous la date de 1106. C'est une erreur. Roger, évêque de Lausanne, qui certifie la donation fut évêque de 1170 à 1211.

[2] Cet accord fut conclu par l'intervention de Guillaume d'Ecublens, évêque de Lausanne. Arch. Saint-Bernard.

[3] Cf. Charriere, *Dynastes d'Aubonne*, *M. D. R.*, t. XXVI, p. 165.

les droits et les propriétés des abbayes de Bonmont et du lac de Joux ainsi que du prieuré d'Etoy.

La période suivante semble avoir été bien tranquille : quelques donations, parmi lesquelles une du seigneur de Vuillerens. Le prieur Guerric, qui dirigeait alors la maison, semble avoir été un excellent administrateur au moins au point de vue temporel. Il ne méritait peut-être pas les mêmes éloges sous le rapport religieux. Il est en effet probable que ce Guerric est le même qui, vingt ans auparavant, alors qu'il n'était pas encore prêtre, s'arrogeait le titre de prieur de Bière et s'attira de son supérieur et même d'un légat du Pape de si sérieuses remontrances en raison de sa désobéissance, de ses prétentions et de son manque de régularité.

A propos des Franchises d'Aubonne, M. de Charrière émet l'opinion que l'église de Trévelin dépendait à cette époque du prieuré d'Etoy. Je ne le pense pas. Trévelin fut acquis seulement au cours du XVme siècle, par la fondation de l'hôpital de Pisy, que fit élever le prévôt de ce nom. D'ailleurs, on voit par les diverses donations et reconnaissances que les propriétés du Saint-Bernard à Trévelin comprenaient uniquement quelques prés et une grange. De plus, peu d'années après la signature des Franchises (1269), une sentence arbitrale fut portée, dans le but de préciser les droits respectifs de l'Evêque et du supérieur sur les chanoines du Saint-Bernard, qui desservaient des cures dans le diocèse de Lausanne. Les Pères Dominicains de Lausanne, arbitres élus, déclarent après avoir examiné avec soin les titres des deux parties, que l'église de Saint-Livres [1] et la chapelle de Lavigny dépendent du prieur d'Etoy qui devra présenter à l'Evêque un sujet, à son choix, pour desservir ces églises et l'évêque sera tenu de l'agréer. Comme on voit, il n'est pas question de l'église de Trévelin.

En 1228, le prévôt de la cathédrale de Lausanne, Conon d'Estavayer, énumère les diverses paroisses du diocèse. Parmi celles qu'il place sous le patronage de la Congrégation du Grand Saint-Bernard on trouve Etoy, Bière, mais non Trévelin [2].

Vers ce même temps, à la suite peut-être de quelque réclamation du curé de Saint-Prex, le Chapitre de Lausanne et le prieuré d'Etoy

[1] Sanctus Liberius. Le patronage de cette église venait d'être échangé en 1165 avec le duc de Savoie contre celui que la Congrégation avait possédé jusque-là sur l'église de Saint-Loup de Versoix.

[2] *M. D. R.*, t. VI, p. 27.

firent une convention dans le but de régler des questions de droits et revenus que l'église de Saint-Prex conservait sur celle d'Etoy. Une partie des revenus que le curé d'Etoy retirait de l'exercice de ses fonctions devait être remise au curé de Saint-Prex. Les religieux et les paroissiens d'Etoy devaient aussi apporter au curé de Saint-Prex certaines redevances. Il y a plus : on impose même aux paroissiens d'Etoy une curieuse obligation. La moitié des habitants de cette paroisse devaient aller assister aux offices à Saint-Prex aux fêtes de Noël, de la Purification, de Pâques et de la Toussaint. Toutes ces marques de soumission indiquent certainement que la paroisse d'Etoy s'était séparée de celle de Saint-Prex à une époque assez rapprochée.

A la fin du XIIIme siècle, les acquisitions faites par le prieur Girard, des donations aussi, ont accru la fortune du Prieuré et son importance, et, lorsque Honorius III, en 1286, donne sa Bulle de protection en faveur de l'Hospice, ce n'est plus simplement la « celle d'Etoy » comme l'avaient nommée Alexandre III et Innocent III, mais bien « le village — villam — d'Etoy avec ses hommes, sa juridiction temporelle, ses revenus, ses terres, ses possessions, ainsi que l'église de Saint-Nicolas qui s'y trouve, avec les chapelles qui en dépendent ». Les religieux sont au nombre de cinq, en 1294 : Jacques, prieur, Jean de Saint-Prex, Jean de Lausanne, Guillaume de Lavigny, Jean de la Sarraz. Ils seront sept en 1286, car aux cinq déjà nommés s'adjoindront Aymon de Bière et Guillaume de Lausanne [1]. On peut observer que tous ces religieux sont Vaudois et il en sera de même longtemps encore. Je pense qu'ils faisaient au Prieuré même leur noviciat et leur profession. On trouve en effet au Prieuré un novice et cela après la réforme de 1438 qui obligeait pourtant tous les religieux du Saint-Bernard de passer sur la montagne la première année d'épreuve. En 1537 encore, Juénat, receveur d'Etoy, indique dans ses comptes qu'il a remis 60 florins de pension « au novice d'Estuey. »

Ces religieux résidaient communément au Prieuré, car on les rencontre fréquemment dans les transactions ou actes de propriété auxquels ils intervenaient en corps. Cela ne les empêchait point de jouir d'autres bénéfices situés ailleurs. Ainsi en 1299 Jacques, recteur de l'hôpital Saint-Jean de Lausanne, est énuméré parmi les religieux de résidence au Prieuré. Au XVme siècle, nous trouverons parmi eux les

[1] Archives du Saint-Bernard, *Reconn.*, *Etoy*, I.

curés de Féchy et Lavigny, les prieurs de Bettens et Semsales et même un recteur de Val-Suzon (Langres). Ils faisaient, je pense, remplir une partie de leurs fonctions par d'autres prêtres. C'était une façon de faire, assez ordinaire en ces temps, lorsque les bénéfices étaient un peu éloignés.

Quant aux relations qui unissaient les religieux du Prieuré avec les autres membres de la Congrégation du Saint-Bernard, ce n'était point une vague confraternité. Ils formaient tous ensemble une même Congrégation, un même corps. Partout les religieux d'Etoy prennent le titre de chanoines réguliers de Mont-Joux. Ils ont soin aussi de faire confirmer, par le prévôt et le Chapitre général, les contrats un peu importants. Ils contribuent aussi à l'entretien de l'hospitalité au Grand Saint-Bernard. Ainsi, en 1323, il est statué que le Prieuré paiera annuellement au prévôt 10 muids de froment et un bochet d'huile pure.

Cependant les prévôts s'accoutumèrent peu à peu à considérer les revenus du Prieuré comme leur appartenant et, plus tard, au XVme siècle, par exemple, l'hospice ne reçut plus aucun subside de son prieuré d'Etoy, ni de plusieurs autres de ses dépendances. Les prévôts commandataires, en particulier, choisis ordinairement parmi les prêtres séculiers, ou même parmi les laïques, n'éprouvaient nulle envie de se dessaisir d'un revenu assuré, en faveur d'un hospice qu'ils n'avaient même jamais vu.

Le XIVme siècle s'ouvre par le choix que fit le Chapitre général du prieur d'Etoy, Jean de Duyn, pour l'élever à la dignité de prévôt, soit supérieur général de la Congrégation.

Jean de Duyn jouissait d'une haute considération dans le pays, en raison de la noblesse de son origine que rehaussaient de grandes qualités personnelles. L'année même qui suivit son élection, il mit fin à un conflit qui s'était élevé entre le Prieuré et la Seigneurie d'Aubonne. Il s'agissait de savoir à qui revenait l'exercice de la juridiction civile et criminelle sur les terres du Prieuré. On convint [1] que les hommes de Lavigny, de Yens et de la Maladière pourraient, à leur choix, s'adresser (facere clamam) soit au prieur, soit au coseigneur d'Aubonne. Les droits payés pour cela, les biens confisqués aux condamnés et le produit des amendes étaient partagés par moitié entre le coseigneur et le prieur. Le droit d'infliger la peine capitale était réservé au coseigneur. Les

[1] *M. D. R.*, t. XXIII, p. 211-235.

hommes domiciliés dans une des localités énumérées devront payer une redevance au coseigneur : on en excepte cependant trois qui resteront hommes-liges du prieuré. Les coseigneurs confirment aussi le droit que les religieux avaient sur l'eau de l'Eyrenche et du Boiron pour faire marcher leur moulin.

Cette convention à l'amiable rétablit une complète harmonie ; car, en 1350, Jean, coseigneur d'Aubonne, fit divers legs au Prieuré et aux curés qui en dépendaient. Il désigna même le prévôt Guillaume de Pisy pour son exécuteur testamentaire.

Hubert d'Allaman, seigneur d'Aubonne, fit, lui aussi, un legs au Prieuré et confirma ceux qu'avait faits son frère. Il ajoute qu'il le fait en vue de restituer les biens injustement enlevés, et pour le salut de son âme. Il imposait d'ailleurs l'obligation d'un office à célébrer chaque année au jour anniversaire de sa mort.

Les seigneurs d'Aubonne surent donner, d'une autre façon encore, des marques de leur bienveillance envers les religieux. Ils continuèrent à exercer, avec dévouement, leurs fonctions de protecteurs du Prieuré. Pendant la vacance qui suivit la mort du prieur Girard de la Sarra, le Prieuré fut gardé par un officier du seigneur d'Aubonne et quand, le 11 avril 1337, Jean de Chervanczo vint présenter ses lettres de nomination à la dignité de prieur, il donna à cet officier un témoignage public de satisfaction, pour le soin qu'il avait mis à garder et à protéger les biens et les personnes du prieuré.

Pendant que le prieuré d'Etoy prospérait, celui de Bière, son voisin, mal administré, eut beaucoup à souffrir au spirituel et surtout au temporel ; car des créanciers puissants et impitoyables en exigeaient de fortes sommes. Deux prieurs d'Etoy eurent à s'en occuper : d'abord Girard d'Eclépens, alias de la Sarraz, conjointement avec deux autres religieux, puis son successeur Hugues de Duyn qui eut la charge de remettre à flot le prieuré de Bière, et qui y parvint grâce à son habileté et aussi à l'appui de ses parents qui étaient nombreux et puissants [1].

La dernière moitié du XIVme siècle semblait préparer à Etoy des changements considérables qui, malheureusement, ne se firent guère que sur le papier.

Guillaume de Pisy, religieux du Saint-Bernard, qui descendait d'une noble famille du pays, en fut l'auteur. Après avoir été prieur

[1] Archives du Saint-Bernard, Vaud.

d'Etoy, il fut désigné en 1360 pour succéder au prévôt Rodolphe de Billens, qui venait de mourir. Il voulut faire bénéficier son pays natal d'une fondation religieuse qu'il ferait desservir par ses religieux de Mont-Joux. A Pisy, sur ses biens patrimoniaux (les biens de son père et de sa mère, dit l'acte de fondation), il établit et dota un hôpital pour les pauvres avec une maison forte et une église. Cet établissement devait suffire, outre son but charitable, à entretenir douze religieux. Cette détermination prise et peut-être en partie exécutée, le prévôt Guillaume s'adressa au pape Grégoire XI et lui exposa que le prieuré d'Etoy, bien qu'il fût assez important, n'était point fortifié ; et ainsi, dans les moments de troubles et de guerres qu'on traversait, il serait à la merci de la première bande de pillards qui viendrait à passer. Il est vrai, ajoute-t-il, que Pisy est dans le diocèse de Genève, tandis qu'Etoy se trouve dans celui de Lausanne ; mais l'inconvénient est minime, car la distance qui sépare les deux maisons est d'une demi-heure à peine (*sic*). Ce serait donc un avantage d'ériger à Pisy un prieuré, auquel Etoy resterait uni comme annexe.

Le Pape admit volontiers cette demande et, par une Bulle, il réunit les deux maisons, à perpétuité, nonobstant la différence de diocèse. Il y mit cependant des conditions. D'abord, il exigeait que l'on ne supprimât, du fait de l'union, aucune des charges qui pesaient sur chacune des deux maisons. La Bulle imposait aussi l'obligation de maintenir au prieuré d'Etoy, non point deux religieux comme jusque-là, mais bien quatre. Cette union devait avoir son plein effet seulement après la mort ou la démission du prieur d'Etoy. Ce fut en 1374 que le prévôt de Lausanne, Guy de Prangins, chargé à cet effet par le Pape, envoya la Bulle d'union à l'instance de Jacques de Collombier, recteur de Pisy [1].

A cette date, le prévôt Guillaume était mort et il n'eut pas la joie de voir son projet réalisé. Il aurait d'ailleurs éprouvé plutôt une déception, car l'œuvre ne fut jamais pleinement exécutée.

La Bulle d'union était connue depuis deux ans à peine que déjà les difficultés surgissaient de toutes parts. Jacquemet de Collombier [2], fils du seigneur de Vuillerens, détenait la maison de Pisy, la grange de

[1] Archives du Saint-Bernard, Vaud.

[2] Peut-être pourrait-on l'identifier avec le recteur de Pisy de 1374. A quel titre ce Jacquemet revendiquait-il les biens de l'hôpital de Pisy ? Probablement il était héritier naturel du prévôt de Pisy et il réclamait sa part de ses biens.

Trévelin ainsi qu'un certain nombre de cens et revenus. Après la mort du prévôt, ces biens lui avaient été concédés régulièrement, au moins pour un temps. Seulement il avait de la peine à s'en dessaisir et, lorsque la Congrégation les lui réclama, il chercha à les garder en sa possession. Il fallut de nouveau faire intervenir l'autorité du Pape. Grégoire XI donna une Bulle par laquelle il ordonnait à la famille de Collombier de restituer les biens qu'elle détenait injustement et au préjudice de la nouvelle fondation. La même Bulle oblige aussi le prévôt Séchal (ou Séchaux) à placer six religieux à Pisy et six à Etoy. L'Abbé du monastère d'Abondance fut chargé de faire exécuter les ordres du Pape. On en vint probablement à un accommodement.

Pendant que le prévôt du Saint-Bernard tâchait de faire valoir ses droits contre la famille de Collombier, on vit le seigneur de Grandson venir à son tour se plaindre qu'on lui avait porté atteinte par cette fondation. Le prévôt de Mont-Joux, disait-il, avait construit sur les terres de la juridiction de Grandson une maison forte, sans en demander l'autorisation. En conséquence, quel que fût l'arrangement qui pourrait intervenir entre le prévôt et les seigneurs de Collombier, ce seigneur réservait ses droits et réclamait une indemnité pour le dommage causé. Ici encore, un traité à l'amiable intervint : le seigneur de Grandson abandonna aux religieux de Pisy la juridiction sur les quelques maisons qui les entouraient. Les religieux, de leur côté, s'engagèrent à ne jamais invoquer la protection d'un autre Seigneur que celui de Grandson et, pour reconnaître ce droit de protection, ils promirent de payer chaque année dix livres de cire. Pour ce qui est du dommage causé, il fut évalué à 300 florins, somme que la maison de Pisy, à peine née, dut aussi remettre aux mains du seigneur de Grandson [1].

Le pauvre hôpital jouait de malheur. On allait, en effet, entrer dans cette sombre période, qui fut le grand schisme d'Occident, époque funeste pour l'Eglise, car les abus s'introduisirent alors facilement, un peu partout. Etoy ne put échapper à la décadence générale, causée en partie par les circonstances extérieures, mais, en partie aussi, par les richesses, qui sont le pire danger pour la vertu des religieux.

Quant à l'union avec Pisy, elle semble ne s'être jamais accomplie, ou du moins elle ne se fit point selon les prescriptions de Grégoire XI. Cela ressort évidemment des documents. En 1438, il y eut une réforme

[1] Archives cantonales vaudoises. *Aubonne*, I, 291.

des règles, approuvée ensuite par Eugène IV. Il y est question de Pisy, où le prévôt devra maintenir deux religieux seulement, tandis qu'il y en aura cinq à Etoy.

Dans un inventaire, fait deux ans après par le prévôt de Grolée, on remarque qu'il y a à Pisy six lits seulement. Nous sommes bien loin du compte fait par le prévôt Guillaume qui voulait loger dans cette maison douze religieux, outre les pèlerins et les pauvres. Le reste de l'inventaire fait mention d'une petite chapelle avec ses meubles, on y énumère divers ustensiles et le mobilier d'un gros train de ferme, mais rien qui laisse supposer l'existence d'un hospice. Au XVIme siècle, la maison de Pisy n'était plus qu'une dépendance du prieuré d'Etoy. Contrairement aux désirs de Guillaume de Pisy, ce fut l'antique fondation qui absorba son œuvre inachevée de Pisy.

Nous avons dit que la décadence d'Etoy coïncida avec le schisme d'Occident. A cette triste époque, la chrétienté devait entretenir trois cours pontificales. Un revenu tout trouvé, c'était celui des bénéfices, surtout quand les charges étaient légères et les revenus abondants. On donnait en commande des bénéfices de ce genre aux membres de la cour pontificale.

Etoy-Pisy ne pouvait guère échapper à la vue de Robert de Genève devenu l'antipape Clément VII. Le prévôt Aymon Séchal — Secalci — qui résidait volontiers à Pisy, et gouvernait par lui-même les deux maisons voisines, se vit disputer le prieuré d'Etoy par Jean, cardinal-évêque de Tusculum, puis, un peu plus tard, par le prieur des chanoines réguliers de Vassinis en France. Le cardinal Jean, tout-puissant auprès de Clément VII, obtint ce qu'il voulut. Il renonça au Prieuré et se fit nommer, en revanche, protecteur de la Congrégation du Grand Saint-Bernard ; cette charge lui procurait une pension annuelle de 300 florins. Il témoigna de l'efficacité de sa protection en faisant révoquer la commande accordée au prieur de Vassinis. Ce système de bénéfices donnés en commande témoignait souvent d'un amour exagéré de l'argent chez quelques dignitaires ecclésiastiques. Ce fut un exemple pernicieux, qui ne fut que trop suivi, même par des religieux. Quelques-uns se permirent d'amasser de l'argent et d'en disposer librement, malgré les obligations que leur imposaient les vœux.

Ces défauts étonnaient et scandalisaient moins qu'on ne le pense les contemporains. Les chanoines d'Etoy faisaient de leurs économies un usage qui, en soi, pouvait paraître louable et d'un bon exemple. Ils fondaient des offices et des prières à dire au Prieuré après leur mort.

Des laïques faisaient aussi des legs, à condition qu'ils fussent ensevelis dans l'église du Prieuré, et que les religieux célébrassent chaque année un office et une messe au jour anniversaire de leur mort. C'est le cas, en 1395, pour une dame Bosunet, et en 1402, pour Girard de Roussillon, seigneur de Mont. Ce dernier légua, à cet effet, dix sous de cens à distribuer annuellement aux religieux : seulement ce ne fut pas le prieur qui fut chargé de la distribution, mais l'hebdomadier [1]. Cette disposition inusitée indique, selon toute apparence, que dans la communauté il n'y avait plus de supérieur régulier, portant le titre de prieur ; s'il eût existé, certainement il aurait été chargé de la distribution à faire aux religieux. D'ailleurs la plupart des donations et fondations, assez nombreuses à cette époque, sont faites aux religieux, aux serviteurs de l'église, sans aucune mention du prieur. Ces religieux possédaient, du reste, presque tous quelqu'autre bénéfice ecclésiastique. On y rencontre des prieurs de Martigny, de Semsales, de Bettens, des curés de Lavigny, de Féchy surtout, et même un recteur du prieuré de Val-Suzon, au diocèse de Langres.

Cependant, un peu plus tard, on retrouve parmi les signataires des protocoles du Chapitre, des recteurs d'Etoy, et, en 1465, un prieur. Cette restauration du Prieuré fut faite au temps où s'opéra la réforme de toute la Congrégation.

Précédemment, il semble que les prévôts gardaient cette maison sous leur juridiction immédiate. Ils y résidaient même assez volontiers, bien qu'ils préférassent habituellement le séjour de Rives-sous-Thonon. Quant à Guillaume de Pisy, on comprend qu'il ait gardé de l'affection pour son pays et ses propres fondations. Après lui, au XVme siècle, les deux prévôts des Arches (de Arciis) se trouvent souvent à Etoy-Pisy. Hugues des Arches y reçoit de nombreuses reconnaissances, entre autres une de noble Amédée de Viry, seigneur de Mont-le-Vieux. En 1424, ce prévôt fonde à Etoy une chapelle dédiée à saint Antoine, dans laquelle les religieux auront à célébrer, après sa mort, une messe chaque jour, pour le repos de l'âme du fondateur. Jean des Arches, neveu et successeur du prévôt Hugues, applique à cette fondation 100 écus d'or, que lui devait Amédée de Viry, seigneur de Mont-le-Vieux et de Vevey. Guillaume Veczat, prieur de Bettens et curé de Féchy, Jean de Giez, religieux du prieuré et recteur de Val-Suzon,

[1] L'hebdomadier, c'est le religieux qui chaque jour dit une messe pour les bienfaiteurs et préside à l'office ; il change chaque semaine : de là son nom.

augmentent encore la dotation du sanctuaire, lui imposant en retour diverses obligations [1]. Cette chapelle a un recteur particulier, qui est d'ordinaire le curé de Féchy ou le sacristain du Prieuré [2].

La construction s'en fit seulement après l'année 1425, où mourut le prévôt Hugues. Celui-ci avait donné d'ailleurs dès 1419, sa démission, pour faire place à son neveau Jean des Arches, religieux très instruit, particulièrement en droit canon, et qui ne manquait pas de zèle pour la perfection religieuse de ses chanoines. L'ancien prévôt Hugues continua à demeurer à Etoy : il avait reçu de son successeur les titres d'administrateur perpétuel du Prieuré et de vicaire général du prévôt. Quand il mourut, en 1425, sa dépouille mortelle fut placée d'abord dans l'église et ensuite transférée dans cette chapelle de Saint-Antoine qu'il venait de fonder. Les religieux furent fidèles à accomplir cette fondation jusqu'à la Réforme, bien qu'ils n'aient pu obtenir les 100 écus du seigneur de Viry qu'en l'année 1427. L'exemple du prévôt et des religieux fut contagieux, car nombreux furent les laïques qui firent à cette chapelle des legs ou des donations, afin qu'on y priât pour eux.

C'est aussi à cette époque, en 1416, que surgirent quelques difficultés au sujet de l'exercice de la juridiction. Un procès fut commencé devant le juge ordinaire d'Aubonne, et plus tard, en 1430, terminé par une sentence [3] où il est question des transactions faites au XIIIme siècle entre les seigneurs d'Aubonne et le Prieuré. Cependant la décision définitive est renvoyée à huit mois. En ce document comme dans tous ceux de cette époque, on ne voit point paraître de prieur. En 1437, c'est le prévôt, Jean des Arches, dont la résidence habituelle est Thonon, qui vient en personne à Etoy faire acte d'administrateur. Il accense un chésal situé sous le Prieuré aux frères Corteys, à condition qu'ils s'engagent à réparer le mur du côté des fossés, et cela pour fortifier le Prieuré. Ce fait nous indique quel parti prirent les religieux d'Etoy en face des difficultés que rencontrait la maison à peine née de Pisy. Au lieu d'aller se réfugier ailleurs, ils fortifièrent la maison d'Etoy et y demeurèrent.

C'est de ce Prieuré que partit, en cette même année 1437, le mouve-

[1] Archives du Grand Saint-Bernard, Vaud.

[2] Cette chapelle, selon un des actes qui la concernent, se trouvait « dans ou plutôt contre l'église, près du maître-autel ». C'est probablement les restes des fondations de cette chapelle qu'on aperçoit encore au nord de l'église d'Etoy.

[3] *M. D. R.*, t. XXII, 380, ss. et Arch. Saint-Bernard.

ment de réforme destiné à rendre à la Congrégation hospitalière du Grand Saint-Bernard son éclat primitif. Certains abus s'y étaient introduits peu à peu. Ils concernaient particulièrement le vœu de pauvreté et cela était fort nuisible, non seulement à la vie régulière, mais encore à l'exercice de la charité, but principal de l'Institut. La formation théologique avait baissé aussi notablement en ces jours de troubles. Jean des Arches était prévôt à cette époque. C'était donc à lui que s'imposait le devoir de remédier à ces maux. Il n'y faillit point. Il convoqua au prieuré d'Etoy un Chapitre général de tous les religieux de Mont-Joux. Les chanoines examinèrent et discutèrent soigneusement les moyens de rendre au corps dont ils faisaient partie, la perfection morale que son fondateur avait voulu lui donner. On élabora un règlement assez long, dont le prévôt fut certainement le principal auteur. Je ne veux pas entrer dans les détails de cette réforme ; il me suffira de rappeler ce qui concerne notre Prieuré. On décréta qu'on devrait maintenir toujours six religieux à Etoy et deux à Pisy. De plus, à la mort de tout religieux de la Congrégation, les livres qui lui avaient appartenu devaient être placés à Etoy, pour l'instruction et l'édification des religieux. On fit aussi l'énumération des diverses maisons dans lesquelles les prévôts pourraient faire leur résidence. Naturellement Etoy est du nombre, et ce prieuré, ainsi que plusieurs autres maisons de la Congrégation, formèrent la mense particulière du prévôt. Mais pour ne pas oublier l'hospice du Grand Saint-Bernard, on ordonna pourtant au prévôt de payer annuellement sur ses revenus une certaine somme en faveur de l'hospice [1]. Tous les bénéfices dépendant de la Congrégation devaient de même payer une redevance annuelle en faveur de l'hospitalité. Cette réforme semblait donner grande importance à cet ancien Prieuré et, à certains égards même, le préférer à la maison-mère. Il est possible qu'elle ait, de ce fait, suscité des réclamations car elle ne fut jamais mise à exécution. Elle occasionna, par contre, une visite apostolique de toute la Congrégation.

En 1438, le cardinal Jean de Saint-Pierre-aux-Liens envoya un délégué : le clerc de Grenoble, Dumoulin. Nous ne connaissons pas le rapport envoyé au cardinal qui se trouvait alors au couvent de Maris Stella (Wettingen) en Argovie. Dans un procès-verbal, le visiteur

[1] Archives de l'Hospice.

déclare avoir trouvé au prieuré d'Etoy Guillaume Veczat, gouverneur du Prieuré au nom du prévôt Jean des Arches.

Le cardinal appela ensuite quelques religieux pour l'aider dans la rédaction de nouveaux statuts. Ceux-ci réagissaient un peu contre la tendance qui s'était manifestée dans les règlements de 1437 et diminuaient l'importance donnée alors au prieuré d'Etoy. Désormais l'hospice du Grand Saint-Bernard devait être, à l'exclusion de toute autre maison, le lieu de résidence du prévôt, à moins qu'il eût de sérieuses raisons pour résider ailleurs. C'est à l'Hospice aussi et non plus à Etoy que l'on devait apporter les livres laissés par les religieux défunts, sauf pourtant que dans certains cas le prévôt et les religieux de l'Hospice pouvaient consentir à les céder à Etoy ou à toute autre maison. Tout postulant devait aussi faire au Saint-Bernard et non ailleurs, son année entière de noviciat. Les nouveaux statuts maintenaient six religieux à Etoy et deux à Pisy, car ce nombre était nécessaire pour remplir les charges qui pesaient sur les deux maisons. Un renouveau bienfaisant se fit sentir dans toutes les maisons de la Congrégation : partout on remarqua une régularité et un ordre plus parfaits. Dès lors on retrouve à Etoy, pour quelques années, un prieur, et il signe comme autrefois « humilis prior ».

L'activité du prévôt Jean des Arches et ses mérites attirèrent sur lui les regards des comtes de Savoie et de la cour de Rome et il fut désigné en 1432 [1] pour le siège archiépiscopal de Tarentaise. Il devint même cardinal de Félix V, son ancien souverain, et Nicolas V, pape légitime, le confirma dans cette dignité. Il ne donna sa démission de prévôt qu'en 1438, bien que son successeur paraisse déjà en 1437.

Malheureusement, la Congrégation devint pour tout un siècle la proie des commandataires, dont le principal souci était de percevoir les revenus. Tous furent des membres de quelque famille noble, dont trois cadets de la Maison de Savoie. Etoy et Pisy devinrent de simples fermes, que le prévôt louait à des religieux, auxquels on donna le nom de recteurs ou de gouverneurs. Souvent même ils ne résidaient pas : tel en 1463 Guidet de Ferrariis. En 1464, on trouve au Prieuré les religieux suivants : Pierre Fusserin, curé de Lavigny ; Guillaume Barberin, sacristain d'Etoy [2] ; Mélan Brigaudi et Pierre Duret. On n'indique pas

[1] *M. D. R.*, t. XIII, p. 229. Peut-être fut-il plus tôt l'élu du Concile de Bâle réuni dès 1431 et qui, en 1439, élira pape Amédée VIII.

[2] Le sacristain faisait les fonctions de curé. Arch. de Saint-Bernard.

quel était le supérieur. Peut-être était-ce l'hebdomadier ? Parmi les fondations de l'époque, on remarque celle de Marguerite de Lavigny, née de Pétigny. Elle choisit sa sépulture dans l'église d'Etoy. Elle fait divers legs afin qu'à son enterrement il se trouve dix prêtres, et trente à l'office du septième jour.

En 1454, mourut Guillaume Veczat qui avait été longtemps curé de Féchy et gouverneur d'Etoy. A sa mort, il était prieur de Bettens. Il fut un bon administrateur temporel, car il fit de nombreux renouvellements de reconnaissances et plusieurs acquisitions.

Les fondations et donations se faisaient en faveur de la nouvelle chapelle de Saint-Antoine plutôt qu'en faveur du prieuré. Parmi ces donations, on en trouve d'assez originales. Par exemple, en 1474, Etiennette Barberin, née Gos, d'Aubonne, belle-sœur du recteur de Saint-Antoine, demande à être inhumée dans l'église paroissiale d'Etoy, près du tombeau des anciens curés de Féchy, Guillaume Veczat et Georges de Gimel. Elle lègue un cens pour qu'on dise une messe pour le repos de son âme chaque mercredi des Quatre-Temps, et elle détermine avec précision toutes les prières qu'il faut y dire ; elle exige que tous les religieux de la communauté y assistent, revêtus de leurs surplis, et aillent ensuite chanter certains répons sur sa tombe.

Le Prieuré restait, malgré tout, en faveur auprès du peuple et même auprès des prévôts, puisque, en 1477, les religieux de l'Hospice se plaignirent de ce qu'on avait emporté à Etoy les ornements donnés à l'église du Saint-Bernard par le prévôt Jean d'Arciis, et de ce qu'on ne voulait pas les rendre.

Contrairement aux statuts de 1438, Etoy se permit de garder un novice. En 1481, c'était François Bonivard. C'est avec ce titre qu'il signe la fondation faite par Guillaume Barberin, dans l'église d'Etoy. Les deux frères Barberin, l'un recteur du Prieuré, l'autre de la chapelle de Saint-Antoine, firent d'importantes acquisitions. En 1487, ils achetèrent des hommes de la commune de Mollens (la liste en est donnée tout au long) un cens annuel de cinquante sous. Après la mort de Guillaume Barberin, en 1498, ce sont les hommes de *Magnis vallibus* et de *Parvis vallibus* qui « pour la plus grande utilité de la commune » vendent aux religieux d'Etoy 27 sous de cens, dont ils passeront reconnaissance en 1500 [1].

[1] Arch. du Saint-Bernard. Recon. Etoy.

Les dernières reconnaissances que nous possédions sont du 5 avril 1528. Elles sont faites en faveur des religieux claustraux : Pierre Tillier, François Figerod, Bernard Vuillienchy et Bernard Rolaz. Plusieurs de ces noms appartiennent à des familles d'Aoste [1]. Ce sont peut-être les derniers actes de propriété que notre maison ait faits à Etoy. Huit ans plus tard, la réforme fut imposée par Berne à tout le pays de Vaud. En conséquence, les biens ecclésiastiques furent vendus ou affectés au culte réformé. Quant aux religieux d'Etoy, plusieurs rentrèrent au Saint-Bernard et on en retrouve les noms dans nos actes capitulaires. Trois d'entre eux, le sacristain d'Etoy, le curé de Lavigny et le novice reçoivent en 1536 et 1537 une pension du gouvernement bernois. Le receveur Juenat déclare avoir livré aux trois religieux d'Etoy « qui n'ont point accepté la réformation de nos très redoubtés seigneurs » sept muids de vin, 4 muids de froment et 30 florins. La pension des pasteurs d'Etoy, de Morges et de Saint-Prex est aussi prise sur les revenus du prieuré.[2]

En 1537, LL. EE. de Berne étaient déjà en contestation avec le seigneur d'Aubonne au sujet des droits de l'ancien prieuré. Aussi c'est en 1542 seulement que l'Etat de Berne put mettre en vente « les biens du prieuré, assavoir la maison et les appartenances, ainsi qu'elles sont désignées. Item les vignes, champs, terres, prés et bois ; semblablement de la sacristanie, cure et chapelle St. Antoine du dit Estuez sont empris à 1000 florins et ceux en fief et fidélité noble expédiés au chatelain J. de Pontey de Morges, sans rien excepter fors la grande tour chateau et plan d'icelle jusqu'à la dite église, ensemble la dite église, aussi la maison du prédicant du dit Estuez et toutes autres choses à lui ordonnées. Item la grange de Pisy... six poses de vigne sous le prieuré... Trévillin sept poses de vigne avec le Truyl et la chapelle... pré, quinze seytorées, etc. » [3]. En 1578, c'est le gendre du châtelain de Pontey : Vilhelm de Vullermin, seigneur de Monnaz, qui succède à son beau-père, pour le fief d'Etoy.

En 1573, le gouvernement inféode les autres parties du Prieuré, soit la grande tour et la grange, la moyenne et basse juridictions au Sieur Bernard Coccault ; fief qui passe en 1621 à son fils Jacques.

[1] Archives cantonales vaudoises. Aubonne Lay. 296.
[2] Rolaz est le nom d'une famille encore existante à Aubonne.
[3] Archives cantonales vaudoises. Gener Reg. B,

Le gouvernement bernois ne s'appropria pourtant pas tous les biens de notre maison, situés dans ses nouveaux Etats. Il nous laissa la ferme assez importante de Roche, ainsi que les vignes de Clarens, sur la demande que la Congrégation en fit avec l'appui du gouvernement valaisan.

Encouragés par ce succès, les religieux espérèrent davantage. Ils tentèrent d'obtenir la restitution du prieuré d'Etoy. En 1610, le prévôt de Tillier écrivit à l'Evêque de Sion et à l'Etat du Valais, les priant d'appuyer une demande en restitution qu'il adressait à LL. EE. de Berne. Il envoya aussi dans cette ville un avocat chargé de présenter et de faire valoir la demande. La réponse arriva en 1619. Elle était négative. Un mémoire justificatif l'accompagnait. LL. EE. font observer que les titres présentés à l'appui de la demande ne sont pas rédigés selon les formes requises par la loi. Si la maison du Saint-Bernard veut s'appuyer sur la prescription, on lui répondra que, son titre primordial n'étant pas valable, la possession n'est pas légitime et que d'ailleurs toutes ces preuves sont superflues, étant donné que LL. EE. ont possédé paisiblement ce Prieuré depuis la remise du pays en 1564 jusqu'en 1618. En conséquence, la demande est rejetée. Cette réponse, assez nette pourtant, ne découragea point le prévôt Viot, qui l'avait reçue après la mort de son prédécesseur de Tillier. En 1623 encore, la maison revint à la charge. Ce fut inutilement, du reste, et je doute même que cette deuxième demande ait eu l'honneur d'une réponse. La Congrégation du Grand Saint-Bernard dut se résigner à abandonner définitivement ces propriétés qui lui étaient chères. En conséquence, le Chapitre adressa une supplique au Souverain Pontife le priant de dégager les religieux des obligations qui pesaient sur ces biens, annexés par l'Etat de Berne.

Liste des prieurs d'Etoy

1145–1167, Ulrich. (*M. D. R.*, XXIX, p. 144 et Arch. Saint-Bernard ; *M. D. R.*, XII, Hautcrêt, 33.)

1188–1191, Girard. (*M. D. G.* t. XIV p. 15 et t. II, part. 2, p. 48.)

1197–1201–1204, Gaucher. (*M. D. G.*, Ire série, VI, p. 259 ; *M. D. G.* XIV, p. 523 et 582.)

1215, Rodolphe. (Cart. Laus. p. 259 ; *M. D. G.*, t. XV, suppl. et t. XIII, 2 part. p. 1.)

1243-1245. Guillaume d'Aillon. (*M. D. R.*, XXIX, 538; PICARD, *Catalogue de noms propres*.)

1265-1267. Guerric. (Archives de Saint-Bernard.)

1275-1291. Girard. (Arch. Saint-Bernard, Arch. Etat de Vaud. Inv. Vert. X. et p. 147.)

1294-1299. Jacques. (Arch. Saint-Bernard.)

1301. Jean de Duyn. (*M. D. R.*, XXXI, N° 70.)

1302-1309. Jean du Folliet. (Arch. Etat de Vaud. Tit. Aubonne. Rég. Clément V, n. 4171.)

1315-1337. Girard de la Sarra ou d'Esclépens. (Arch. Saint-Bernard.)

1337. Jean de Charvenczo (Arch. Etat de Vaud).

1341. Hugues de Duyn. (Arch. Saint-Bernard.)

1343-1346. Humbert Francey. (Arch. Etat de Vaud et *M. D. R.* t. XXXII, p. 566.)

1359. Hugues de Duyn. (Arch. Turin. Protocoles ducaux, t. II, p. 118.)

1360. Guillaume de Pisy. (Archives de Saint-Bernard.)

1374. Union de Pisy et d'Etoy. Gouvernement direct des prévôts.

1419-1425. Hugues des Arches, administrateur perpétuel. (Arch. S.-B.)

1438. Guillaume Veczat, curé de Féchy et gouverneur du Prieuré pour le prévôt. (Arch. St-Bern.)

1440-1443. Jacques de Sembrancher, soit Vuillermet (humilis prior, Arch. S.-Bern).

1463-1465. Guidet de Ferrariis, gouverneur. (Arch. de Saint-Bernard.)

1470. Guillaume Barberin, gouverneur. (Arch. St-B.)

1473-1475. Rodolphe Deferney, amodiateur et gouverneur. (Arch. S.-B.)

1477-1489. Guillaume Barberin, amodiateur perpétuel, recteur. (Arch. de Saint-Bernard.)

1482. Michel d'Estavayer, prieur, peut-être prieur commandataire; il était vicaire général du prévôt François de Savoie. (Arch. de S.-Bern.)

Tessiner Lipsanographie.

Von E. A. Stückelberg.

Das Bistum Lugano nimmt unter den Diözesen der Schweiz in jeder Beziehung eine eigenartige Stellung ein. In Bezug auf die Heiligen und Reliquien steht es beinahe außer jedem Zusammenhang mit der Schweiz ; zur Erforschung der hagio- und lipsanographischen Verhältnisse ist darum nötig, die Bistümer, zu denen die heutige Diözese Lugano einst gehörte, Mailand und Como, näher kennen zu lernen. Um die Bedeutung dieser Gebiete richtig zu beurteilen, muß man alle Bistümer Oberitaliens einigermaßen erforscht haben.

Für die Diözese Mailand besitzen wir eine Quelle ersten Ranges in *Guiffred von Bussero* [1], eine Handschrift des XIV. Jahrhunderts im Kapitelsarchiv, wovon je eine neue Abschrift in der Ambrosiana und in Brüssel existiert [2]. Dieses Werk enthält die sämtlichen Kirchen und Altäre des Bistums mitsamt ihren heiligen Schutzpatronen. Es gibt uns tessinische Patrozinien ungefähr vom Jahr 1280. Weiterhin orientieren uns die Visitationsberichte von S. Carl Borromäus über den Zustand der Tessiner Kirchen dreihundert Jahre später. Über die Art, wie die Reliquien zu behandeln waren, unterrichten uns die Acta Ecclesiae Mediol. vom Jahr 1603, welche, die Vorschriften des Tridentinums ergänzend, 43 Artikel umfassen.

Mailand stand an der Spitze einer gewaltigen Kirchenprovinz, welche 16 oberitalienische Bistümer [3] umfaßte und im Westen bis Ven-

[1] Librum Notitiae SS. Mediolan. composuit et scripsit Guiffredus de Buxero Presbyter de Rodello ; die spätesten darin erwähnten Heiligen sind SS. Franz und Elisabeth. Das Datum 1280 ergibt sich aus der Erwähnung eines Dichters dieser Zeit. Gütige Mitteilung von S. Hochw. Herrn Präfekten Ratti.

[2] Eine Edition dieses unschätzbaren Quellenwerkes durch die RR. PP. Bollandisten steht bevor.

[3] Heute umfaßt die Kirchenprovinz Lombardia neun Bistümer : Mailand, Pavia, Cremona, Brescia, Bergamo, Como, Lodi, Mantua, Crema.

timiglia und Aosta reichte. Exempt waren Pavia, Piacenza und Ferrara. Aber die Heiligen dieser Diözesen finden wie die der im Osten und Süden anstoßenden Bistümer, dank der geographischen Nähe, ebenfalls Eingang in die Provinz Mailand. Charakteristisch für sie, wie für Italien überhaupt, ist das Vorwiegen der einheimischen Kulte, indem die größere Hälfte aller Gotteshäuser italienischen, außerordentlich viele Diözesan-Heiligen geweiht sind. Nördlich der Alpen dagegen pflegen neun Zehntel der Gotteshäuser, ja noch mehr, fremden Heiligen gewidmet zu sein.

Das Bistum Como, angrenzend an die Diözese Mailand und fast ganz umgeben von der Kirchenprovinz Mailand, gehörte kirchlich zum Patriarchat Aquileja. Seine Heiligen aber sind die der Kathedralstadt und die der angrenzenden Diözesen. Über den Stand der Patrozinien im XVI. Jahrhundert unterrichten uns in vortrefflicher Weise die Visitationsakten des Bischofs Felician Ninguarda (1589–1593) ; weiteres ergeben Bischof Lazarus Carafinos Synodus Diocesana 1633 und Aloys de Tattis Sanctuarium seu Martyrologium von 1675. Eine Edition von Ninguardas Akten verdankt die Wissenschaft Santo Monti, dessen außerordentlich reicher Kommentar dazu beinahe ein Werk für sich bildet ; die den Tessin betreffenden Teile (Descriptio Ecclesiarum plebanarum cum aliis tam simplicibus quam curatis sibi subjectis in ditione Helvetiorum existentium) hat Monti außerdem als besondern Band erscheinen lassen [1].

In beiden Diözesen haben sich auch Dichter des XVI. und XVII. Jahrhunderts [2] gefunden, welche sich dem Lob der Heiligen besonders widmeten.

Die schweizerischen Teile der Bistümer Mailand und Como wurden 1883/84 zu einer apostolischen Administration zusammengelegt, welche mit dem Bistum Basel verbunden wurde, so daß dem neuen Gebilde ein in Lugano residierender Prälat mit dem Titel eines Bischofs i. p. i. vorsteht, der Bischof von Basel aber den Titel eines Bischofs von Basel und Lugano führt. Patron des Sprengels ist S. Carl.

Der zweite Administrator der tessinischen Diözese hat nun im

[1] Untertitel : Chiese ed Opere pie esistanti nei paesi dell' attuale Cantone Ticino già appartenenti alla Diocesi Comasca (1591), Como 1898.

[2] Z. B. Dr. theol. J. J. Pusterla aus Mendrisio zu Como, der die Patrone der Stiftskirche von Mendrisio, ferner S. Thomas Aq., Susanna, Radegund, Anton u. a. Heilige besang.

Jahre 1890 einen Fragebogen an alle Pfarrer seines Bezirks gesandt, in welchem u. a. auch betreffend der Reliquien Auskunft verlangt wurde. Eine große Anzahl der Antworten, aufbewahrt im bischöflichen Palast zu Lugano, konnte dank dem sehr liebenswürdigen Entgegenkommen Sr. Excellenz des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr. Alfredus Peri-Morosini und dank der Gefälligkeit der Hochw. Herren Kanzler und Sekretäre eingesehen und exzerpiert werden. Diese Antworten enthalten meist eine Liste der vorhandenen Reliquien; in einigen Fällen wird auf eine solche (die offenbar in der Sakristei hing oder im Pfarrarchiv lag) verwiesen. Einzelne Male heißt es nur, es seien Reliquien oder Reliquien «einiger» Heiligen da. Zu diesem Material fügte der Verfasser eine Reihe von Roteln, die er seit 1906, ausgerüstet mit einem Empfehlungsschreiben Sr. Excellenz des Hochwstn. Herrn Bischofs, von den Reliquien der einzelnen Kirchen aufnahm oder nach den in der Sakristei hängenden Katalogen oder «Elenchi» kopierte. Auch einzelne Inschriften oder andere Dokumente wurden beigezogen. Die ganze Sammlung sollte eine Ergänzung werden zu Borranis Ticino Sacro, der die Insignes, d. h. die sämtlichen ganzen Leiber der Diözese und einige hervorragende Reliquien aufgenommen hat. Sie sollte auch eine Ergänzung werden zu des Verfassers Geschichte der Reliquien [1] in der Schweiz, in welcher der Tessin zu kurz gekommen ist.

Die Reliquien des Bistums Lugano sind größtenteils in Glaskästen oder Schaugefäßen von der Gestalt einer Monstranz auf den Altären ausgestellt oder in den Schränken der Sakristei verwahrt. Sehr häufig sind versilberte infulierte Büsten, die auf dem Hochaltar zu stehen pflegen: sie stellen dar den hl. Barnabas, den traditionellen ersten Apostel von Mailand und Oberitalien, St. Ambrosius, den großen Erzbischof von Mailand, St. Augustinus, den Kirchenvater, dessen Leib zu Pavia ruhte, und St. Carl Borromäus. In einer Öffnung des Bruststücks dieser Hermen pflegt eine Partikel zu ruhen.

Ein paar andere Reliquienbüsten der Barockzeit finden sich zu Sonvico, Tesserete und Ponte Capriasca. Zwei am letztgenannten Ort zeichnen sich dadurch aus, daß sie durchaus individuelle Züge zeigen

[1] Die Drucklegung des II. Bandes dieser kleinen Schrift dauerte nicht weniger als 28 Monate; dies hat dem Verfasser den Mut genommen, seine Tessiner Akten dem Büchlein noch einzuverleiben. Jedes Einschieben oder Beifügen weiteren Materials hätte das Erscheinen der Schrift um weitere Quartale oder Semester verzögert.

und zwar scheint der einen das Porträt des Kaisers Titus, der andern das des Kaisers Pius zu Grunde zu liegen.

Mittelalterliche Reliquienbehälter sind uns nirgends zu Gesichte gekommen. Von den Reliquien indes scheinen viele seit Jahrhunderten vorhanden zu sein. Neuern Datums ist die Einführung der Katakombengebeine, die im Tessin — früher als nördlich der Alpen — seit Beginn des XVII. Jahrhunderts auftreten.

Im folgenden geben wir aus dem von uns gesammelten Material einige das Wichtigste zusammenfassende Auszüge in alphabetischer Ordnung.

Aquila. Dreiundzwanzig Partikeln, meist aus den Katakomben; von S. Victor M. (Mailand), S. Dominikus (Bologna) und S. Carl.

Arogno. Sieben Märtyrerpartikeln, fast alle aus den Katakomben, erwähnt in einem Dokument von 1679.

Ascona. Eine Inschrift von 1399 (regestriert in des Verfassers Geschichte der Reliquien, II 2071) erwähnt verschiedene Partikeln.

Balerna. Partikeln von SS. Eustach, Carl, Euphemia, Columban (Bobbio), S. Victor M. (Mailand), Franz von Assisi, Aloys Gonzaga u. a.; von vier Katakombenheiligen.

Biasca. Zwei Wirbelteile von SS. Placid und Sigisbert (Disentis), einem hl. Bischof Sabinus, S. Carl und vielen Katakombenheiligen.

Biogno. Römische, kölnische u. a. Partikeln, dazu zehn Authentiken von 1728–1743 (darunter eine für S. Liberata (Como) von 1741), ausgestellt in Rom, Ravenna, Mailand, Luzern, Altdorf.

Broglio. Achtundzwanzig meist alte Partikeln, dabei S. Carl, S. Aloys, S. Pius V.

Cademario. Neun alte und neue Reliquien, darunter S. Ambros und S. Carl.

Campo (Bleniotal). Neunzehn meist alte Partikeln, dabei S. Ambros, Agabius (Ep. Novara), Gaudentius (Ep. Novara), Carl.

Canobbio. Unter den alten Reliquien: S. Syrus (Pavia), B. Hier. Aemilianus (Somazo), Fidel von Sigmaringen; dreizehn Partikeln aus den Katakomben.

Capolago. Dreiundzwanzig meist neue Reliquien; dabei S. Aloys und S. Fidel von Sigmaringen. Vier Katakombenpartikeln, geschenkt 1676.

Carona. Große Sammlung von Katakombenreliquien; ferner von Jo. Bonus (Mailand), Ubald (Gubbio), Martin (Tours), Gaudentius (Rimini), Syrus (Genua), und Franz von Sales

Cavergno. Große Sammlung von meist alten Reliquien; dabei S. Gaetan, S. Carl, S. Ignaz Loyola.

Corzoneso. Fünf Reliquien, gefunden 1868 in der zerstörten Remigiuskapelle von Cumiasca.

Cumiasca, s. Corzoneso.

Frasco. Zweiundzwanzig meist alte Reliquien, dabei S. Ambros, S. Abundius (Como), S. Carl, S. Vincenz Ferrer.

Genestrerio. Achtundvierzig meist alte Partikeln, dabei S. Carl, Pius V., Vincenz Ferrer und Ignaz Loyola.

Gentilino. Einundzwanzig alte und neue Reliquien, darunter Abundius (Como) und S. Carl. Der Catalogus SS. reliq. von 1884.

Gerra-Verzasca. Zweiundzwanzig alte und neue Partikeln, darunter Dominikus, Franz Xaver, Gaetan.

Gravesano. Vier Katakombenpartikeln.

Lavertezzo. Siebzig alte und neue Partikeln, darunter von den vier hh. Franzen, S. Carl, Aloys, Vincenz Ferrer, Alphons Liguori.

Lavizzara. Fünfundzwanzig meist alte Reliquien, darunter S. Gratus (Aosta), Aloys, Carl. In vier Kapellen mehrere Partikeln, dabei von S. Aloys, S. Ignaz, Johann von Nepomuk.

Ligornetto. Vier alte Partikeln.

Linescio. Sechs alte Reliquien, darunter von S. Remigius.

Loderio. Vier Partikeln von Katakombenheiligen; jetzt in Olivone.

Lugano. Elf alte Reliquien, darunter von S. Bruno Carth. und S. Ignaz Loyola; zwölf Partikeln von Katakombenheiligen. In S. Rocco.

Madrano. Vier Partikeln, darunter von SS. Gervas und Protas (Mailand) in fast lebensgroßen, kupfernen, versilberten Büsten.

Maggia. Zwei hl. Leiber, sieben insignes, dreizehn weitere Reliquien.

Mendrisio. In SS. Cosmas und Damian. Einundzwanzig Reliquien, darunter von den Patronen, von S. Abundius (Como), Gratus (Aosta), Ambros, Gaudentius (Novara), Augustin (Pavia), Nikolaus von Flüe (Sachseln). — In S. Johann: dreiundzwanzig Partikeln, meist von Katakombenheiligen. Der Elenco hängt. — In S. Sisinnio: vom Patron und dreizehn Katakombenheiligen; Katalog von 1890 hängt.

Mezzovico. Haupt des Aurelius di Cordova; Partikeln von S. Mammas und über zwanzig Katakombenheiligen, ferner von S. Abundius (Como), Carl, Franz v. Sales, Vincenz Ferrer und vierzehn andern.

Moghegno. Achtundvierzig Reliquien, größern Teils alt. Darunter Ambrosius und Augustinus, Ignaz Loyola und Aloys.

Olivone. Zwanzig Reliquien laut Verzeichnis des XVII. Jahrh.; darunter von S. Alda (Pavia) und ein Silberling; in einer Tafel Partikeln aus Köln und den Katakomben des Calixt, Calepodius und Sebastian.

S. Pietro Pambio. Zwölf Partikeln, darunter S. Barnaba und S. Carl; keine Katakombenheiligen.

Sconi. Das Verzeichnis von 1577 zählt sieben alte Partikeln, darunter von SS. Gervas und Protas auf.

Smione. Acht Katakombenreliquien, geschenkt 1701; neunzehn alte Partikeln, darunter von S. Barnabas; authentisiert 1740.

Sigirino. Fünfundzwanzig alte und neue Reliquien, darunter von Eurosia V. M., Ignaz Loyola, Franz Xaver, Vincenz Ferrer und Johann von Nepomuk.

Sonvico. Vier hölzerne, vergoldete und bemalte Reliquienbüsten; gute Barockarbeit.

Stabio. Achtundsiebzig alte und neue Reliquien; darunter von S. Abundius (Como), Gaudentius und Agabius (beide Novara), Liberata (Como), Carl, Julius (Orta), Defendens (Casale), Secundus (Asti).

Die Nummern 22–25 authentisiert im Jahr 1601.

Torello. Aeltestes erhaltenes Reliquienverzeichnis der Diözese 1217; gedruckt bei Tatti, 562.

Vogorno. Sieben alte Partikeln.

Wie aus diesen Aufzeichnungen ersichtlich, sind die Tessiner Reliquienschätze charakterisiert durch die Mailänder (Barnabas, Ambros, Viktor, Gervas und Protas, Nazar und Celsus, Carl) und Comenser (Abundius und Liberata) Heiligen. Dazu kommt der Einschlag von Novara (Gaudenz und Agabius), Orta (Julius), Aosta (Gratus), Casale (Defendus), Pavia (Syrus, Augustin, Columban, Alda), Asti (Secundus), Somazo (Hier. Aemilian)[1]. Dann kommen Reliquien von einigen Heiligen Mittelitaliens und zahlreiche Partikeln von S. Rochus (Venedig). Auffallend ist, daß Reliquien von einheimischen Heiligen wie B. Manfred und St. Uguzo in keinem Rotel auftreten; der Leib des erstern ruht unversehrt unter dem Hochaltar zu Riva S. Vitale; das Grab des letztern ist unbekannt und einzig in Colla[2] wird eine Partikel unbestimmten Charakters verwahrt. Auch benachbarte Heilige, wie S. Nico, dessen Leib zu Besozzo ruht, und B. Albert, dessen Leichnam in S. Catterina del Sasso (am Langensee) aufbewahrt ist, sind durch keine Partikeln in den Kirchen des Bistums Lugano vertreten[3]. Neben Reliquien der berühmtesten Heiligen des XVI. und XVII. Jahrhunderts zeigen fast alle Tessiner Rotel und Schätze große Mengen von Katakombengebein.

[1] Die Bistümer Bergamo, Brescia, Cremona und Mantua scheinen trotz ihrer Nähe gar keinen Einfluß auf die Tessiner Reliquienschätze gehabt zu haben.

[2] Auch in Italien sind nur wenige Partikeln von St. Uguzo bekannt, wohl kaum körperliche Reliquien, sondern eher Andenken an die S. Luciokirche und die Wallfahrt dahin. Vgl. Archiv f. Volksk. XIV. p. 44.

[3] Von S. Fariolus, dessen corpo (wohl nur eine Partikel) 1591 in Arogno soll gelegen haben (Monti, Atti, p. 40), konnte keine Spur gefunden werden.

Vatikanische Aktenstücke zur Schweizerischen Kirchengeschichte aus der Zeit Johanns XXII.

---

17. Aus Anlaß der Häresie der beiden Brüder Marco und Galleazzo Visconti von Mailand wird der Bischof von Sitten beauftragt, jeglichen Markt- und Frachtwarenverkehr aus dem Wallis nach Como sowie den übrigen, Mailand benachbarten Gebieten, unter Androhung schärfster Strafen zu untersagen.
1324 Juni 9. Avignon.

Ven. fratri episcopo Sedunen[1].

Iniquitatis horride filiis Marcho et Galeatio de Vicecomitibus de Mediolano, de heretica dudum pravitate dampnatis, aliisque infestis hostibus et rebellibus nostris et S. Romane ecclesie a caritatis participatione proscriptis, omnem viam presidii, quo se reddidere indignos apud deum et homines, ne in suis roborentur erroribus, precludere affectantes : fraternitati tue per apostolica scripta committimus et mandamus, quatenus per universas et singulas partes tue dioc. sub spiritualibus et temporalibus penis, quibus expedire putaveris, expresse prohibeas, et alias quantum in te fuerit non permittas, quod deferantur mercimonia vel quevis utensilia versus Cumas vel quasvis partes alias, ex quibus ad civitatem Mediolan. vel alia loca perveniant, unde ipsi heretici rebelles et hostes in eorum pertinacia fragili aliquatenus valeant adiuvari, notificaturus nihilominus excommunicationis et interdicti sententias aliasque spirituales et temporales iuris penas tam per processus nostros quam Bertrandi tituli S. Marcelli presbiteri cardinalis apostolice sedis legati ac.. inquisitoris heretice pravitatis in partibus illis, quos ad tuam notitiam pervenisse iam credimus, contra

[1] Aymo IV. von Thurn und Gestelenburg. 1323—1338.

omnes et singulos cuiuscumque gradus ordinis status seu dignitatis existant etiamsi patriarchali vel archiepiscopali seu quavis alia dignitate prefulgeant, dantes sive prestantes quomodolibet hereticis rebellibus ipsis et hostibus auxilium consilium vel favorem hactenus promulgatas; contradictores nihilominus auctoritate nostra appellatione postposita compescendo, non obstante, si eis aut ipsorum cuilibet a sede apostolica sit indultum, quod interdici suspendi vel excommunicari non possint per apostolicas litteras non facientes plenam et expressam ac de verbo ad verbum de indulto huiusmodi mentionem, super quibus omnibus plenam et liberam tibi concedimus auctoritate presentium facultatem.

Dat. Avinion. 5 id. junii, a. 8.

Reg. Vat. secret. 112, fol. 54, N° 251.

18. Johannes XXII. dankt Ludwig von Savoyen, Herrn der Waadt, für eine reichliche Sendung Fische, welche dieser ihm durch den Lausanner Chorherrn, Gerhard von Oron, hatte überbringen lassen, und kündet mündlichen Bericht an.

1325 März 26. Avignon.

Dil. filio nobili viro Ludovico de Sabaudia domino Waudi.

De piscibus, qui dicuntur Turtures [1], a nobilitate tua copiose transmissis nobisque per Girardum de Orons [a] [2] canonicum Lausanen. nuntium tuum cum tuis litteris presentatis gratiarum referimus uberes actiones. Porro, que dictus nuntius sub commissa sibi per litteras ipsas credentia pro parte tua nobis exponere voluit, benigne et diligenter auditis, eidem ad illa necnon et ad petitiones per ipsum oblatas curavimus, prout secundum deum potuimus respondere, sicut idem nuntius tibi referre plenius poterit viva voce.

Dat. Avinion. 7 kal. apr., a. 9.

Reg. Vat. secret. 113. N° 477.

[a] Reg. Vat.: Orotis.

[1] Truite, eine bekannte Fischart.
[2] Vgl. Zeitschr. f. Schweizer. Kircheng. 1910, Heft 1, p. 55, N° 10.

19. Auf Grund einer Klage des Solothurner Chorherrn, Johann von Alterswyl, gegen die Mehrzahl der dortigen Chorherren, im besondern gegen Marquard von Wart, Günstling Ludwig des Baiern, über Entfremdung seiner Pfründe werden Prozesse aufgenommen und hierzu Executoren bestellt.

1325 Juni 8. Avignon.

Dil. filiis.. in Erlach[1] et.. in Locodei[2] monasteriorum abbatibus ac.. preposito ecclesie in Ansoltingen[3] Lausanen. dioc.

23 A. C.] Petitio pro parte dil. filii Johannis de Alterswile canonici ecclesie Solodoren. Lausanen. dioc. nobis exhibita continebat, quod nos dudum eidem Johanni canonicatum eiusdem ecclesie cum plenitudine iuris canonici contulimus, prebendam vero — conferendam eidem Johanni post acceptationem huiusmodi per nostras certi tenoris litteras duximus reservandum.

Quarum auctoritate postmodum quandam prebendam per obitum Cuononis canonici eiusdem ecclesie tunc vacantem sibi de jure debitam acceptavit, ad quam quidem prebendam per dil. filios.. prepositum et nonnullos canonicos eiusdem ecclesie pacifice fuit receptus. Verum maior pars canonicorum eiusdem ecclesie, qui ad primarias preces Ludovici de Bavaria Marchwardum de Wart receperant in dicta ecclesia in canonicum et in fratrem, de facto eundem Marchwardum ad possessionem prebende huiusmodi recipere presumpserunt in eiusdem Johannis non modicum preiudicium et gravamen. Nos itaque — ipsius Johannis supplicationibus inclinati : discretioni vestre per apostolica scripta mandamus, quatenus vos — vocatis, qui fuerint evocandi, super premissis omnibus et singulis simpliciter et de plano sine strepitu et figura iudicii audiatis causam et appellatione remota fine debito decidatis, facientes quod decreveritis per censuram ecclesiasticam firmiter observare ; testes autem, qui fuerint nominati, si se gratia, odio vel timore subtraxerint censura simili appellatione cessante compellatis veritatis testimonium perhibere.

Dat. Avinion. 6 id. junii, a. 9.

Reg. Aven. 23 fol. 239. N° 1592 littera communis. — Reg. Vat. 79, fol. 127. N° 1592, lit. com.

[1] Nicolaus (1309—1328).
[2] Richardus (1324—1329 ?)
[3] Johann Senn (1324—1327 ?)

20. *Der Bischof von Lausanne wird gelobt für sein Bestreben, dem durch Gerhard von Arberg gefangenen Basler Propste, Otto von Avenches, zur Befreiung zu verhelfen, und wird aufgefordert auch weiterhin sich für den Gefangenen zu verwenden.*
1326 Februar 1. Avignon.

Ven. fratri episcopo Lausanen[1].

Grata relatione percepto, quod circa liberationem Othonis de Aventica prepositi ecclesie Basilien. quem pridem vir sacrilegus iniquitatis et perditionis alumpnus Gerardus de Arberg tempore nocturno dicitur proditionaliter captivasse, adhibere studiosam diligentiam curavisti : tue fraternitatis providentiam multipliciter in domino commendantes, eam rogamus attentius et hortamur, quatenus adhuc ad liberationem eandem, donec obtenta fierint, sic velis pro divina et apostolice sedis reverentia interponere partes tuas, assistendo nichilominus amicis dicti prepositi cum tamen honesta super hoc decentia auxiliis et favoribus oportunis, quod proinde perennis boni premium apud deum et uberiorem dicte sedis gratiam merearis.

Dat. (Avinion.) kalendis febr., a. 10.

Reg. Vat. 113 secret. fol. 253. N° 1490.

21. *Garnirolus von Mendrisio erhält das durch den Tod des Kardinals Petrus de Columna[2] vacant gewordene Canonicat samt Prebende an der St. Laurenzenkirche in Lugano.*
1326 Dezember 8. Avignon.

Dil. filio Guarnirolo nato quondam Martini de Busionibus de Mendrisio canonico ecclesie S. Laurentii de Lugano Burgilugani Cuman. dioc.

13 + 15 A. C.] Apostolice sedis circumspecta provisio illos non indigne munere prosequitur gratie specialis, quibus ad id laudabilia merita reperit suffragari. Dudum siquidem intendentes de canonicatibus et prebendis ceterisque beneficiis ecclesiasticis, que bone memorie Petrus S. Angeli diaconus cardinalis ex provisione seu concessione dicte sedis, dum viveret obtinebat, cum illa per eius obitum vacare contingeret, per ipsius sedis providentiam ordinari, canonicatus et prebendas ac beneficia supradicta, in quibuscumque ecclesiis sive locis consisterent, dum adhuc

[1] Johann II. de Rossillion, 1324 Juni 13 — 1341 Febr. 15.
[2] † 1326.

idem cardinalis ageret in humanis, non obstante si forte in apostolicis litteris, quarum auctoritate canonicatus et prebendas ac beneficia supradicta dictus cardinalis fuerat assecutus, caveretur expresse vel alias per sedem eandem existeret ordinatum, quod eo cedente vel decedente canonicatus, prebende prelibata ad pristinum statum redirent nec apud sedem vacare intelligerentur eandem, collationi et dispositioni nostre duximus specialiter reservanda ; decernentes super his, *etc.* Cum itaque canonicatus et prebenda ecclesie S. Laurentii de Lugano Burgilugani Cuman. dioc. quos idem cardinalis ex provisione seu concessione sedis eiusdem in eadem ecclesia, dum vixit, obtinuit, per eius obitum, qui nuper apud sedem apostolicam diem clausit extremum, vacare noscantur ad presens, nullusque de ipsis preter nos disponere possit reservatione nostra huiusmodi obsistente, volentes tibi tuorum meritorum obtentu, super quibus apud nos fidedigno testimonio commendaris, gratiam facere specialem : canonicatum et prebendam predictos eiusdem ecclesie S. Laurentii sic vacantes cum plenitudine iuris canonici ac omnibus iuribus et pertinentiis suis apostolica tibi auctoritate conferimus et providemus de illis, decernentes *etc. Vgl. Zeitschr. f. Schweizer. Kircheng.* 1910, *Heft 1, p. 56, Nr. 11.*

Dat. Avinion. 6 id. dec., a. 11.

I. e. m. dil. filiis abbati monasterii S. Abundi extra muros Cuman. et Cuman. ac. S. Vitalis de Ripa Cuman. dioc. ecclesiarum archipresbiteris.

Reg. Aven. 26, fol. 343, N° 988. — Reg. Vat. 82, fol. 198ᵛ, N° 488.

KLEINERE BEITRÄGE — MÉLANGES

Akten zur kirchlichen (Gegen-)Reformation im Kanton Solothurn zu Anfang des 17. Jahrhunderts.

Erst im Jahre 1620 war die kirchliche Reform nach den Bestimmungen des Konzils von Trient im Kanton Solothurn allüberall durchgeführt. Von dieser Zeit an waren keine ernsten Klagen und Reklamationen mehr bei der Regierung anhängig.

Wir veröffentlichen nun aus den Ratsprotokollen Solothurns regestenartig und chronologisch die reformatorischen Verordnungen und Verfügungen der solothurnischen Regierung aus dem Anfange des XVII. Jahrhunderts, ihre Stellungnahme zu den Visitationen der Bischöfe von Lausanne und Basel im solothurnischen Gebiete zu dieser Zeit. Die folgenden Mitteilungen bilden einen Nachtrag zum 2. Teil meiner Schrift « Solothurns Glaubenskampf und Reformation », welche die Reformbewegung hauptsächlich des XVI. Jahrhunderts darlegt.

Concubinat, verbotene Bücher etc.

1604 (Ratsprotokoll fol. 271) erließ die Regierung neuerdings eine Verordnung zur Abschaffung der geistlichen *Konkubinen*, im Jahre

1610 (R. fol. 450) das Verbot, während des Gottesdienstes zu essen und zu trinken und die *Wirtshäuser* offen zu halten.

1615, Mai 5. (R. fol. 191). Doktor Meyer soll durch den Schultheißen angezeigt werden, daß er alle *Bücher*, die er im Drucke hat herausgeben lassen, « meinen Gnädigen Herren angehends überantworte, weil dieselben der katholischen Religion nachteilig. » Die Schriften dieses Arztes *Sebastian Meyer* sind nicht mehr ausfindig zu machen ; daher läßt sich über deren Inhalt nichts Genaues angeben.

1615, März 11. (R. fol. 195). Herr Schultheiß und Herr Gemeinmann sollen Herrn Doktor Meyer anzeigen, daß meine Herren ein großes Mißfallen tragen ob seinem herausgegebenen « Ußbundt », wie er sein Büchlein betitelt, daß er um einen andern Dienst sich umsehen, alle Exemplare

förderlich der (Staats-) Kanzlei einliefern und sich müßigen solle, « meiner Herren Namen inskünftig ohne Vorwüssen dergestalt zu gebrauchen. »

1615, Oktober 14. (R. 409) bat der junge *Ludwig Tscharandi*, Dr med., die Regierung um einen Unterhalt oder « Vertröstung », damit er umso fleißiger seinem Berufe obliegen könne und möge; jedoch wolle er den Doktor Meyer nicht vertreiben. Den 23. Oktober (R. 437) entzog sie letzterm einen Teil seiner « Bestallung » und wies ihn Tscharandi zu. Meyer reklamierte. Die Regierung erbot sich den 23. Oktober (R. 446), ihm das Versprochene zu geben, insofern er freiwillig von seiner Kondition abstehe und sich auskaufen lasse. Den 18. November (R. 472) stellte sie ihm die freie Wahl, entweder 400 Pfund für alle seine Ansprachen anzunehmen oder seine Dienstzeit zu vollenden. Er verließ Solothurn. Die Regierung stellte ihm, « so gut möglich » einen « Abschied » aus, bezahlte ihm für die 4 Jahre, die er noch hätte dienen sollen, 400 Pf., 25 Pf. verfallenes Fronfastengeld und 25 Pf. für den Wein.

1615, Mai 26. (R. 234). Jungrat Benedicht Glutz soll den Pfarrherrn zu *Flumental* fragen, wer derjenige sei, welcher am Sonntag vor 8 Tagen zu Flumental während der Predigt öffentlich geredet, es sei nicht wahr, was der Pfarrherr predige.

1615, Juni 11. (R. 249) instruierte Solothurn seinen Gesandten an die « katholische Tagsatzung » in Luzern dahin, daß den Geistlichen, besonders dem Bischof von Konstanz nicht gestattet werde, *in weltlichen Sachen Richter zu sein.*

Visitation des Bischofs von Lausanne.

1615, Dezember 2. (R. 490). Bischof Johann von Wattenwil, der seit 1613 in Freiburg residierte, zu dessen Bistum die Stadt Solothurn und der Leberberg gehörten, ist vorhabens, dieser Tage nach Solothurn zu kommen. Die Regierung bestimmte zum Tragen des « Himmels, unter welchem Ihre fürstlichen Gnaden inghon wirt »: Vogt Gibeli, Jungrat Urs Schwaller, Jakob Stockher, Hans Degenscher. Schultheiß Peter Suri und Venner Johann Georg Wagner sollen mit dem Stiftsprediger Melchior Rund (Rotundus) reden, « weßgestalt man Ihr f. g. empfangen solle. » Der Stiftspropst Zeltner wurde den 4. Dezember (R. 495) aufgefordert, schleunigst das St. Ursuskapitel zu versammeln und mit ihm zu beraten, wie die Pfarrei *Zuchwil*, deren Pfarrer (Georg Meyer) geistesverwirrt war, besser versehen und dem Pfarrer geholfen werden könne.

1615, Dezember 7. (R. 498), beschloß der solothurnische Rat, Ihre fürstliche Gnaden solle von einem ehrsamen Rat und von der ganzen Burgerschaft, wie von alther, empfangen werden. Der Bischof erschien vor dem 14. Dezember. Denn an diesem Tage stellte er vor dem Rate das mündliche Begehren (R. fol. 510 ff.), daß dieser, wo es die Not erfordern werde, ihm die Hand bieten und behilflich sein möchte. Er wolle auch nichts vornehmen, was wider der solothurnischen Regierung Privilegien, Rechte, Gerechtigkeit und Freiheiten sei, sondern sich in aller Einigkeit und Ehrerbietung gegen « meine gnädigen Herren » verhalten. Darüber haben meine

gnädigen Herren erkannt und geraten : Weil Ihrer fürstlichen Gnaden Intent und Vornehmen zu der Ehre Gottes und Pflanzung eines Gott wohlgefälligen Lebens dirigiert und gerichtet ist, so wollen meine gnädigen Herren Ihrer fürstlichen Gnaden alles dasjenige, was zu ihrer vorgenommenen Visitation dienstlich sein mag, zulassen mit dem Gedingen, daß sie wider meiner gnädigen Herren Privilegien, Recht und Gerechtigkeiten nach ihrem Anerbieten nichts vornehmen wolle. Dann wollen meine gnädigen Herren Ihrer fürstlichen Gnaden, wo es die Not erfordern wird, alle mögliche Hilfe erzeigen und loben Gott, daß solches Gott wohlgefällige Werk einmal ausgeführt (« in das Werk gerichtet ») werden möge. Im übrigen solle Ihre fürstliche Gnaden, falls in Zukunft die Geistlichen einander nicht nach Gebühr strafen wollten, ersucht werden, der solothurnischen Regierung Gewalt zu geben, *Strafen* zu allen Zeiten über die Geistlichen zu fällen, wie dies ihr vordem auch gutwillig zugestanden worden, besonders da Ihre fürstlichen Gnaden nicht immer in der Nähe oder in der Stadt Solothurn sei. Und für seine Mühe und Arbeit, die der Bischof allhie anwende, wolle sie ihm « aus Dankbarkeit zwei Faß mit Ryfwein, das eine roth und das andere weiß, sammt zwölf Mütt Haber verehren. » Als Sprecher sind verordnet Venner Wagner und Seckelmeister Hauptmann Werner Saler.

Nachdem der Bischof die Visitation in der Stadt vorgenommen, erstattete er der Regierung schriftlichen Bericht, in welchem er hervorhob, « daß die Clerisei und der geistliche Stand des Stiftes Sancti Ursi in ziemlichem « wesem » (das Adjectiv « wesem » = morsch, faul) sei, daß also zu besorgen, daß solcher geistliche Stand, wenn man das Übel nicht remediere und ihm zuvorkomme, gänzlich zu Grunde gehen und in Abgang kommen werde. Um diese Clerisei wiederum zu heben und « aufzupflanzen », gebe es nur *ein* wahres und rechtes Mittel, nämlich daß der Bischof von Lausanne seine *Residenz in Solothurn* habe und mit dem *Burgrecht* beschenkt werde. Bischof von Wattenwil stellte daher das Begehren, in der Stadt Solothurn wohnen und die Behausung des Stiftspropstes beziehen zu dürfen. — Uns scheint, der Bischof habe mit seiner Forderung, welche die Regierung offenbar verblüffte und unangenehm berührte, nicht Ernst machen, sondern die gnädigen Herren mit dieser Bombe aus ihrer Lethargie in Sachen der kirchlichen Reform aufwecken und herausschrecken wollen. Dieselben traten im Jahre

1616, Januar 11. (R. fol. 2) zur Beratung zusammen und lehnten sowohl die Residenz als auch das Bürgerrecht des Bischofs in Solothurn höflich ab, mit der ausweichenden Begründung : Weil die Behausung, in welcher der Herr Propst wohne, dem Stiftskapitel gehöre, seien sie nicht berechtigt (« rächig »), solche Ihrer fürstlichen Gnaden je zu geben. Das Burgrecht anlangend, seien sie mit ihren Eidgenossen der Stadt Bern noch in ziemlichen Spänen und Streitigkeiten, und damit nun nicht ein größerer Unwille zwischen beiden Räten erweckt werde, « wöllen meine gnädigen Herren uff dißmalen Ihr f. g. freündlich abgewiesen haben. » Es soll jedoch Ihrer fürstlichen Gnaden nicht verboten sein, « nach Ihrem Belieben und Gefallen hieher zu kommen, hier zu wohnen und die Clerisei zu visitieren ».

Weil der Bischof vermelde, «daß das geistliche Haupt (des Stiftes) faul und die Glieder dermassen ausgetrochnet und dürr, daß also nicht möglich. aus solchen ein Haupt ze machen. (so) sollen diejenigen, welche zuo Ihr f. g. deputiert werden, von Ihr f. g. begehren, die ußgetrochneten Glieder oder Canonicos zuo ernamsen (nennen), damit solche Fehlbaren nach Gebühr können abgestraft werden. Und sindt nachvolgende Ihr f. g. die Antwort ze bringen deputiert: H. Venner Hans Geörg Wagner vndt H. Seckelmeister Haubtmann Wernher Saler.»

Nach dieser Visitation nahm die solothurnische Regierung einen neuen Anlauf gegen fehlbare Geistliche, wie aus folgenden Akten hervorgeht:

1616, Januar 15. (R. fol. 7): Befehl an die drei obern Vögte von Falkenstein, Bechburg und Görgen, daß sie bei Verlierung ihrer tragenden Ämter alle *Concubinen* der Priester, wo sie derselben habhaft werden können, gefänglich einziehen und meinen Herren Bericht geben sollen. Gleicher Befehl an alle übrigen Vögte. Dieser Befehl wird wiederholt am 29. Januar 1616 (fol. 29), in welchem der Pfarrer von *Balsthal* als Concubinarier namentlich erwähnt wird.

1616, Januar 15. (R. fol. 9): An Vogt zu Bechburg. Diewyl der Pfarher zu *Oensingen* sine schuldige Empter mit Mäßläsen vnndt predigen so schlechtlich versieht, solle er ihn ernstlich vermahnen, daß er in das Künftig flissiger sinen Beruf solle abwarten oder aber siner Pfrund angenz entsetzt werden.

1616, Januar 29. (R. fol. 30), verlangt die Regierung, daß die äußern Vögte genau angeben sollen:

1. das *Einkommen aller Kirchen*, ihrer Verwaltung, deren Collatur der Regierung zusteht, 2. ein Verzeichnis der *verwahrten Personen* und wieviel jeder Priester zu versehen habe, 3. das *Einkommen der Pfarrer*, 4. daß der Dekan von Kestenholz eine spezifizierte Rechnung über den *Zehnten zu Fulenbach* und dessen Verwendung einsende.

1616, Februar 6. (R. fol. 47), wird der Pfarrer zu *Hägendorf* wegen Paternität um den 3. Teil seines Pfrundeinkommens gestraft, seine Magd des Landes verwiesen und zuvor ins Halseisen gestellt.

1616, Februar 8. (fol. 51) wird der Kaplan in *Olten* um desselben Grundes willen gleich gestraft und später entlassen (fol. 60), seine Magd gebüßt wie die obige. Zugleich wird das frühere Mandat gegen Concubinat dem Vogte zu Gösgen zur Nachachtung eingeschärft.

1616, Februar 12. (R. fol. 60), wird der Pfarrer von *Balsthal* aus gleichem Grunde ebenso gestraft, den 26. August (fol. 352) seiner Pfrund priviert und nach Egerkingen versetzt, im gleichen Jahre (fol. 348) entsetzt.

1616, Mai 4. (R. fol. 188), die Pfarrer von *Kriegstetten* und *Büren* aus gleichem Grunde (fol. 189) um $^1/_3$ der Pfrund gestraft.

1616, August 22. (fol. 347), wird der Pfarrer zu *Oberkirch* um den dritten Teil der Pfrund gestraft. Vergehen ist nicht angegeben.

1616, Februar 27. (R. fol. 73): An Vogt zu Thierstein, daß er *Samuel Hünigers* (Heinigers?), des Schwenkfelders, Hab' und Gut inventieren lasse, ihn und seine Hausfrau nochmals zum katholischen Glauben ver-

mahne und, falls sie nicht von ihrem ärgerlichen Leben abstehen wollten' sie beide mit dem Eide verweise, das Gut in zwei Teile teile, den einen der Regierung verrechne, den andern ihren zwei Söhnen zustelle, diese auch stark zum katholischen Glauben vermahne und, sofern sie sich nicht erzeigen, wie es katholischen Christen gebührt, sie gleich wie Vater und Mutter mit dem Eid verweise und das Gut einziehe.

1616, März 2. (fol. 84), beschloß die solothurnische Regierung, an den *Bischof von Lausanne* zu schreiben, daß es sie befremde und « Wunder nehme », warum er nicht berichte, was er in Solothurn bei Visitierung der Clerisei *reformiert* habe. Er möge sie verständigen und in Kenntnis setzen, welche Priester er von ihren Beneficien und Officien entsetzt und priviert habe; denn sie könne ihre Unterthanen nicht ohne einen « Vorständer » verbleiben lassen, besonders in dieser heiligen Zeit. Zugleich verfügte sie: « Die Kinderlehr ist angestellt (eingestellt) vntzelt (bis) m. g. H. von Ihro f. g. ein antwort bekhommen werden. »

1616, März 4. (R. fol. 90). Nach Abhörung der vom Bischof vorgeschriebenen *Statuten* für die Chorherren des *St. Ursusstiftes* in Solothurn haben meine gnädigen Herren für gut befunden, dieselben künftigen Dienstag reiflich zu beratschlagen, « weil etwelche hochwichtige Punkte darinn begriffen » sind.

1616, März 7. (R. fol. 94). An den Vogt zu Falkenstein, *die Täufer* (Wiedertäufer), Männer und Weiber, des Landes zu verweisen und ihr Gut zu Handen der Obrigkeit einzuziehen.

1616, September 26. (R. fol. 398). *Mandat* an die Vögte von Bechburg, Falkenstein, Gösgen, Olten, Dorneck, Thierstein und Gilgenberg wegen *unkatholischem Wandel* ihrer Amtsangehörigen und Vernachlässigung des sonntäglichen Gottesdienstes usw. Die Vögte sollen fleißiges Aufsehen haben, daß aus jedem Hause eine verwahrte (kommunizierende) Person dem Gottesdienste jeden Sonn- und Festtag beiwohne, bei 10 Liber (Pfund, 11 Fr. 50 Cts.) Buße.

1616, Oktober 31. (fol. 479). Georg Ott wird wegen Gotteslästerung, Fluchen und Schwören um 500 Liber gebüßt.

Visitation des Bischofs von Basel im solothurnischen Dekanate Buchsgau.

1616, im Oktober, visitierte der Bischof von Basel, *Joseph Wilhelm Rink von Baldenstein* (1608–1628), die Pfarreien des *Buchsgaues*. In Balsthal fand bei diesem Anlasse eine *Konferenz* zwischen dem Bischof und den Abgeordneten der Regierung statt. Die Abgeordneten, Venner Wagner und Seckelmeister Saler, reisten den 19. Oktober nach Balsthal mit der Weisung, den Bischof in die Stadt Solothurn einzuladen. Die Regierung gab ihnen folgende Instruktion (f. 453) mit: Sie erlaube, daß von dem Einkommen der « feisten » Pfarreien genommen und andern geringern Pfründen zugeeignet werde, damit die Pfarrherren nach Notdurft sich erhalten und die Untertanen dem Gottesdienste desto fleißiger nach-

kommen und obliegen können. Sie wolle an Orten, *wo sie das Patronatsrecht besitze*, die Gewalt, die fehlbaren Priester von den Pfründen zu verstoßen nicht fallen lassen; jedoch sollen Ihrer fürstlichen Gnaden allzeit die Ursachen der Verstoßung mitgeteilt werden, wie dies die übrigen Orte löblicher Eidgenossenschaft auch im Brauch haben. Die solothurnische Regierung solle (vermöge des Delsbergischen Abschiedes vom Jahre 1580) im Bistum Basel gleichwie die übrigen Orte im Bistum Konstanz gehalten werden. (Die anderen Punkte der Instruktion betreffen weltliche Angelegenheiten.)

1617, Januar 11. (R. fol. 8, 9, 10, 13 ff.) setzte die Regierung die « Punkte » fest, welche an der auf nächsten Montag angesetzten Konferenz (in Solothurn) zwischen den Deputierten des Bischofs und denjenigen Solothurns verhandelt und von letztern « verantwortet » werden sollen. Sie schärfte diesen ein, « in khein weg von meiner gnädigen Herren Privilegien noch Freiheiten zu fallen. » Die Punkte sind:

Betreffend die *Investituren* soll es beim alten Brauche bleiben; denn die solothurnische Regierung habe niemals einen Pfarrherrn investiert, der nicht zuvor von dem Ordinario curam animarum bekommen.

Der *Strafen* halb, d. h. wie die Priester sollen gestraft werden und wozu das Strafgeld solle verwendet werden, muß der alte Brauch gelten.

Was das *Kloster Beinwil* betreffe, so wolle die Regierung nicht gestatten, daß es vom Bischof oder von seinem Offizial visitiert werde, weil eine Bulle des Papstes Sixtus IV. vom Jahre 1484 ausweise, daß genanntes Gotteshaus in die Protektion B. Petri aufgenommen worden, auch weil der Benediktinerorden exempt, von der bischöflichen Visitation befreit sei, weil die Regierung diese Visitation dem Abte von Einsiedeln übertragen, Beinwil « in des Glaubens Uneinigkeit » (XVI. Jahrhundert) mit dem Schwerte erhalten, mit großer Mühe und Arbeit das Kloster restauriert und den Orden dahin mit größten Unkosten wiederum eingesetzt habe.

1617, Januar 13. (fol. 13 ff.) wurden noch folgende Punkte in die obige Instruktion aufgenommen:

Die *Verlassenschaft* der abgestorbenen Priester betreffend, lassen es meine g. Herren gleich, wie es Luzern mit Konstanz vereinbart hat, verbleiben.

Der Artikel über die *Kirchenrechnungen*, welchen die bischöflichen Deputierten angezogen (vorgebracht), soll in eine Dilation genommen, d. h. aufgeschoben werden.

Die *Ehehändel* sollen wie in Luzern im Bistum Konstanz erledigt werden.

Warum die solothurnische Regierung die Pfarrherren *investiere*, soll der Länge nach den bischöflichen Gesandten erläutert werden.

In betreff der *Pfrundhäuser* soll es gleich wie mit den luzernischen Priestern gehalten werden.

Die Pfarreien müssen mit frommen, gelehrten (unterrichteten) exemplarischen Priestern belehnt werden.

Die primos fructus oder die *Annata* (der zehnte Teil vom Hundert, den jeder Priester, wenn er in eine Pfarrei eingesetzt wurde, dem Ordina-

riate zu bezahlen hatte) betreffend, mögen die solothurnischen Abgesandten anhören, was die bischöflichen Kommissäre diesfalls vorbringen werden.

Der Stadtschreiber soll nachschlagen, was im Jahre 1606 dem Bischof von Basel in Bezug auf das *Priesterseminar* (1607, 23. Oktober, vom Bischof Blarer in Pruntrut eröffnet und 1608 eingegangen) geschrieben worden sei. Die Herren Deputierten haben zu « losen », was die bischöflichen Gesandten diesbezüglich vorbringen werden, es reiflich zu bedenken und wiederum vor den Rat zu bringen.

1617, März 16. (R. fol. 158) Notandum : Wann die Konferenz zwischen Ihrer f. Gnaden und meinen gn. Herren gehalten wird, soll in betreff der *Feiertage* eine Vergleichung (Gleichheit) zwischen den Bistümern Lausanne, Konstanz und Basel gemacht werden.

1617, Juli 19. (R. fol. 401) wurde die Konferenz, die endlich auf den 28. Juli angesetzt war, *abgesagt*, « weil meine gnädigen Herren von der Botmäßigkeit über die Priester und die Abstrafung ihrer Laster nicht abstehen und nicht zugeben wollen, daß *Beinwil* von dem Bischof visitiert werde, folglich eine Conferenz nicht nöthig sei. »

Den 20. September (f. 529) gleichen Jahres wurde nach neuer Beratung an obigem Beschlusse bezüglich geistlicher Jurisdiktion festgehalten. Man sieht : Die Regierung war eifrig kirchlich gesinnt, wollte aber die Kirche dafür regieren.

Der Streit zwischen ihr und dem Bischofe von Basel um die kirchliche Jurisdiktion hatte für *Beinwil* noch ein unangenehmes Nachspiel : Den 13. März 1618 (R. fol. 146) resignierte der Administrator von Beinwil, P. Gregor Zehnder, Konventual von Einsiedeln, weil zwei der Konventualen ihn, da er nicht kanonisch, d. h. durch den Bischof von Basel, eingesetzt sei, nicht anerkennen wollten. Den 14. März (fol. 1 50 ff.) beschloß der ordentliche solothurnische Rat, daß zwei Abgeordnete, die Alträte Glutz und Strodel, den Administrator wieder nach Beinwil führen und neuerdings einsetzen, den fraglichen Konventualen das Siegel, die Schlüssel und was sie sonst dem Administrator abgenommen, wieder nehmen, ihnen einen ernsten Verweis geben und für die Zukunft mit Strafe von Seiten der Regierung als Kastvogt des Klosters drohen sollen. Strodel soll bis zur Erledigung des ganzen Handels in Beinwil bleiben. Zugleich richtete der Rat eine Zuschrift an den Bischof von Basel (fol. 151), in welcher er denselben von dem Vorgefallenen in Kenntnis setzte und ihn anfrug, « warum Ihre f. Gnaden gemeldete Conventualen beeidigt, auch was Ihre f. Gnaden auf gemeldetes Gotteshaus prätendiere. » Eine Meldung des Vorfalls ging auch nach Einsiedeln ab. Den 23. März (fol. 185) wurde der Administrator ersucht, die Administration wieder fortzuführen, den 2. April (fol. 210) vom Abte von Einsiedeln verlangt, daß er die zwei Konventualen durch zwei andere von Einsiedeln ersetze. P. Gregor bekleidete sein Amt bis 1621.

Concubinat.

1617, April 5. (R. fol. 170) wird der Pfarrer von *Kriegstetten* wegen Concubinat seiner Pfrund entsetzt, ebenso aus gleichem Grunde

1617, April 21. (f. 215) Chorherr Joh. Erhardt von *Schönenwerd*, der Pfarrer in *Stüßlingen* und (fol. 216) der Pfarrer von *Büren*.

1617, Mai 19. (fol. 262) wird aus gleicher Ursache der Pfarrer von *Mümliswil* um den dritten Teil seines Pfrundeinkommens gestraft.

1618, Oktober 26. (fol. 624), wird Peter Prast, Kaplan in *Olten*, « wegen seines liederlichen Lebens und Concubinats » entsetzt, ebenso aus gleichem Grunde

1619, Oktober 21. (fol. 600) der Pfarrer von *Egerkingen*, den 25. Oktober (fol. 618) wieder begnadigt.

Sonntags- und Feiertagsheiligung.

1617, September 1. (R. fol. 455) wird von der solothurnischen Regierung, weil am letzten Peter- und Paulstage geheuet werden mußte, dafür ein Kreuzgang nach *Oberdorf* auf Mariä Geburt angesetzt. Zugleich werden jene in der Amtei *Kriegstetten*, welche den Lorenzentag nicht gefeiert, jeder um 3 Pfund gebüßt.

1619, Juli 29. (fol. 417). Diejenigen, welche an Sonn- und Feiertagen auf dem Hermesbühl und am Katzensteg *spielen*, sollen in die « Kefi » gelegt und ihnen ihr Geld genommen werden.

1619 (fol. 199). Es sollen die Wirtschaften während des Gottesdienstes geschlossen werden. Gleiches Mandat 1631 (fol. 367) wegen Trinkens, Spielens und Herumschlenderns während des Gottesdienstes.

Fasttage.

Im Jahre 1618 verhängte die Regierung zu wiederholten Malen strenge Strafen über diejenigen, die am Samstag Fleisch aßen. 1620, Mai 22., (fol. 289) wurde eine Frau im Gösger-Amt, die in der Charwoche Rüben mit Fleisch gekocht, in den Kerker gelegt und um 10 Pf. gebüßt.

Wartnerei, verbotene Bücher, Sortilegien.

1618, Mai 16. (fol. 288). Obwohl Propst und Kapitel zu St. Ursen in Solothurn den dortigen Leutpriester zum Chorherrn ernannt und ihm von Johannes Baptist im nächsten Jahre an das Chorherreneinkommen zuerkannt haben, so wollen meine gnädigen Herren doch noch keinen neuen Leutpriester erwählen, bis der gegenwärtige auf die Leutpriesterei resigniert habe, überhaupt solche *Wartnereien* in Zukunft nicht mehr dulden. Und sollten Propst und Kapitel einen Chorherren in ihrem Monate ernennen so solle dies des Vortritts wegen den Freiheiten meiner gnädigen Herren nicht nachteilig sein.

1618, Juni 15. (R. fol. 352). An alle äußern Vögte: Weil der Bischof von Basel dem Dekan des *Buchsgaues* auferlegt, daß er eine « gute Inquisition halte » über diejenigen, welche *verbotene Bücher* haben und lesen, und diese austilge, so sollen die Amtsleute ihm bei diesem guten Werke behilf-

lich sein. Desgleichen ist dem Dekan auferlegt, die von der « kristenlichen orthodoxischen » Kirche *verbotenen Segen*, Sortilegien, Superstitionen etc. ebenfalls abzutun zu heißen. Weil jedoch « vielerlei Segen gefunden werden », so solle er diejenigen, welche zulässig sein möchten, « discernieren » und seine darüber gefaßte Meinung der Regierung mitteilen.

Predigtordnung.

1618, Oktober 19. (R. fol. 603). Weil es Herrn Melchior Rund, dem Prediger zu Solothurn, altershalben wohl nicht mehr möglich ist, alle Sonn- und Feiertage die Kanzel von St. Ursen zu versehen, so wird beschlossen, daß Rund nur an Sonntagen, die Kapuziner aber an Feiertagen zu St. Ursen zu predigen haben. Zu Barfüßern aber (Franziskanerkirche) sollen an Feiertagen nachmittags die jungen Chorherren predigen und sich « exercieren ». Es solle hierüber mit Propst und Kapitel geredet werden.

1618, Oktober 29. (R. fol. 635) referierte der abgeordnete Gemeinmann, was er bei Propst und Kapitel des Predigens halben ausgerichtet. Die Chorherren seien nicht gewillt (« nicht willig »), bei den Barfüßern zu predigen, und haben erklärt, « daß sie nicht darum (dazu) Chorherren geworden seien, daß sie predigen wollen ». Die Regierung beschloß, solche « unwillige » Chorherren zu « notieren », damit man, wann sie einen Fehler begehen sollten, « ihnen daran denken könne. » Der Schultheiß wird beauftragt, daß er den Chorherrn Wilhelm Gotthard, der gutwillig ist, zu predigen, und Fr. Studer ersuche, an Feiertagen die Predigt zu Barfüßern zu übernehmen. Im übrigen soll es dabei bleiben, daß Rund an Sonntagen, die Kapuziner an Feiertagen zu St. Ursen predigen. (Die weitern Bestimmungen der Regierung über die Predigtordnung der Jahre 1626, 1700, 1704, 1705, 1709 siehe Schmidlin, a. a. O. 387-389.)

Weihwasserwedel.

Die solothurnische Regierung befaßte sich damals auch mit den Weihwasserwedeln in den Kirchen. Den 24. Januar 1620 ((R. fol. 33) beschloß sie, es seien die großen « Wasserwädel » abzutun und durch andere kleine aus Schweinsborsten, wie solche in Frankreich in Gebrauch seien, zu ersetzen. Als Grund zu dieser hochwichtigen Reform gibt sie an : « Weil In Wynterß Zeitt In der Kirchen gar bös zeghan, vndt vil Personen gar öbell thüendt fallen vndt demnach wan die Zytt sich entschlüßet (auftaut) gar böse dämpff In der Kirchenn vffghendt. »

L. R. Schmidlin.

Liebesgaben
für das Hospiz auf dem Großen St. Bernhard.

Aus dem nachfolgenden Eintrag im Diarium des Klosters Rheinau ersehen wir, wie ehedem für das weltbekannte Hospiz die nötigen Gelder zur Unterstützung und Pflege der Durchreisenden aufgebracht wurden und wir erhalten gleichzeitig einige Anhaltspunkte über die Höhe der Summen, die aus den verschiedenen Quellen jeweilen geflossen sind.

1810, Juli 19. Es kame vom Großen Bernhard Kanonikus Darbellay, um die Steuer zu sammeln. Er war zu Pferd, mit einem Bedienten. Diese kommen alle sechs Jahre — hatte Attestate von Landammann Wattenwil, von Bischof Sedunensis — von seinem Propst und vom Nuntius. Die Kantone gaben für das ganze Land Steuer und bei Partikularen war verboten zu sammeln.

Zürich gab 96 Fr., Luzern 30, Aargau 30, Schaffhausen 3 Louis, der Nuntius 1 Louis, Einsiedeln 1 Thaler nebst Kost, Muri ein Louis, ward aber nicht eingeschrieben; Wettingen 2 Thaler, Fahr 4 fl. Ich [Abt Januarius Frey] gab 2 Mailänderthaler.

Es ist zu merken, daß unter ihrem Namen andere vorlaufen, vom *Kleinen Bernhard* und vom *S. Gotthard*, welche nun nicht mehr existieren. Es gibt noch eine Partie von *S. Bernhardin* aus Bünden. Diese sind noch in der rechten Ordnung.

1810, Juli 20. Hr. Darbellay reiste in die Karthaus [Ittingen].

Soweit das Diarium von Rheinau. Laut Bezirksrechnung von 1811 erhielt der nämliche Sammler in *Uri* auf Befehl des Landammann für die letzten 6 Jahre 12 Gl. 28 Sch. Der Kollektant vom Grimselberg mußte sich im gleichen Rechnungsjahr mit 3 Gl. 10 Sch. begnügen. In der Bezirksrechnung Uri von 1805 heißt es: « Den Herren Korherren von Sitten (!) eine Steuer auf Aufforderung Titl. H. Landammanns für 15 verflossene Jahr 13 Gl. » Im April 1789 hatte der Landseckelmeister von Uri ebenfalls für die vorausgehenden 18 Jahre pro 1772–1789 bezahlt « dem R. D. Dalleves, canonico regulari auf dem großen S. Bernhardsberg die gewohnte Steüer für jedes Jahr Gl. 2 = 36 Gl. » Durch irgend einen Zufall bewahrt das Landesarchiv Uri ein Kollektenbuch vom Großen St. Bernhard aus den Jahren 1802/03 und 1810/11 mit der besiegelten Aufforderung und Beglaubigung: « Omnes pios benefactores rogatos volumus, ut quantum in petitum finem dederint, in hoc libro dignentur inscribere. In quorum fidem etc. Dat. ex Nosocomio nostro Congregationis Sancti Paulini de loco Perletii in Alpibus, hac die 4 Januarii anno Domini 1802. P. Aloysius de Satiglion, Superior. P. Dominicus Lori Procurator. » Die zweite Beglaubigung trägt das Datum vom 25. April 1810. Das Buch mußte auf merk-

würdige Weise längere Zeit auf der Standeskanzlei in der Siegelmaschine als Unterlage dienen. Wenn dieses Kollektenbuch vielleicht auch nicht dem Großen St. Bernhard gehörte, so finden sich darin dennoch ausdrücklich einzelne Gaben für genanntes Hospiz verzeichnet ; also ein Beleg für obgenannte Täuschungen.

Wir heben aus der ersten Sammelliste hervor : Die Stadt Feldkirch 2 fl. 45 Kreuzer. Altstätten und Montlingen dito. Marbach, Goldach und Berneck je 2 fl. Arbon 2 fl. 45 Kreuzer. Munizipalität Rorschach 2 fl. Gemeinde Rorschach 1 fl. 40 Kr. Der Klosterverwalter daselbst 1 fl. 30 Kr. Verwaltungskammer des Kts. Thurgau 8 Fr. Gemeinde Einsiedeln 3 Gl. 10 Sch. Kloster Au 3 Gl. 5 Sch. Stadtgemeinde Zug dito — Verwaltungskammer des Kantons Luzern L. 8 ; Spital, Sentiverwaltung und Munizipalität je 3 Gl. Kloster Wertenstein 1 Gl. 20 Sch. Kloster Rathausen und Eschenbach je 3 Gl. Verwaltungskammer des Kts. Aargau 6 Franken. Seckelamt Winterthur 5 Pfund, Spitalamt daselbst 4 Pfund. Verwaltungskammer von Säntis 16 Livres, Verwaltungskammer Schaffhausen 8 Fr. Kantonsseckelmeister von Schwyz 1 Neuthaler, Kt. Tessin 1 Louis, La Valle d'Orsera L. 2,6. — Im zweiten Verzeichnis steht Nidwalden mit 3 Gl. und die Casa Borromea mit 6 Mailänder Lire.

Das Archiv Uri besitzt ferner eine gedruckte deutsche Übersetzung des lateinischen Geleitbriefes vom 3. Oktober 1733, worin Propst Leonhard Jorio und Sekretär Johann Nikolaus Dorsaz ihren Ordensgenossen Johann Jacki, der schon 1727—1732 die Steuern gesammelt, als Kollektar empfehlen. Der Bischof von Sitten und der Nuntius in Luzern fügten diesem Bittgesuche ihre Approbationen hinzu.

Eduard Wymann.

REZENSIONEN — COMPTES-RENDUS

Zur schweizerischen Kirchengeschichte des XIX. Jahrhunderts.

I. Dr. Fridolin Gschwend, Die Errichtung des Bistums St. Gallen. Stans, von Matt, 1909. XVI–506 S. Fr. 9.

II. William Martin, La Situation du catholicisme à Genève, 1815—1907. Lausanne, Payot, 1909. 383 p. Frs. 3.50.

In letzter Zeit sind zwei größere Arbeiten über die Schicksale der katholischen Kirche in der Schweiz erschienen ; sie betreffen die Gründung des Bistums St. Gallen (1798–1847) und die Lage des Katholizismus in Genf (1815–1907). Beide Werke verdienen eine ausführliche Besprechung in dieser Zeitschrift ; führen sie uns doch typische Beispiele des Kampfes vor Augen, welchen die Katholiken um die Rechte ihrer Kirche auch in solchen Ländern zu bestehen haben, deren Verfassungen die Glaubens- und Gewissensfreiheit unter den Grundrechten des Bürgers aufzählen. In beiden Kantonen hat während des verflossenen Jahrhunderts die religiöse Frage die kantonale Politik beherrscht. Während aber im Kanton St. Gallen die Katholiken im Abschluß des Konkordats wenigstens einen teilweisen Erfolg ihres ausdauernden Kampfes davongetragen haben, sehen wir, wie sie in Genf Schritt für Schritt ihrer durch internationale Verträge garantierten Ansprüche verlustig gehen, bis schließlich die sogenannte Trennung von Kirche und Staat die katholische Kirche aller öffentlichen Rechte beraubt.

Gehen wir auf den Inhalt der beiden Werke näher ein.

I.

Durch beinahe ein halbes Jahrhundert haben sich die Verhandlungen über die Errichtung des Bistums St. Gallen hingezogen ; ihre Geschichte darf wohl als eine Leidensgeschichte des katholischen Volkes bezeichnet werden ; wenn aber schließlich die kirchlichen Verhältnisse des Kantons trotz dem Widerstand des Radikalismus der meisten Protestanten und des Josephinismus vieler Katholiken zu einer einigermaßen erträglichen Regelung gelangt sind, so ist dies der unentwegten Treue und Hingabe desselben gläubigen Volkes zu verdanken, welches unter der Leitung begabter Führer im jahrelangen Kampfe für das gute Recht der Kirche ausgeharrt hat.

Diese Ereignisse verdienten eine Einzeldarstellung und wir schulden dem Verfasser Dank, daß er sich dieser keineswegs leichten Aufgabe unterzogen hat.

Der erste Teil des Buches enthält die geschichtliche Grundlage der spätern Entwicklung. Die Säkularisation des Klosters St. Gallen (1798) und die Lostrennung der Schweiz vom Bistum Konstanz (1814) riefen einer Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse in den Gebieten des neugebildeten Kantons St. Gallen, in welchem bis dahin der Abt von St. Gallen und der Bischof von Konstanz geistliche Befugnisse ausgeübt hatten.

Die Verhandlungen zwischen der Regierung und Rom führten schließlich (1823) zur Errichtung des Bistums St. Gallen und seiner Vereinigung mit dem Bistum Chur unter einem gemeinsamen Bischof. Es war eine unio aeque principalis, bei welcher jedes Bistum seine eigene Organisation, sein eigenes Vermögen u. s. w. selbständig und unverändert beibehält.

Damit war einerseits der Wunsch der freisinnigen Partei erfüllt, die endgiltige Aufhebung des Klosters kirchlich bestätigt zu sehen, anderseits war auch dem Begehren der Katholiken entsprochen, ein eigenes Ordinariat zu erhalten.

Trotzdem war die Lösung, « welche umso eher Eingang fand, als sie minder kostspielig schien », eine unglückliche und barg den Keim zukünftiger Verwicklungen in sich; sie bilden den Gegenstand des *zweiten Teils*.

Die Regierung von Graubünden protestierte sofort gegen die Vereinigung der beiden Bistümer und legte bei der Tagsatzung Verwahrung ein gegen diesen angeblichen Eingriff in die bündnerischen Hoheitsrechte über das Bistum Chur. In St. Gallen schritt man dessenungeachtet zum Vollzug der päpstlichen Circumscriptionsbulle. Wenn dieselbe auch nicht durch einen ausdrücklichen Großratsbeschluß genehmigt wurde — wahrscheinlich weil man die Empfindlichkeit der Graubündner nicht noch mehr reizen wollte — so kann doch, wie Gschwend überzeugend beweist, an der rechtsgiltigen Annahme der Bulle seitens der St. Galler Behörden nicht gezweifelt werden ; denn nicht nur wurde die Vereinbarung zwischen dem Papst und dem katholischen Kantonsteil durch die Regierung dem Großen Rat amtlich zur Kenntnis gebracht, sondern die Regierung wurde vom Großen Rat noch ausdrücklich ermächtigt, ihr das Placet zu erteilen und sie zu vollziehen ; die päpstliche Bulle wurde denn auch amtlich verkündet und in die Gesetzessammlung des Kantons aufgenommen.

Zwischen dem neuen Bischof von Chur und St. Gallen, Karl Rudolf von Buol-Schauenstein, dem letzten Fürstbischof von Chur, und dem katholischen Administrationsrate ergaben sich bald zahlreiche Schwierigkeiten ; diese Behörde war im Jahre 1813 vom Großen Rat des Kantons errichtet und mit der Verwaltung der aus dem Klostergut geschaffenen katholischen Stiftungen betraut worden. Da sie sich um die katholische Sache unzweifelhafte Verdienste erworben hatte, so hielt sie um so hartnäckiger an gewissen Befugnissen fest, welche den Rechten der Kirche widersprachen und vom Bischof nicht anerkannt werden konnten. Auch seitens mancher Geistlichen, welche unkirchlicher Gesinnung huldigten, wurde der Bischof heftig angefeindet, und als er gegen einen derselben, den

Spitalpfarrer Fuchs in Rapperswil, mit geistlichen Strafen einschritt, nahm dieser seine Zuflucht zum Großen Rat. Endlich hatte selbst unter den kirchlich Gesinnten das Doppelbistum Chur-St. Gallen, das in der Tat eine halbe Maßregel darstellte, sich keine Sympathien erwerben können; der Wunsch nach Lösung des unerquicklichen Verhältnisses war allgemein. Statt nun aber durch Verhandlungen mit Rom dieses Ziel zu verfolgen, ließ man sich zu einem durchaus widerrechtlichen Verfahren hinreißen. Am 28. Oktober 1833, fünf Tage nach dem Tode des Fürstbischofs Karl Rudolf, trat das katholische Großratskollegium, die staatliche Vertretung der St. Galler Katholiken zusammen, erklärte die päpstliche Bulle über das Doppelbistum Chur-St. Gallen als hinfällig, weil sie nicht die staatliche Genehmigung erhalten habe, verlangte vom Domkapitel die Ernennung eines Bistumsverwesers und beschloß die Neuordnung der Bistumsverhältnisse. Dieser Gewaltstreich, welcher das feierlich abgeschlossene Konkordat einseitig aufhob und den sein Urheber, Baumgartner, später selbst als « einen unberechtigten , daher verwerflichen Machtspruch » bezeichnete, brachte die kirchlichen Angelegenheiten in die größte Verwirrung. Der Nuntius protestierte sofort gegen den erfolgten Vertragsbruch, das Domkapitel willfahrte dem Begehren des Kollegiums nicht, sondern ernannte dem kirchlichen Recht entsprechend einen Kapitelvikar für die Zeit der Sedisvakanz ; daraufhin beschloß das Kollegium die Aufhebung des Domkapitels, anerkannte aber immerhin den Kapitelvikar als Bistumsverweser.

Auch in Graubünden führte der Tod des Fürstbischofs Verwicklungen herbei, indem der Große Rat von vornherein verlangte, daß nur die Churer Domherren die Wahl des zukünftigen Bischofs vornehmen sollten und die Wahl auf einen « bündnerischen Landsmann » fallen müsse. Da sich in Folge davon die Wahl verzögerte, ging kraft Devolutionsrecht die Ernennung an den heiligen Stuhl über und am 6. April 1835 bezeichnete Gregor XVI. zum Bischof von Chur-St. Gallen den Churer Domherrn Johann Georg Bossi. Dieses unerwartete Vorgehen des Papstes rief in Graubünden und St. Gallen einen neuen Sturm hervor ; die Behörden beider Kantone verweigerten dem Bischof die Anerkennung und die Bündner Regierung verhinderte sogar mit Waffengewalt seinen Einzug in die bischöfliche Residenz.

Bald aber sollte in St. Gallen ein Umschwung eintreten ; seit Anfang der dreißiger Jahre hatte das katholische Volk angefangen, sich zu organisieren ; die sog. katholischen Vereine traten in Tätigkeit ; im Jahre 1834 fand die berühmte, von 5000 katholischen Bürgern besuchte Volksversammlung in Gossau statt, überall erwachte der Widerstand gegen die kirchenfeindlichen Maßregeln der Behörden. Die Wahlen von 1835 ergaben eine kirchlich gesinnte Mehrheit im katholischen Teil des Großen Rates, während im allgemeinen Großen Rat die liberale Partei allerdings ihre Mehrheit behauptete.

Nun konnte die Hauptschwierigkeit, welche einer Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse entgegenstand, aus dem Wege geräumt werden. Es waren dies die Beschlüsse des katholischen Kollegiums, welche die eigenmächtige Aufhebung des Doppelbistums Chur-St. Gallen, die Ernennung eines Bistumsverwesers, die Nichtanerkennung des Bischofs Bossi u. s. w. betrafen. Die Rücknahme dieser Beschlüsse war die conditio sine qua non.

von welcher die Curie die Anknüpfung neuer Verhandlungen abhängig machte. Nicht ohne Schwierigkeiten bequemte sich das katholische Großratskollegium schließlich zu diesem Widerruf, und obschon der allgemeine Große Rat demselben seine Genehmigung versagte, nahm man in Rom den guten Willen für die Tat. Am 23. März 1836 verfügte Gregor XVI. die Trennung der Diözese St. Gallen von Chur, unterstellte sie einem apostolischen Vikar und erklärte seine Bereitwilligkeit, in neue Unterhandlungen über die definitive Gestaltung des Bistums einzutreten. Zum apostolischen Vikar ernannte der Papst den Pfarrer von Sargans, Johann Peter Mirer. So konnten also die Verhandlungen über die Reoiganisation des Bistums beginnen; ihr mühsamer Verlauf wird vom Verfasser im *dritten Teil* des Buches dargestellt.

Infolge des Widerstandes der liberalen Politiker verzögerte sich die Aufnahme der Verhandlungen mit dem Nuntius bis ins Jahr 1839. Von Anfang an verwarf der heilige Stuhl den Anschluß an ein anderes schweizerisches Bistum und hielt an der Errichtung eines eigenen Bistums für den Kanton St. Gallen fest mit einem den kanonischen Vorschriften entsprechenden Domkapitel. Aut die Einzelheiten der durch acht Jahre sich hinziehenden Negotiationen gehen wir hier nicht ein. Wenn man die Darstellung Gschwends liest, so weiß man nicht, worüber man mehr staunen soll, ob über die grenzenlose Nachsicht und Langmut, welche der heilige Stuhl im Interesse des katholischen Volkes den Behörden von St. Gallen gegenüber bewies oder über die Rücksichtslosigkeit und die Mißachtung aller diplomatischen Gepflogenheiten, welche in dem Verhalten der letztern zu Tage tritt. Das von Seite der St. Galler Behörden beobachtete Verfahren charakterisierte der Nuntius d'Andrea im Jahre 1844 treffend mit folgenden Worten (Gschwend, S. 317): « Einen Artikel aus diesem, einen andern aus jenem Konkordate entheben und daraus ein Aggregat von speziellen und ungewöhnlichen Konzessionen zu formieren, das sich in keinem der errichteten Konkordate vorfindet, Bewilligungen aus frühern, nicht zu Ende gebrachten Unterhandlungen in dem Augenblicke für unwiderruflich erklären, in welchem eben wieder neue mittelst einer frischen Unterhandlung begehrt und gewährt werden, und dann sich in schlimmerer Lage wähnen als dieser oder jener andere Bistumssprengel, wenn der heilige Stuhl nicht in alles einwilligt, dieses alles ist doch gewiß nicht die gerechteste Beurteilungsweise in dieser Sache. Fasse man alle diesfälligen Vorkommnisse und im Zusammenhang alle Artikel des Entwurfes ins Auge oder betrachte man sie einzeln und man wird sich bald überzeugen, daß der heilige Stuhl in dem bewußten Entwurfe nicht weniger Befugnisse eingeräumt habe als andern und selbst solchen Regierungen, von denen die Religion weit mehr zu hoffen hat. Es steht dem katholischen Großratskollegium eine solche Entgegnung gegen die gewünschten Modifikationen um so weniger an, wenn dasselbe bedenkt, daß der heilige Stuhl von keiner andern Regierung so schwere Unbilden erlitten hat, als ihm von dem katholischen Großratskollegium seiner Zeit durch Kassierung der Bulle von 1823 zugefügt wurden. »

Trotz allen Schwierigkeiten wurde endlich doch eine Einigung erzielt,

und am 30. Oktober 1844 unterzeichneten der Nuntius und die Abgeordneten des Großratskollegiums ein Konkordat unter dem Titel »Übereinkunft des katholischen Großratskollegiums des Kantons St. Gallen mit dem heiligen Stuhl über Reorganisation des Bistums St. Gallen«. Für diese Vereinbarung war die Genehmigung des allgemeinen Großen Rates einzuholen; um diese zu verhindern, entwickelten die Gegner eine heftige Agitation; den Protestanten wurde der Abschluß des Konkordates als ein Ereignis dargestellt, »das für lange Zeit den Kanton auf eine unglückliche Bahn in geistlichen und politischen Dingen ableiten müßte«. Mehrere Flugschriften schürten die Bewegung und steigerten die gegenseitige Erbitterung der Parteien aufs höchste. Von katholischer Seite wurde eine von beinahe 16000 Bürgern unterzeichnete Petition um Genehmigung des Konkordates an den Großen Rat eingereicht. Nichtsdestoweniger wurde mit 80 gegen 67 Stimmen die Genehmigung durch den Großen Rat am 18. Februar 1845 verweigert; immerhin erstreckte sich die Beanstandung nur auf einige Punkte, welche den Staatseid des Bischofs, die Plazetierung der Wahl des Bischofs und der Domgeistlichkeit und die Ernennung des Pfarrers am Dom betrafen. Damit waren die Katholiken von neuem auf den Weg der Unterhandlungen mit dem heiligen Stuhl gewiesen. Es gelang ihnen, über die beanstandeten Punkte eine Einigung zu erzielen mit einziger Ausnahme der Plazetierung der Bischofswahl, auf welche der Papst unter keinen Umständen eingehen konnte. Am 21. November 1845 kam das Konkordat nochmals vor den Großen Rat und wiederum drohte die Genehmigung wegen des einzigen von Rom nicht zugestandenen Punktes der Plazetierung der geschehenen Bischofswahl zu scheitern. In der richtigen Erkenntnis, daß ein weiteres Hinausschieben der Genehmigung unter den obwaltenden Zeitverhältnissen — man befand sich am Vorabend des Jahres 1847 — das ganze große Werk aufs Spiel setzte, zog sich das katholische Kollegium sofort zur Sonderberatung zurück und verpflichtete sich, zukünftige Bischofswahlen vor der Einholung der päpstlichen Konfirmation der Regierung zur Plazetierung anzuzeigen; daraufhin wurde dem Konkordat seitens des Großen Rates fast einstimmig die Sanktion erteilt; allerdings verzögerten die vom Großen Rate gemachten Vorbehalte von neuem die Genehmigung des Konkordates und die Ausfertigung der Circumscriptionsbulle seitens des heiligen Stuhles; schließlich wurden aber auch diese letzten Anstände beseitigt. Die vom 8. April 1847 datierte Bulle wurde von der Regierung entgegengenommen und der Gesetzessammlung einverleibt. Zum ersten Bischof ernannte der Papst aus einem Fünfervorschlag des katholischen Kollegiums den bisherigen apostolischen Vikar Johann Peter Mirer; er wurde am 29. Juni konsekriert und inthronisiert. Man kann wohl sagen, daß das Konkordat im letzten Augenblick vor dem Gewitter unter Dach gebracht wurde; denn unter der Herrschaft des Radikalismus, welche der wenige Monate nachher ausbrechende Sonderbundskrieg herbeiführte, wäre der Abschluß eines Konkordates ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Gewiß sind die rechtlichen Verhältnisse, wie sie durch das Konkordat für die Kirche erreicht wurden, keine vorbildlichen; sie verstoßen in vielen Beziehungen gegen die Freiheit und die angeborenen Rechte der Kirche

sie unterwerfen ihre Angelegenheiten einer ungebührlichen Aufsicht weltlicher Behörden. Wie P. Baumgartner [1] aber mit Recht bemerkt, ist dies « nicht die Schuld der St. Galler Katholiken, welche dem neuen Bistum eine möglichst freie, echt kirchliche Gestaltung zu erkämpfen bemüht waren, sondern lediglich ein Denkmal protestantischer » — und wir wollen beifügen liberal-katholischer — « Engherzigkeit und Unduldsamkeit, welche den Katholiken nur die Wahl ließ, entweder nach so vielen Jahren des Kampfes ganz auf ein eigenes Bistum zu verzichten oder mit all jenen Einschränkungen vorlieb zu nehmen »; und ebenso richtig fügt Baumgartner bei: « die tüchtige Gesinnung der Katholiken hat die meisten derselben später, wenn auch nicht immer, zu unwirksamen Formalitäten herabgedrückt. Das Bistum hat dem Lande des heiligen Gallus den größten Segen gebracht, das katholische Volk im Glauben erhalten und bestärkt, an Stelle der alten Wessenbergschen Schule einen trefflichen, kirchlichen Klerus herangezogen, das ganze religiöse Leben erneuert ».

Mit dem Amtsantritt des Bischofs Mirer schließt Gschwend seine Arbeit ab. Das Buch ist sine ira et studio geschrieben; der Verfasser begnügt sich meistens damit, die Urkunden, welche er in großer Vollständigkeit gesammelt und durchgearbeitet hat, selbst reden zu lassen, doch dürfte in dieser Hinsicht des Guten manchmal zu viel geschehen sein. Es wäre für den Leser eine angenehme Erleichterung gewesen, wenn der Verfasser öfters den Inhalt der Aktenstücke zusammengefaßt und den vollständigen Wortlaut in den Anhang verwiesen hätte. Was wir im Buch vermissen und was sicherlich der Darstellung mehr Leben und Frische verliehen hätte, ist das Hervortreten der Persönlichkeiten, welche den Kampf auf beiden Seiten geführt haben; ihr Einfluß auf die Ereignisse und ihr Eingreifen in den entscheidenden Augenblicken ist kaum genügend betont, ist doch der Verlauf der Dinge wesentlich auf die Tätigkeit dieser Männer zurückzuführen, deren Führung sich die Parteien anvertraut hatten.

Seien wir im übrigen dem Verfasser für seine Leistung dankbar; sie erforderte nicht nur großen Fleiß, sondern auch die Fähigkeit, das weitschichtige Material zu sichten, die sich durchkreuzenden Ereignisse zu überschauen und sie in eine übersichtliche Darstellung zu verarbeiten.

II.

Als Genf sich im Jahre 1815 der schweizerischen Eidgenossenschaft anschließen wollte, war die exponierte und militärisch unhaltbare Lage der Stadt ein Haupthindernis ihrer Aufnahme in den Bund. Durch das Entgegenkommen des Königs von Sardinien wurde diese Schwierigkeit behoben; der König ließ sich nämlich dazu herbei, eine Anzahl savoyischer Gemeinden des linken Seeufers an Genf abzutreten und ermöglichte so die gewünschte Abrundung des Genfer Gebietes. Immerhin wurde die Abtretung erst vollzogen, nachdem der König vorher die katholische Re-

[1] *Al. Baumgartner,* Gallus Jakob Baumgartner, Freiburg, 1892, S. 274.

ligion seiner bisherigen Untertanen gegen Übergriffe der in Genf herrschenden protestantischen Staatsreligion vertraglich sicher gestellt hatte. Die Bestimmungen, welche das Protokoll des Wiener Kongresses zum Schutze der katholischen Religion in den abgetretenen Gebieten schon enthielt, genügten dem König nicht; sie wurden durch einen besondern, am 16. März 1816 in Turin abgeschlossenen Vertrag noch näher bestimmt und erweitert. Ihr Zweck war, die katholische Kirche in ihrer damaligen Rechtslage zu schützen, ohne daß dadurch die Möglichkeit späterer Abänderungen ausgeschlossen war, nur wurden diese der Verfügung des heiligen Stuhles vorbehalten [1]. Es war also für die Zukunft der Weg angegeben, wie man zu zeitgemäßer Umgestaltung der den Verhältnissen nicht mehr entsprechenden Vertragsbestimmungen gelangen konnte. Diese Bahn wurde auch von den Genfer Behörden sofort eingeschlagen, um die Ablösung der katholischen Pfarreien von der Erzdiözese Chambéry und ihre Zuteilung zum schweizerischen Bistum Lausanne zu erwirken. Mit Hilfe des preußischen Gesandten Niebuhr, welcher für seine Dienste das Bürgerrecht von Genf und eine goldene Tabaksdose als Geschenk erhielt, gelang es trotz dem Widerstand des Erzbischofs und wohl auch der Genfer Geistlichkeit, den heiligen Stuhl für diese Maßregel zu gewinnen. Daß diese Verfügung eine vom Papst gewährte Vergünstigung war, wußte man damals in Genf ganz wohl; das beweisen die Äußerungen der genferischen Unterhändler [2] und der Erlaß des Staatsrats, in welchem das Breve des Papstes «avec reconnaissance» entgegengenommen wurde.

So respektvoll man sich äußerlich gegen das Haupt der katholischen Kirche benahm, so war darum die innere Abneigung und das Mißtrauen gegen die katholische Kirche nicht geringer, und im Verkehr mit dem Bischof von Lausanne, gegen welchen man nicht dieselbe Rücksicht glaubte beobachten zu müssen, trat diese Gesinnung auch sofort zu Tage. Am 20. Februar 1820 hatte die Regierung mit Mgr. Jenny, dem damaligen Bischof von Lausanne, eine den Ansprüchen des Staates sehr weit entgegenkommende Vereinbarung abgeschlossen; aber noch bevor sie promulgiert wurde, erließ der Große Rat ein Gesetz, in welchem er einseitig verschiedene, die Freiheit der Kirche beschränkende Anordnungen traf ganz nach dem Muster Napoleons I.; dieser hatte bekanntlich dem Konkordat mit Pius VII. die berüchtigten articles organiques angehängt, in denen das alte, gallikanische Polizeisystem gegenüber der Kirche aufs neue sanktioniert worden war. In ähnlicher Weise führte der Genfer Gesetzgeber die Plazetierung der päpstlichen Erlasse ein und die Sperrung des Gehaltes für solche Geistliche, welche sich diesen oder ähnlichen staatlichen Übergriffen nicht fügen würden. Dieses Gesetz enthielt, wie Martin richtig bemerkt, eine offenbare

[1] Il est convenu que les lois et usages en vigueur au 29 mars 1815 relativement à la religion catholique dans le territoire cédé, seront maintenus, sauf qu'il en soit réglé autrement par l'autorité du Saint-Siège. Traité de Turin, art. 12.

[2] «Genève n'a-t-elle pas quelques droits à la bienveillance du Saint-Père, et ne peut-elle pas espérer une grâce aussi légère que celle que nous sollicitons?» (Martin, S. 41.)

Verletzung der internationalen Verträge und der Verfassung. Ein derartiges Vorgehen war selbstverständlich nicht geeignet, der protestantischen Regierung das Vertrauen der Katholiken zu gewinnen. Die konfessionellen Gegensätze wurden noch verschärft durch das Reformationsjubiläum von 1835; diese Feier veranlaßte die Genfer Geistlichen zu einer Kollektivprotestation gegen die der katholischen Religion bei diesem Anlaß zugefügten Verunglimpfungen. Unter diesen Umständen war es nicht zum Verwundern, daß die Katholiken schon am Umschwung des Jahres 1841 regen Anteil nahmen und keine Neigung verspürten, für die aristokratische Regierung einzutreten, welche sich mit den protestantischen Interessen zu identifizieren schien. Doch ernteten sie für ihre Haltung keinen Dank. Während die katholischen Mitglieder des neugewählten Großen Rates sich bei den Verfassungsberatungen aller Einmischung in die Angelegenheiten der protestantischen Konfession enthielten, beeilte sich die protestantische Mehrheit, in die neue Verfassung verschiedene Bestimmungen aufzunehmen, welche einen Eingriff in die innern Verhältnisse der katholischen Kirche bedeuteten, sie bezogen sich auf die Ernennung der Pfarrer, die Verwaltung der Kirchengüter, die Errichtung von Ordensniederlassungen u. s. w. Dazu kam im Jahre 1843 die Weigerung der Regierung, den vom Bischof zum Pfarrer von Genf ernannten abbé Marilley in dieser Eigenschaft anzuerkennen; man ging gegen ihn vor zuerst mit Gehaltsperrung und dann mit Ausweisung aus dem Kanton. Die dadurch gesteigerte Mißstimmung der katholischen Bevölkerung wurde von James Fazy zu seinen politischen Zwecken benützt; er stellte den Katholiken religiöse Freiheit nach amerikanischem Muster in Aussicht und verschaffte sich so ihre Unterstützung. Die Folge davon war die Wahl eines Großen Rates, in welchem Fazy über eine sichere Mehrheit verfügte und die Annahme einer neuen Verfassung im Jahre 1847. In religiöser Hinsicht war das Charakteristische dieser Verfassung, daß sie den Katholiken durchaus keine Vorteile brachte, wohl aber die Stellung des Protestantismus bedeutend schwächte, ganz im Sinne Fazys, welcher auf Trennung von Kirche und Staat hinarbeitete und für den, wie er im Jahre 1873 erklärte [1], die Bestimmungen der 1847er Verfassung, wenn richtig verstanden, « une séparation de l'Eglise et de l'Etat » darstellten. In eidgenössischen Fragen stand Fazy völlig auf der Seite der radikalen Partei; die Genfer Abgeordneten mußten auf der Tagsatzung für Auflösung des Sonderbundes stimmen, der Genfer Dufour wurde Befehlshaber der eidgenössischen Truppen; die Genfer Regierung beteiligte sich auch an den Gewaltmaßregeln des freiburgischen Radikalismus gegen Bischof Marilley. Trotz alledem galt Fazy in Genf selbst als Freund der Katholiken und wußte sich auch dauernd ihre Stimmen zu bewahren.

Es würde zu weit führen, in die Einzelheiten der religiösen Fragen einzugehen, welche während der folgenden Jahre den Gegenstand beständiger Zwistigkeiten zwischen der Regierung von Genf einerseits und der Genfer Geistlichkeit sowie dem Diözesanbischof anderseits bildeten. Es zeigt sich

[1] Martin, S. 114.

in ihnen das konsequente Bestreben der Protestanten, die Katholiken der Garantien zu berauben, welche ihnen die internationalen Verträge zugesichert hatten und durch ihre Abschwächung, « l'énervement des traités », wie man sich ausdrückte, zu ihrer faktischen Vernichtung zu gelangen. Ein entscheidender Schritt auf diesem Weg war das Gesetz von 1868 betreffend das hospice cantonal. Das Gesetz enthält viel mehr, als sein Titel besagt, indem es außer der Verschmelzung gewisser, bis jetzt konfessionell getrennter Stiftungen zu einem gemeinsamen Wohltätigkeitsfonds allgemeine Bestimmungen über die kirchlichen Verhältnisse aufstellt. Gleich im ersten Artikel spricht das Genfer Volk einen Verzicht aus auf jede Rechtsungleichheit zwischen den Einwohnern der verschiedenen Gebietsteile, mögen sie durch die Verträge oder sonstwie begründet sein. Dieser Verzicht konnte sich nur auf die konfessionellen Rechte der Katholiken beziehen; denn unter den Kantonsangehörigen gab es keine andern Unterschiede als gerade diese. Die Mehrheit oder jedenfalls eine Großzahl der katholischen Wähler trat in der Volksabstimmung für dieses Gesetz ein. Voll Vertrauen auf ihre protestantischen Mitbürger glaubten sie ihre durch die Verträge verbrieften Rechte hinreichend dadurch gesichert, daß das neue Gesetz die Kultusfreiheit aussprach und die Verpflichtung des Staates, für die Kultuskosten der katholischen Kirche aufzukommen, von neuem bestätigte. Die Katholiken sollten ihre Vertrauensseligkeit bald aufs bitterste büßen. « Les catholiques jouèrent certainement dans cette affaire par patriotisme un rôle de dupes », sagt Martin (S. 199), und er bezeichnet das Gesetz als « la loi qui devait être pour les catholiques la source de malheurs sans fin ».

Dies zeigte sich schon in der Gesetzgebung der nächsten Jahre, noch mehr aber in den Zeiten des Kulturkampfes. Das erste Opfer der antikirchlichen Bewegung war Mgr. Mermillod. Seit 1865 hatte er unter dem Titel eines Generalvikars die kirchlichen Geschäfte Genfs unabhängig vom Diözesanbischof geleitet. Titularbischof von Hebron seit 1864, wurde er am 16. Januar 1873 von Pius IX. zum apostolischen Vikar für das Gebiet des Kantons Genf ernannt. Dieser Erlaß entfesselte vollends den Fanatismus seiner Gegner. Juristisch konnte gegen das Vorgehen des Papstes kein begründeter Einwand erhoben werden; denn das Breve von 1817, durch welches Genf mit dem Bistum Lausanne war vereinigt worden, hatte keineswegs den Charakter eines Vertrages; es war eine einseitige, vom Papst zugestandene Vergünstigung, welche er unter veränderten Umständen zurücknehmen oder abändern konnte; zudem wurde durch die Einrichtung eines apostolischen Vikariates das von der Regierung von Genf im Jahre 1817 erstrebte Ziel der Loslösung der Genfer Pfarreien von einer nichtschweizerischen Diözese in keiner Weise beeinträchtigt. Trotzdem verweigerte die Genfer Regierung dem apostolischen Vikar nicht nur ihre Anerkennung, sondern sie verlangte von ihm einen ausdrücklichen Verzicht auf dieses Amt, und als er dieses Begehren abwies, wurde er gewaltsam aus dem Gebiete des Kantons entfernt. Der Bundesrat und die Bundesversammlung genehmigten dieses verfassungswidrige Verfahren. Auf die Ausweisung Mermillods folgte die Gründung einer national-, d. h. alt-katholischen Kirche in Genf, die Aufhebung der wenigen Ordensniederlassungen, die Über-

weisung der Kirchen und Pfarrhäuser an die schismatischen Geistlichen und ihre spärlichen Anhänger. Der heldenmütige und opferwillige Widerstand des katholischen Volkes, die Gewaltmaßregeln der Genfer Regierung, um diesen Widerstand zu brechen und der klägliche Mißerfolg, welchen das Schisma hatte, sind bekannt. Während mehrerer Jahre fand das ungerechte Vorgehen gegen die Katholiken den Beifall der großen Mehrheit der Stimmfähigen; nach und nach kam aber auch bei den Protestanten die Erkenntnis zur Geltung, daß der konfessionelle Hader dem Wohle des Gemeinwesens schade und daß auf irgend eine Weise eine Lösung des Konfliktes gefunden werden müsse. Die Angelegenheit des apostolischen Vikariates wurde durch das Entgegenkommen des Papstes Leo XIII. erledigt; im Jahre 1883 erhob er Mgr. Mermillod auf den Bischofsstuhl von Lausanne; so wurde das bisherige Vikariat wiederum mit dem Bistume vereinigt, von welchem man es im Jahre 1873 losgetrennt hatte.

Von 1878 an waren dem Schisma keine weitern Kultusgebäude mehr zugewiesen worden; aber erst im Jahre 1892 begann die Überlassung verschiedener Kirchen und Pfarrhäuser an die Zivilgemeinden, welche sie ihrerseits den Katholiken zur Benützung zurückerstatteten. Durch eine Reihe von Einzelgesetzen suchte man die schreiendsten Ungerechtigkeiten der 70er Jahre wenigstens zu mildern. Doch waren dies alles halbe Maßregeln, welche den wohlbegründeten Ansprüchen der Katholiken in keiner Weise gerecht wurden.

Im Jahre 1905 schlug Fontana, der damalige Führer der Katholiken, eine neue Regelung der kirchlichen Verhältnisse vor; seine Anträge wurden zwar abgelehnt, aber sie brachten die Frage von neuem in Fluß und führten zu dem Gesetz vom 15. Juni 1907, welches unter dem Titel der Abschaffung des Kultusbudgets die Trennung von Kirche und Staat einführt. In der Erkenntnis, daß die frühere Gleichstellung der Konfessionen und die Übernahme der Kultuskosten durch den Staat unter den vorliegenden Verhältnissen nicht zu erreichen sei, traten auch die Katholiken in ihrer großen Mehrzahl für dieses Gesetz ein und es wurde in der Volksabstimmung vom 30. Juni angenommen. Die Konfessionen haben nunmehr in Genf eine negative Gleichheit erlangt, indem keine mehr irgendwelche Beiträge aus Staats- oder Gemeindemitteln erhalten kann. Immerhin sind die Protestanten in der Hinsicht bevorzugt, daß sie eine Kapitalausstattung von etwa Fr. 800,000 erhalten, während die Katholiken der ihnen durch die Verträge zugesicherten Staatsbeiträge ohne irgend eine Kapitalabfindung verlustig gehen. Die Kultusgebäude, welche nach dem Gesetze Eigentum der Zivilgemeinden sind, sollen auch ferner den Bedürfnissen derjenigen Konfessionen dienen, welche sie bei Inkrafttreten des Gesetzes in Benützung hatten. Die Zivilgemeinden haben das Recht, ihr Eigentum den Vertretern der betreffenden Konfessionen unentgeltlich abzutreten, unter dem Vorbehalt, daß die Gebäude ihrer religiösen Bestimmung erhalten bleiben. Diese Möglichkeit, die Kultusgebäude zu Eigentum zu erhalten, welche in manchen Pfarreien schon zur Tatsache geworden ist, stellt den spärlichen Rest dar, auf welchen die in den Verträgen von 1815 den Katholiken so feierlich zugesagten Rechte zusammengeschrumpft sind. Der Genfer Protestan-

tismus hat sein Ziel erreicht, die Verträge, soweit sie sich auf religiöse Dinge beziehen, nicht nur zu schwächen, sondern tatsächlich zu vernichten.

Dies ist in kurzem der Inhalt des Buches von Martin. Der Verfasser hat in seiner Darstellung einen durchaus unparteiischen Standpunkt eingenommen ; trotzdem er das gute Recht der Katholiken in fast allen Streitfragen anerkennt, steht er nicht an, ihre Handlungsweise in der Verteidigung ihrer wohlbegründeten Rechte mehr als einmal zu tadeln ; ob er mit diesem Tadel immer das Richtige getroffen und den schwierigen Verhältnissen, in welchen sich die Katholiken befanden, genügend Rechnung getragen hat, mag dahingestellt bleiben. Zu streng lautet jedenfalls sein Urteil über Vuarin, den ersten Pfarrer von Genf : er sagt über ihn : « il a fait un mal immense au catholicisme et à Genève [1] ». Was hat aber Vuarin anders getan, als für die Beobachtung der Verträge einzutreten, welche nach Martin selbst damals die einzige Schutzwehr der katholischen Kirche waren und deren Abschwächung im Jahre 1868 ihre Lage in Genf zu einer prekären machte [2]? Trifft die Verantwortung für die leidenschaftlichen Kämpfe zwischen den beiden Konfessionen nicht viel eher diejenigen, welche, wieder nach Martin, sich nicht von ihren protestantischen Vorurteilen losmachen konnten und der Meinung waren, daß sie die neuen Kantonsangehörigen nur dann zu guten Genfern machen könnten, wenn sie gleichzeitig sie dem Calvinismus zuführten [3]? Einem solchen Verfahren gegenüber war Vuarins intransigente Haltung geradezu Pflicht. —

Auch James Fazy wird von Martin wohl zu streng beurteilt. Fazy war ein aufrichtiger Liberaler, der auch der katholischen Kirche Freiheit gewähren wollte. Wenn seine Handlungen z. B. im Konflikt der Freiburger Regierung mit Mgr. Marilley (1848) dieser Gesinnung nicht immer entsprachen, so war dies die Schuld der Rückständigkeit der radikalen Partei, welche ihren Führer hinderte, seine freiheitlichen Anschauungen zu verwirklichen ; er durfte zu Gunsten der Katholiken nicht zu viel verlangen, sonst hätte ihm die Partei die Heerfolge versagt. In dieser Weise urteilte über Fazy im Jahre 1848 der außerordentliche Gesandte des heiligen Stuhles in der Schweiz, Mgr. Luquet [4] und er möchte damit wohl das Richtige getroffen haben.

[1] Martin, S. 8.

[2] Martin, S. 7.

[3] Martin, S. 6, 89 u. a. a. O.

[4] « Protestant et radical, il est vrai, M. James Fazy s'est montré constamment avec moi plein d'intelligence dans la science gouvernementale, pratiquement très modéré dans ses appréciations et dans ses actes, et tellement l'homme de la véritable liberté religieuse, que l'Eglise ne pouvait rien désirer de mieux dans un pays comme la Suisse.

De tels hommes placés à la tête de la Confédération nous eussent, très Saint-Père, donné facilement le moyen de calmer toutes les passions religieuses et de satisfaire aux intérêts de l'Eglise. Il importait donc essentiellement de seconder

Was in dem Buche Martins noch besonders hervorzuheben und zu loben ist, das ist des Verfassers Bestreben, die Schicksale der katholischen Kirche in Genf mit den großen Ereignissen der Weltgeschichte in Zusammenhang zu bringen und zu zeigen, wie die Strömungen, welche Europa bewegten, mit ihren Wellen auch das kleine Gebiet Genfs überfluteten. So lange die katholischen Mächte in Europa eine führende Rolle hatten, wußte man, daß sie eine Verletzung der Verträge zu ungunsten der katholischen Bevölkerung nicht dulden würden ; darum nahm man in Genf eine unterwürfige Haltung ein und hütete sich wohl, offen gegen die Verträge zu verstoßen. Mit den ersten Siegen der revolutionären und kirchenfeindlichen Ideen in den 30er Jahren änderte sich das Verhalten der protestantischen Mehrheit, und je mehr man sich vor einer Intervention zugunsten der Verträge sicher glaubt, desto weniger scheut man sich, die den Katholiken garantierten Rechte zu verletzen. Die Ereignisse der Jahre 1870, der Sieg des protestantischen Preußens über Frankreich, die Invasion Roms durch das Königreich Italien, der überall ausbrechende Kampf gegen die katholische Kirche, geben auch Genf den Mut, zum letzten Schlage gegen die Verträge auszuholen und sich der verhaßten Bestimmungen zu gunsten der Katholiken zu entledigen.

So ist das Werk Martins in der Tat ein Beitrag zur Wissenschaft der Geschichte, indem es nicht nur die Begebenheiten vorführt, sondern in ihnen den Zusammenhang von Ursache und Wirkung nachweist.

F. Speiser.

Egli Emil (†), Schweizerische Reformationsgeschichte, Band I, umfassend die Jahre 1519–1525. Im Auftrage des Zwinglivereins in Zürich herausgegeben von Georg Finsler. Zürich, Zürcher und Furrer, 1910. XVI und 424 S. br. 8 Fr. ; geb. 10 Fr.

Im Nachlasse des Zürcher Kirchenhistorikers Emil Egli († 31. Dezember 1908) fand sich das seit 1902 druckfertige Manuskript zu vorliegendem Bande vor, dem nach der Absicht des Verfassers ein zweiter über die Jahre 1525–1531 folgen sollte. Die Neuausgabe von Zwinglis Werken hatte den Verfasser verhindert, die Reformationsgeschichte noch selber in Druck zu geben. Dr. Georg Finsler in Basel hat nun die Aufgabe übernommen und mit Geschick und großer Pietät durchgeführt und das Manuskript im wesentlichen so, wie es der Verfasser hinterlassen, dem Drucke übergeben, ohne einschneidende Änderungen daran vorzunehmen. So kommt es, daß das Werk vom Standpunkte des Abschlusses im Jahre 1902 zu beurteilen ist, d. h. ohne Berücksichtigung der seither erschienenen neuen

celui-ci dans ses désirs du bien et par notre propre modération le soutenir, au besoin, *contre les exigences parfois impérieuses de son parti.* »

Luquet, Lettre à N. S. P. le Pape Pie IX, sur l'état de la religion catholique en Suisse. Fribourg, 1853, p. 85.

Literatur. Allein auch in dieser Beschränkung bleibt es eine hervorragende und eine anerkennenswerte Leistung!

Verfasser fußt seine Darstellung vor allem auf den protestantischen Quellenschriftstellern, mit starker Zurücksetzung der allerdings geradezu unübersehbar gewordenen Literatur sowie der einschlägigen katholischen Chronisten, die nur ausnahmsweise und in nebensächlichen Dingen Berücksichtigung finden. Diese Art der Quellenverwertung bedingt nun notwendigerweise eine einseitig apologetische Färbung, die eine kritische Würdigung der Reformatoren und ihres Beginnens vermissen läßt. Die stillschweigende und selbstverständliche Voraussetzung ist demnach, daß Zwingli und seine Freunde stets und überall formell und materiell im Rechte sind, die damalige katholische Kirche ganz von der Wahrheit abgeirrt, ihre Vertreter entweder ungebildet, unsittlich oder geizig waren. Daß das Bild auch eine Kehrseite hat, nicht alles Recht bei den Neuerern, nicht alles Unrecht bei den Altgläubigen ist, erfährt man nicht! Das ist nun mehr eine Art erbaulicher, als streng historisch-kritischer Geschichtsbetrachtung und erinnert an die Behandlung der Heiligenlegenden in früherer Zeit. Heute sind die Katholiken in der Hagiographie kritischer geworden als die protestantischen Kirchenhistoriker in der Reformationsgeschichte, und jedenfalls haben diese keinen Grund, uns Mangel an Voraussetzungslosigkeit vorzuwerfen! Wir möchten in dieser Richtung nicht allzu bitter urteilen, aber auch für uns etwas mehr Nachsicht beanspruchen, als von dieser Seite in der Regel geübt wird.

Verfasser überschätzt den Fremdendienst bei Beurteilung der schweizerischen Reformation. So klein waren und dachten unsere alten Eidgenossen nicht, daß sie die religiöse Frage dem Söldnertum hintangesetzt hätten. Daß man deswegen Zwingli vielerorts gram war, soll nicht in Abrede gestellt werden, ebensowenig, daß hiedurch auch die Beziehungen mit Zürich beeinflußt wurden. Stets werden wir Katholiken auch dem Satze widersprechen müssen, daß erst die Reformation auf die religiöse Quelle zurückgegangen sei (14.). Mangelnde Kenntnis der mittelalterlichen Theologie, der mittelalterlichen Kirche verleiten Verfasser oft zu schiefen und unrichtigen Urteilen, die dadurch nicht gebessert werden, daß der Sattlermeister Keßler als theologische Autorität angerufen wird. Wir wollen die damals in der Kirche herrschende Verderbnis weder bestreiten noch beschönigen; allein die Arbeiten von Wunderli und Wackernagel haben uns gezeigt, daß diese bei uns weder so allgemein noch so schlimm war, um den religiösen Umschwung allein zu erklären, so wenig als die einseitig theologisch-dogmatischen Fragen uns des Rätsels Lösung bieten. Das Problem der Reform zeigt sich bei tieferem Eindringen überhaupt unendlich komplizierter und vielgestaltiger, als daß es bloß von den Theologen und lediglich vom lokalen Standpunkte aus gelöst werden kann. Gegenüber dem theologischen tritt das politisch-kulturelle Interesse in der Darstellung stark zurück. Verfasser sucht den gewaltigen Stoff auf kurzem Raum zu bändigen, aber wird dadurch zu knapp, oft geradezu fragmentarisch, wie die Gliederung nach bloß territorialen Gesichtspunkten keine glückliche zu nennen ist. Die künstlerische Komposition geht bei diesem Verfahren

verloren ; statt eines abgerundeten, gleichmäßigen Aufbaues erhalten wir nur ein dürftiges, unbekleidetes Gerippe vereinzelter Notizen. Dagegen möchte ich die Orientierung über die kirchliche Organisation der einzelnen Orte, die Hervorhebung des konstitutionellen Momentes wie die vielen biographischen Angaben in Verbindung mit dem Namenregister als einen Vorzug des Buches gebührend hervorheben. Die Quellenverweise sind spärlich, aber oft neu und immer wertvoll. Verfasser bringt mehr einzelne Züge aus dem Leben der führenden Männer, gewisse Vorkommnisse aus der entstehenden Bewegung als eine genetische Darstellung der treibenden Kräfte und allseitige Würdigung der in Betracht kommenden Faktoren, mehr Geschichten als Geschichte ! Wenn wir Egli mit Fleischlins Reformationsgeschichte vergleichen, so gebührt dem ersteren das Lob der Akribie im einzelnen, des gewissenhaften Zitierens und Registrierens, der knappen Zusammenstellung, während letzterer die Kunst der Darstellung, die innere Verknüpfung der Tatsachen und die Weite des Gesichtskreises als Vorzug beanspruchen kann. Fast gleichzeitig haben nun Katholiken und Protestanten eine Schweizerische Reformationsgeschichte erhalten, die sich gegenseitig ergänzen und korrigieren. Wer die Probleme aus der Tiefe erfassen und nicht bloß vom konfessionellen Standpunkte Personen und Ereignisse verstehen will, wird gut tun, sich an beiden Orten umzusehen. Dann dürfte es nicht mehr schwierig sein, zu einem abschließenden Urteil zu kommen und die Einseitigkeit vermieden werden. Auch wir Katholiken können bei Egli manches lernen ! *A. Büchi.*

H. Humbert-Claude, Erasme et Luther. Leur polémique sur le Libre Arbitre. 1 vol. XXIII–297 pages in-16. Prix : 4 fr. (Bloud & Cie, éditeurs, 7, Place Saint-Sulpice, Paris, VIme.)

Ce volume fait partie d'une des intéressantes collections éditées chez Bloud, la collection « Etudes de Théologie et d'Histoire ». Dédié par son auteur au R. P. Mandonnet, professeur d'histoire ecclésiastique à l'Université de Fribourg, il augmente le nombre des productions déjà si multipliées et si importantes dues à la phalange de travailleurs et de savants que groupe la jeune Université. Le sujet qui y est traité intéresse, indirectement tout au moins, la Suisse, puisque le mouvement de la réformation issu de Luther a eu une influence si grande dans notre pays, et puisqu'aussi Erasme eut de fréquents rapports avec les célèbres éditeurs de Bâle vivant de son temps.

L'étude que contient le livre de M. Humbert-Claude fait revivre l'un des épisodes les plus importants, car il est le premier, des batailles théologiques issues du Luthéranisme, c'est-à-dire la discussion sur le Libre Arbitre qui s'éleva entre Erasme et Luther, en 1524, qui se prolongea entre eux jusqu'en 1527, et qui eut encore un long retentissement après eux. L'auteur, au lieu de se borner, en se tenant exclusivement sur le terrain de la théologie, à exposer la pure question dogmatique débattue par les deux adversaires,

fait — tout en conservant à cette question dogmatique débattue sa prépondérance — aux données de l'histoire une large part et met en œuvre les éléments capables de rendre à la discussion elle-même sa véritable et complète physionomie. Rechercher dans le passé d'Erasme et de Luther les origines lointaines du débat en question, exposer ensuite le caractère et la doctrine des trois ouvrages qu'a suscités cette polémique ; poursuivre, enfin, dans les premières années qui ont suivi, les conséquences qu'elle a eues, soit pour les deux contradicteurs eux-mêmes, soit pour l'histoire du dogme de la grâce dans l'Eglise réformée et dans l'Eglise catholique : telle est la tâche assumée par M. Humbert-Claude, et ajoutons maintenant déjà qu'il l'a menée à bonne fin.

« Je pense qu'il y a une certaine force du libre arbitre », écrivait Erasme ; « le libre arbitre est un pur mensonge », écrivait par contre Luther. Cette antithèse résume, en la caractérisant au mieux, la discussion théologique qui les tint aux prises de 1524 à 1527. Un premier chapitre, « Les origines de la Polémique », montre comment Erasme et Luther en vinrent logiquement à cette polémique qui leur donna lieu d'exprimer leurs idées les plus chères, idées que M. Humbert-Claude prouve très bien être en eux le fruit d'une éducation et d'études dirigées en sens tout différents. A peine se furent-ils devinés qu'ils se mirent en garde l'un contre l'autre. A mesure que se révéla plus clairement à leurs yeux la divergence de leurs pensées intimes, à mesure aussi s'accentua la séparation caractérisée d'abord par une guerre sourde d'épigrammes. Ils hésitèrent longtemps avant de se décider à engager entre eux une discussion publique. Enfin, Erasme, pressé de sollicitations, surtout par Henri VIII d'Angleterre et par le pape Adrien VI, publia, en 1524, sa *Diatribe seu Collatio de Libero Arbitrio*.

La polémique est donc commencée. Le chapitre II du livre en décrit la première phase, caractérisée par la *Diatribe* d'Erasme. Dans cet écrit, l'humaniste, tout en faisant preuve envers Luther d'une modération calculée, d'une civilité très grande et même de certaines concessions, critique cependant le dogme luthérien, le réfute par l'Ecriture Sainte, et conclut à « une certaine force du libre arbitre », à un minimum qui n'est pas strictement orthodoxe. La *Diatribe*, acte d'un diplomate habile à soutenir la cause qu'il défend, attira à Erasme, de la part des catholiques, un concert de louanges flatteuses, mêlées de critiques acerbes. Elle lui attira surtout de la part des Luthériens une campagne de libelles et de discours outrageants, et de la part de Luther un écrit en réponse, le *De Servo Arbitrio*, paru en 1525.

Avec le *De Servo Arbitrio* s'ouvre la deuxième phase de la polémique qui est traitée dans le chapitre III du livre de M. Humbert-Claude. Cet écrit était un véritable pamphlet où tout se mêlait et se confondait en un torrent impétueux : arguments et injures, assertions dogmatiques et détails intimes, le tout animé d'une vie intense. « Si l'on veut se faire une idée de la polémique de Luther en général, dit l'auteur, qu'on lise le *De Servo Arbitrio*. Dans aucun autre de ses ouvrages..., le Réformateur allemand n'a mieux montré comment il entendait faire triompher ses idées envers et contre tout, sans respect pour les personnes qui osaient les contredire, sans souci des arguments qui lui étaient opposés, avec un parti-pris évident

de maintenir, coûte que coûte et en dépit même du bon sens, les positions qu'il avait une fois adoptées. » (P. 144.) En effet, dans ce pamphlet, Luther maintient ses positions au sujet du libre arbitre. « Croire au dogme de la nécessité universelle, dit-il, affirmer la doctrine du serf arbitre et de la justification par la foi seule, savoir que Dieu opère tout en nous : voilà toute la religion, tout l'Evangile, tout Jésus-Christ ! Le nier, c'est nier Dieu même et commettre le plus grand des péchés, celui d'incrédulité. » (P. 149.)

Avec le chapitre IV, nous suivons la 3me phase de la polémique (1526-1527). En douze jours, Erasme écrit et fait imprimer une réponse au libelle de Luther. Ce fut la première partie de l'*Hyperaspistes* ou *Défenseur de la Diatribe :* apologie personnelle repoussant avec énergie les calomnies lancées par Luther et, en même temps, critique provisoire destinée à mettre en garde contre la doctrine démoralisante du réformateur. Puis, quelque temps après, parut une seconde partie, formant un tout complet avec la première. C'était une violente attaque contre Luther et son *De Servo Arbitrio.*

Dans un chapitre V enfin, l'auteur nous dit les suites de la Polémique. L'*Hyperaspistes* rendit définitive la rupture entre Erasme et Luther. En conséquence, l'irritation du réformateur, sa haine et celle de ses disciples contre Erasme ne connut plus de bornes et fut l'inspiratrice d'une tactique de dénigrement habile dirigée contre ce dernier. L'humaniste sut tenir une conduite plus digne. Ainsi séparés par un abîme, ils gardèrent respectivement leurs positions sur le terrain des doctrines.

« Il serait intéressant, dit l'auteur, de rechercher, aussi bien dans l'histoire de la dogmatique protestante que dans celle de la dogmatique catholique, l'influence exercée au cours du XVIme siècle par les trois ouvrages » susnommés. Mais cette étude étant trop vaste, il se contente de jeter un coup d'œil sur les trente premières années environ qui ont suivi la Discussion, c'est-à-dire jusque vers l'époque du Concile de Trente. Cet aperçu donne une idée de l'importance que les contemporains d'Erasme et de Luther ont attachée à la polémique de ces derniers. Accueilli avec enthousiasme au moment de son apparition par les disciples ardents de Luther, le *De Servo Arbitrio* devint comme le canon dogmatique de la Réforme naissante. D'autre part, si Erasme avait moins cherché, en écrivant contre Luther la *Diatribe* et l'*Hyperaspistes*, à se faire le chef d'une Ecole, qu'à détourner les gens de bonne foi, pour la pratique de la vie, d'une doctrine qu'il jugeait fatale au développement moral et religieux de l'homme, Erasme théologien eut cependant des disciples aussi bien parmi les luthériens modérés que dans les rangs des catholiques. Et il semble que l'humaniste de Rotterdam a contribué pour sa large part à étendre et à propager le mouvement hostile à saint Augustin, que l'on remarque chez un grand nombre de théologiens au XVIme siècle, et à faire réapparaître, dans les rangs des apologistes catholiques, l'antique hérésie semi-pélagienne.

Ainsi donc, au moment où les Pères du Concile de Trente abordèrent le grave problème de la justification, ils se trouvèrent en présence des deux tendances de Luther et d'Erasme, exclusives l'une de l'autre, et, toutes deux aussi, dans une mesure plus ou moins grande, éloignées de la vérité. Mais le Concile sut merveilleusement sauvegarder et enseigner l'orthodoxie.

Ce pâle résumé doit montrer, me semble-t-il, le grand intérêt qui s'attache à l'ouvrage de M. Humbert-Claude. C'est une question fondamentale, en effet, qui y est traitée, et qui cependant était demeurée jusqu'ici en dehors des recherches faites sur les débuts de la Réforme, faute d'avoir trouvé à son service un historien doublé d'un théologien. La polémique d'Erasme et de Luther sur le libre arbitre et les questions connexes nous place au cœur de l'élément doctrinal du Luthéranisme ; et c'est autour de cette question que l'activité théologique des protestants et des catholiques allait se concentrer pendant près de deux siècles. L'histoire des directions prises par la théologie dogmatique jusqu'au déclin du jansénisme, ne s'entend que par la connaissance précise des positions antithétiques établies, dès l'abord, par Erasme et Luther au début de l'ère nouvelle de la théologie moderne. C'est ce point de départ que nous présente M. Humbert-Claude.

Son livre intéressera donc l'historien et le théologien. L'historien y trouvera un épisode important des débuts de la Réforme, et surtout une contribution de valeur à l'ouvrage qui serait à faire sur l'influence d'Erasme pour ou contre le protestantisme. Le livre de M. Humbert-Claude intéressera aussi le théologien, qui y trouvera, vécues, pour ainsi dire, quelques-unes des grandes idées de la célèbre controverse théologique *De gratia et libero arbitrio*. A une information historique très exacte et très riche (l'index bibliographique suffirait déjà à nous en convaincre), s'y trouve jointe une analyse très précise des idées théologiques des deux adversaires en présence. Le tout est présenté dans un style clair, et d'une façon nette et attrayante.

E.-S. Dupraz.

Feller, Richard, Ritter Melchior Lussy von Unterwalden, seine Beziehungen zu Italien und sein Anteil an der Gegenreformation. II. Band. Stans, von Matt u. Co. 1909. 155 S.

In dem vorliegenden Band wird die Lussy-Biographie weiter geführt, aber ohne daß gerade viel von seiner Person die Rede ist. Im Gegenteil, hinter der Schilderung der Zeitlage tritt Lussy so zurück, daß wir ganz vergessen, eine Biographie des Unterwaldner Staatsmannes vor uns zu haben. Trotzdem das redliche Streben des Verfassers nach Objektivität anzuerkennen und manche Schilderung sehr zutreffend ist, scheint mir die Darstellung weder treu noch vollständig zu sein. Eine Biographie darf nicht auswachsen zu einer Geschichte jener Zeit, sondern muß sich ihr einfügen, und Lussy war immerhin nicht so überragend, daß man daraus ein Recht zu diesem Verfahren ableiten könnte. Es war dies hier um so weniger angebracht, als Mayer in der Geschichte der Gegenreformation das Kirchliche zum guten Teil vorweggenommen, und die demnächst fertigwerdende Einleitung zur Korrespondenz Bonhominis den Abschnitt über diesen Nuntius bald überholen wird. Das Kapitel über die kirchlichen Zustände enthüllt uns ein so hoffnungslos düsteres und abschreckendes Bild, daß es zum Widerspruch auffordert. Mögen auch die einzelnen Belege,

die einzelnen Fakta richtig sein, so liegt in ihrer Verallgemeinerung eine Einseitigkeit, die doch, Gott sei Dank, der Wirklichkeit nicht ganz entspricht. Man darf hier nicht ausschließlich auf die Nuntiaturberichte abstellen; denn ihre Aufgabe war es vor allem, Schäden aufzudecken, die Notwendigkeit der Reform und die Unzulänglichkeit des bisher Geschehenen darzutun; da liegt es auf der Hand, daß sie die Farben möglichst schwarz auftragen und mehr Schlimmes als Gutes in ihre Berichte aufnehmen.

Einseitig ist die Darstellung auch insofern, als die Bemühungen des Staates um die kirchliche Reform, bevor die Tätigkeit der Nuntien einsetzt, in den katholischen Orten Freiburg, Solothurn und Luzern so gut wie gar nicht berücksichtigt ist. Allerdings hätte Verfasser dann auch andere Quellen als die Nuntiaturberichte, besonders die einschlägige Literatur berücksichtigen müssen, was fast gar nicht geschehen ist. Die betreffenden Abhandlungen von Grüter, Cahannes, Holder usw. scheinen ihm unbekannt zu sein; die musterhafte Edition der Nuntiaturberichte von Steffens und Reinhardt wird nie zitiert, obwohl er sie fast auf jeder Seite hätte anführen müssen und dem Leser gewiß einen besseren Dienst erwiesen hätte als mit den zusammenhanglosen Zitaten aus den Berner Copien der Nuntiaturberichte, die zuweilen nicht belanglose Abweichungen vom Texte bei Steffens und Reinhardt aufweisen (S. 75, A. 2; 74, A. 2; 76, A. 3; 83, A. 2; 90, A. 1; 100, A. 3, usw.). Wir erfahren nichts von der Reformtätigkeit eines Bischof Blarer, Propst Schneuwly, der Äbte von St. Gallen und Einsiedeln! Die Charakteristik von Bonhomini wird seiner Bedeutung nicht gerecht; seine Tätigkeit wird zu sehr chronologisch verfolgt und daher der materielle Zusammenhang öfter durchbrochen. In der Ausbeutung der Nuntiaturberichte geht Verfasser über alle Vorgänger hinaus und sein Verdienst besteht darin, sie auch da umfassend berücksichtigt zu haben, wo sie noch ungedruckt sind. Die schon im I. Bande zutage tretende Abneigung gegen Pfyffer tritt auch hier gelegentlich hervor, ohne bessere Begründung, und überträgt sich gelegentlich auf den von ihm vertretenen Stand. Straffere Zusammenfassung und Charakteristik der gesamten Lage auf Grund der bereits vorliegenden Literatur wäre eher am Platze gewesen als zu starkes Eintreten in Einzelheiten, das doch mit dem Charakter der Biographie sich nicht zusammenreimen will. Mit dem Verfasser teilen wir das Bedauern, daß die unentbehrlichen spanischen Nachrichten aus dem Archiv zu Simancas noch nicht erhältlich sind. Warum nimmt das Bundesarchiv nicht diese zuerst in Angriff, da sie für jedermann am schwersten erreichbar sind, und hier jedenfalls das Bedürfnis der Sammlung größer wäre als bei allen übrigen auswärtigen Archiven, und die Historiker insgesamt aufrichtig zu Dank verpflichtet würden?

Freiburg i. Uechtland. *A. Büchi.*

BIBLIOGRAPHIE

I. Bücher — Livres.

Arx, F. von, Schweizergeschichte für Fortbildungsschulen. In 4. verbesserter und vermehrter Auflage bearbeitet. IV–40 S. Solothurn. Gaßmann. 1909. [Fr. 0.50].

Barth, F., Calvins Persönlichkeit und ihre Wirkungen auf das geistige Leben der Neuzeit. Festrede, gehalten bei der Calvinfeier der Universität Bern, den 3. Juli 1909. 24 S. 8°. Bern, Francke. 1909 [Fr. 0.60].

Barth, H., Schweiz seit 1517. Literaturbericht. IV–20 S. 8°. Berlin. Weidmann. 1909.

Borgeaud, C., Schola Genevensis 1559–1909. Pages d'histoire universitaire. 3me éd. Genève. Kundig. 1909 [Fr. 3].

Brandstetter, R., Renward Cysat 1545–1614. Der Begründer der schweizerischen Volkskunde. Luzern. Haag. 1909. 116 S. [Fr. 2.50].

Brenna, E., La dottrina del Pestalozzi e la sua diffusione, particolarmente in Italia. 168 p. 8°. Roma. Albrighi. 1909 [Fr. 1.60].

Brennwald, H., Schweizerchronik Band II. Herausgegeben von Rudolf Luginbühl. 770 S. Basel. Basler Buch- und Antiquariatshandl. 1910 [Fr. 20].

Bungener, F., Calvin, sa vie, son œuvre et ses écrits. 468 p. 8°. Paris. Fischbacher. 1909 [Fr. 3.50].

Casparis, H., Der Bischof von Chur als Grundherr im Mittelalter. 172 S. 8°. Bern. 1910. Stämpfli [Fr. 3.50]. (Abhandlungen zum schweizerischen Recht Heft 38.)

Choisy, E., Jean Calvin. 1509–1564. Sa vie et son œuvre. Illustré. II–46 p. 8°. Genève. Jeheber. 1909 [Fr. 0.50].

D'Alessandri, P., Atti di San Carlo riguardanti la Svizzera e suoi Territorii. Locarno, tipographia artistica. 1909. 427 S. 4°. Selbstverlag [6 Fr.

Doumergue, E., Iconographie Calvinienne. Lausanne. 1909.

Das Burgerhaus in Uri. Verlag Helbing und Lichtenhahn, Basel. LVI–104 Folioseiten. [Fr. 8]. Darin die Schloßkapelle Beroldingen, das Kapuzinerkloster St. Karl in Hospental, das Fremdenspital, die Erziehungsanstalt und einige Wegkapellen.

Ekkehart IV. Der Liber Benedictionum Ekkeharts IV., nebst den kleinern Dichtungen aus dem Codex Sangallensis 393. Herausgegeben und erläutert von J. Egli. 3 Tafeln. VIII–LII–440 S. 8°. St. Gallen, Fehr. 1909. [Fr. 18].

Formentelli, G., Valtellina e Rezia. Vita dell' arciprete Nicolò Rusca, 1563–1618. Con ritratto fuoritesto. VIII–191 p. 8°. Como, Casa della divina Provvidenza, 1909. [Fr. 1,25].

Giussani, A., Il Forte di Fuentes. Episodi e documenti di una lotta secolare per il dominio della Valtelina. Como, Ostinelli, 1905. 448 p. [Fr. 10].

Haas-Zumbühl, F., Die Geschichte der Sankt-Niklausen-Schiffs-Gesellschaft der Stadt Luzern bis 1910. 168 S. 8°. Luzern, Burkhardt, 1910.

Hadorn, W., La valeur de l'œuvre de Calvin pour l'histoire et la vie religieuse de l'Eglise protestante. Traduction Correvon. 31 p. 8°. Neukirchen, 1909. [M. 0,65.]

Hegi, F., Die geächteten Räte des Erzherzogs Sigismund von Österreich und ihre Beziehungen zur Schweiz 1487–1499. Beiträge zur Geschichte der Lostrennung der Schweiz vom Deutschen Reiche. Innsbruck, Wagner, 1910. XXI–668 S. [27 Fr. 50.]

Héridier, M., Genève de 1846 à 1870. Mémoires. IV–147 p. 8°. Genève, Imprimerie de la *Tribune*, 1908. [Fr. 1,50.]

Hoppeler, R., Die Ereignisse im bündnerischen Oberlande in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts und ihre Überlieferung. 1909.

Hoppeler, R., Ursern im Mittelalter. Zur fünften Zentenarfeier des ewigen Landrechtes mit Uri 1410–1910. 77 S. 4° mit Illustrationen. Zürich, Berichthaus, 1910.

Lang, A., Johannes Calvin. Ein Lebensbild zu seinem 400. Geburtstag. Leipzig, 1900. (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 99. Heft.)

Mertz, W., Die Burgen des Sisgaus. Im Auftrage der historischen und antiquarischen Gesellschaft in Basel und in Verbindung mit mehreren Mitarbeitern herausgegeben. Bd. II, Lief. 1. 8 Tafeln und Illustrationen. IV–80 S. 8°. Aarau, Sauerländer, 1910. [Fr. 6 per Lieforung.]

Ochsner, M., Die kirchlichen Verhältnisse in Einsiedeln zur Zeit der Helvetik. Separatabdruck aus dem « Geschichtsfreund ». II–133 S. 8°. Stans, von Matt, 1909.

Oesch, J., Dr. Karl Johann Greith, Bischof von St. Gallen, 1909.

Pannier, J., L'enfance et la jeunesse de Jean Calvin. Ses études, sa conversion, ses voyages. 62 p. 8° et fig. Toulouse, Société d'Edition, 1909.

Paulsen, P., Johannes Calvin. Ein Lebens- und Zeitbild aus dem Reformationsjahrhundert. Stuttgart, 1909.

Postina, A., Sankt Arbogast, Bischof von Straßburg und Schutzpatron des Bistums. Straßburg 1910. (Führt auch die Orte seiner Verehrung in der Schweiz an.)

Feller, R., Ritter Melchior Lussy von Unterwalden, seine Beziehungen zu Italien und sein Anteil an der Gegenreformation. II. Bd., Stans, 1909.

Ritter, E., cf. *Usteri, P.*

Schmidlin, L. R., Die Kirchensätze. Die Stifts- und Pfarrgeistlichkeit des Kantons Solothurn, 1857–1907. X–325 S. 8°. Solothurn, Union, 1908. [Fr. 4,50.]

Schwarz, R., Johannes Calvins Lebenswerk in seinen Briefen. Tübingen, 1909.

Stückelberg, E. A., Geschichte des Abteiwappens von Mariastein. Separat-Abdruck aus dem Schweizer Archiv für Heraldik. 1910. Heft 1.

Usteri P., et *Ritter, E.*, Correspondance de J.-J. Rousseau avec Léonard Usteri. Avec portrait. XII–189 p. 8°. Zürich, Beer, 1910. [Fr. 2.50.]

Wentzke, P., Regesten der Bischöfe von Straßburg. Veröffentlicht von der Kommission zur Herausgabe elsässischer Geschichtsquellen. Bd. I 2. Teil: Regesten der Bischöfe von Straßburg bis zum Jahre 1202. Innsbruck, Wagner, 1908. S. XIX–XXVI und 211–416.

Wernle, P., Calvin und Basel bis zum Tode des Myconius (1535–1552). 108 S. 4°. Tübingen, Mohr, 1909. [Fr. 6.25.]

Wind, P. S., Geschichte des Kapuzinerklosters Dornach. Nach meist ungedruckten Quellen. Mit 1 Plan und 3 Illustrationen. X–147 S. 8°. Stans, von Matt, 1909. [Fr. 2.50.]

Wolfart, K., Geschichte der Stadt Lindau am Bodensee. Im Auftrage der Stadtgemeinde, unter Mitwirkung von Dr. F. Jœtze, Dr. H. Löwe, Dr. Th. Stettner, herausgegeben von Dr. K. Wolfart. 2 Bände. Lindau, Stettner, 1909. [Geb. M. 17.50.]

Wymann, E., Il cavaliere Melchiorre Lussy, ossia San Carlo ed i Cantoni Cattolici della Svizzera. San Carlo Borromeo nel terzo centenario della canonizzazione. Heft Nr. 14, Dez. 1909, S. 242–244.

Zetter-Colin, F. A., Die St. Lukas-Bruderschaft von Solothurn 1559–1909. 50 S. 8°. Solothurn, Union, 1909.

Zwingli, U., Huldreich Zwinglis sämtliche Werke, herausgegeben von Dr. E. Egli, Dr. G. Finsler und Dr. W. Köhler. Band VII., Lief. 4. Leipzig, Heinsius, 1910. Corpus Reformatorum, vol. 94.

II. Zeitschriften — Périodiques.

1. Schweiz — Suisse.

Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, XI. Band, 1909. — *Hans Kœgler*, Einige Basler Kalender des XV. und der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts.

Appenzellische Jahrbücher, Trogen, 1909. XXXVII. *Walsers* Appenzeller-Chronik, fortgesetzt von Dr. Gabriel Rüsch, V. Teil, 1798–1820. (I. Abteilung: Geschichte Appenzells während seiner Einverleibung mit dem Kanton Säntis 1798–1803), herausgegeben von *A. Marti*. Ratschreiber J. K. Schäfer, der erste appenzellische Publizist. Ein Lebensbild aus der Revolutionszeit von *Oskar Adler*.

Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern. Bd. XIX, 1909. *P. Kasser*, Die Geschichte des Amtes und des Schlosses Aarwangen (II. Teil).

Schweizerisches Archiv für Volkskunde, XIV, 1910, 1. Heft. *E. A. Stückelberg*, San Lucio (S. Uguzo) der Sennenpatron.

Archives suisses des Traditions populaires, cf. *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*.

Blätter aus der Walliser Geschichte. Bd. IV, 1909. *R. Hoppeler*, U-

kunden zur Geschichte der Pfarrei Martigny. — *G. Mathier*, Beiträge zur Geschichte der Pfarrei Salgesch. — *J. Lauber*, Kardinal Schinners Bann und Interdikt über seine Gegner. — *J. Lauber*, Verzeichnis von Priestern aus dem deutschen Wallis. — *R. Roten*, Die Erbauung der Pfarrkirche von Raron auf der « Burg ».

Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, Bd. VI, 1910. *H. Buchmüller*, Die bernische Landschule von 1628–1675. — *A. Lechner*, Zur weitern Geschichte der Haller'schen Denkbüste. — *E. Bächler*, Ein Hexenprozeß aus dem Jahre 1582. — *G. Gränicher*, Aus einem Theill-Libell von 1652. — *H. Türler*, Einige Urkunden über die Kirche von Saanen. — *F. Thormann*, Die Möbel im bernischen historischen Museum.

Bollettino storico della Svizzera italiana, t. XXXI, 1909, nº 10–12. Per la storia dell' antico commune di Pedemonte nel Distretto di Locarno (documenti raccolti dal sac. *P. Meneghelli*, curato di Verscio). — Un importante codice umanistico della Biblioteca civica di Lucerna (illustrato da *R. Sabbadini*). — Documenti per la storia artistico-religiosa della chiesa di S. Maria al castello di Mesocco (continuazione e fine). — Catalogo dei documenti per l' istorio della prefettura di Mendrisio e pieve di Balerna, dall' anno 1500 circa all' anno 1800. — Varietà.

Bulletin de la Société d'histoire et d'archéologie de Genève, t. III, 4me livraison, 1909. *C. Martin*, Les projets de reconstruction de la façade de Saint-Pierre au XVIIIme siècle. — *L. Caillet*, Lettre des syndics de la ville de Genève aux Lyonnais, 1426.

Der Geschichtsfreund, B. LXIV, 1909. *M. Ochsner*, Die kirchlichen Verhältnisse in Einsiedeln zur Zeit der Helvetik. — *F. Haas-Zumbühl*, Geschichte der Gesellschaft zu Safran in Luzern bis 1850. — *E. Wymann*, Einige Aktenstücke aus dem Römerkriege von 1557. — Urkunden des Stiftes Bero-Münster, II. Bd., Bogen 13–14.

Indicateur d'Antiquités suisses. Cf. *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde*.

Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden. Chur. XXXVI–XXXVIII. 1906–1910. — Jahrgang 1906 : *D. A. Ludwig*, Verhandlungen über die Prättigauer Angelegenheit vom Beginn des Aufstandes bis zum Zusammentritt der Lindauer Konferenz (1622). — *C. Jecklin*, Heinrich von Frauenburg, ein bündnerischer Minnesänger. — Jahrgang 1907 : *Paul Sprecher*, Die Ermordung des Oberst Hans Sprecher zu Maienfeld († 12. Nov. 1631). — *Joh. Martin Trepp*, Heinrich Bansi († 1832 Prädikant und Patriot in der Revolutionszeit aus Camoposk), mit einem Anhang über die Veltliner Protestanten-Emigrationsfrage. — Jahrgang 1908 : *F. Jecklin*, Zinsbuch des Prämonstratenser-Klosters Churwalden vom Jahre 1513 (mit Register). — *Robert Hoppeler*, Die Anfänge des Hauses Vaz. — Jahrgang 1909 : *Robert Hoppeler*, Die Ereignisse im bündner. Oberlande in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts und ihre Überlieferung. — *Giacomo Olgiati*, Elenco delle contribuzioni estere per la fabbrica della Chiesa appartenente alla Corporazione Riformata di Poschiavo (1644–1648).

La Savoie littéraire et scientifique. Chambéry, 5me année, 1910. — *J. Burlet*, L'Allobrogie chrétienne au Vme siècle.

Mémoires et documents de la Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève. t. XXXI, 1909. *E. Favre*, Gaspard Favre et sa donation aux fugitifs de 1556. — *E. L. Burnet*, Note sur l'indication, l'épacte, le concurrent dans les chartes du diocèse de Genève au XIIme siècle.

Musée Neuchâtelois 1909–1910. *P. Favergier*, Une émigration de piétistes Zurichois dans le pays de Neuchâtel au XVIIIme siècle.

2. Ausland. — Etranger.

Archiv für Kulturgeschichte, VIII. Band, I. Heft, Leipzig, 1910. *E. A. Stückelberg*, Heiligengeographie. (U. a. der hl. Gallus, die Thebäer, u. s. w.)

Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs. Bd. VII, 1910. *P. B. Zierler*, Die Herren von Tarasp und ihre Gründungen (1042–1220).

Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins. Neue Folge, Bd. XXV., Heft 2. (Der ganzen Reihe 64. Bd.) Heidelberg, 1910. *Adolf Hofmeister*, Die Gründungsurkunde von Peterlingen [setzt die Gründungsurkunde zum 19. oder 26. März 961 an und hält die Fassung L für eine wortgetreue Nachbildung der echten Urkunde der Königin Berta.] — *Hermann Baier*, Zur Vorgeschichte der Reichenauer Inkorporation.

Zeitschrift für Kirchengeschichte, Gotha, Bd. XXXI, 1910, Heft I. *Clemen*, Briefe aus der Reformationszeit. — *Schwarz*, Zum Briefwechsel Calvins.

Fribourg (Suisse). — Imprimerie St-Paul.

Zeitschrift

für

Schweizerische Kirchengeschichte

Revue d'Histoire Ecclésiastique Suisse

HERAUSGEGEBEN VON — PUBLIÉE PAR

ALBERT BÜCHI UND JOH. PETER KIRSCH

o. ö. Professoren an der Universität Freiburg (Schweiz)

Redaktionssekretär M. BESSON, *Secrétaire de la Rédaction*

Professeur au Grand Séminaire, Fribourg

IV. JAHRGANG. III. HEFT. — 4me ANNÉE. FASC. III.

STANS 1910

HANS VON MATT & Cie VERLAGSHANDLUNG

Inhaltsverzeichnis — Sommaire

GRÖSSERE BEITRÄGE

welche für die nächsten Nummern in Aussicht genommen wurden.

TRAVAUX

que la Revue publiera prochainement.

Fréd. Dubois, Iconographie de Notre-Dame de Lausanne. — **Dr Ulrich Lampert,** Über Pfarreiarchive. — **Derselbe,** Zur Geschichte der Collatur Risch. — **J. Lombriser,** Nicolaus Rusca, Erzpriester von Sondrio. — **J. Müller,** Karl Borromeo und das Stift St. Gallen. — **Georg Schuhmann,** Wer war der Urheber der Schweizerbruderkriege, Murner oder Zwingli? — **P. Fridolin Segmüller, O. S. B.,** Der Schweizerzug nach Palliano, 1557.

Die Zeitschrift
für Schweizerische Kirchengeschichte
erscheint 4 mal jährlich.
Abonnementspreis : 6 Fr.

LA REVUE
D'HISTOIRE ECCLÉSIASTIQUE SUISSE
parait par fascicules trimestriels.
Prix de l'abonnement : 6 fr.

Die Wohltäter der Pfarrkirche Silenen im 16. Jahrhundert.

Von Josef Müller, Spitalpfarrer.

Die Pfarrkirchen von Uri besitzen eine Anzahl Jahrzeitbücher aus dem ersten Viertel des XVI. Jahrhunderts. Jenes zu *Attinghausen* schrieb 1501 Kaplan Johann Waltsch. In kräftiger und gefälliger Buchschrift vollendete Predigerbruder Jakob von Ägeri die Anniversarien zu *Wassen* 1501, *Spiringen* 1515, *Schattdorf* 1518 und [wahrscheinlich] Altdorf. Seine Hand findet sich auch im Nekrologium der Schiffsgesellen (Pfarrarchiv Altdorf), sie beginnt das pergamentene Buch und führt es bis 1522 oder 1523. Wahrscheinlich sind auch die Jahrzeitbücher zu *Andermatt*, in Ursern und zu Morschach im Kanton Schwyz von seiner Hand begonnen worden, während sich in jenem zu Lintthal im Kanton Glarus ein Heinrich Lingky von Säckingen 1518 als Schreiber verewigte. Die älteste Hand im Jahrzeitbuch der Pfarrkirche *Silenen* schreibt noch die Gefallenen von Bicocca ein, darf also 1522 datiert werden; die Schriftzüge sind diejenigen des genannten Mönches Jakob von Ägeri; seinen Namen aber suchen wir vergebens. Im Anhang finden sich das Schlachtjahrzeit, der Kilchen-, Seelgerät-, Armenleuten-Rodel und ein Verzeichnis von Wohltätern, welche an die Pfarrkirche von Silenen, an die Kapellen der vierzehn heiligen Nothelfer im Dörfli und zum hl. Kreuz in Amsteg gesteuert haben. Ihre Namen wurden ehemals partienweise an den vier Fronfasten in der Kirche verkündet. Die schweren Holzdeckel des Einbandes sind mit Schweinsleder überzogen und mit eingepreßten gotischen Zeichnungen geziert. Der ganze Band besteht aus Pergamentblättern von 55×36 cm Größe.

I.

Dis all hand gen an die tafel durch gott (rot).

Item min herren hand gen Lxxx kronen. — Beifügung von einer Hand ca. 1554 : Aber heind sy gen xL kronen ; aber heind sy gen xv kronen an dz sigristen huß, me heind min herren gen an die tafel uf unser froüwen altar xxv kronen.

Item meister Hans Meyer [1] hat geben vj lib.

Item Jackly Oester [2] und sin husfrouw, Hans Oester, Greti uxor eius et pueri hand gen xx guldy.

Item Hans Oester [3] et uxor eius hand gen x lib.

Item Andres Regler et uxor eius hand gen viij lib.

Item Andres Zgraggen und sin mûtter, Barbara uxor eius hand gen vj l.

Item Jackli Zgraggen hat gen v lib.

Item Stoffel Schilling, uxor sua hand gen viij lib.

Item Hans Erler et uxor sua hand gen v lib. [Sein Gut Lümy auf Bristen wird um 1522 im Kilchenrodel erwähnt.]

Item Heini im Hoff und sin husfrouw hand gen v lib.

Item Jóry Schertig et uxor sua hand gen vj lib.

Item Hans Fodier et uxor sua hand gen v lib. Beifügung von etwas späterer Hand : Aber hat er, der Fedier, gen xx gl., da man in zom landman hat gnommen, für in und siner forderen selheil willen [4].

Item Michel Duttly [5] und sin husfrouw hand gen iiij guldi.

[1] Kilchherr zu Silenen, wird 1493 ins Landrecht aufgenommen. Die älteste Hand im Jahrzeitbuch zu Spiringen, 1515, schreibt zum 2. April : Meister Hans Meyger von Bregetz het gen II lib. Das Nekrologium der Priesterbruderschaft von Uri gedenkt des Magister Johannes Meyer, Pfarrer zu Silenen.

[2] Jagly Öuster hat um 1522 jährlich 8 Schillig an die Pfarrkirche Silenen zu entrichten, ab dem Gut « Buochholz dem man jetzt spricht die Gand. » (Anniv. Silenen).

[3] Hans Oester zinst um 1522 ab Haus und Hofstett Fron, stost seitwärts an die Achern, unten an das Gampil, ab Nentringen, Feld und Stalden auf Gurtnellen.

[4] Dem Hans Fedier, genannt Schmidt, und seinen Söhnen Michel und Hans, wurde an der ordentlichen Landsgemeinde 1526, auf Bitten der Bundesgenossen im obern grauen Bund und des Abtes von Disentis das Landrecht geschenkt. (Ammannbuch, K.-Arch. Uri.)

[5] Am 1. Sonntag im Mai 1501 wird Michel Titli gegen Entrichtung von 4 Gl. ins Landrecht aufgenommen, im Jahre 1526 Hans Titli gegen Entrichtung von 10 Gl. Beide wohnten zu Gurtnellen. Michel Dittly hatte um 1522 jährlich 7 Sch. ab seinen Gutern Großbrechtig und Unterbächi an die Pfarrkirche Silenen zu entrichten, 20 Schillig ab dem Gut Spitzenstein. Hans Dùtli urkundet nebst Hans und Peter Bissig den 1. September 1535 im Namen der « Nachpurschaft » auf Gurtnellen in Sachen Weidrecht. (Urk. Pfarr-Arch. Gurtnellen.)

Item Hans Biderbist [1] und sin husfrouw hand gen ij guldi.

Item Hans Kratzer und sin husfrouw hand gen v lib. [28. Dezember 1494 als Landmann in Uri anerkannt; um 1522 zinst er ab der untern Schüpfen in Silenen.]

Item Heini im Acher [† ca. 1558] und sin husfrouw hand gen v lib.

Item Heini Petter und sin husfrouw hand gen ij gl.

Item Thóni Zguferen [2] het gen iiij guldi.

Item fenrich zû Jórien und sin husfrouw hand gen x lib.

Item Jost Zgraggen und sin husfrouw hand gen x lib.

Item Hans Rupp [3] und sin husfrouw hand gen v lib.

Item Erni Fridig und sin husfrouw hand gen v lib.

Item Lienhart Zmos [4] und sin husfrouw hand gen x lib.

Item Hans Kappler und sin husfrouw hand gen viij lib.

Item Hans Ally und sin husfrouw hand gen v lib.

Item Jackli Trossen [1500 ins Landrecht aufgenommen] und sin husfrouw hand gen viij lib.

Item Jóry Tróschy [5] und sin husfrouw hand gen viij lib.

Item Ita Bugglin und ir kind hand gen v lib.

Item Heini Troger [6] und sin husfrouw hand gen v lib.

Item Elsy Lusman hat gen iiij gl.

Item Hensly Spengler und sin husfrouw hand gen v lib.

Item Barbeli Aly hat gen vj lib.

Item Mathis Mattly und sin husfrouw hand gen v lib.

Item Heini Aepp und sin erben hand gen den stock an der selmess huß und den garten darzû mit denen dingen. das man all zalt fritag siner und sinen forderen jarzit sol began, und ein selmesser sol all zalttagen ein selvesper beten.

[1] Hans Biderbist erscheint 1508, den 5. Januar und 15. März, als urner'scher Abgeordneter auf der Tagsatzung zu Luzern; im päpstlich-mailändischen Pensionen-Rodel von 1518 sind ihm 15 Gl. Pension zugeschrieben. Ueber ihn vergleiche: Dr. Th. v. Liebenau: « Beiträge zur Historiographie im Lande Uri », in der « Festgabe auf die Eröffnung des hist. Museums von Uri » S. 15. (1906 Buchdruckerei Huber, Altdorf.)

[2] Gufern heißt heute eine Alp im Maderanerthale.

[3] Ward 1494 am 1. Sonntag im Mai Landmann « um Gottes Willen ».

[4] Hans Zmos von Glarus wird 1494 am 1. Sonntag im Mai ins urnersche Landrecht aufgenommen. Lienhard verzinst die Güter Hutten und Heimbüel zu Gurtnellen und Lutringen zu Silenen; letzteres Gut stoßt an die Krinnengaß. Ein Christoffel Zmos stiftet um 1565 Jahrzeit mit 20 Gl. « auf Haus und Hofstatt sammt dem Boden, genannt Lütrig, stost undenuff an die Landstraß, obennider an die Rüß, nebenzu an Hans Zgraggen Haus und Hofstatt, anderntheils an die Hünigassen ».

[5] Ein Jöry Tröschy fiel in der Schlacht zu Marignano, ebenso, laut Jahrzeitbuch Silenen, 1522 den 27. April in der Schlacht zu Bicocca. Jöry Tröschis Gut « Tall » im Ried wird erwähnt im Kilchenrodel.

[6] Heini Troger zinst um 1522 ab dem Baumgarten (jetzt des Ratsherr Franz Lorez) in Amsteg.

[*Bis hier die älteste Hand von ca. 1522; dann folgen verschiedene andere Schriften bis 1554.*]

Item Jory Tantzenbein [1] und Heini im Acker hant geben das crutz, das uf dem fron altar stat, das übergüldt ist, an die kilchen zuo Sillinen. Beifügung von etwas späterer Hand: Me hat er gen xx gl. an das *heilig grab.*

Item Greti Stockli hat gen v lib.

Item Hans Meyer, der schůmacher, hat gen ein grónen messachel.

Item Agthi in der Gand het gen an die kilchen vj lib.

Item Hensli Schůli hat gen ein kronen sant Albin.

Item brůder Andris Mettely hat gen Lxxx gl. armen lüten.

Item Hensli Lusman hat gen sant Albin viij gl.

Item Elsi Jǒch hat gen 1 gl.

Item Hans Schnider hat gen ein kronen.

Item Hans Byderbist [2] hat gen xx gl. an die nüw tafel.

Welti Lusman hat geben am helgen crütz xxiij batzen.

[*Folgt Schrift ca.* 1554.]

Item Hans Boldt und Elsy in der Gand sin uxor heind gen i kronen an unser frowen tafel.

Anny im Hof het gen i kronen an dz gotzhus nutz und eer.

Welty Lusman het gen i kronen an unser frouwen tafel.

Hans in der Gand und Grety Schöly, sin uxor heind gen v gl. an unser froüwen tafel.

Hans Eller und sine schwesteren heind gen v gl. an die zwen engel vor unser frouwen altar.

Hans Bynder håt gen x gl. an die zwen engel vor dem fronaltar.

Hans Oeyster ze Stalden [3] und sin uxor heind gen x gl. an unser frowen tafel.

Me heind sy gen ein ubergulden haften. (Durchstrichen.)

[1] Jöry Tanzenbein versteuert um 1522 folgende Güter an die Pfarrkirche zu Silenen, Haus und Hofstatt in Obersilenen, zwei Güter zu Frenschenberg, Buchenruß, Schüpfen, Oberenvibach und Evibach unter der Landstraß.

[2] Hans Biderbist git vi ß und v angster und gat ab eim guot, heist restenstein (Resti zu Amsteg) und stost an die bristlowij und undenuffin an die wittblatten (blatten durchstrichen und von späterer Hand: spalten) Kilchenrodel ca. 1522 im Jahrzeitbuch Silenen.

[3] Stalden auf Gurtnellen. Um 1522 zinsen Hans Ousters sl. Kind ab dem Gut « Stalden und ist zu Gurtnellen, stost undenufhin an Heimigen und obennider an die Ruß und einhalb unden an die Gass » und Hans Oeuster ab dem Gut Feld « litt an Gurtnellen und stoßt obennider an das Heimigen und nebenzu an das Gamppill und stost an die Capell an Gurtnellen ». Ein Philipp Öyster ab Gurtnellen stiftet im Januar 1579 ein Jahrzeit in der Kirche zu Silenen und legt dafür 20 Gl. auf sein Gut Stalden « unter der Capellen uf Gurtnellen gelegen, stoßt an das Heimig, obennider an das Getzigen, nebenzu an die Gaß, die undenuff vom Wyler uf Gurtnellen gat ». (Anniv. Silenen 8. Jan.) Getzigen liegt an der Reuß, nördlich von Wyler, Heimigen unmittelbar unter der Pfarrkirche zu Gurtnellen.

Welty Gysler het gen i gl. an sant Albin nutz und eer.

Peter Zgragen [1] het gen an unser froüwen dafel x gl., me het er gen x gl. armen lüten.

[*Neue Hand* :]

Hans Epp, der jung, het gen x gl. an unser frouwen tafel.

Anny Lusmann het gen ein roten rock an sant Albin nutz und eer; und het man iiij gl. abgelöst.

[*Folgt die Hand des Landschreibers Johannes Gisler, ca.* 1556-1562.]

Hans Poltt hat gen xxxx guldin an sant Albins nutz und eer, von wägen das er landman worden und von den kilchgnossen ufgenomen [2]. [Stiftet ein Jahrzeit am 3. Februar.]

Me het Hans Poltt ein kronen geben an das pfenster in sant Albinkilchen.

Item Gotthart Aepp, alter Landvogt zu Lyfinen [1541-1544], und sin eeliche hußfrowen Anna Schillig hand an sant Albins kilchenfenster zwo kronen geben [3].

Item Heiny Lußman hat an sant Albins kilchenpfenster ein kronen geben.

Item Hans Gißler hat an sant Albins kilchenpfenster ein kronen geben und sin frow Barblin Tantzenbein.

Her amman Prücker, ritter und panner (!) hat dem helgen sant Albin ein brunen tamastin messacher geben.

[*Folgt Schrift ca.* 1564.]

Mer gäben ein ganzes pfenster in dz chor.

Item her Walthart Roll, ritter, hatt ein ander ganzes pfenster gäben in dz chor.

Item mer hat Peter Zgragen an Inschi gäben an die pfründt der kilchen xx gl.

Item Melcher am Hoff [von Göschenen] hat gäben an sant Albin ziert j gl.

Item Hans Riedi hat gäben an sant Albins buw ij gl.

Item Hans Muri [4] hat gäben xx gl. an ein ewig jarzit.

Item Maria Zgraggen, Balthasar Dittlis husfrow, hat geben sant Albin ...... (unleserlich).

[1] Peter Zgraggen und Agthi Furer seine Ehefrau stiften um 1568-70 50 Gl. an ein Jahrzeit (20. Nov.)

[2] Hans Poltt, im Land erboren und erzogen, wird am 1. Sonntag im Mai 1556 ins Landrecht aufgenommen und entrichtet dafür 10 Gl. (Landleutenbuch).

[3] Das Ehepaar stiftet Jahrzeit auf den 23. Februar mit 2 Gl. jährlichem Zins auf « seinem Gut Matkilch, stost obennider an die Landstraß und uffy an Hans Tanzenbeins Matkilch, einestheils nebenzu an die Kilchgassen, anderstheils an die Anschartygassen. »

[4] Hans Muri stiftet 1564 Gl. 20 an ein Jahrzeit mit 2 Priestern, ungefähr Mitte April zu begehen. Hans Muri von Livinen, seßhaft zu Erstfeld, wird 1532 ins Landrecht aufgenommen, schon um 1522 hat er 28 Schillig an die armen Leute in Silenen zu entrichten, ab seinem Gut heißt die Anscharten, zu Silenen, stoßt oben an die Landstraß, an die Schmidigen und an die Öuy.

[*Folgt eine Schrift ca.* 1570-78.]

Her aman Arnolt [1] het gen an die kilchen zu Silinen x gl. von wegen Jost in der Gandts selgen.

Castalan Marti von Vri [2] hat gen der *capel des Helgen Crützes x gl.*

Ein ersame person von Bürglen hat gen ij gl. Me hat gemelte person iiij gl. gen an die kilchen zů Silinen und an die *capel dess Helgen Crützes.*

Mine gnedigen hern zů Vri haben gen uss dess lands seckel xx gl. an die stůl im kor.

Her Pompe vom Crütz [3] het gen i kronen.

Hector Hoffer [4], landschryber zů Vri, het gen an dis gotzhus sant Albin iiij gl.

Elsy Muri het i gl. dem *Helgen Crütz* gen.

Basthion Fry het geben i gl. xxx B.

[*Folgen verschiedene Schriftzüge aus der I. Hälfte des XVII. Jahrhunderts.*]

Elsy in der Gand, Hans Bolten husfrow, hat 4 gl. geben. [ca. 1606.]

Caspar Lusman hat gen ij gl.

Elsy Zgragen hat gen iij sunenkronen.

Barbly Zgragen hat geben ein par übergüldt haften.

Und eim (!) Heidni hat geben ein alderduch für hellen criz alder, für seich (!) und iren fodren (!).

[1] Jakob Arnold, von Altdorf, Sohn des Heini Arnold und der Anna Fries, Landammann 1549, 1550, 1559, 1560, 1569, 1570; Tagsatzungsgesandter 1544 bis 1573; er erscheint zum letzten Mal den 10. Dezember 1578 bei Abnahme der Spitalrechnung in Altdorf (Pfarr-Arch. Altdorf); am 2. Herbstmonat 1579 empfängt der Kirchenvogt von Altdorf durch Heini Arnold 20 Gl. « so Herr Ammann Arnold sl. sin gesetzt Jahrzit hat besseret. » (Kirchen-Rechnung 1578/79; Pfarr-Arch. Altdorf.) Die Nekrologien der Schützen- und der Schiffsgesellen-Bruderschaften in Altdorf nennen zum Jahre 1579 einen Jakob Arnold, aber ohne Titel.

[2] Fähnrich Martin von Uri, aus Altdorf, laut Jahrzeitbuch (7. Aug.), Sohn des Hauptmann Jakob von Uri, der 1513 in der Schlacht zu Novara gefallen, und der Katharina Schilter; das nämliche Jahrzeitbuch nennt Margeli, Anna und Margreth seine Schwestern, Anna Kas und Barbara Guman seine Ehefrauen. Ein Verzeichnis von Wohltätern der Kapelle im Riederthal führt ihn mit 20 Gl. an. Den 12. März 1557 amtet er als Fünfzehner-Richter und die Landsgemeinde wählte ihn 1556 und 1557 zum Siebnerrichter, Landschätzer und Landsrechner.

[3] Pompeo della Croce, von Mailand, spanischer Gesandter 1570-1594 in Altdorf residierend, † 1594. An die Kapelle auf Sonnenberg auf Seelisberg schenkt er 3 Kronen. (Jahrzeitb. Seelisberg.)

[4] Von Altdorf; Sohn des Beat, Kommissar zu Bellenz, und der Magdalena Schiesser. Eva Rusca ist seine Ehefrau; 1573 schrieb er das Jahrzeitbuch in Bürglen, wo damals Lux Rusca von Mendrisio als Pfarrer wirkte. An die Kapelle im Riederthal vergabt er 10 Gl. Seine hinterlassenen Kinder verkauften den 11. Oktober 1582 das vom Vater ererbte Haus an der Schächenthalergasse (jetzt Witwe Bertha Müller-Jauch) das oben an Castlan Marti von Uris sl. Haus angrenzte.

Heinrich Fry ab Frenschenberg [1] ein kelchduoch.
Frau Catharina Vödier, Waltherts Ehfr. 5 Gl.
Frau Barbara Didtlin ein schwarz kelchduoch.

II.

Dis nachgeschribnen menschen, sy syen tod oder lebend, die sol man began zuo dem jar fiermalen, das ist zuo den zalten tagen, die da hand geben jr gotz gaben oder noch gend, es sy an das gotzhus oder an die tafelen (rot).

Item Jost Dantzenbein hat gen an dz gotzhus v alter pfund und xij plahart (!) gon *Steg an die capell.* [Die älteste Erwähnung dieser Kapelle.]

Item die alt Brisina hat gen x pfund durch ir selheil willen und iren kinden und aller ir vorderen.

Item Cristan Schůmacher ab Ried und sine kind v pfund.

Item Thóny Wachen hat gen x pfund.

Item Peter von Bomat iij rinsch guldi.

Item Fren Tantzenbein hat gen ein tůchly für v alter pfund.

Item Richi Koffman hat gen ein tůchly für ein guldi.

Item Katherina, Heini Pluers wirtin, hat gen iiii pfund.

Item Jackli an der Gand hat gen i pfund.

Item Katherina, Michel Brocken schwester, und jr mütter han gen grůn tůch zů einem messachel.

Item Steffan Schnider hat gen viij guldi, mer i pfund, durch gotzwillen.

Item Elsa Schillingi hat gen an die kilchen x pfund fur ir und ir kinden und forderen selheil willen.

Item Beli Strüby hat gen fur ir und aller seilheil (!) willen viiij pfund.

Item Hans Scherer [2], Greti sin husfrouw, und Werni Scherer, sin vater, und Richi Matterin hand gen xx alter lib. für ir selheil willen und für aller deren willen, die ye uss denen geschlechten verscheiden sind und deren gůttet sy ye gnossen hand, es sy geschwitergit (!), grosvater und můtter und aller iren freunden und abgestorbnen selen.

[1] Frenschenberg nennen sich mehrere Güter in der Pfarrei Bristen am Fusse der Windgelle. Ein alter Militärrodel zählt Frenschenberg zu den Wachtposten zu Kriegszeiten. Daselbst die Kapelle St. Josef, von welcher bischöfl. Kommissar K. M. Arnold anno 1806 nach Constanz berichtet, sie sei vor mehr als 150 Jahren erbaut und um 1805 repariert worden. 1806 erteilt Constanz ad septennium die Erlaubnis, darin in ara mobili Messe zu lesen.

[2] 5. Aug. Gedenkend durch gotzwillen frouw Katherina von Mos und Johannes Scherer von Geschinen, hand gen durch gotzwillen und durch ir selheil willen yecklichs besunder xv lib. pfennig an die minderen grossen gloggen und sol man iren jerlichen tag began uf unser frowen tag zu mittlem ougsten. (Älteste Hand.) Ein Hans Scherer von Göschenen erscheint den 27. Mai 1441 mit andern Dorfgenossen vor dem Fünfzehnergericht, ebenso den 10. Januar 1455. Werni Schärer 1455 ins Landrecht aufgenommen.

Item junker Arnolt von Silinon [1] hat gen x lib an die minder glogger wider zu giessen und iij lib. an die glasvenster wider zů machen und v pfund werd holtz. das kam an die kilchen, do sy die lowy hat zerstossen, me hat er geben das hofstettli, das Welti Hemen was und das er kůft von her Cůnrat von Niderhoffen [2] umb ix lib.

Item Richy Brisy hat gen iij alter pfund für jr und für ir mûtter Marckessy selheil willen und den priesteren ij lib.

Item Kůnij zum Trog von Silinen und Bely, sin husfrow, hand gesetzt und geordnet x rinsch gl. oder sovil geltz, als dan der lûf ist, für ir aller sel selickeyt willen und ouch für aller ir vater und mûtter, grosvater und grosmutter, aller iren geschwistergit und aller ir fründen und gütteter selheil willen und für aller deren, die uss yren geschlechten verschieden sind und deren gûttet sy je gnossen hand.

Item Mathis Wipfli von Wassen und Katrin Schilligin hand gen durch ir selheil willen und durch Stoffel Schillings und Cůratz sines vaters und Hemma Staderin und aller iren vorderen selheil willen xx alter pfund.

Item Fren Russin hat gen durch ir selheil willen und durch vater und mûtter und aller iren fründen und forderen selheil willen iij pfund pfennig, die sol man teilen, ij pfund armen lüten um brot, v ß dem pfarrer, v ß sant Albin, v ß an der xij boten kerzen, v ß der *capell zu Steg dem Helgen Crütz.*

[*Der ganze Abschnitt II ist von der ersten Hand ca.* 1522 *geschrieben.*]

III.

Dis nachbenempten hend an das gotzhus ze Sylinen gen um ir selenheil willen.

Margret Schärerin, Jöri Dantzenbeins eliche husfrow, gen xxxx gl.
Trini Lusman iii gl.
Brosy Kluser ij gl. [3]

[1] Eine Hand aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts bemerkt zum 19. April: Nobilium Silinensium Anniversarium semper celebrandum feria tertia post Misericordia Domini dominicam. Dies sind die einzigen im Jahrzeitbuch Silenen niedergelegten Erinnerungen an die einst so hervorragende Familie derer von Silenen. Arnold von Silenen, Landschreiber, bis 1419 öfters Tagsatzungsgesandter von Uri. Ein Verzeichnis der Mitglieder der St. Lazarusbruderschaft von Seedorf, begonnen gegen Ende des XIV. Jahrhunderts, erwähnt: Arnold von Sylnon, fro Fren, sie frow und fro Anna sin swester.

[2] Cunrat von Niderhofen, Frühmesser zu Altdorf, ist Zeuge den 6. Aug. 1387.

[3] Dorothea März, Witwe des bei Marignano gefallenen Landammanns Johann Püntener, ist seine Ehefrau. (Anniv. Altdorf; 3. März) Sie heiratete später den Landammann Amandus von Niderhofen.

Barbly Arnold ein schwarze schuben zû (eim måsacher, durchstrichen und darüber von jüngerer Hand) zwayen messachel und ij dick pfennig.

Hans Aepp und sin husfrow iij gl.

Anna im Hoff, Thoman Kieligers säligen verlaßne wittwen, vj lib.

Ein gûte person i kronen dem gotzhus ze *Obersilinen*. und i kronen an sant Albins buw.

Handlina Oeusterin, Jos Zgraggen verlaßne wittwen, xx gl.

Hans Regler [1] xij gl.

Hans Meier und sin husfrow Trini xx gl. [Das Jahrzeit am 27. November nennt Trini Küng seine Ehefrau.]

Elsi Ruß [2] xxx gl.

[*Bis hier Schrift ca. 1522-1528.*]

Nesy Lusman [3] xx Gl.; vogt [zu Livenen 1535-1538, [Hans] Truttman [von Bürglen] j gl.; Anni Arnoltt x gl. und Greti Lusman x gl.

[*Die folgende Hand ca. 1535-1540.*]

Item Peter Walcker [4] und sin husfrow heind gen xxv gl.

Item Barbily Gamman, Hans Jouchen husfrow, hat gen ein schuben, hat gulten xij gl., aber hat sy gen x gl. an die nüwen dafel.

Item Melcker Meyer hat gen armen lüten v gl., aber gen der *selmess* x gl. Von späterer Hand, ca. 1600–1610 hinzugefügt: mit sampt siner eelichen hußfrowen Barbli Lußman, Barblin Eller hat gåben 40 guldin an ewig jarzit. Heini Lußman hat gåben 20 guldin an ein ewig jarzit.

Elsi Brog gåben x guldin an ein ewig jarzit. (Von späterer Hand eingefügt.)

Item Albin Rusß [5] hat gen an die dafel vij gl.

Item Dorothea Walckerij hat gen xx gl. an ein jarzit.

Item Barbili Fry hat gen an die nüwen dafel i gl.

[1] Stiftet auch 10 Gl. an ein Jahrzeit auf den 16. November.

[2] Elsi Libfrid, Werni Russen sl. verlaßne Witwe, stiftet mit Gunst und Wissen Hans Russen, ihres Sohnes, und Jakob Zgraggens, ihres Tochtermanns, 30 Gl. an ein Jahrzeit. Werni Libfrid und Greti Friesin sind ihre Eltern. Das Jahrzeit gedenkt auch des Ammann Fries, des Wälti und Hans Fries. [12. Mai.]

[3] Nesi Lussman, Jenni Lussmans säligen verlasne wittwen, stiftet 20 Gl. an ein Jahrzeit; die 20 Gl. werden später, nämlich 1548, ab dem Gut Ächerli abgelöst und auf Hans Muris Ledy gesetzt, «stost an Hüny und Tegerstein». Drei Güter in Obersilenen, beim Dörfli.

[4] Peter Walker und seine Ehefrau Anna zur Schmitten stiften 25 Gl. an ein Jahrzeit, Unterpfand: ein Gut Zmoß (auf Gurtnellen), stost einhalb an des alten Oeusters Müli, am andern Ort an das Fron. Er war 1500 zum Landmann in Uri angenommen worden. Um 1522 verzinst er sein Gut Gand auf Gurtnellen, stoßt oben an des Gummers Bifang, unten an deren Zmos Halten.

[5] Albin Ruß zinst 6 Sch. an die Pfarrkirche ab dem Gut «Wingertli, litt im Buochholtz und stost an die Almein und an die Gassen». Kilchenrodel von 1522. Werni Ruß 5 Sch. und 5 Angster ab dem Gut, heißt: «des naren Hoffstad und stoßt an die langen Gassen und anderthalb an die Almein und undenuffin an die Mettlen.»

Item Baschon Fry und sin hußfrow Madalena Oeysterin selig heind gen xx batzen an die nüwen dafel.

(Trini Buma, Hanss Zgraggen hußfrow, hat geben eyn Lilachen. — Durchstrichen.)

Item knecht Hans hat gen ij kronen sant Albin.

Item Joß Andergand z. Möschlingen [1] hat gen x gl. sant Albin, armen lüten v gl., der *selmess* v gl.

Item Hans Pfister hat gen i kronen, Greti Furer, uxor eius, ain duggaten.

Item Johannes Brücker, ritter, landvogt in Liffinen [1520–1523] und pannermeyster und landamman zů Ury het gen ein kronen an unser froüwen tafel. (Schrift ca. 1554.)

Item her Sigpert von der Ebny [2] hat gen ein kronen dem lieben heiligen sant Albin zů Silinen. (Eintrag von ihm selber.)

Matheus Furer hat der kilchen gmacht zwenzig guldi houptgůt.

[*Folgt die Schrift des Landschreibers Johannes Gisler, ca.* 1556-1562.]

Item Jacob Apro, alter Landvogt zů Baden, hat geben an sant Albins buw fier goldkronen.

Jost Zgraggen hat gen an sant Albins buw ein goldkronen und der *selmess* ein kronen.

Albin Ruß hat gen an sant Albins buw ein goldkronen.

Jacob von Ortt hat gen an sant Albins kilchen und an die *capellen zů ober Sylinen* ein kronen und an die *capellen zum Helgen Crütz* zů *Stäg* ouch ein kronen. [Jacob Cristen von Ortt von Churwal wird 1532 Landmann zu Uri.]

Trini Peter hat gåben i kronen.

Item vogt App [3] hat geben fierzig guldi an ein ewig jarzit.

Item Margreth Schillig, vogt Zgragen uxor, ein schwarze schuben zů einem chormantel.

Elsbett Mury hat geben zwenzig guldi an ein ewig jarzit [im J. 1556].

[1] Ist der Weiler Meitschlingen, südlich von Amsteg, am rechten Reußufer, zur politischen und kirchlichen Gemeinde Gurtnellen gehörig.

[2] Herr Sigisbert, Kirchherr zu Silenen, wird den 2. Mai 1557 von der urnerschen Landsgemeinde ins Landrecht aufgenommen; sein Vorgänger zu Silenen † 1553, sein Nachfolger † 1565. Juli 1569 wird Sigisbert de plano zum Pfarrer von Sarnen gewählt und erhält noch im nämlichen Jahre das Landrecht in Obwalden, schon 1571 hat er daselbst einen Nachfolger. Cā. 1570 schenkt Herr Sigisbertus, Pfarrer zu Seedorf, der Kirche zu Bauen ein Meßbuch; den 11. September 1579 erscheint Sigisbertus de Plano als Pfarrer und Sextar zu Bürglen, Uri. Herr Sigbert, Kaplan zu Altdorf, ist 1600 Feldpriester. Priester Sigisbert von der Äbni stirbt laut Nekrolog der Burgerbruderschaft von Bürglen im Jahre 1606. Des Herrn Sigisbert ab der Äbni gedenken Bruderschaftsnekrologien zu Altdorf.

[3] 23. Febr. « Anno Dni 1555 hat Gotthart Äpp, alter Landvogt zu Lyffinen geordnet und gesetzt, das man jerlich sant Albins kilchen oder derselbigen Vögten zwen guldi zins geben soll ab sinem gut genannt Matkilch, stost obennider an die Landstraß, unduffy an Hans Tanzenbeins Matkilch, einstheils nebentzuo an die kilchgassen, andertheils an die Anscharty gassen. »

Elsi Buman get geben an sant Albins buw ein goldkronen.

Trini Zgragen hat geben an sant Albins buw ein goldkronen.

Matheus Furer [1] hat geben an sant Albins nutz und eer ein goldkronen.

Fendrich Hans Jouch hat gen xx gl. ein gesetz jarzit, v gl. armen lüten.

Hans von Lüffinen [2] hat geben x gl. an ein gestet jarzit.

Item Benedikt Stråli hat geben iiij gl.

Item Jacob Ramell der kilchen x gl.

Hans Heyrich Zürcher, pfister, und Frena Regler i kronen; item ein damastinen fanen, kost 24 kronen.

[*Folgen verschiedene Schriftzüge.*]

Anna im Hoff, Toma Kieligers wittfrow, het geben an ein gesetzt jarzit xxx gl.

Caspar Meier [3] und Greti in der Gandt, sin husfrow, hand gen xx gl.

Margret Eüster hat gen vij gl. durch ir selheil willen.

Cathrina Jouch, Jost in der Gand husfrow, geben ein kronen und ein schuben. (Schrift ca. 1568–1570.]

Thoman Camping [4] hat gen ein gl. [Schrift ca. 1568–1570.]

Casper Lußman [5] hat gen x pfund an sant Albins buw, mer gäben xx gl. der .... (unleserlich).

Jacob Cünrartt (!) hat gen i kronen an sant Albins buw und Doradea ..... (unleserlich.)

Caspar Fedier hat gen zwen möschin kerzenstöck uf unser frowen altar.

Anna Buman [6] hat gen ein schuben an sant Albins kilchen, welche umb v ..... verkhouft. (Das Weitere verblichen.)

Basthion Fri [7] het an sant Albins buw und eer vier guldin gen.

[1] Matheus Furer, aus Wallis, 1562 am 1. Sonntag im Mai zum Landmann in Uri angenommen.

[2] 17. Jan. « Hans von Lyfinen, so by Hanß Gißler Knecht gsin », stiftet 1559 10 Gl. an ein Jahrzeit, 8 Tag vor oder nach St. Antonis Tag, und setzt das Hauptgut auf Hans Mathisen Acher zu « endern Ried. »

[3] 1. Apr. Caspar Meyer (✝ 1569/70) und seine Ehefrau Margreth an der Gand stiften den 28. März 1559 mit 20 Gl. ein Jahrzeit, und legen die Stiftung auf ihr Gut Evimatten zu Evibach gelegen, stoßtoben an die Landstraß, unten an die Reuß, einerseits an die Gaß und anderseits an den Selderbach. 1572 gibt Margreth Lirer, Hans Meyers im Tägerlohn Ehefrau, gleichfalls 20 Gl. an ein Jahrzeit. — Unterpfand : die Spilmatt.

[4] 7. Febr. Domen Kamping, « us dem grawn Bund » stiftet 1617 Gl. 20 an ein Jahrzeit. Ein Jahrzeit vom 21. Febr. erwähnt das Gut « Höchi » im Ried, unter der Straß gelegen, stoßt unten auf den Saum, einerseits an Tomen Compingen Hofstat.

[5] Kaspar Lußmann im Buchholz stiftet 1603 40 Gl. an ein Jahrzeit in der Pfarrkirche zu Silenen auf den 10. Jan.

[6] Albin Lußmanns Ehefrau, stiftet mit 20 Gl. ein Jahrzeit auf den 6. März.

[7] Stiftet ca. 1606 ein Jahrzeit auf den 13. Juli.

IV.

Im Jar, als man zalt nach der geburt Christi 1565, ist die tafel am fronaltar in sant Albins kilchen zu Siilenen, die vor etlichen jaren verbrunnen, im jar, wie obstat, und am elften tag abrellen ufgericht worden.

Nun so volgend hernach die ersamen personen, so an die tafel ir hilf und stür than habend :

Item zum ersten hand mine herren daran geben 50 gl.

Item Johannes Bruckher, ritter, panerher und aman zu Uri, mit sampt siner hußfrowen Anna Nell und Torothe [1] han geben : 20 gl.

Item Peter von Proch [2], lantshauptman und der zit statthalter zu Uri, hat geben 10 gl.

Item Anna Ramel hat geben 2 gl.

Item Peter Zgragen uf Inschi geben x gl. und Agata Furrer, sin hußfrow 2 gl.

Item Hanß Gisler und Barbli Tanzenbein, sin hußfrow, hand geben iiii gl.

Item Johannes Tanzenbein [3], derzit lantvogt zu Liffenen [1562–1565], und Cathrina Meyerin, sin hußfrow, i sonnenkronen.

Item Peter Kyeliger, derzit weibel zu Siilinnen, und Torothe Lußman, sin hußfrow, i sonnenkronen.

Item Hans Zgragen im Ryed und Dorothea Gnoß, sin hußfrow, i sunenkronen.

Albin Lußman sampt siner hußfrowen Anna Buwman hand geben i sonnenkronen.

Item Hanß Eller und Anni in der Gand, sin hußfrow, ii gl.

Melcher Titli, castelan zu Bellentz, Cathrina Steffan uxor ii gl.

Peter Jouch im Wiler, ii gl.

Item Weltin Lußman, Elsi zur Tannen uxor, ii gl.

Jacob Ramel, Anni Blaß uxor, ii gl.

[1] Verschiedene Genealogien führen Verena Megnet als zweite Gemahlin des Landammanns Johannes Brucker an ; Verena Megnet war aber die Ehefrau des Johannes Brucker im Gut Brunnen (heute Talbach und Blackenhofstatt zu Unterschächen) ; ihre Tochter Brigitta Gemahlin des Statthalters Hans Kuon, eine andere Tochter, Margreth, war verehelicht mit Kirchenvogt Joder Kempf zu Unterschachen.

[2] Peter von Pro wird Landammann 1567.

[3] Johannes Tanzenbein, seßhaft zu Silenen, legt 1555 eine Stiftung von 40 Gl. auf sein Gut « Hof » in Silenen ; zum nämlichen Jahre wird sein Gut Matkilch, heute Kilchmatt in Silenen, erwähnt. 1564 errichtet er eine Gült von 50 Gl. auf seinem Besitz « Bytzolti ». Er starb um das Jahr 1587.

Jost Walckher, Maria Eister uxor, iiij gl.

Item Hanß Bolt [1], Elsi in der Gand uxor, ii gl., mer x iij ß.

Anna Schilligeri, vogt [Gotthard] Äppen uxor gesin, ij gl.

Voli Pfister, Barbli Beng sin hußfrow, ij gl.

Mängi Zaleiger, ist Hans Lußmans hußfrow gsin, ij gl. [2]

Item Thieterich Laupert Schmidt, Elsi Steiger ij gl.

Hanß Büll, siner hußfrow Barbli Tanzenbein, xx Batzen.

Margret Weßhpi [3] i sonnenkronen.

Fendrich Hanß Äbb [4] und Maria Wipfli, uxor, ij gl.

Hanß in der Gand und Anna Bissig, uxor, ij gl.

Item Jacob Zgragen, Frena Lirer, ij gl.

Item weibel Heiny Zgragen hat gän i par vergült haften, hand golten 2 guldi.

Item Hans Bolt an ein kelch 15 kronen.

Vogt Heyni Zgragen [5] hat geben an die *capell zu Obersilinen* zu maien xx gl.

Fenderich Hanß Äpp, gemelte capell zu malen, xx gl.

Heini Äpp, auch die capell zu malen xx gl.

Hie volgen, die an die kilchenzier geben hant.

Item vogt Johannes Jouch [6] hat geben ein ganz fenster.

Comisari im Hoff [7] hat geben ein ganz fenster.

Jost Zgragen zu Schachdorff, Anni Schöber sin hußfrow, geben ein ganz fenster. Mer hat er geben x gl. an dz fenstersteinwerch.

Weybel Heini Zgragen, Barbli Matli [8] uxor, ein gantz fenster und x gl. an dz steinwerch. Mer iiij gl. an die vortächli. Mer ein par kerzenstangen.

Anni in der Gand geben iiij gl. Thorothe Gnoß iiij gl.

Item Caspar Schillig zu Bürglen ij gl.

[1] Dieses Ehepaar stiftet 40 Gl. an ein Jahrzeit um Lichtmeß.

[2] Hans Lußmann unter der Fluo und seine Ehefrau Mengi Zeleier stiften 20 Gl. an ein Jahrzeit auf den 25. März.

[3] Margreth Wespy, Hans Lußmanns verlaßne Witwe, stiftet im Jahre 1570 Gl. 20 an ein Jahrzeit. (18. August.)

[4] Richtet den 17. Februar 1561 dem Heini Arnold 100 Gl. Hauptgut auf seinem Gut Baurenland in Silenen auf und stiftet 1578 an ein Jahrzeit Gl. 2 Zins, ab seinem Gut «die ober Oey». (8. Mai). Johann Epp, des Rats, ist den 26. Juni 1566 Gesandter an die Jahresrechnung zu Lauis.

[5] Heinrich Zgraggen, 1538–1541 Landvogt zu Livinen, stiftet den 1. Mai 1573 20 Münzgulden an ein Jahrzeit auf den 13. März; setzt die Stiftung auf sein Gut Spilmatt in Silenen, neben der Kirche gelegen, stoßt oben an Hans Ellers Spilmatt, unten an Caspar Meyers Spilmatt, nebenzu an die Kilchgassen, anderseits an Nüwengaden.

[6] Landvogt im Thurgau 1578–1580; Daria Püntener, seine hinterlassene Witwe, heiratet 1586 den Spitalvogt Jakob Steiger in Altdorf.

[7] Waltert Imhof, von Altdorf, 1584–1586 Commissar zu Bellenz; 1590, 1591 1603, 1604 Landammann, † 1611.

[8] Dieselben stiften 1613 mit 30 Gl. ein Jahrzeit auf den 14. Oktober.

Caspar Besler [1] ij gl. Heini Zgragen im Ried hat gen ans gmäl iiij gl. Mer an die kilchthüren i kronen.

Item Hanß Eyster, Jacob Eysters son, iiij gl. und x ß.

Melcher Lußman im Buchholtz hat geben an die zwen engel x gl.

Basthion [leerer Raum].

Heynrich Pfister [2] und sin hußfrow, Anni Eister, hand geben zwen möschin kerzenstöck in die *capel zu Obersillinen*. [14 Nothelfer.]

Mer hat er geben acht guldi an dz gemäl in der kilchen, mer zwei glogenseil.

[*Folgen jüngere Hände* :]

Jacob in der Gand im Graggental hat gen vj guldi.

Item Ambrosius Schick [3] mit sampt siner elichen hausfrowen Catrina Äpp hat geben im jar 1577 an die pfarrkilchen in der ehr des heiligen rytters s. Albins nemlich xxiij gl.

Mer hat er geben im jar 1579 den roten damastinen fanen, kostet xvij kronen.

[*Folgt eine jüngere Hand* :]

Herr vogt Jacob Oeuster [4] hat gän an sant Albins kilchen xx gl., me hat er geben an die kapel bim helgen Chrütz [in Amsteg] xx gl.

Item Margret Jouch hat gän den armen lüten x gl.

Item Thorathea Lusman hat gän der capel bim helgen Chrütz ein stuck matten, hat gulten 80 guldi.

Her vogt Lusman [5] hat gän 20 gl. an ein ewig jarzit, me 10 gl. an das gmäl am glogenthurm und 4 gl. an die capel bim helgen Chrütz...... Barbla Näll siner ehlichen husfrowen.

Item Anna Cathrin [6] hat gäben an sant Albins kilchen iij gl. und der capell bim helgen Chrütz ouch iij gl.

Item Christi Fyöly [7] von Faltz us Bünten hat geben an sant Albins kirchen ein kronen.

[1] Kaspar Roman Beßler, von Altdorf, 1592 Landvogt im Thurgau, † 1607.

[2] Eigentlich Heinrich Zürcher, der Pfister.

[3] Lieutn. Ambros Schick besitzt laut Gült vom 11. Nov. 1603 Haus und Hofstatt zu Silenen im Dorf, stoßt oben an die Landstraß, unten an Hauptmanns Eppen Grund, einerseits an die Rüßgaß, anderseits an Heinrich Zürchers Hofstatt. (Urbar der Pfarrkirche Schattdorf.)

[4] Von Erstfeld; Landvogt zu Livinen 1580–1583, 11. Dez. 1588 Gesandter an die Konferenz zu Stans und den 16. August 1589 zu Gersau; 1591 Vogt der Kapelle in der Jagmatt zu Erstfeld.

[5] Die Jahrzeitstiftung am 23. Juni, ca 1606, nennt auch Margret Albärt seine Ehefrau. Hans Lußmann, Landvogt zu Livinen: 1589–1592; Gesandter an Tagsatzungen 1594 und 1613; des geheimen Rats, Mitglied des Gerichtes zur Reuß 1614–1616.

[6] « Anna Cathrin, ist Vogt [1536–1538 zu Bollenz, Heinrich] Blantzers sl. husfrow », stiftet im Jahr 1601 mit 70 Gl. ein Jahrzeit in der Pfarrkirche zu Andermatt (Anniv. Andermatt). « Anna Cathrin, Caspar Plantzers muoter » schenkt um 1600 3 Gl. an die Pfarrkirche zu Spiringen. (Anniv. Spiringen.)

[7] Der Name wird an andern Stellen auch Fieli und Vieling geschrieben.

Item Jacob Zgraggen im Dorf sampt siner elichen husfrowen hant gän ein lädernen fürhang für unser frowen altar.

Me hant sy gän bluemeten samet zuo eim Sacramentmantel.

Item Anna Kattrin hat gän an s. Albins buw Gl. 5.

Item Kathrinen Zgraggen, vogt Zgraggen eliche dochter, hat gän an die kilchenziert 8 Gl.

Item alt weibel Heiny Zgragen hat gäben den armen lüten zu Sillenen vj guldi jarlichs zinses uf sand Martis tag zu erlegen, stat uf dem Frietligberg ob Bristen, stost allenthalben an den wald, und ist ein versigleten brief darum in der kilchenladen, mid dem luteren geding, daß järlich die Rät zu Sillinen sambt dem armen lüten und spital vogt sollend lûgen, wo arme landkind old beysäßen, oder frömde, so dessen im höchsten mangelbar wärend, um 3 guldi thuch söllend koufen und solche arme, die deß nid hättend, eins oder zwey oder mer darus bekleiden und die uberigen 3 guldi solend in dry mallen armen lüten an anken ußgetheilt wärden, namlich uf aller Selen tag und uf den ersten sontag im hornung und uf den sontag der helgen Dreyfaltigkeid, doch uf aller selen tag 2 stein und den anderen, waß je uberig plibt, nachdem dan der anken je im wärt ist, uf die gemälten zwen sontag, und söllend den priestern, so uf den pfrûnden sind, und dem sigerist ihren gebürenden theil ouch geben wärden, wie einem anderen armen, und sölches hat er geordnet für sich und sine forderen, deren gut er genutzet und von denen ihme guts beschächen ist.

Item anno 1606 hat ietzgemelter Henrich Zgraggen ein kelch mit sampt anderem darzugehörenden der *capel in Elbogen* verehrt, mit solchem geding, das die pfar Sylenen solle allezeit verbunden, ein kelch uß der pfarkirchen zu leuen und mitzutheilen, so er oder seine nachkomen oder andere wellent laßen meß leßen in seinem *capeli an der strass* [1], und daß sölle allezeit güldig sein, wie dan die herren, die Rät zuo Sylenen mit sampt den kirchgnoßen angenomen und versprochen hant.

En pretio pretium est, dat census honores,
Census amicitias facit, pauper ubique iacet [2].

Auf dem Einbanddeckel ca. 1575: Joseph Dschalun hatt gen eyn eerlige gab. Hanss Ditli xx gl.

[1] Ist die malerische, aber heute sehr vernachlässigte Kapelle im Tägerlohn.
[2] Vers von einer Hand ca. 1520–1525.

Lamennais
et ses correspondants suisses

Par A. ROUSSEL

DEUXIÈME ARTICLE [1].

De Haller à M. Vuarin, curé de Genève

MONSIEUR L'ABBÉ,

D'après ma dernière lettre, j'ai l'honneur de vous envoyer, sous ce pli, la traduction d'un des passages principaux de la préface de mon ouvrage, préface assez remarquable dont vous pourriez avant tout vous faire rendre compte. Si elle ne vous ennuie point, je serais bien heureux qu'elle fût l'occasion de multiplier mes rapports avec un homme de votre mérite. Il est si doux et si rare aujourd'hui de trouver des hommes qui ont la même foi et qui travaillent au même but. Dans mes relations habituelles, je suis presque totalement privé de cette satisfaction.

Veuillez donc me réjouir souvent par vos lettres et croire à la profonde estime, comme à la reconnaissance de votre ami serviteur (*sic*).

DE HALLER.

Berne, 23 mars 1819.

Notes.

Charles de Haller (1768-1854), né à Berne, avait pour aïeul Albert de Haller, le célèbre physiologiste suisse. Il publia de 1816 à 1820 son ouvrage sur la *Restauration de la science politique* qui fit grand bruit, lors de son apparition, et dont il est question dans la lettre suivante. Il abjura le protestantisme et se rendit à Paris où il collabora au *Journal des Débats*.

[1] Voir *Revue d'histoire ecclésiastique suisse*, 1910, p. 12.

Il venait d'être nommé professeur à l'Ecole des Chartes quand la révolution de 1830 l'obligea à quitter la France. Il rentra en Suisse et mourut à Soleure, la même année que Lamennais.

A propos de la préface dont parle ici de Haller, Lamennais écrivait au même M. Vuarin, le 7 oct. 1821 :

« J'écrivis hier à M. de Haller au sujet de son manuscrit. Il est impossible de faire imprimer sa préface ; elle révolterait d'un bout à l'autre la délicatesse française qui ne peut pas souffrir qu'on parle de soi sans une grande nécessité. »

Haller ajoutait souvent à son nom *allié de Watteville.*

M. Vuarin (1769-1844) dont je me propose de publier *in-extenso* la correspondance avec Lamennais, déjà parue en majeure partie avec mon assentiment dans la *Revue des Deux-Mondes* (15 oct. et 1er nov. 1905), se signala, dans la première moitié du XIXme siècle, parmi les plus zélés pionniers de l'Evangile, au sein de notre vieille Europe travaillée par l'indifférence et l'incrédulité. Les abbés Martin et Fleury ont écrit sa vie : *Histoire de M. Vuarin et du rétablissement du catholicisme à Genève* (2 vol. in-8°. Genève, Jacquemot, 1861). J'y renvoie le lecteur.

***

De Billieux à Lamennais

Porrentruy, en Suisse, 20 avril 1819.

(Sans adresse.)

MONSIEUR,

Vos moments sont précieux, vos ouvrages au-dessus d'un éloge vulgaire, permettez donc que, sans préambule et aussi brièvement que possible, je vous expose le sujet de ma lettre.

M. Charles de Haller, petit-fils du célèbre Albert de Haller, est auteur d'un ouvrage allemand sur la politique, très remarquable, dont voici le titre mot à mot : « *Restauration de la science politique, ou Théorie de l'état naturel et social*, etc., par M. Charles de Haller, du conseil souverain et du conseil secret de la République de Berne, membre correspondant de la société royale de Göttingen, etc., Winterthur, chez Stein, 1816. »

Trois volumes sont déjà imprimés, et deux autres paraîtront bientôt. L'auteur, remontant aux vrais principes de l'ordre et de la civilisation, combat énergiquement toutes les doctrines modernes sur l'origine et

la théorie de la société ; aussi son livre a-t-il eu l'honneur d'être brûlé à la Wartbourg, en octobre 1817.

La réunion inattendue de ce pays (l'ancien évêché de Bâle) au canton de Berne m'a procuré l'occasion de faire la connaissance de M. de Haller, qui parle et qui écrit sur le Protestantisme avec le courage d'un homme convaincu de sa chute prochaine, et persuadé qu'il est appelé à préparer par ses écrits les voies à la réunion des Protestants aux Catholiques. Je lui communiquai le journal de *l'Ami de la Religion et du roi* dont il se procura aussitôt la collection, et sûr de l'accueil qu'il ferait à votre incomparable *Essai sur l'Indifférence*, je le lui envoyai, et voici sa réponse :

« Comment avez-vous pu croire que l'*Essai sur l'Indifférence* me serait inconnu ? Je ne suis pas si étranger à la bonne littérature de France. Il y a longtemps que je possède cet ouvrage justement célèbre, que je l'ai lu d'un bout à l'autre, que les passages les plus saillants sont marqués de mon crayon approbateur, et que j'en ai fait de nombreux extraits. Pendant mon voyage en Italie, c'était le seul ouvrage que j'avais dans ma malle, et je l'ai trouvé encore à Rome chez le célèbre abbé Ortini, professeur d'histoire ecclésiastique. M. l'abbé de La Mennais est un brillant talent qui s'élève pour le service de Dieu et de son Eglise. Ah ! si je pouvais lui parler seulement pendant quelques heures, comme nous nous aimerions ! Comme nous nous rendrions des services mutuels ! Je dois conjecturer par quelques citations de mauvais ouvrages allemands, p. 250, que l'auteur connaît notre langue. S'il en était ainsi, ne pourriez-vous pas me mettre en relations avec lui et lui communiquer mon ouvrage dont je vous enverrais un exemplaire relié ? Il faut de toute nécessité que les hommes qui travaillent au même but se connaissent et s'entr'aident, tant il est vrai, à ne juger que du petit au grand, qu'une société extérieure et visible est indispensable pour maintenir et propager une foi commune. L'Eglise Chrétienne devrait-elle être la seule privée de cet avantage, d'après la doctrine de ceux qui se contredisent à chaque ligne, comme je viens de remarquer encore dans les discours latins imprimés à Zurich, à l'occasion du Jubilé libéral, récemment célébré dans cette ville. »

Vous voyez, Monsieur, les sentiments et le désir d'un savant et respectable magistrat. J'ai cru devoir céder à son invitation, parce que je n'ai nul doute sur la droiture et la pureté de ses vues. J'ose donc vous prier d'avoir égard à sa demande, et de me mettre à même de lui répondre d'une manière qui le satisfasse. Une marque d'attention

et de bonté de votre part ferait le meilleur effet sur un esprit qui paraît aussi bien disposé. C'est à votre discrétion que je confie ces détails qui ne sont pas de nature à être rendus publics.

Je me féliciterai toute ma vie d'avoir trouvé l'occasion de vous offrir l'hommage de la vénération et du respect avec lesquels je suis, Monsieur,

Votre très humble et très obéissant serviteur,

A. DE BILLIEUX,
provicaire général de l'Evêché de Bâle.

Je suis forcé de vous prévenir, Monsieur, que les lettres pour la Suisse devant être affranchies jusqu'à la frontière, vous pourrez, pour éviter cet embarras, adresser votre réponse, sous enveloppe, *à Madame la baronne d'Ichtersheim, née de Billieux, au château d'Hegenheim, près d'Huningue, Haut-Rhin.*

Notes.

Sur le provicaire Billieux voir l'Histoire des Evêques de Bâle par Mgr Vauthey, chap. XI.

Le prince-évêque de Bâle était alors Mgr Le Neveu.

Ortini ne devait pas toujours garder pour Lamennais l'estime qu'il semblait avoir à cette époque. En effet, le célèbre écrivain mandait à Vuarin, à la date du 3 mars 1830 :

« ... Les nonces mêmes du Saint-Siège se font les fauteurs du gallicanisme. Ortini ayant passé quelque temps à Marseille, où il était venu s'embarquer pour le Brésil, a mis à profit son séjour dans cette ville dont l'évêque est excellent, pour corrompre de son mieux l'esprit du clergé. Tout ce que la calomnie a de plus infâme, tout ce que la rage a de plus furieux : voilà ce qui n'a cessé de sortir de sa bouche contre moi, etc... »

L'*excellent* évêque de Marseille était Mgr de Mazenod, le premier de ce nom, son neveu lui ayant succédé en 1837.

***

Voullaire à Lamennais

MONSIEUR L'ABBÉ,

Vous avez eu, pendant votre séjour à Genève, la bonté de me faire entrevoir la possibilité que je fusse un jour employé par les Rédacteurs du *Mémorial catholique*. J'ignore si cette même possibilité existe encore ;

mais M. le curé à qui j'en ai parlé m'a encouragé à vous écrire à ce sujet, et à vous demander de vouloir bien, si vous n'y voyez aucun obstacle, exprimer mon désir à MM. les Rédacteurs. Je serai bientôt plus libre que je ne l'ai été jusqu'ici, et je souhaiterais beaucoup de pouvoir consacrer une partie de mon temps à ce genre d'occupation, plus agréable et plus utile que l'enseignement.

Vous m'avez aussi parlé, Monsieur l'Abbé, d'entreprendre une traduction abrégée du *Droit mosaïque* de Michaëlis ; j'ai lu cet ouvrage, pendant le petit nombre de mes moments de loisir, et je compte me mettre à l'ouvrage au mois de mai. Cependant, je ne voudrais pas le faire sans avoir reçu vos conseils sur les parties à retoucher, à abréger, ou à conserver en entier, pour rendre ce livre ce qu'il doit être pour la France. Je sens que je commets une indiscrétion en vous faisant cette demande, mais votre bonté que je connais m'enhardit, et si vos importantes occupations vous laissaient quelques instants où vous pussiez me donner quelque direction, j'en serais infiniment reconnaissant.

Daignez, Monsieur l'Abbé, excuser la liberté que j'ai prise de vous importuner et croire à la sincérité du profond respect avec lequel j'ai l'honneur de me dire

Votre très humble et obéissant serviteur.

J. L. A. VOULLAIRE.

Genève, 21 février 1821.
Rue des Allemands, N° 48.

Notes.

Voullaire était un jeune homme auquel s'intéressait beaucoup M. Vuarin qui le recommandait chaleureusement à Lamennais. Celui-ci écrivait au curé de Genève, à son sujet, le 11 mars de cette même année, en réponse à la lettre qu'on vient de lire :

« Je vous prie de dire à M. Voullaire que je serais très heureux de lui être utile. Je voudrais pouvoir trouver ici un emploi qui lui convînt. Il est impossible que, de Genève à Paris, il s'occupe de traductions pour le *Mémorial ;* ce sont de ces choses du moment qui ne sauraient se faire que sur les lieux. Quant au *Droit mosaïque*, je n'ai pas ici l'ouvrage de Michaëlis. Il faut, qu'aidé de vos conseils, il juge lui-même de ce qui peut intéresser en France. »

Le curé de Genève, en mourant, confia ses papiers à Voullaire : ils forment aujourd'hui le fonds principal des archives du grand-vicariat de Genève, où j'ai pu les consulter, grâce à la parfaite obligeance du regretté Mgr Broquet.

***

De Haller à M. Vuarin

Paris, ce 4e *avril* 1828.
rue du Bac, N° 100.

MONSIEUR LE CURÉ,

Je m'empresse de vous faire part de mon bonheur, en vous annonçant que, hier, jeudi saint, ma femme a fait son abjuration dans la chapelle particulière de Mme la princesse de Talmont. Elle y était déterminée depuis deux ans, et l'exécution n'en a été retardée que par le cruel accident qu'elle éprouva à Berne. Son aspect d'ordre (*sic*) l'y a amenée dès que les ténèbres de l'ignorance se dissipaient. Qui aurait cru cela, il y a 5 à 6 ans ? Je vous prie de communiquer cette nouvelle à M. et Mme May, à Thonon, en leur présentant mes hommages ; mais nous désirons cependant qu'elle ne soit pas publiée dans les gazettes.

Le Nonce de S. S. donnera la confirmation à la nouvelle catholique dans le courant de la semaine prochaine.

Agréez, Monsieur le Curé, l'assurance de la haute et respectueuse considération avec laquelle j'ai l'honneur d'être

Votre très humble et très obéissant serviteur,
DE HALLER.

***

Dans une dernière et longue lettre de Haller à Vuarin, sans nul doute, (l'adresse manque), datée de Soleure, 21 mai 1835, que je me borne à résumer, l'auteur critique les associations religieuses de Fribourg, Soleure, Argovie, Lucerne, St-Gall, composées en partie de laïcs zélés et de quelques ecclésiastiques marquants. Il les juge mal organisées. Il parle de son fils, prêtre depuis Pâques 1834, qui était *toujours* à Rome. « Il nous reviendra, je pense, vers le mois de septembre, et tâchera surtout de ramener des âmes dans son ancienne patrie. »

Il signale l'apparition de l'*Histoire d'Innocent III* par Hurter, premier ministre protestant de Schaffhouse. Il en dit beaucoup de bien. L'auteur est son ami depuis vingt-cinq ans.

Hurter en vient « à la chose principale », son *Histoire de la Réforme protestante* de Berne et des pays limitrophes, Genève, Vaud, composée d'abord en français, puis traduite en allemand par lui-même, ouvrage qui « fait une grande sensation dans la Suisse allemande ».

L'auteur ajoute : « Je vous adresse le manuscrit français, copié de l'original par feu mon excellente fille. » Il ne s'agit plus que de trouver un éditeur (à l'exception de Busand). Peut-être s'agit-il de Rusand ? Il demande 50 exemplaires gratuits et « un honoraire fort modique de 48 fr. (ce chiffre est mal fait) par feuille d'impression ». Il a subi « des pertes très sensibles par suite de la Révolution de 1830, et de la banqueroute espagnole ». De plus, continue-t-il, « ayant donné une trop forte dote (*sic*) à feu ma fille, et étant obligé d'en donner tout à l'heure autant à mon fils aîné, je me trouve dans mes vieux jours un peu à l'étroit. En revanche, je crois pouvoir garantir au libraire un écoulement considérable à Fribourg, Lausanne, Genève, Berne, même à Paris, Lyon et Toulouse, car il est impossible que ce livre ne fasse pas grande sensation, surtout au canton de Vaud. M. de Vigait (je ne suis pas sûr de bien lire : Vigent, Végent, etc.) qui a lu une grande partie du manuscrit me fit même espérer qu'il serait favorisé par le roi de Sardaigne à qui il est politiquement utile. »

Le bon Haller, conscient de son mérite, ne se plaignait pas les éloges, comme on voit, et comme plus haut le constatait Lamennais.

J'ai cité cette lettre avant sa date, car elle clôt la correspondance de Haller, dont je n'aurai plus à m'occuper désormais.

***

Frezier à Gerbet

26 août 1831. Genève.

Mon très cher Ami,

Il y a bien longtemps que je n'ai eu le plaisir de m'entretenir avec vous. Ce qui m'a empêché de le faire, ce sont vos occupations toujours croissantes, c'est la crainte de vous dérober quelques-uns de ces moments précieux que vous employez à défendre les bonnes doctrines. Mais aujourd'hui l'intérêt de *la grande cause* m'oblige de rompre le silence. Vous savez sans doute que les *doctrines catholiques* ont fait de rapides progrès dans notre Savoie et particulièrement dans le diocèse de saint François de Sales ; eh bien, mon cher ami, deux illustres personnages, le cardinal Lambruschini et l'abbé Le Tourneur, nous ont fait beaucoup de mal ; ils ont tenu certains propos que je vais vous signaler, en vous priant d'insérer ma lettre dans votre journal, et d'y répondre. Vous pouvez, si vous le jugez à propos, mettre mon nom au bas de cette lettre ; je réponds de mes paroles.

Commençons par le cardinal. Il s'est plaint amèrement de M. de Lamennais à l'évêque d'Annecy, en présence de plusieurs ecclésiasti-

ques. Voici ses propres paroles : « Aux premiers jours de l'apparition de son journal, je le fis demander, je le suppliai de ne pas en poursuivre la publication ; il me répondit comme un ange ; il me promit tout et ne tint pas parole. Je le considère comme un des plus grands ennemis de l'Eglise ; il a égaré l'esprit de plusieurs ecclésiastiques belges qui, sous prétexte que l'Evêque ne peut attenter à leurs droits politiques, ne lui rendent pas l'obéissance promise, etc., etc. »

Ces propos et autres semblables, sortant de la bouche d'un prince de l'Eglise, ébranlent la foi d'un grand nombre de *faibles*.

M. Le Tourneur est encore plus impudent. Il s'est donné chez nous comme l'ami intime de l'abbé de Lamennais, et *cet ami intime* nous a dit que M. de Lamennais était un homme « violent, emporté, capable de se porter aux plus grands excès, un homme que les foudres de Rome n'arrêteraient pas ; que toutes ses belles protestations de soumission au Saint-Père n'étaient que les ruses d'un mal[heureux] (mot enlevé par une déchirure du papier) hérésiarque. »

Ces infâmes calomnies, proférées par un prêtre d'une grande réputation de piété, avec l'accent de la plus parfaite conviction, et se disant d'ailleurs l'ami intime de notre abbé, ces calomnies, dis-je, sont de nature à faire beaucoup de mal. M. de Lamennais est un grand missionnaire. Tout ce qui a rapport à ce missionnaire intéresse au suprême degré. Veuillez donc, mon cher ami, faire justice de tous ces bavardages ; vous et moi, nous savons qu'en penser, mais combien d'autres peuvent être induits en erreur !

Je suis votre ami tout dévoué,

Michel Frezier,

prêtre et professeur de Rhétorique.

Je vous écris de Genève, dans la crainte que les agents du gouvernement ne détruisent cette lettre.

Je suis professeur de rhétorique à Evian, petite ville de Savoie, sur les bords du lac Léman. Malgré la défense du gouvernement et l'improbation connue de l'évêque, plus de vingt numéros de l'*Avenir* circulent dans ce diocèse. Nous faisons tout notre possible pour attiser le feu sacré dans notre collège, dans toutes les sociétés où nous [nous] trouvons.

Notes.

Cette lettre n'est point datée, mais le timbre de la poste de Genève porte 26 août 1831.

Le cardinal Lambruschini, archevêque de Gênes, avait beaucoup connu Lamennais, durant sa nonciature à Paris. Lamennais se justifiait des calomnies dont parle ici Frezier dans une lettre qu'il priait M. Vuarin de transmettre au prélat. Le curé de Genève jugea plus opportun de n'en rien faire et il retourna sa lettre à Lamennais qui le remercia d'avoir pris ce parti, en lui adressant les lignes suivantes :

« Paris, 18 novembre 1831. Je reçois, mon cher et respectable ami, votre lettre du 9 de ce mois. Je savais déjà, par une lettre que m'a écrite M. Frezier, que vous aviez éprouvé une grave maladie, mais que, grâce à Dieu, vous étiez en convalescence. Puissiez-vous retrouver bientôt et conserver longtemps toutes vos forces, dont vous faites un si digne usage. Je vous remercie du parti que vous avez pris par rapport à ma lettre à Mgr Lambruschini. Je reconnais que c'est le mieux, bien que ma lettre ne contienne pas un mot qui ne soit de la plus exacte vérité. Mais la vérité est précisément ce qui choque le plus au monde. »

Forgues retrouva plus tard ce document dans les papiers de Lamennais et le publia. Voir *Correspondance*, II, 223 et suiv.

M. Le Tourneur (1775-1844) devint plus tard (1837) évêque de Verdun. Il avait publié en 1825 une *Nouvelle Journée du Chrétien* pour laquelle Lamennais écrivit une préface.

On sait que tous ces racontars malveillants avaient le don d'exaspérer Lamennais au dernier point. Ses ennemis semblaient, suivant le mot de son frère Jean, *s'être donné l'infernale mission de le pousser à l'abyme*, et quand il y tombera, ils exulteront en s'écriant sur tous les tons : *Nous l'avions bien dit!*

***

Prévost à Lamennais

Genève, 17 juin 1833.

Monsieur,

Un malheur survenu dans ma famille m'a obligé à partir précipitamment de Paris, après un séjour fort court, et à Genève mon temps a été rempli par des devoirs qui m'ont empêché de vous écrire. Je ne veux cependant pas différer plus longtemps de vous témoigner ma reconnaissance pour l'hospitalité que vous avez bien voulu m'accorder

à la Chesnaye. J'ai remis toutes les lettres dont vous m'aviez chargé, mais la brièveté du temps que j'ai passé à Paris ne m'a permis de voir ni Sainte-Beuve ni M. de Montalembert.

J'ai retrouvé Genève à peu près comme je l'avais laissée. La Suisse est toujours fort agitée ; les cantons ne sont pas d'accord, mais dans le canton même de Genève, il y a presque unanimité en faveur du système du gouvernement. M. Rossi qui est à Genève l'homme le plus influent a adopté un système presque semblable à celui de vos ministres de France, et il a conservé chez nous la popularité qu'ils ont perdue. L'école doctrinaire est au fond une école genevoise ; elle est tout à fait dans le caractère national, aussi est-elle populaire chez nous, tandis qu'elle ne l'est, je crois, nulle part en France. Je suis loin de croire à la vérité de tous les principes des doctrinaires ; et, en général, j'ai pour principe de ne pas m'occuper beaucoup de politique, même en spéculation. Cependant, il est impossible de ne pas observer, dans ce qui se passe en Suisse, la confirmation du principe des doctrinaires sur la souveraineté du peuple. Il y a des cantons suisses où l'on a établi la souveraineté de la majorité. Il y a suffrage universel et renouvellement annuel du pouvoir législatif. Les électeurs donnent à leurs députés des mandats dont ils ne peuvent pas s'écarter. On peut donc dire que les lois, dans leurs dispositions générales, sont faites à la majorité des voix par tous les citoyens du canton.

Voilà à peu près la réalisation de l'idéal que beaucoup de personnes désirent en France, mais je voudrais qu'elles vinssent en Suisse pour voir ce qui en est résulté. Les principes de liberté les plus sacrés se sont trouvés impopulaires et n'ont été appuyés que par un très petit nombre de personnes, même dans les cantons les plus éclairés.

La liberté religieuse, par exemple, n'est comprise que par les sommités de la société ; elle est partout impopulaire et je crois que cela est dans la nature des choses que partout où l'on établira la souveraineté de la majorité, le premier acte de cette majorité sera d'opprimer la liberté de conscience.

Les discussions que nous avons eues sur le principe de connaissance m'ont donné beaucoup à réfléchir ; cependant je ne puis pas encore me rendre à vos arguments. Il y a pour moi trois ordres de connaissances que je désigne ainsi : la science des fous, la science des ignorants et la science des savants. Elles correspondent à nos trois moyens de connaissance : le sentiment, l'autorité et la raison. Se fier au sentiment, en refusant le contrôle de la raison et de l'autorité, c'est la philosophie

des Petites-Maisons ; c'est la définition même de la monomanie. Restent l'autorité et la raison, ou, si l'on veut, le raisonnement, pourvu qu'on n'entende pas par là le syllogisme, comme on le fait ordinairement. J'avoue bien que l'autorité est le seul moyen auquel nous puissions recourir, quand le raisonnement nous fait défaut, et je comprends même fort bien, sous ce rapport, l'urgente nécessité qu'il y avait à fonder une philosophie du *sens commun*, puisque nous sommes tous ignorants de quelques spécialités, et que la plus grande partie de l'humanité est condamnée à l'ignorance. Je comprends, par exemple, que celui qui n'a pas l'intuition des arts n'ait rien de mieux à faire, quand il juge les grands artistes, que de s'en remettre au jugement prononcé par la postérité. Je comprends que celui qui ne connaît pas assez la physique pour vérifier par lui-même les lois de Copernic et de Newton, doive adopter l'opinion qui a prévalu sur ce sujet. Mais ce n'est pourtant pas là la certitude scientifique ; elle ne peut être atteinte que par un examen individuel. Serait-il vrai que cet examen seul, sans le contrôle de l'autorité, ne peut pas nous donner la certitude et qu'un homme, dans une île déserte, à qui tomberait entre les mains la démonstration que la terre tourne autour du soleil, n'aurait pas par là de certitude, tant qu'il ne saurait pas que cette opinion a prévalu parmi les hommes ? Je n'en puis comprendre la raison. Pour ce qui est du catholicisme, je le juge dans le même point de vue. Quand je vois dans le protestantisme combien le principe d'autorité humaine a encore de puissance sur les masses, quelle influence papale exercent des autorités bâtardes, sans titre et sans valeur, je ne puis pas ne pas désirer de les voir remplacées par une autorité plus centrale et plus réelle. Mais si cette autorité centrale doit être l'Eglise romaine, je ne pourrais jamais y voir qu'une autorité relative, plus grande que les autres, mais n'ayant aucune valeur absolue ; une cour de cassation dans l'ordre religieux qui n'aurait que le genre d'infaillibilité qu'on accorde aux tribunaux, et qui, par conséquent, n'obligerait jamais les consciences, mais seulement la vie extérieure.

Permettez-moi, Monsieur, de vous exprimer de nouveau ma reconnaissance pour l'accueil que vous m'avez fait à la Chesnaye et le désir que j'éprouve que je puisse vous revoir un jour et profiter encore de vos lumières et de vos conseils.

Veuillez me rappeler au souvenir de M. Gerbet. Votre tout dévoué serviteur

AMÉDÉE PRÉVOST.
à Genève, rue des Chanoines.

Notes.

Prévost, né en 1811, mourut prématurément en 1842.

Lamennais mandait de La Chênaie à Montalembert, à la date du 16 mai 1833 :

« ...Je t'écris ces deux mots par occasion. M. Prévost, de Genève, que tu as connu à Paris, est venu passer ici quelques jours en revenant de Londres, et c'est lui qui se charge de te remettre cette lettre. C'est un fort bon jeune homme, tout entier à l'exécution de l'ouvrage qui l'occupe depuis longtemps, l'histoire de la philosophie allemande. Je le crois capable de la faire très bien. Disciple très zélé de Hégel, il me paraît extrêmement prévenu en faveur des idées, à mes yeux plus qu'extraordinaires, de cet ancien ami de Schelling. Mais je me trompe fort, ou la réflexion l'en désabusera plus tard. » Forgues, jeune, p. 132.

Pellegrino Rossi, le futur ministre de Pie IX, qui devait périr assassiné, le 15 novembre 1848, était alors réfugié à Genève, où il enseignait le droit romain, depuis 1819.

***

Favre à Lamennais

Nernier, près Nyon, canton de Vaud, le 9 juillet 1833.

MONSIEUR L'ABBÉ,

J'éprouve depuis plusieurs mois un besoin réel de vous écrire, non seulement pour moi-même, mais encore pour plusieurs de vos amis de Savoie qui sont bien loin de vous avoir oublié. J'ai employé le vert et le sec pour connaître un moyen de vous adresser une lettre d'une manière sûre, mais toujours inutilement, jusqu'à ce que la *Quotidienne* m'apprît que vous étiez à La Chesnaie, où vous vous occupez, dit-elle, d'ouvrages philosophiques importants. Je n'ai pas perdu du (*sic*) temps, puisqu'aussitôt j'ai mis la main à l'œuvre.

Je commencerai par vous mettre sous les yeux l'extrait de presque toute une lettre qui m'a été écrite par un compatriote, chevalier de la Légion d'honneur, frère d'un général de l'expédition de Moscou. Vous lirez et je vous dirai dans quel sens je lui ai répondu :

« Ce n'est pas tout, mon cher abbé, il me reste à vous parler d'une affaire bien sérieuse. Lam[ennais] est aux prises avec un misérable procès qui ne lui laissera peut-être pas de quoi acheter une bouteille d'encre pour écrire ses chefs-d'œuvre, et la génération actuelle souffrirait ! La vieille Grèce subit encore la honte d'avoir vu mendier son

Homère... et pourtant les contemporains d'Homère le connaissaient peu. C'est après lui que ses rhapsodies firent partie du domaine et de la gloire des Hellènes..., tandis qu'en France et en Europe il n'est personne d'assez barbare pour ignorer le nom, la gloire, les vertus et le génie de Lam[ennais]. Ecclésiastiques, instituteurs, académiciens, littérateurs, amis des lettres, philosophes, hommes, femmes, jeunes gens, qui n'a admiré au moins quelques pages de ce grand écrivain ? Jeune clergé qui admiriez l'*Avenir*, vieux clergé qui l'avez condamné, quel rang assignerez-vous à l'auteur inimitable de ces écrits, et au chrétien humble et soumis qui, à la voix de Rome, se résigne au silence malgré les supplications d'une foule innombrable qui l'écoute encore, quand il ne dit plus rien !

« Sur vingt millions d'amis ou d'admirateurs de ce grand homme, n'y a-t-il donc pas cent mille hommes qui puissent donner un franc pour assurer une retraite au génie, et pour conjurer la flétrissure qui nous attend dans la postérité où le nom de Lam[ennais], pauvre et oublié, nous marquera d'un fer rouge, comme l'ont fait pour leurs contemporains les noms du Tasse, de Milton, du Camoëns ?

« Plein de zèle pour tout ce qui est noble et juste, convaincu par vous-même que tout ce qui est bien finit toujours par être facile, vous pouvez mieux que personne, Monsieur et très honorable ami, entamer autour de vous la souscription dont il s'agit. Qu'elle parte de nos humbles retraites, qu'elle parte de la plus faible de nos communes, elle s'étendra, elle prospérera. Celui dont le sceptre est un roseau saura bien la faire grandir. Honte éternelle aux littérateurs, aux savants, aux philosophes de Paris qui n'y ont pas songé ! Permettez-moi de souscrire entre vos mains, pour cet objet, de la somme de douze francs pour mon beau-père, ma femme, mes trois enfants, M. l'abbé Rivollet, leur instituteur, mes trois domestiques à Thonon, ma domestique à Lyon, moi et pour la mémoire de mon père, si digne d'apprécier et d'applaudir l'œuvre à laquelle il me semble que la Providence vous appelle par ma faible voix, de mon père dont les derniers jours ont trouvé tant de consolation et de charmes dans la lecture du premier volume de l'*Indifférence*.

« Je ferai venir cette petite somme à votre indication, à Lyon ou à Thonon.

« Je crois avoir rempli une tâche sainte en appelant votre attention sur cet objet. Vous, Monsieur et digne ami, vous ferez la vôtre. Dieu vous en bénira dans le ciel, et votre ex[emple] sera

fécondé sur la terre. Salut respectueux et dévouement. DESSAIX, docteur. »

Cette lettre, écrite au commencement de février, n'a eu de réponse que dans le mois de mai, si ma mémoire ne me trompe. J'ai fait, dans nos vacances de Pâques, un voyage qui m'a mis passagèrement en contact avec des ecclésiastiques de plusieurs diocèses et à plusieurs couleurs, va sans dire, à plusieurs capacités. Après les professions de foi recueillies dans ce voyage, soit ailleurs, j'ai répondu au docteur que sa lettre avait été accueillie avec un *enthousiasme mêlé de circonspection*, et qu'ayant la pensée d'écrire à M. de Lamennais, nous nous ferions un plaisir de donner à l'illustre écrivain connaissance, avec pièces justificatives, de l'empressement et de l'intérêt avec lequel il désirait qu'il fût venu au secours de la cause *de Dieu et de la Liberté*.

Si vous me permettez d'ajouter encore d'autres choses, je vous donnerai une espèce de panorama des dispositions avec lesquelles il est parlé sur ces bords de l'écrivain principal de l'*Avenir*.

1° Parlons donc de la *déclaration* qui a été consignée de votre part dans les journaux. Je connais un Grand V[icaire] qui s'en est indigné, scandalisé et tout ce qu'on voudra. Dans une réunion d'ecclésiastiques des bords du Léman, le président assura, en faisant du juste-milieu avec assez d'adresse, que la déclaration était ce qu'elle devait être. Un prélat revêtu d'un caractère diplomatique, disait à deux jeunes prêtres, j'en étais un, que nous devions remercier Dieu de ce que M. de Lam[ennais] avait donné au Pape et à l'Eglise la satisfaction convenable.

2° Quant à l'encyclique, ç'a été parmi nous comme serait une seconde bible chez les Protestants. C'est-à-dire que les uns ont vu une condamnation absolue, les autres une condamnation *secundum quid ;* enfin, comme il se devine, une troisième classe n'y voyait pas même une allusion.

Un protestant qui joint à d'excellentes qualités du cœur une grande force de raisonnement et beaucoup de ces connaissances qui préparent les âmes grandioses *quæ non sunt in hoc ovile* à y entrer, témoignait sa peine qu'on eût pris à Rome *un mauvais biais*. Il se moquait aussi de *L'Etoile-gazette*, en lui reprochant de pécher contre le sens commun pour ne pas voir dans l'encyclique une formelle condamnation de l'*Avenir*.

Longue serait la tâche de qui entreprendrait de raconter ce qui s'est dit et pour et contre. Le fait est que, dans les diocèses de Chambéry et d'Annecy, plusieurs membres du clergé qui marquent par leurs connaissances sont pleins d'intérêt pour M. l'abbé Félicité, et on vou-

drait savoir ce qu'il en est de lui. Il en est qui brûlent de connaître quelques détails. Pour moi, je ne ressens jamais plus vivement cette envie que dans les occasions où l'on m'en demande des nouvelles avec une confiance qui est chez vos amis de nos environs l'effet d'une lettre dont vous voulûtes honorer l'abbé Favre en juillet 1831, en réponse à une que j'avais eu l'honneur d'adresser avec quelques offrandes en faveur des Irlandais. Cette lettre a fait du bruit, et il en est rejailli sur votre humble serviteur un reflet de quelque chose qui les pousse à me demander : *Que fait donc M. de Lamennais? Où est-il?* etc.

On parle aussi d'un ouvrage qui a déjà été annoncé par les journaux et auquel vous auriez donné cette division : Dieu, la société et l'homme. Est-ce que cet ouvrage paraîtra bientôt ? Est-ce qu'il y aurait de l'indiscrétion à demander quelque échantillon ? Est-il vrai qu'à la Chenaye vous avez dans la maison paternelle une réunion de jeunes ecclésiastiques qui se forment là aux sciences et à l'œuvre des missions? Est-il vrai qu'on pourrait pendant les vacances se transporter jusque dans le Morbihan, et qu'une audience, qu'un séjour de deux jours par exemple serait accordé pour visiter un peu, pour voir un peu, et pour recueillir de cette pépinière quelque chose qui pût s'acclimater aux bords du Léman ? Car nous avons aussi, nous, une petite communauté de vingt enfants dont une partie se sont déjà ouvertement prononcés pour le sacerdoce ou les missions.

Voilà, Monsieur, bien des choses qu'on désirerait savoir. C'est à votre cœur que je m'adresse pour qu'il veuille bien décider que quelques instants seront dérobés à vos occupations sérieuses, en faveur d'un prêtre savoisien qui a fait prier tous ses élèves pour l'*Agence* qui durait toujours, et qui a conservé l'habitude de faire réciter après la sainte messe à tous les assistants un *Pater* et un *Ave* pour les défenseurs de la Religion catholique.

Agréez, Monsieur, pour tous vos amis de ces bords, mais surtout pour les deux amis Favre Ferdinand et Vandelle Jean-Marie, associés pour l'instruction de la pauvre jeunesse, l'expression de notre profond respect et dévouement sincère.

— Monsieur l'abbé, je suis ce jeune homme, élève tout à la fois et petit coopérateur de M. l'abbé Favre dans l'œuvre de l'éducation de la jeunesse chrétienne. J'ai été fou de l'*Avenir*, et quand on est fou d'une chose, on passe mesure. J'ai été en correspondance assez active avec un professeur distingué de théologie sur les doctrines du journal par *excellence*. Sans être converti, il est tombé d'accord sur bien des

points. J'ai écrit une lettre à M. Lacordaire. Elle fut suivie de l'envoi d'un gros paquet de livres. Puissiez-vous avoir vu la seconde ! Elle aurait reposé un instant votre cœur fatigué. Cette lettre nous a valu une réponse à jamais précieuse de M. Gerbet et une annonce de vos ouvrages et des siens. Ma mère, pauvre villageoise, ne quitte non plus sa *Journée* que sa crosse : elle est boîteuse. Ma sœur a l'*Imitation ;* mon jeune frère le *Guide* de son âge, et M. Favre et moi, faisons notre profit des livres savants. Je succombe à la tentation de vous dire que, depuis bientôt deux ans, j'offre à la messe votre personne et celle de M. Gerbet au bon Dieu. Je vous demande à tous deux un *memento* pour notre école. Il y a longtemps que j'ai la pensée de vous aller voir. Vous donneriez bien au pèlerin un morceau de pain et des nouvelles qu'il viendrait raconter aux siens *ébahis*. Vous êtes, parmi les hommes qui écrivent *bien*, le héros de mon cœur, de mon esprit et de mon imagination.

Vos très humbles serviteurs et amis (*bonâ cum veniâ*)

Ferdinand FAVRE, Jean-Marie VANDELLE.

(De la main de Favre.)

P.-S. — Des personnes que j'ai consultées m'ont répondu qu'il pourrait bien arriver qu'une souscription dans le sens ci-dessus fît éclater des dispositions hostiles au catholicisme et qu'un grand nombre d'élèves répondissent à l'appel plus par haine de Rome que par intérêt pour le génie.

Ma position me forçait aussi à ne me laisser voir que de profil pour faire le bien que la Providence veut opérer par nos soins donnés aux enfants.

Notes

M. Favre, dont la *Revue* publiait naguère une longue lettre, nous apprend ici l'œuvre de recrutement sacerdotal auquel il s'était voué, avec l'aide de M. Vandelle. Celui-ci desservit plus tard (1851-1856) la paroisse de Nyon, où le culte catholique avait été récemment rétabli. (Cf. *Rétablissement du culte catholique dans la Suisse protestante*, par le comte SCHÉRER BOCCARD, traduit de l'allemand par HUBERT THORIN, ancien député, p. 42 de la traduction.) Vandelle avait eu comme prédécesseur immédiat M. François Rossiaud, premier curé catholique de Nyon.

Ce Favre n'est-il point celui qui, plus tard surnommé le grand

missionnaire de la Savoie, se consacrait à l'œuvre des missions, dès 1821, avec Hermier, curé du Châtelard, et dont il est question dans la Notice biographique consacrée à ce dernier. (Annecy, chez Burder, 1836, p. 13 et suiv.) ?

Le docteur Dessaix et ses trois frères avaient pris rang dans les armées françaises. Celui dont Favre parle ici se distingua particulièrement. Napoléon le qualifia d'*intrépide*, et ses compatriotes (il était de Thonon) le surnommèrent le *Bayard de la Savoie*. Le docteur avait suivi la *Grande Armée* en qualité de médecin, dans la division même de son frère. Il fut fait prisonnier et rentra en France en 1814, époque à laquelle il fut promu chevalier de la Légion d'honneur. C'était un praticien de mérite et du plus rare désintéressement.

La *Déclaration* était datée du 10 septembre 1832. Lamennais y *déclarait* accepter sans réserve l'Encyclique pontificale du 15 août précédent, et s'engageait à supprimer l'*Avenir*, provisoirement suspendu, ainsi qu'à dissoudre *l'Agence générale pour la défense de la liberté religieuse*. Cf. la lettre au Pape, du 4 août de cette année 1833, publiée par Forgues, II, 308 et suiv.

L'ouvrage philosophique dont il est tant question chez les correspondants de Lamennais et auquel celui-ci travailla vingt ans, en le modifiant suivant ses idées du jour, idées essentiellement mobiles elles-mêmes, parut beaucoup plus tard sous le titre d'*Esquisse d'une philosophie* (1841-1846).

La *Journée* ou plus exactement la *Nouvelle journée du Chrétien*. Il en a été question précédemment. La traduction de l'*Imitation* parut en 1824, et le *Guide du premier âge* en 1828. On connaît assez l'excellence de ces ouvrages qui se lisent toujours avec intérêt et profit.

Je n'ai pas besoin de dire que l'idée de cette souscription publique n'eut point de suite. Lamennais n'y eût jamais consenti.

***

Andley à Lamennais

Genève, ce 25 janvier 1834.

Mon vénérable Ami,

L'amitié que vous n'avez jamais cessé de me témoigner m'est un sûr garant que vous accueillerez avec bienveillance la personne qui vous remettra cette lettre. M. le comte Wogicki est un de ces nobles Polonais qui s'est dévoué au service de sa malheureuse patrie, et chez lequel l'amour de la religion se trouve allié à une valeur éprouvée sur le champ de bataille. Après la chute de Varsovie, M. Wogicki est venu chercher des consolations auprès de M. d'Aulnois et en même temps terminer des études interrompues par les événements de la guerre.

Aujourd'hui son père désire qu'il se rende à Paris, et en y allant, il se promet surtout un plaisir : celui de faire votre connaissance. Moi qui vous connais si bien, je suis bien certain que vous aimeriez à donner quelquefois des conseils d'ami à un jeune homme plein d'ardeur pour le bien, et désireux de s'instruire pour devenir utile à son pays.

Il y a bien longtemps que vous ne m'avez favorisé d'un petit bout de lettre ; oserai-je espérer que vous ne m'avez pas encore oublié au milieu de vos nombreuses occupations ?

La certitude de votre affection pour moi est une des plus grandes jouissances de ma vie. Jugez-en vous-même quand je vous dirai qu'un enfant me disait en parlant de vous : « Vous savez, Monsieur, cet abbé que vous aimez si bien ! »

Ma position devient de plus en plus heureuse et je n'ai qu'à bénir la Providence. Oh ! que je voudrais que quelque circonstance vous appelât à Genève pour vous avoir en tête-à-tête avec ma femme et moi ; je suis sûr que vous passeriez quelques moments heureux.

Daignez faire agréer à M. Gerbet l'expression de mes sentiments respectueux. Quant à vous, ai-je besoin de vous dire que je serai toujours

Votre très humble et affectionné

C.-J. ANDLEY.

Notes

Dans une lettre à M. Vuarin, datée du 8 mai 1833, Lamennais nous apprend ce qu'était Andley.

« Je romps, mon cher ami, un silence déjà bien long, pour vous recommander un jeune homme, nommé Charles Andley, qui ne tardera pas à se rendre à Genève comme professeur d'anglais dans je ne sais quelle maison. Il aura l'honneur de vous voir en arrivant, c'est-à-dire vers la fin de ce mois, et il m'a prié lui-même de vous parler de lui, afin d'être déjà connu de vous, quand il se présentera. Il a de l'esprit, du mérite, et ce qui vaut mieux, de la religion. Né Anglais et protestant, il s'est fait catholique à Paris, étant encore très jeune. »

Il est vraisemblable que Lamennais qui le connaissait depuis longtemps ne fut pas étranger à la conversion d'Andley. Je possède plusieurs lettres de celui-ci. Il va sans dire que je ne donnerai à la *Revue*, comme je le fais pour les autres documents, que celles qui plus ou moins directement intéressent la Suisse.

***

Favre à Lamennais

Nernier, le 11 juin 1834.
par Nyon, canton de Vaud.

MONSIEUR,

Il se dit tant de choses à l'occasion de votre dernier ouvrage et les journaux en publient tant aussi, que j'ai cru devoir recourir à la source, c'est-à-dire à vous-même, pour m'arrêter à un jugement. Vous savez que le repos fait tant de bien, surtout à l'égard d'une personne qu'on estime et qu'on a aimée et admirée longtemps, lorsque tout à coup un déluge presque universel d'injures, de paroles et de sentences flétrissantes vous contraignent, en quelque façon, de vous contrarier dans le penchant à l'aimer et à penser à cette personne avec intérêt et sympathie.

Voilà, M. de la Mennais, votre histoire aujourd'hui et celle de mon cœur. Il faut donc que je vous l'ouvre, ce cœur, et que vous y découvriez et lisiez, puis vous aurez la bonté de me tracer deux lignes qui feront grand plaisir à moi et peut-être beaucoup de bien à d'autres.

Je n'ai pas encore achevé la lecture des *Paroles du* (*sic*) *Croyant*, dont Lausanne a donné déjà quatre éditions. L'exemplaire à ma disposition m'a été remis par une comtesse dont il n'est pas difficile de deviner le jugement. Il a été imprimé à Genève et déjà il s'est fait trois éditions, dans cette ville, de ce livre fameux dont m'écrit M. Dessaix en ces termes — c'est celui qui provoquait une souscription en votre faveur et qui m'a dit qu'il aurait réalisé cent mille francs — il me dit donc : « Je lis les *Paroles du Croyant*, mais je ne veux rien vous en dire, persuadé que vous l'avez déjà lu. » Je ne vous parlerai pas de ce qu'on en dit ici ; vous pouvez en juger par analogie ; mais voici quelque chose que, peut-être, vous ne soupçonneriez pas, c'est qu'il se dit que la propagande elle-même fait succéder les éditions. On dit aussi que vous étiez à Genève, chez M. Vuarin probablement, et vite un de mes confrères du voisinage m'avait annoncé qu'il vous amènerait dans notre école, ce qui n'aurait pas été prudent dans les circonstances actuelles. Ma pensée était de me rendre à Genève sous un prétexte — j'en ai

quand le cœur me dit d'aller là, sans que le motif véritable soit connu. On dit maintenant que vous êtes chez M. de la Mennais, votre frère, où vous réfléchissez sur la tendance et les effets futurs de la dernière production sortie de votre plume, et on se sert du mot pénitence. Je vous avouerai, Monsieur, que cette nouvelle a soulagé plus d'un cœur.

Il faut que je vous fasse part maintenant de la manière dont le livre est interprété. Je prends ces mots :

« Quel est ce vieillard qui parle de justice, en tenant d'une main une coupe empoisonnée, et caressant de l'autre une prostituée qui l'appelle : *Mon père ?* »

On a cru d'abord, dans une maison marquante du pays, que c'était Charles X avec la duchesse que vous aviez eus sous votre pinceau. Puis des dames lyonnaises sont venues corriger l'interprétation en mettant le pape Grégoire XVI à la place de Charles X. On n'est pas partout content de ce sens. Ici un ecclésiastique disait à un autre que c'était Alexandre VI, parce que de son temps le monde s'était élargi par la découverte de l'Amérique. Enfin à Carouge ou à Genève on aime mieux faire figurer là le Pape actuel, et à côté la reine Isabelle d'Espagne au lieu de la duchesse de Berry. On ajoute puis que le livre vous a apporté *trois cent mille francs*, etc., etc.

Je ne tarirais pas à machurer, s'il fallait tout vous dire. Voici, Monsieur, quelque chose de mon cœur. 1° Je vous ai présent, à peu près tous les jours à la sainte Messe, afin que Dieu ne permette pas qu'il vous arrive ce qu'on dit et que vous savez mieux que moi. 2° Chaque fois que des personnes du dehors ou de nos écoliers remettent cette affaire sur le tapis, j'éprouve de la peine dans le cœur. Aussi je ne faisais pas chère gaie lorsqu'un chambellan de notre Roi, me disait, il y a peu, en présence de ses dames : « Eh bien ! M. l'abbé, votre ami M. de Lamennais !!!. »

Je vous dirai aussi qu'à la vérité je n'ai pas lu tout le livre, ni saisi tout ce que j'en ai lu, et qu'en même temps j'ai été peiné que ce fût vous qui l'eussiez fait. Mais je ne cesserai de vous dire que je vous aime toujours et que je prierai Dieu sincèrement et ferai prier nos enfants, afin qu'on puisse citer de votre part des actes postérieurs à la dernière de vos œuvres, qui attestent votre éloignement de vouloir faire ce que le public vous attribue.

Il est immanquable que vous ayez reçu des lettres d'une infinité d'autres personnes bien au-dessus de moi et en différents sens. Mais je ne sais pas qui désire plus sincèrement que moi que vous viviez et

mouriez en bon et saint catholique. J'ai eu aussi la douce pensée, serait-ce illusion ? que bien des savants et autres personnes distinguées, ayant déserté dans ces derniers temps l'amitié dans laquelle ils étaient réunis autour de vous, et vous entendant gronder, *exclamer* et faire vacarme, quelques lignes écrites sur les bords du Léman seraient pour vous un sujet de plaisir, en vous apprenant qu'il y a toujours, même bien loin, quelqu'un qui vous aime, qui prie pour vous et qui souffre que vous soyez sous les coups portés de toute part. Je vous prie de recevoir ces lignes comme une bonne preuve d'un intérêt et d'une amitié aussi sincère et chrétienne que possible, et de ne pas regretter quelques minutes pour en accuser réception à un prêtre qui a l'honneur d'être

Votre très humble et obéissant serviteur,

FAVRE, FERDINAND.

Notes

Les *Paroles d'un Croyant* venaient de paraître. Boré écrivait de Paris à Lamennais, le 2 mai 1834 : « Votre ouvrage a paru le 30 avril, on eût dit un compliment pour la *Saint-Philippe*. » (*Lamennais intime*, 259.) Boré, ainsi que bien d'autres, ne voyait dans ce pamphlet qu'une critique du gouvernement et de la société, non une attaque contre le Saint-Siège.

On voit, du reste, par cette lettre, que les commentaires étaient nombreux et les interprétations assez peu concordantes.

De quelle *propagande* parle M. Favre ? Sans doute de celle des protestants genevois. On sent la douleur qui étreint le cœur aimant du digne prêtre, à la pensée que celui à qui il avait voué une sorte de culte passait pour l'allié des ennemis de l'Eglise. Il voulait encore espérer cependant.

***

Un pasteur protestant à Lamennais

Suisse, 1er juillet 1834.

MONSIEUR L'ABBÉ DE LA MENNAIS,

Votre dernier ouvrage m'a vivement intéressé. Vos paroles d'un *Croyant* contiennent de trop excellentes choses pour que je ne vous exhorte pas à persévérer dans celles de vos idées que j'approuve, par lesquelles vous pouvez rendre d'immenses services à l'humanité et mériter un jour auprès de Dieu et de Jésus de grandes récompenses.

Avant de m'expliquer davantage, je vous reprocherai vos chapitres contre le droit de propriété, contre les lois et contre les Rois. Comment sans cela l'ordre et la justice régneraient-ils sur la terre ? Vous paraissez aussi vous apitoyer sur le jeune Prince, descendu d'un trône. Mais que deviendriez-vous, hélas ! si les Bourbons redeviennent jamais, comme je le crois, les maitres de la France ? Ils seront vos plus cruels ennemis. Cet enfant, nouveau don Miguel, vous vendra au Pape et au clergé, et pour votre chapitre du *Vieillard au-dessus des Rois*, il n'y aura pas assez de poignards pour vous percer, et même dès à présent je vous exhorte à vous tenir continuellement sur vos gardes. Votre intérêt, comme votre devoir, vous lie à Louis-Philippe et à sa famille, et pour que l'on ne vous accuse pas d'être l'ennemi de toute Religion, attachez-vous exclusivement à l'Evangile. Vous avez déjà obtenu qu'on s'occupe d'idées religieuses, et peut-être pouvez-vous par vos talents faire sortir la France de l'esprit d'indifférence et d'incrédulité. Vous trouverez aussi des échos multipliés qui, chez les autres peuples, donneront du retentissement à vos paroles.

Je suis un Pasteur protestant, Suisse, âgé, qui désirerait une révolution religieuse, mais qui ai horreur de révolution politique. Je suis un Pasteur qui ai fait et qui fais continuellement mon étude de la Bible et de l'Evangile, et je gémis de voir l'incrédulité et la superstition conduire à l'envie l'humanité dans un affreux précipice. Oui, l'humanité est perdue si quelques hommes énergiques ne la réveillent de sa léthargie. Jésus nous le dit positivement : « Je reviendrai bientôt (et vous paraissez aussi le penser dans un de vos chapitres). Je ferai périr tous les hommes ; ils seront surpris comme des poissons dans un filet, comme les hommes au temps de Noé, comme ceux de Sodome et de Gomorrhe. » Et ce serait ici bien pire encore. Ils ne perdirent dans le déluge que la vie temporelle, mais Jésus parle ici de l'enfer, d'un étang de feu et de soufre dont la fumée montera aux siècles des siècles. Et la physique nous apprend aussi que ce globe de trois mille lieues d'épaisseur est creux, raide, et que sa chaleur ne vient pas tant des rayons du soleil, que des feux allumés dans son intérieur.

Aussi les expressions scripturaires nous disent-elles que les méchants et les incrédules seront précipités dans l'abyme et dans les lieux les plus bas de la terre, et que la clef de cet abyme se refermera sur eux. Quel mobile pour donner du zèle et de l'énergie à un véritable *croyant!* Si Noé prêcha cent vingt années sans convertir personne, du moins obtint-il sa vie, son salut et celui de sa famille. Mais quel est

le peuple, le Roi, ou le ministre qui s'occupe de cet avenir scripturaire ? La Religion a toujours été mise de côté, même dans les temps du choléra. On dirait que le monde a toujours existé et que l'état actuel des choses doive durer toujours.

Vous avez de grands moyens pour faire retentir aux oreilles des hommes ces vérités bibliques. Les peuples protestants feront des vœux pour vous ; les peuples catholiques qui gémissent sous le vil esclavage où les tient le clergé s'intéressent à vos succès. Le *bas* clergé même qui est asservi par le haut clergé, comme de malheureux Slaves, désirera de voir rompre ses chaînes, et une partie vous prêtera son utile assistance. Vous n'aurez contre vous que le Pape, ses cardinaux, ses évêques et quelques princes, ses adhérents.

Je ne vous dirai pas que par vos livres vous pourrez facilement aller à une immense fortune ; en ne la cherchant pas vous l'obtiendrez un jour, plus grande encore. Gardez-vous de vouloir détruire la Religion évangélique ; non, vous ne le voulez pas, ce serait immoralité et source de malheurs temporels et éternels pour vous et pour ceux qui suivraient de pareilles idées, et l'exécution d'un tel plan serait impossible. Mais renverser ce tyran des peuples et des Rois, cet ennemi de toute liberté civile et religieuse, qui s'oppose au bonheur des nations catholiques et qui les fait descendre à un rang de richesse, d'instruction et de prospérité commerciale bien inférieur à celui des nations protestantes : voilà un plan digne d'un ami de la France, de l'humanité et de l'Evangile. Oh ! si la France eût été protestante dès les temps de Henri IV et de François I[er], céderait-elle aujourd'hui le pas à l'Angleterre et à l'Amérique ? Or, dans de nouveaux ouvrages, annoncez clairement votre intention, votre plan ; qu'il n'y ait plus de la boue et du limon mélangés avec l'argent et l'or. Confessez vous-même vos idées rétrogrades. Luther non plus n'avait pas d'abord des idées bien arrêtées. Il était d'abord plus catholique que le Pape. Son voyage à Rome ouvrit ses yeux. Vous avez vu de près cette prostituée et ses intrigues, et j'espère que de même vos yeux se seront ouverts.

Faites donc sentir au monde l'absurdité d'une Religion qui suppose que quatre-vingt millions de catholiques et bien plus, que le genre humain entier doivent fermer les yeux et faire abnégation de leur raison et de leur intelligence, en faveur de la prétendue science ou infaillibilité d'un vieillard souvent caduque, ignorant, imbécile et moribond, et quand il est mort, il faut attendre, comme chez le grand Lama, qu'un conclave ressuscite cet unique luminaire du genre humain.

Faites aussi sentir au monde l'absurdité de cette Religion qui renouvelle l'idolâtrie des anciens Egyptiens, lesquels croyaient avaler un Dieu en croquant l'oignon qu'ils venaient d'adorer.

(Quoi de plus absurde que de supposer qu'aux temps d'un Pape scélérat comme Alexandre VI, qui était un vrai démon, Dieu aurait pris alors le Diable pour son remplaçant, son vicaire, et lui aurait donné sa place et sa Robe de Pasteur de son Eglise ! Le Diable mis alors à la place de Dieu !)

Faites honte aux Rois de prêter l'appui de leur puissance pour soumettre leurs peuples à un monarque *étranger* dont le trône n'est soutenu que par le mensonge d'une prétendue identité avec un apôtre qui n'a jamais été ni pape, ni évêque à Rome, pour maintenir dans l'assujettissement un clergé privé, dans les relations de père et d'époux, des droits inaliénables et naturels à tous les hommes, et pour retenir dans des prisons de malheureuses recluses, qui, par la superstition, sont enlevées à la société, à leurs familles, aux soins et aux devoirs qu'elles doivent à leurs parents, et sont livrées à l'ignorance, à l'abrutissement, à la stupidité, à la rage et au désespoir.

Ebranlez surtout *la clef de la voûte* qui soutient le trône du Pape, savoir le *célibat* des prêtres. Comment le sultan Mahmoud peut-il contenir les deux ou trois mille femmes qui composent son sérail ? S'il était seul, elles l'étrangleraient et avec justice. Or, qui appelle-t-il à son aide, pour se fortifier contre elles ? Des soldats ? Non, car ils prendraient fait et cause pour les femmes, mais il mutile des malheureux dont il se sert contre elles, et si ceux-ci se révoltaient, il sait bien qu'alors ses soldats agiraient volontiers contre ces hommes dégradés et avilis ; il se dit donc *divide et impera*. Et de même que fait le Pape ? Il trompe, il abrutit de malheureux jeunes gens, enfermés dans des séminaires ; puis, quand il les a suffisamment aveuglés ou façonnés à son joug, il leur ouvre la porte et leur dit : « Allez, assujettissez-moi la société, aidez-moi à la tromper, à l'asservir, je vous donnerai de l'argent et des places, ou sinon, je vous briserai comme des instruments méprisables et inutiles. »

Mais, à son tour, le prêtre désabusé ne pourra-t-il pas ouvrir les yeux et s'unir avec la société contre le Pape ? Non, parce que le célibat le sépare de la société ; il ne peut y devenir époux et père qu'à sa honte. Aucune famille ne peut le défendre honorablement comme une épouse et des enfants légitimes défendraient leur chef injustement attaqué. Si donc sa place, sa cure, son emploi lui sont enlevés, il se trouve isolé,

sans force, dans la pauvreté et dans le mépris. Or la société qui connaît ce contrat d'abjection et d'infamie passé entre le maître et l'esclave, ne prend nul intérêt à celui-ci, qui n'a d'autres ressources que de périr ou de rester entièrement dévoué à son tyran. Aussi va-t-il de lui-même au devant du joug de son Evêque, qui est déjà lui-même asservi ; il le flatte, il se fait l'espion et le délateur de ses collègues. Il n'ose pas, comme Luther et Zwingli, ouvrir les yeux et s'unir avec la société contre ses tyrans.

Publiez ces vérités, attaquez le *haut* clergé, lui *seul*, alors le bas clergé et le public vous soutiendront ; vos brochures seront achetées, lues, dévorées. Ne faites jamais comme les incrédules modernes, qui attaquent tous ces abus et qui sont très puissants pour détruire, mais qui ne veulent rien édifier. Ils renversent le Papisme, sans mettre à sa place l'Evangile. Ils veulent ôter les superstitions, mais ils jettent les hommes dans l'impiété, l'incrédulité et l'athéisme qui conduisent le genre humain dans l'immoralité, le crime et les punitions de l'enfer. La liberté des cultes, la liberté de conscience deviennent alors synonymes de toute absence de Religion et de culte, mais alors Jésus pour les punir ramène sur eux la tyrannie des Prêtres, comme Dieu faisait servir les Philistins pour punir les Israélites de leur idolâtrie. Ne vaut-il pas mieux laisser aux hommes la foi en Dieu et en Jésus-Christ, puisque saint Paul nous déclare que quiconque invoquera le nom de Jésus sera sauvé, et que quiconque espère au Christ ne sera point trompé dans son espérance ?

Insistez donc sur la nécessité de cette foi absolument indispensable au salut ; qu'on ne croye pas que votre intention n'est que de bouleverser et de détruire. Faites comprendre aux Princes qu'en voulant asservir leurs peuples au Pape et à son clergé, ils irritent ces peuples contre eux et qu'ils s'exposent à de continuelles insurrections. Les nations protestantes ne sont-elles pas plus religieuses, plus soumises, plus paisibles, quoique plusieurs n'aient que des constitutions civiles et politiques bien despotiques et bien imparfaites, comme le Danemark, la Prusse, la Hesse ? Qu'est-ce qui a soulevé la France contre Louis XVI et Charles X ? C'est parce que ces Rois voulaient maintenir ou rétablir tout ou partie de l'ancien ordre de choses religieux. Si les peuples ont demandé des constitutions à Naples, à Turin, à Madrid, en France, à Bologne, en Portugal, c'était pour s'affranchir de la tyrannie du clergé. On ne faisait de demandes en politique que pour obtenir un changement dans la Religion. Qu'est-ce qui a aliéné de Bonaparte

l'affection du peuple français ? C'est parce qu'il a refait la France catholique, que son peuple s'est dit : « Nous retomberons tôt ou tard sous la puissance du clergé », et que les nations catholiques étrangères se sont dit aussi : « Nous n'avons aucune amélioration religieuse à attendre d'un tel homme », et les nations protestantes lui ont fait d'autant plus volontiers la guerre. Il a donc préparé lui-même le lit où sont venus se coucher les Bourbons ; et si Louis-Philippe veut mettre entre les Bourbons et lui une barrière éternelle, qu'il s'efforce de faire la France protestante, non seulement il sera en bénédiction d'affection auprès des nations étrangères, mais il doublera encore l'énergie de son peuple qui puisera dans le sentiment religieux un nouveau courage pour le défendre.

Voilà, je le crois, la ligne que vous devez suivre, et vous avez plus de moyens que vous ne le pensez vous-même. Seulement, ne faites rien par un esprit d'intérêt mondain, de haine, ni de vengeance, mais faites tout par un véritable amour de Dieu, de Jésus et de son Evangile, comme vous me paraissez en être animé. Faites sortir les Princes, les peuples et les hommes lettrés de cet esprit d'incrédulité et d'indifférentisme qui les conduit à l'ignorance de la Bible et des événements terribles qu'elle nous annonce. Ce sont tous des aveugles qui dansent sur le bord d'un affreux précipice et sur un terrain miné qui doit s'écrouler et les engloutir.

Je sais bien que vous ne réussirez pas entièrement comme Luther ni Calvin n'ont pu réussir eux-mêmes qu'en partie, et que vous ne parviendrez qu'à sauver un grand nombre d'individus et vous sauver vous-même ? Et pourquoi ? Parce que l'Ecriture — I — nous montre que nous marchons au règne de l'*Antechrist*, qui n'est pas le Pape, car aujourd'hui un Pape même peut se sauver, mais sera le *dernier* des Papes, lequel, dans cent cinquante ou cent soixante années, se liguera avec le dernier des Empereurs de Russie, dit le Prince du Nord (*Daniel*, XI, 30) ou le faux Prophète (*Apoc.*, XIX, 20) qui vaincra le Protestantisme ; et ce Pape se fera adorer sous le nom du *Christ venu en chair*, et cela sous peine de mort (*Apoc.*, XIII, 12 et 15) et son nom alors *LVDVICVS* (50+5+500+5+1+100+5=666), porté par tous ses adhérents, fera le nombre 666, et ainsi l'enfer (*Apoc.*, XIV, 10 et 11), l'enfer, dis-je, s'entr'ouvrira pour engloutir toute cette fausse chrétienté, depuis Lima jusqu'à Tobolsk ! Le dernier des Empereurs de Russie se liguera donc avec les dix Princes de la Catholicité déjà désignés dans l'Ecriture (*Apoc.*, XVII, 12 et 13), et qui seront les souverains 1° de

Portugal, 2° d'Espagne, 3° de France, 4° de Sardaigne, 5° de Naples, 6° de Hongrie, 7° de Bavière, 8° de Rome, 9° de Toscane, 10° de Modène et Parme. Lesquels onze potentats détruiront le Protestantisme qui voudra s'opposer à leurs conquêtes. Et trois ans et demi (*Apoc.*, XI, 11) après avoir à peu près complètement réussi, cette ligue et cet immense empire papal sera détruit lui-même par Jésus qui reviendra, qui ressuscitera ses fidèles disciples, martyrs massacrés pour sa cause, et qui établira alors sur la terre cet empire universel de puissance, de justice et de paix ; empire si souvent décrit par les Psaumes et les anciens Prophètes, et dont la capitale sera Jérusalem, dans ce Chanaan promis solennellement à Abraham et à tous les fidèles.

Si j'entre dans ces détails, c'est pour que vous voyiez mieux la preuve des dangers et des maux qui menacent l'humanité, époque à laquelle nous touchons presque. Je ne me donne point pour prophète, mais lisez vous-même *Dan.*, VII, 7-27, vous y verrez la description de la quatrième monarchie dans laquelle nous sommes, et de la cinquième que nous attendons. Lisez de même *Dan.*, II, depuis 31 à 45 ; vous y verrez décrite cette même monarchie très *faible* et très *forte*, dont les parties sont unies par des mariages ou alliances de famille (*semine humano*), et c'est là le cas des princes de la Catholicité.

Ce règne du Prêtre-Roi doit durer 1260 ans *avec le pouvoir de faire la guerre* ; or, il a commencé en 726 ; il ne doit pas finir avant 1986. Et le règne de Jésus est appelé règne de mille ans, pour désigner une très longue durée, savoir d'autant d'années qu'il y a de jours dans mille ans (365,000 ans), après quoi l'univers entier sera détruit et renouvelé. Ajoutons que ce règne des dix Rois sera surtout un règne de persécution et de sang car l'Ange des eaux s'écria : « Comme ils ont tant aimé le sang, tu as bien fait, Seigneur, de leur donner du sang à boire » (*Apoc.*, XVI, 6.)

J'ai si souvent examiné ces diverses questions et prophéties que je ne crois pas me tromper, et je serais bien fâché de vous donner des idées erronées. Combien donc n'est-elle pas triste la perspective du sort futur de l'humanité ! Ah ! si nous pouvions la réveiller de sa léthargie ! Vous avez bien raison quand vous dites que les Rois se servent des Prêtres pour détruire l'Evangile, et saint Jean nous dit de même que ces dix Rois n'auront tous qu'un même dessein, savoir de donner leur puissance, leur autorité et leur royaume au Prince de la ville aux sept montagnes, à la Bête (*Apoc.*, XVII, 13 et 17). En effet, déjà tous

ces princes catholiques sont endiablés pour assujettir leurs peuples à l'autorité du Pape.

(Il paraît que c'est un dessein de Dieu pour éprouver sa vraie Eglise, car saint Jean ajoute : « Jusqu'à ce que les desseins de Dieu soient accomplis. »)

Vous avez maintenant franchi le Rubicon, vous êtes en grand danger et irrévocablement brouillé avec le Pape et les Prêtres. Ne vous laissez plus arrêter dans votre course et ne retournez plus en arrière. Les Prêtres ne vous pardonneront jamais. Défendez la cause de l'Evangile, de l'humanité, de la France et de Louis-Philippe. Dieu donne maintenant aux hommes un moment de calme pour qu'ils aient le temps de lire la Bible et de s'instruire. Malheureusement, ils préfèrent les ténèbres à la lumière ; ils seront alors réunis sous la tyrannie des Prêtres et détruits, comme le furent les Juifs par Titus, à cause de leur incrédulité.

Si vous avez quelque velléité de me faire réponse, je vous donne cette adresse d'un de mes amis : *A M. Daniel Flournois, Pasteur de Céligny, par Genève.* Il me la fera parvenir. Si j'affranchis ma lettre, n'affranchissez point les vôtres. J'ai l'honneur de vous saluer.

(Veuillez me donner votre adresse directe.)

Nota. — On dit que vous avez eu quelque dissentiment avec le Pape, et quelque déplaisir de sa part. Mais comme on sait bien à Rome que la base de son autorité n'est qu'illusoire, on y détestera toujours tout homme dont les écrits *provoqueront quelque discussion à ce sujet.* On a dû naturellement désirer de vous imposer silence. C'était la plus adroite politique de paraître vous blâmer et de ne pas se soucier d'un tel défenseur ; on s'appuyait ainsi de vos nombreux adversaires.

Notes

Après avoir écrit son nom, l'auteur de cette lettre l'a biffé, pour ne laisser que celui de son confrère Flournois. Daniel Flournois (1767-1830) fut pasteur d'abord à Chancy, de 1803 à 1811, puis à Céligny, depuis cette dernière date à sa mort. — Je dois ce renseignement avec plusieurs autres à la parfaite obligeance de M. le bibliothécaire Dubois.

On voit quels étaient les ridicules préjugés des protestants d'alors et les absurdes calomnies qu'ils répandaient sur Rome et, en général, sur le catholicisme.

Les calculs prophétiques du vieux pasteur sont assez plaisants. On

sait que Bossuet lisait le chiffre de la bête dans le nom de Dioclétien, qu'il modifiait un peu pour la circonstance.

Vous avez maintenant franchi le Rubicon.

C'était malheureusement vrai. Lamennais, en s'enfonçant de plus en plus dans l'incrédulité pour ne s'arrêter qu'au déisme le plus vague, sinon à l'athéisme même, allait fournir personnellement la preuve de la vérité qu'il professait autrefois que, sous peine de tout nier, il faut admettre le *Credo* catholique jusqu'au bout. Ce n'est pas une thèse en faveur de Calvin ni de Luther.

Cette lettre était un châtiment.

Eine Marienpredigt aus dem ausgehenden Mittelalter.

Mitgeteilt von Mgr. L. R. Schmidlin.

Unter den hinterlassenen Manuskripten des hochwürdigsten Bischofs F. Fiala sel. fand sich die nachfolgende Predigt in einer Abschrift, die aus dem 18. Jahrhundert stammen dürfte und von einem mit P. A. D. unterzeichneten Besitzer mit folgender Anmerkung versehen wurde: « Diese Predigt ist aus einem Msc. vom Anfang des 13. Jahrhunderts, ehemals dem Kloster Olsperg gehörig, geschrieben von einer Klosterfrau, aber schön und deutlich. » Diese Handschrift, auf 8 beschriebenen Seiten in 4° enthalten, mit Bleistift paginiert, einzelne Eigennamen und Citate unterstrichen, lehnt sich offenbar enge an die Vorlage, da sie alle Eigentümlichkeiten des Originals, auch die Textabsätze durch Striche wiedergibt und im übrigen buchstabentreu sein dürfte, soweit der Abschreiber richtig lesen konnte. Sie scheint ein ziemlich treues Bild der Vorlage zu geben.

Wer könnte der Schreiber der Handschrift sein? Hand und Tinte scheinen auf den Verfasser der oben erwähnten Anmerkung hinzuweisen. Auch die minutiöse Genauigkeit in der Wiedergabe der Vokalzeichen deutet auf einen sachkundigen Schreiber und eine große Treue der Kopie. In diesem Falle dürfte wahrscheinlich der Benediktiner P. Anselm Dietler aus Mariastein die Kopie besorgt und Fiala ausgehändigt haben. Diese Vermutung ist seither bestätigt worden durch hochw. Herrn Joh. Mösch, Pfarrer in Oberdorf, Kanton Solothurn, der die Handschrift mit den hinterlassenen Autographen Dietlers zu vergleichen die Güte hatte und sie auf Grund aller für Dietler charakteristischen Eigenheiten: Schrift, Rand, Randnoten, Art derselben, die krummen Zeilen, Autorzeichen und selbst das Papier, unzweifelhaft für die Handschrift Dietlers erklärt.

Dietler, aus Büßerach, Kanton Solothurn (1801-1864) war Professor, Archivar des Klosters Mariastein und gehörte auch der Allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz an, Mitarbeiter an den solothurnischen Zeitschriften Urkundio und Solothurner Wochenblatt [1], am Anzeiger für schweizerische Geschichte und Altertumskunde, an Trouillats Monuments de l'ancien évêché de Bâle, der seine Artikel in der Regel mit den Initialen P. A. D. zu zeichnen pflegte. Da er u. a. auch ein mittelhochdeutsches Vaterunser im Solothurner Wochenblatt (1846) herausgab und v. Mülinen bei Abfassung seiner Helvetia sacra mit zahlreichen Beiträgen aus dem Archiv Olsberg unterstützte (Helvetia sacra), so spricht auch dieser Umstand für seine Identität mit dem oben erwähnten Schreiber der Anmerkung zu unserer Predigt. Unter der Voraussetzung, daß Handschrift und Anmerkung von derselben Hand sind, gewinnen auch die Angaben über das Original an Bedeutung, da wir P. Dietler, dem Archivar und Herausgeber mittelalterlicher Texte, wohl zutrauen dürfen, eine Handschrift des 13. Jahrhunderts als solche zu erkennen und treu zu kopieren. In Ermanglung des Originals, das zu Dietlers Zeit noch vorgelegen haben muß, da er die Kopie darnach verfertigte, und von einer Nonne von Olsberg jedenfalls zur Zeit der Abfassung der Predigt niedergeschrieben wurde, sind wir lediglich auf die Kopie P. Dietlers angewiesen, der uns indessen ein genügender Gewährsmann sein dürfte. Die Sprache und der Inhalt weisen allerdings eher auf das 14. Jahrhundert hin.

Das Kloster Olsberg bei Rheinfelden, Kanton Aargau, Bistum Basel, gehörte zum Gebiete der österreichischen Herrschaft Rheinfelden bis zu dessen Vereinigung mit der Schweiz (1803). Es wurde gegründet als Benediktinerinnenstift und ist seit 1114 nachweisbar. Um 1171-72 nahmen die Insassen die Cisterzienser-Regel an und wurden der Visitation des Abtes von Lützel unterstellt. Die Klosterfrauen rekrutierten sich aus dem besten Adel des Frickgaus, Sisgaus, Breisgaus, der Städte Rheinfelden, Basel usw. Das Stift wurde 1805 durch den Kanton Aargau säkularisiert.

Wer ist als Verfasser der Originalhandschrift anzusehen? Offenbar

[1] Die von ihm verfaßten, in Zeit- und Sammelschriften erschienenen Arbeiten sind registriert bei *J. L. Brandstetter*, Repertorium etc., Basel, 1892. Die übrigen Druckschriften Dietlers, sowie seine Manuscripte sind vollständig verzeichnet in L. R. Schmidlin, Die Kirchensätze des Kantons Solothurn, II, 278—280, und Die kath., theol. und kirchliche Literatur des Bistums Basel, Heft I, 43 ff., II, 256 ff.

eine gebildete Nonne aus Olsberg, deren Name uns jedoch nicht erhalten ist. Ebensowenig ist uns der mit den Schriften des hl. Bernhard vertraute Verfasser der Predigt, den wir wahrscheinlich unter den Mystikern Oberdeutschlands zu suchen haben, bekannt. Die gehaltvolle und formschöne Predigt ist ein literarisches Denkmal, aber auch ein merkwürdiges Zeugnis für die Predigtweise jener Zeit und den Glauben an die leibliche und seelische Himmelfahrt der Gottesmutter in einer tiefsinnigen, dogmatischen Beleuchtung. Die Sprache ist erhaben, bilderreich und hochpoetisch, voll herzlicher Anmut und reinem Realismus, offenbar stark unter dem Einfluß der mystischen Literatur.

Herr Professor Dr. *Lessiak* in Freiburg hatte die Güte, sich um die Herstellung eines ordentlichen, lesbaren Textes zu bemühen und zu leichterem Verständnis erläuternde Anmerkungen beizugeben ; ihm sei dafür an dieser Stelle der verdiente Dank ausgesprochen. Der Text der Vorlage wurde nur ganz unwesentlich verändert, einmal durch Einführung moderner Interpunktion, durch Majuskeln für die Anfangsbuchstaben der Eigennamen, für Einführung von j und v bei konsonantischem, i und u bei vokalischem Charakter und Weglassung der Zeilentrennungsstriche und Auflösung der Abkürzungen ; ú wurde durch ü, ü = ů und ů = û gesetzt im Drucke.

Ein predige von der hochgelopten wirdigen himmelfart der jungfrowen Marien.

Von der loblichen hochzit [1] der scheidung Marie, der himelkünigin sollent ir merken fünff ding.

Daz erst ist grosses ellent, daz sy hat, do sy bleib [2] noch [3] irem lieben sun in diser schalckhaften [4] welt. Daz ellent hůb sich mit grosser trůbsal, do ir liebes kint unsser her sich von ir schied an dem helgen crütz und sy sant Johansen beval [5] und sprach : wip, nim war, daz ist din sun' ; wart [6] gemert dornoch noch [3] dem trost siner frölichen urstend [7], do er von ir schied mit siner ersamen [8] himelvart und sy zů trost uns armen mönschen hie ließ siner gemachlen [9] der helgen christenheit, sinen jüngeren, den gůten und och den sündigen mönschen zů trost. O wie danckbar sölten wir des sin, daz sy daz ellent durch unsseren willen [10] hat gelitten !

[1] Von dem erhabenen Feste. — [2] blieb. — [3] nach. — [4] arglistigen. — [5] empfahl. — [6] nämlich das « ellent ». — [7] Auferstehung. — [8] glorreichen. — [9] Gemahlin, Braut. — [10] unsertwillen.

Daz ander ist die gar grosse senung noch [1] irem lieben kint und zû den ewigen fröiden ; wan [2] also schribt sanctus Bernhardus und nimpt daz von sant Jeronimo, daz sy noch [3] der himelvart ires sunes wonete in dem tal Josaphat bi dem öliberg, von dannen sy teglich gieng zû den stetten sines bitteren lidens, daz sy über daz [4] inner erkantniss und betrachten [5] hette usser ermanung und entbildung [6] sines lidens, ych [7] do [8] er gegeißlet wart, do er gekrönt wart und us gefürt, und daz loch, do daz heilig crütz gestanden waz [9], miltechlich [10] ergoß mit iren trechnen [11], und wenn sy dornoch kam uff den berg zû der stat und zû den staflen der lesten scheidung siner himelvart, mit manigvaltigen küssen der stat [12] sy entzündet wart in so grosser senung, daz sy sproch, als geschriben in dem bûch der liebe : ‚trache me post te, eya züch mich noch dir', und ye lenger daz verzogen [13] wart, ye mer sich ir meret die leidriche senung, als der wisag spricht : ‚die hofnung, die verzogen wirt, pinget die sel'; vnd also vil me, als vil daz lieplicher oder besser ist [14], daz man begert. Vnd ist, daz man mercken wirt, waz sy begert [15], so wird man ouch erkennen [16] ir liden.

Daz trit [17] ist ir liepliche, lustliche scheidung ir helgen sel von irem reinen lichnam [18] ; wann [19] die geschach on alle bitterkeit, als sanctus Augustinus spricht, und daz waz wol billich, sit daz sy vor hat vergolten [20] des todes bitterkeit in der scheidung von irem allerliepsten sun an [21] sinem tod, do sy grösseren smertzen entfieng denn der liplich tod ist : dorum so waz sy des harnoch billich überhaben [22]. Und ist daz selb och glöiblich von dem lieplichen jünger sanctus Johannes Ewangelista, als die lerer meinent, und ziechend [23] daz us den worten Christi unsseres heren, der do sprach zû Petro, do er frogt von Johani [24], waz er liden sölte : ‚sic eam (l. eum) volo manere donec veniam' : ‚ich wil', sprach Christus, ‚daz er also blib, bis ich kum, und er on liden und wetagen [25] uff geb sin sel', als daz Beda und die anderen lerer uslegent. An dem man mercken mag, daz unsser her Jesus Christus allen den ein süsses end gibt, die sich getrüwlich halten zû sinem helgen liden, und inen och ires lidens entringeret [26]. Ouch komen [27] zu der lieplichen scheidung Marie alle jungeren unsseres heren, wie verr [28] sy worent gesûnderet [29] von ein ander, die do zû der zit leptent, als sanctus Dyonisius schribt, und nament von ir ein entlichen [30] trost und

[1] Sehnsucht nach. — [2] denn. — [3] nach. — [4] näml. das Leiden Christi. — [5] Betrachtung. — [6] aus der Erinnerung und Vorstellung. — [7] eben ? vgl. mhd. ichen, ‚eichen', eigentlich gleich machen ; oder liegt ein Schreibfehler vor ? — [8] wo. — [9] war. — [10] reichlich. — [11] Tränen. — [12] « indem sie die Stätte wiederholt abküßte ». — [13] hinausgeschoben, verzögert. — [14] um so viel mehr, je lieblicher und besser das ist.

[15] Und zieht man in Betracht, wonach sie sich sehnte. — [16] richtig ermessen. — [17] dritte. — [18] Leib. — [19] denn. — [20] nachdem zuvor sie durchgekostet hatte. — [21] bei. — [22] Darum war sie dessen hernach mit Recht überhoben. — [23] schließen. — [24] mit Bezug auf Johannes. — [25] leibliche Schmerzen. — [26] ihr Leiden erleichtert. — [27] kamen. — [28] fern. — [29] gesondert, getrennt. — [30] letzten.

bottend [1] sy als sanctus Augustinus schribt : ,O himel künigin mûtter unsseres heren ! wir hattend in disem ellent noch [2] dinem lieben sun unsserem heren einen trost an dir : nu wirstu uns benomen. Wir bitten dich mit inniger begirt, erfüllt an uns daz gelüpt dines sunes, daz er uns nit wölt lossen weisen [3] ; und daz ted er mit der sendung des helgen geistes und mit diner gegenwirtikeit [4], die du nun uns entzüchest. Aber wer wölt dich der fröiden hinderen [5] oder dinem lieben kint die ere verziehen [6] von diner gegenwirtikeit ? Sit daz er dich vorderet, so gang und var in friden zu dem, der dich geschaffen hat und us dir geboren ist, zû unsserem heren und heylant in die ewige fröid. Sunder [7] wir bitten dich, gedenk an uns, wenn du wirst ston vor dem anblick dines sunes, uns im zû bevelen [8] in sin hût und barmhertzikeit'. Und also do sy liplich verschied, beleittetend [9] sy den lichnam zû dem grab mit jubel und unussprechelicher fröid, daz also ir yeclicher [10] sin inner fröid nicht enthalten und verbergen mocht, sunder mit usrûffen und gesang us liessent [11] noch der bewegung [12] eins yeclichen hertzen. O weren wir och ires lieben kindes jünger und diener, so möchten wir sy och wol bitten, als wir och tûn söllent, daz sy uns och erfröiw [13] an unsser hinscheidung.

Daz vierd ist ir liepliches geleit zû den ewigen fröiden. O wie wirdig daz gewesen ist und lustig ! Wann zu beleitten [14] ir helgen sel waz selber gegenwirtig ir lieber sun, unsser lieber her Jesus Christus, der do gebotten hat vatter und mûtter zû eren. Und waz daz billich, sit daz sy in beleittet [15] weinent und betrûbt zû sinem tod und by siner begrebtniß als ein getrüwe und betrûpte mûtter beharret und beleib [16], daz er sy och an ir scheidung troste mit siner gegenwirtikeit, mit grosser wunn und fröid, als sanctus Bernhardus spricht : ,wer mag vol achten [17], wie gar ersamelich [18] die himelkünigin uff genomen ist, und wie ir engegen komen sint die menge der englen, und mit waz [19] lobsang sy [20] gefûrt und geleittet habent, und do mit ersamelicher entpfachung [21] der helgen drivaltikeit begobet [22] mit vil wirdigen eren in den ewigen fröiden ! ,O wie in gar grosser wunn [23] die helgen engel sich ir wirdikeit [24] wunderten und sprachend, als sanctus Jeronimus spricht schribt (!) : ,Que est ista ? Wer ist die, die also uff stiget us der wüste diser unfruchtbaren welt und also lieplich geleinet uff iren geminten' [25] ? O wie gar lieplich und erlich [26] wart sy erhaben [27] über alle chör der englen ! als sanctus Bernhardus spricht : recht als in der welt kein wirdigere stat waz denn der jungfrölich tempel und lichnam [28] Marie, in dem sy den küng der eren wirdeclich entpfieng, also ist in dem

[1] baten. — [2] nach, d. i. nach dem Scheiden. — [3] daß er uns nicht als Waisen zurücklassen wolle. — [4] Gegenwart. — [5] wer wollte die Frenden verwehren. — [6] entziehen, verweigern. — [7] Jedoch. — [8] empfehlen. — [9] begleiteten. — [10] jeglicher von ihnen. — [11] äußerten (nämlich die Freude). — [12] gemaß der Erregung. — [13] auch erfreue. — [14] begleiten. — [15] da sie ihn doch begleitete. — [16] ausharrte und verblieb. — [17] ganz ermessen. — [18] ehrenvoll. — [19] welch (großartigen). — [20] ergänze : die Engel. — [21] Empfang, Aufnahme. — [22] ausgestattet. — [23] Wonne. — [24] über ihre Würdigkeit. — [25] gelehnt auf ihren Geliebten. — [26] ehrenvoll, herrlich. — [27] erhoben. — [28] Leib.

himel kein wirdigere stat denn die, dorzû [1] sy ir eingeborner sun hat erhaben [2], und dorum singt man von ir in diser meß : waz achtend ir, mit was [3] wirdikeit wirt sy geert in dem himel die jungfrow, die den heren des himels hat geherberget in dem sarck [4] ires helgen lichnams ? Sich [5] daz mag nieman vol achten hie. Got geb uns daz zû erkennen dört durch sin grosses, umessiges verdienen [6] und durch daz gebett [7] siner werden mûtter. Und mit besunderem grossem flis ist zû betrachten, als sanctus Augustinus meint, daz sy mit lib und mit sel sy genomen von hinnen und beleittet zu dem ewigen leben, do noch [8] etlichen tagen ir [9] scheidung sel und lib wider vereint wurden. Und waz wol billich, sit daz sy unsseren heren entpfangen hat und getragen in irem reinen lichnam noch [8] siner mönscheit, die er von ir nam, daz er sy wider entpfieng mit ir [9] volkomenen mönscheit, daz ist mit lib und mit sel, daz si mit irem helgen lichnam do hin keme, do sy ein teil vor in sante [10] an [11] dem lichnam ires liebes kindes, und also volkomne selikeit hette an sel und an lib. Wann [12] were ir lichnam hieniden, warum wolte unsser her im die ere enziechen, die er andren helgen anlegt [13], daz man hat ir gebein und heiltum [14] ? Und dorum ist zu glouben, daz der liplich tod keinen gewalt mocht über sy gehaben sy zu behalten die daz leben hat geboren, und daß bekent offenlich die helge christenheit an dem gebett, daz man list zu diser löblichen hochzit [15].

Das fünfft, daz sy in der grossen wirdikeit, do sy zû [16] komen ist, unsser nit vergessen mag, wann [12] sy ist unsser mitlerin und fürsprecherin gegen [17] irem lieben kint und mit irem kint zû [18] Got dem vatter. Also spricht sanctus Bernhardus : ‚O mûtter der gnoden und der barmhertzikeit ! der sol geswigen dines lobes und eren, der dich ye an gerûfft hat getrüwlich und ist von dir verlossen gewesen‘, als ob er sprech [19] : ‚umüglich [20] ist, daz sy yeman verloß‘. Und er beweret [21] daz und spricht : ‚sy zöigt irem kint ire brüst, mit denen sy inn [22] genert hat, und fürbas ir lieber sun die milten wunden sinem himelschen vatter sich zû erbarmen über den sunder‘. Wie mag do yeman vertriben werden, do söliche hilf, gnod und fürderung ist ? Wann heten wir den trost [23] nit, was sölten uns zû trost versehen [24] oder fröiwen der himelvart unsers heren und siner lieplichen mûtter, do mit [25] uns der trost ir [26] gegenwirtikeit enzogen ist liplich [27] ? wann teglich entpfinden wir des, daz do ab gereret wirt [28] von der umessigen völly [29] des himelschen [30] trostes und fröid in unsser ellent.

[1] als die, zu welcher. — [2] erhoben. — [3] welch (großartigen.) — [4] Sarg, dann Behalter, Schrein. — [5] Sieh. — [6] überreiches Verdienst. — [7] Fürbitte. — [8] nach. — [9] ihrer. — [10] voraussandte. — [11] bestehend in. — [12] denn. — [13] zuteil werden läßt. — [14] Reliquien. — [15] s. Anfang. — [16] zu welcher sie. — [17] vor. — [18] hier = bei. — [19] gleichsam als wollte er sagen. — [20] unmöglich. — [21] verbürgt, stellt es sicher. — [22] « ihn » statt « es ». — [23] dieses Vertrauen. — [24] weshalb sollten wir einen Trost erblicken in. — [25] womit (bezieht sich auf himelvart). — [26] ihrer. — [27] Adverb, dem Sinne nach zu ‚gegenwirtikeit‘, gehörig « der Trost ihrer leiblichen Gegenwart ». — [28] was da ausgegossen wird. — [29] von der überreichen Fülle. — [30] gehört auch zu « Fröid. »

Es ist zu mercken, daz alle lerer gemeinlich uns innrent [1] und manent zů fröiden an diser frölichen, hochwirdigen hochzit, worus wir aber daz kiesen [2] söllent. Sit dem mol daz [3] uns benomen, wirt die trösterin und die můtter der gnoden, und als sanctus Bernardus spricht, so mögent sich billich fröwen die helgen engel und die himelschen burger, die ir fröliche gegenwirtikeit hand und sechent; und daz ist nit unbillich, daz sy denen ein fröid ist, sit daz [4] ir gegenwirtikeit erfröiwte daz unsprechent [5] kint Johannem in můtterlip, das do frolocket in wunn und fröiden. Aber wir die hinder ir bliben sint, denen sy benomen wirt, wir möchten uns billicher betrůben den [6] fröiwen. Daz verantwirt [7] sanctus Bernhardus in einer predge und berůrt wol fünff sachen [8], uns nit zu betrůben sunder uns größlich [9] zů erfröiwen.

Die erste, daz wir nit habent ein blibende stat alhie, sunder wir suchent die zukünfftigen, die himelschen stat, zů der wir alle hoffen zů komen. Und darum, daz unsser begird und senung dest größer do hin sy [10], so habent wir sy [11] vor hin [12] gesant zů fůrderung, zu hilf; und ye me wir mechtiger, getrüwer und gůtter frůnden vor [12] sendent, ye mer [13] wir uns fröiwen billichen, glicher wis, als wenn ein her ein stat wölt erkriegen: ye me er dorin vor siner zůkunfft [14] siner getrüwen, uff die er sich getörste [15] verlossen [16], möcht geschicken, ye fröwer [17] er were.

Die andere sach, wann [18] sy ist unsser küngin, die uns vorgangen ist, und der selben můß noch volgen ir gesind. Vnd dorum, sint wir [19] ir diener und dienerin und ir gesind, habent wir [19] ir hochzitlich cleid götlicher liebi geziert mit demütikeit und mit anderen tugenden und habent [20] küsch und ersam geberd und mit gůtter scham, so kan man uns nit versagen den ingang zů ir, sit daz sy gewalticlichen herschet und ist in besitzung und gewer [21] des ewigen riches.

Die dritte sach, daz wir die wil, e daz [22] wir zů ir koment, hie in disem ellent von ir himelvart grossen und manigvaltigen trost habent; wann vor ir zůkunfft waz der himel vol gnoden und mit ir zukunfft hat sy die gehuffet [23], daz nit mag gesin [24], uns armen ellenden bettleren rise etwas ab [25] zu unsserem trost. Und dorum sprichet sanctus Jeronimus, daz die helgen engel in ir zůkunfft sich wunderten und sprochent, als geschriben ist in dem bůch der lieby: que est ista? wer ist dise, die do uff stiget von der

[1] erinnern. — [2] das Folgende auswählen (und erwägen). — [3] »Sintemal«, da, weil. — [4] da doch. — [5] sprachlos, stumm. — [6] als. — [7] = verantwürt, »rechtfertigt«. — [8] Ursachen, Gründe (weshalb wir uns nicht . . . .). — [9] in hohem Maße. — [10] sei. — [11] sie, nämlich Maria. — [12] voraus. — [13] desto mehr. — [14] Ankunft; der folg. Genitiv hängt von »me« ab: je mehr von seinen Getreuen. — [15] durfte, könnte (eigentlich wagte). — [16] Die Abschrift hat getörsted lossen, das auf getörste verlossen des Originals beruhen dürfte. — [17] desto froher. — [18] weil. — [19] »wenn wir . . . sind«, »wenn wir . . . . haben«. — [20] ergänze »wir«. — [21] in vollständigem, rechtmäßigen Besitze (gewer ist der rechtskräftig gesicherte Besitz). — [22] ehe. — [23] gehauft. — [24] so daß es nicht möglich ist. — [25] daß uns . . . etwas entfalle, abgehe.

wùsti diser jomerigen [1] welt ? Sy steig [2] uff mit wollüsten. die in zů bringen [3] in daz ewig leben. Des worent sy ungewon [4] : wann [5] ander helgen selen kòment zů himel daz sy fröid entpfochent ; aber Maria entpfieng nit allein fröid, sunder sy brocht grose fröid und wollust mit ir den helgen englen. Und also ist offenbar, wie sy gehuffet hat die fröid des himels ; und dorum on zwivel hat der almechtig got vatter, got sun. got helger geist besunder gnod gespendet und milteclich [6] geschüttet. daz es nit müglich ist, daz die mönschen die der gnod und des trostes entpfenglich sint, ungeröstett blibent von abreren [7] und abfliessen der milten gnoden.

Die vierde sach, daz sy unsser fürsprecherin ist von dem strengen richter und in der zit der gnoden inn neigt [8] zů erbarmhertzikeit gegen uns ; sit dem mol daz [9] wir so gar unstet und so gar swach sint. daz wir uns so gar ringlich [10] vergessent und vallent, ist uns ein grosser trost. daz wir die gůttige fürsprecherin habent by dem heren und söllent [11] sy vil lieber by im wüssen denn by uns. Wann do ein mönsch hat einen getrüwen und lieben fründ, der einem heren heimlich wer [12], gegen dem der ander gebresten hat [13], es wer im ein grosser trost, daz sich der frůnd bald uff machte von im zů dem heren inn zů virsprechen [14] und versünen.

Die fünffte sach ist tugentlicher gunst [15] und fründholde neigung [16], daz wir uns billich mit ir fröwen sollent dorum, daz sy zů den grossen fröiden komen ist, ob echter [17] liebe und fründschaft in uns ist gegen ir. Wann also tůnd alle rechten fründ und liephaber, daz sy sich erfröwen us hertzen, wann einer us iren fründen kumt zů grossen fröiden und wirdikeit ; und dorum, als [18] unsser her sprach zů sinen jungeren, do er wolt zů himel varen, also sprechen [19] sin werde můtter die himelküngin : ‚hettend ir mich lieb, ir fröwtend üch mit mir, wann ich gon zů minem aller liepsten sun in die ewige fröid'. O solt uns daz nit ein fröid sin, daz sy kumt us disem ellent, us jomer und us trübsal und kumt zů irem eingebornen sun. zů dem cloren gesicht [20] der helgen drivaltikeit in die ewige fröid, do sy entpfocht ewiclich und behaltet daz aller beste teil, das ir niemer benomen wirt ? Do ist sy in denck [21] aller der, die ir [22] gedenckent : dorum söllent wir zů ire rüffen und süfzen us disem tal der trechnen, clagent und weinent, wir ellenden kinder Eve, und sprechent : Salve regina misericordie ! O gůtige, o milte, o süsse junpfrow Maria. Amen ! [23]

[1] jammervollen. — [2] stieg. — [3] um die hineinzubringen. — [4] Das waren sie (die Engel) nicht gewohnt. — [5] denn. — [6] reichlich. — [7] daß sie ungetröstet bleiben, d. h. keinen Teil haben an der Ausgießung und Ausströmung der reichen Gnaden. — [8] ihn bewegt, geneigt macht. — [9] s. oben. — [10] leicht. [11] ergänze « wir ». — [12] vertraut, gut bekannt. — [13] dem gegenüber der Andere Gebrechen aufweist, d. h. gegen den sich der Andere vergangen hat. — [14] um ihn verteidigen (vir- = vür-). — [15] gunst wird im Mittelhochdeutschen auch männlich gebraucht. — [16] ergänze : zu Maria. — [17] verschrieben aus rechter ? echt ist in einer oberdeutschen Quelle des 14. Jahrh. jedesfalls auffällig. — [18] wie. — [19] wohl Schreibfehler für spreche « könnte sprechen ». — [20] klaren Anblick (Anschauung). — [21] lies indenk « eingedenk ». — [22] ihrer. — [23] Die Abschreiberin hat Ora pro scriptrice hinzugefügt.

Die Entstehung
des
Konstanzer Diözesanfondes in Uri.

Von Eduard Wymann.

Infolge des Regensburger Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Februar 1803 fielen die weltlichen Besitzungen des Fürstbistums Konstanz an das kurfürstliche Haus Baden, welches gemäß einer zu Schaffhausen getroffenen Konvention vom 6. Februar 1804 den schweizerischen Teilen dieses Bistums ein Vermögen von 300,000 Reichsgulden zuwies, mit der Verpflichtung, aus den 15,000 fl. jährlichen Zinses dem Diözesanbischof Karl Theodor von Dalberg auf Regierungszeit jährlich 10,000 fl. und dem Domkapitel während der nächsten 15 Jahre alljährlich 3000 fl. auszuzahlen. Diese Summen verfielen erstmals am 1. Januar 1806, später galt Lichtmeß als Verfalltermin. Es blieben also jährlich von den Zinsen noch 2000 fl. übrig, die man, gestützt auf einen Konferenzbeschluß vom 24. Juni 1809, nach Maßgabe der Kommunikantenzahl unter die berechtigten Kantone zu verteilen beschloß. Zum Verwalter dieser Zinsen wurde Landammann Alois Reding von Schwyz bestimmt. — Seit Neujahr 1805 waren in fünf Jahren an Zinsen 10,000 Reichsgulden eingegangen, welche anläßlich der Tagsatzung zu Bern, den 25. Juni 1810, auf einer Konferenz das erste Mal zur Verteilung kamen. Uri meldete 7558 Kommunikanten[1] und erhielt dafür von den 300,000 fl. Kapital 9455 fl. 22 $\frac{922}{1199}$ Kreuzer zugesprochen und an den bisher verfallenen Zinsen von 10,000 fl. = 315 fl. 10 Kreuzer. Bei dieser Berechnung war aber die katholische Gemeinde Ramsen

[1] Schattdorf 474, Sisikon 122, Wassen 773, Spiringen 555, Unterschächen 316, Bürglen 780, Seelisberg 425, Bauen 96, Erstfeld 550, Seedorf 153, Silenen 1300, Attinghausen 294, Flüelen 379, Isenthal 241, Altdorf 1100. Der Bezirk Ursern kam nicht in Betracht, weil zum Bistum Chur gehörend.

(Schaffhausen) vergessen worden, deren 186 Kommunikanten man jedoch bei der nächsten Verteilung zu berücksichtigen und zu entschädigen versprach. Desgleichen mußte nachträglich dem Kanton Solothurn für 639 irrtümlich nicht gezählte Kommunikanten eine Ausgleichsumme zugesprochen werden. Daher traf es dem Kanton Uri, dessen Kommunikanten außerdem pro 1811 gegenüber dem Vorjahr um 93 zurückgegangen waren, diesmal nur eine Zinsquote von 123 Reichsgulden und 40 Kreuzer. Zu verteilen waren dermalen die 2000 Florin Zinsüberschuß von 1810 und 1811, also insgesamt 4000 fl., aus denen vorab Schaffhausen und Solothurn für den frühern Ausfall zu entschädigen waren. Von den 2000 fl. Zinsen des Jahres 1812 empfing Uri im Jahre 1813 für seine 7465 Kommunikanten 62 fl. 24 Kreuzer. Als Valuta wurde stets beigefügt: 1 Louisdor = 11 fl. Diese urnerische Quote blieb nun offenbar mehrere Jahre sich gleich; eine besondere Verwaltung gab es hiefür nicht, gemäß einer spätern Notiz honorierte Uri mit diesem Gelde einen Professor an der Lateinschule zu Altdorf. Dagegen stoßen wir, vom 2. September 1817 an, auf die Rechnung einer *geistlichen Kasse*, die allerdings schon 1815 bestand und in welche nun die Diözesangelder vorläufig einmündeten. Dieser Rechnung gemäß empfing die geistliche Kasse, auch geistlicher Fonds genannt, als Treffnis am Zins des unverteilten Diözesanfondes den 26. Oktober 1818 434 Urner-Gulden 16 Sch. 1 A., den 1. Juli 1819 und im Juni 1820 je 442 Gl. 19 Sch. 3 A. Daraus wurde vom Oktober 1817 bis November 1820 in erster Linie die Stelle eines Professors an der Lateinschule zu Altdorf besoldet. Glücklicher Empfänger des jährlichen Salärs von 97 Gl. 20 Sch. war Professor J. J. Gisler, nachmals Pfarrer und Kommissar in Bürglen, ein väterlicher Freund des damaligen Studenten Konstantin Siegwart-Müller. Den 7. November 1820 wird die erste Hälfte des genannten Honorars an Professor Aschwanden ausbezahlt. Überdies erhielt der apostolische Generalvikar Propst Göldlin für die Administration des schweizerischen Teils des Bistums Konstanz, den 26. Oktober 1818, von Uri pro rata 73 Gl. 38 Sch., den 20. August 1819 73 Gl. 31 Sch. und seine Erben, den 28. Juni 1820, 60 Gl. 3 Sch. 1 A. Am 30. Januar 1821 wurde die bisherige Verbindung der zwei Fonds von Bischofszell und Konstanz aufgehoben und der erstere weiterhin zur Salarierung eines lateinischen Professors verwendet, der letztere aber einer *eigenen Verwaltung* unterstellt und bis zum Oktober 1818 rückwärts die bereits verausgabten Diözesangelder wieder gewissenhaft dem entsprechenden Fonds verrechnet und gutgeschrieben.

Das starke Anschwellen der Diözesanzinsen im Jahre 1818 erklärt sich aus dem Ableben des Fürstprimas Karl Theodor von Dalberg, das am 10. Februar 1817 erfolgte und bewirkte, daß von jetzt an jährlich den Kantonen die Sustentationssumme von 10,000 fl. zufiel. Der auf den 2. Februar 1817 verfallene übliche Zins von 2000 fl. wurde dem Generalvikar Göldlin, Propst von Beromünster, als Amtsentschädigung zugesprochen, was selbstverständlich auch schon 1816 geschehen [1]. Im Jahre 1818 wären nun insgesamt 12,000 fl. zu verteilen gewesen, da aber der Fürstprimas einige Tage nach dem Verfalltermin (2. Februar) starb, mußten seinen Erben noch 219 fl. 10 Kreuzer ausbezahlt werden, so daß Uri 1818 von den restierenden 11,780 fl. 50 Kr. 367 fl. 35 Kr. erhielt. Fortan hatte jeder Kanton für sich dem Generalvikar eine Rückentschädigung zu leisten. — Im Jahre 1819 und 1820 traf es dem Kanton Uri als Anteil an den 12,000 fl. je 374 fl. 24 $\frac{21}{25}$ Kr. Mit dem Jahre 1820 hatte die Verpflichtung, dem Domkapitel von Konstanz jährlich 3000 fl. auszubezahlen, ihr Ende gefunden und konnte nun an die Verteilung des Kapitals von 300. 000 fl. gedacht werden. Zu diesem Behufe wurde eine neue Zählung der Kommunikanten angeordnet, die Verteilung der Zinsen sollte jedoch auf Grund der Kommunikantenliste von 1811 vorgenommen werden. Uri verzeichnete 1820 7916 Kommunikanten [2], wofür ihm auf Lichtmeß 1821 ein *Kapitalanteil* von 9608 fl. 4 Kr. zugefallen wäre, wenn inzwischen nicht Aargau noch 401 Kommunikanten entdeckt und dadurch einen Abzug von 15 fl. 57 Kr. bewirkt hätte. Daher bezifferte sich der Anteil Uris am Kapital von 300,000 fl. auf 9592 fl. 7 Kr. Mit der Verteilung und Ausrichtung der Summe war der Vorort Luzern betraut.

Der Zettel, welcher die Spesen für diese wirklich historische Geldsendung enthält, liegt noch jetzt im Staatsarchiv Uri und hat folgenden Wortlaut: 1821, Hornung den 20ten 1 Küsten in Luzern ab der Finans mit 2 Man laßen abholen 13 Sch. Schiflon und Ausdreglon 15 Sch. Karrerlohn und auf Kanzly lasen tragen 13 Sch. Proviseon 24 Sch. = 1 Gl. 25 Sch. Altorf den 10ten Merz 1821. Ihro Diener Hausmeister

[1] Die Diözesankommission von Uri beantragte am 14. Juni 1816: Dem Herrn Generalvikar sollte der Zins von 2000 fl., sowohl der künftig als der letztverfallene als Recompense gegeben werden.»

[2] Altdorf 996, Bürglen 724, Seelisberg 385, Spiringen 535, Sisikon 135, Unterschächen 382, Isenthal 297, Erstfeld 680, Bauen 112, Seedorf 173, Attinghausen 323, Schattdorf 486, Silenen 1407, Wassen 871 (Wassen 370, Göschenen 153, Meien 279 Göscheneralp 69), Flüelen 413.

Gißler. — Es war hoffentlich die letzte Reise des Konstanzer Diözesanfonds.

Der urnerische Nibelungenhort blieb nicht lange im Dunkel seines Behältnisses liegen. Schon den 28. Februar 1821 traf die acht Mann stark versammelte Diözesankommission die entscheidende Verfügung:

« Da das Diözesankapital verteilt worden und es unserm Kanton davon (Urner) Gulden 11,353 Sch. 32 getroffen, die baar eingegangen sind, und dann Gl. 1111 Sch. 23 von frühern Zinsen beisammen sind, so ist erkannt, daß diese Summe von 12,465 Gl. 15 Sch. nach Abzug einiger noch davon zu bezahlenden Auslagen zinsbar gemacht und bestmöglichst angelegt werden solle, sei es obligationsweise oder durch Kauf von Kapitalien, wobey zum voraus und vorzüglich darauf Bedacht zu nehmen, daß (alles) sicher angelegt werde und die zu kaufenden oder in Hinterlage anzunehmenden Kapitalien auf sichern Gütern und ledig stehen. Diese Anlage soll durch eine engere Kommission besorgt werden (jedoch auf Genehmigung der größern Kommission hin) und sind hiezu verordnet die HH. Altlandammann Pannerherr Beßler, Altlandammann J. A. Müller und Zeugherr Jauch. »

Diese Kommission arbeitete prompt und trat schon den 2. März zusammen. Sie stellte in erster Linie fest: « Das eingegangene Geld vom Diözesankapital, bestehend in 3493 Neuthalern und 19 Batzen 1 Rpp. Münz oder Gl. 11,353 Sch. 32 ist gezählt und richtig befunden worden. »

Zu den ersten Finanzoperationen gehörte die Abzahlung eines wegen Bau der Sustenstraße in Basel gemachten Anleihens von 600 Louisdor oder 7800 Gl., wofür der Diözesanfonds gute Kapitalien und Obligationen zugewiesen erhielt, welche Anlagen den 23. März 1821 von der größern Kommission « gänzlich genehmigt » wurden. Die engere Kommission konnte den 2. April ferner protokollarisch feststellen: « Der von Luzern eingekommene Zins vom itz abbezahlten Diözesanfonds betragend (Urner) Gl. 465 Sch. 32 ist gezählt und zum andern Geld gelegt worden. » Von einigem Belang ist sodann der Beschluß der größern Kommission vom 26. Juni 1821: « Zum Verwalter des Diözesanfonds, da die Gelder nun sämtlich angelegt sind, wird ernennt der hochgeachtete Hr. Altlandammann Jakob Anton Müller. »

Der zuletzt erwähnte Zins von 465 Gl. 32 Sch. war auf Lichtmeß 1821 verfallen und hätte für Uri gemäß der Kommunikantenzahl von 1811 468 fl. 1 Kr. betragen. Davon mußten aber zwei Abzüge gemacht werden und zwar der erste zu Gunsten der Erben des aposto-

lischen Generalvikars Göldlin, der seit Januar 1815 die von Konstanz abgetrennten Bistumsteile verwaltet hatte und am 16. September 1819 gestorben war. Schon die Konferenz der Konstanzer Diözesanstände vom 15. August 1820 hatte gefunden, daß die Ausgaben des Verstorbenen durch den jährlichen Zuschuß von 2000 fl. lange nicht haben gedeckt werden können, « so daß seine Erbschaft in sehr wenigem bestanden seye. » Es wurde daher den Erben Göldlins eine Gratifikation von 100 Louisdor oder 1100 fl. bewilligt und eine gleich hohe Summe den Erben des frühern Diözesanverwalters Landammann Alois von Reding († 5. Februar 1818) und seinem Amtsnachfolger Landammann Franz Xaver Weber von Schwyz zugedacht, mit dem Vorbehalt, daß die 1813 dem Grafen Reding verabfolgte Gratifikation hievon in Abzug zu bringen sei. Es blieb also dermalen den beiden Verwaltern noch 756 fl. 15 Kr. zu zahlen übrig. Uri leistete an diese doppelten Gratifikationen einen proportionalen Beitrag von 57 fl. 55 Kr. und erhielt daher statt 468 fl. 1 Kr. nur noch 394 fl. 9 Kr. oder 465 Urnergulden und 32 Schilling.

Wer aus irgend einem Grunde nicht dazu kommt, die Originalakten zu studieren und sein Urteil in Sachen des Diözesanfonds einzig auf die Tabelle bei Kothing (Bistumsverhandlungen S. 190) gründet, der kann sehr leicht zur Ansicht kommen, das Kapital sei gleichzeitig mit dem letzten Jahreszins von 1821 verteilt worden und der oberflächliche Leser wird um die übrigen Zinsen sich überhaupt nicht kümmern. Aus dem oben Gesagten geht jedoch hervor, daß eine solche Anschauung auf falschen Voraussetzungen beruht. Uri erhielt z. B. sein Treffnis am Kapitalstock von 300,000 fl. am 21. Februar 1821, den letztverfallenen Zins des Diözesanfondes aber erst den 2. April gleichen Jahres. Es ist daher reine Willkür, wenn jemand diesen letzten Zins zum Kapitalstock rechnet. Konsequenterweise müßte das gleiche auch bezüglich der seit 1810 verteilten Jahreszinse geschehen. Gestützt auf eine mangelhafte Information, die offenbar bloß auf Kothing fußte, hat daher sogar eine römische Kongregation die ausgehändigten Grundstöcke des Diözesanfonds in ihrem Entscheid vom 14. August 1865 unrichtig wiedergegeben.

Bevor wir zur Rekapitulation übergehen, seien noch *zwei Bemerkungen* zum bessern Verständnis gestattet. Wenn Uri für 1815 und 1816 über Empfang und Verwendung seines Anteils am Zinsüberschusse von 2000 fl. keine Aufzeichnung hinterließ, so geschah dies offenbar aus dem Grunde, weil in den genannten Jahren gerade so wie später der

ganze Betrag entweder direkt durch den Verwalter oder indirekt durch die Kantone dem *Generalvikar Göldlin* übermittelt wurde und andere Zinsen nicht flüssig waren, indem die jährliche Sustentationssumme von 10,000 fl. auch nach der Trennung vom 1. Januar 1815 dem Fürstprimas Dalberg bis zu seinem Tode (10. Februar 1817) ausbezahlt werden mußte.

Sodann war etwelche Verminderung des Diözesanfondes zu gunsten der 1807 gegründeten *katholischen Pfarrei Zürich* geplant, ein Projekt, das am Widerstande der Zürcher Regierung scheiterte. Primas Dalberg hatte als Bischof von Konstanz der jungen Diasporagemeinde auf Lebenszeit eine jährliche Subsidie von 100 fl. zugesichert. 1817 fiel nun diese beträchtliche Unterstützung dahin und die Regierung ermahnte die katholische Vorsteherschaft von Zürich, für Ersatz zu sorgen. Pfarrer Meyer wandte sich an den Generalvikar Göldlin und dieser hinwiederum an den katholischen Vorort Luzern, welcher dem Bittsteller riet, auch an die andern Kantonsregierungen zu gelangen. Schon bevor Göldlins Schreiben in Uri eingetroffen, instruierte die Diözesankommission am 27. Juni 1817 den Tagsatzungsgesandten über diesen Verhandlungsgegenstand folgendermaßen: « Wegen den 100 fl. für die katholische Kirche in Zürich jährlich aus dem Sustentationsfonds, wird der Gesandtschaft nach Umständen zu stimmen überlassen [1]. »

[1] Durch Zuschrift vom 22. August 1810 hatte der konstanzische Generalvikar Freiherr von Wessenberg auch die Regierung von Uri ersucht, die finanziell bedrängte katholische Pfarrei zu unterstützen. Am 9. Oktober sagte Uri endlich eine wohlwollende Prüfung dieser Frage zu und unterbreitete das Gesuch am 28. Dezember 1810 dem Landrate, der gleichzeitig für die katholischen Pfarreien Zürich und Bern eine Kirchenkollekte, also das erste inländische Missionsopfer, anordnete. Unterschächen steuerte Gl. 11 Sch. 13, Angster 3; Spiringen 11. 5. 3; Bürglen 5. 30; Schattdorf 3. 39. 2; Isenthal 10. 28, 5; Altdorf 85. 31. 3; Wassen 3. 28.; Silenen 51. 9; Gurtnellen 3. 39. 4; Erstfeld 43. 8; Attinghausen 10. 1. 3; Seedorf 2. 11; Flüelen 5. 6. 2; Sisikon 12 24; Bauen 6. 14. Seelisberg 6. 11; Ursern 36. 5. 3. Zusammen Gl. 309. Sch. 24. A. 4. Der Landrat ermächtigte die Regierung, diese Summe zu halbieren und eventuell noch etwas aus der hoheitlichen Kasse beizulegen. Diese begnügte sich jedoch mit der ersten Weisung und ließ am 23. März 1811 dem Pfarrer von Zürich 12 Louisdor oder 156 Gl. durch die Kanzlei übersenden und die Hoffnung ausdrücken, « daß Euer Hochwürden auf die beschränkten Kräfte und erlittenen Drangsalen hiesigen Kantons billige Rücksicht nehmen und daher in dieser Unterstützung die Aufrichtigkeit tätigen Eifers für unsere heilige katholische Religion nicht mißkennen werden. » Der Stand Uri war allerdings einer dauernden und genügenden Sicherstellung der Pfarrei Zürich nicht abgeneigt, dies zeigt die Instruktion des urnerischen Gesandten vom 25. Mai 1811 auf die Solothurner Tagsatzung: In Betreff der Unterstützung des katholischen Kultus in Zürich und Bern werdet Ihr

Die katholischen Stände beschlossen den 14. August 1817 einstimmig, den Status quo beizubehalten, und suchten freiwillig und ohne eigentliche Verbindlichkeit den Ausfall von 100 fl. durch größere Beiträge zu decken. Uri hatte 1814 und 1815 je 2 ½ Louisdor oder 40 alte Franken an den Unterhalt der katholischen Pfarrei Zürich bezahlt, übersandte den 13. Januar 1817 5 ½ Neuthaler oder 22 alte Franken und von 1819 an bis und mit 1833 jährlich 2 Louisdor oder 26 Urnergulden (32 alte Franken). Der Kanton stellte diese Spende erst ein, als das Gotteshaus Rheinau 1833 von der Zürcher Regierung gezwungen wurde, den katholischen Pfarrer von Zürich jährlich mit Fr. 400 und von 1836 an mit 640 Fr. zu unterstützen [1].

Eine andere Gelegenheit, der katholischen Pfarrei Zürich statt der Jahresbeiträge einen festen Fonds zuzuweisen, bot sich bei der endgültigen Teilung des Kapitalstockes der aufgelösten Diözese Konstanz. Das Projekt scheiterte am Widerstande eines Ortes, von dem man dies jedenfalls nicht erwartet hatte. Wir lassen wörtlich den betreffenden Luzerner Abschied der Konstanzer Diözesanstände vom 15. August 1820 sprechen: « Für den zweiten Gegenstand einer Stiftung für den katholischen Gottesdienst in Zürich, zeigte sich die Geneigtheit mehrerer löblichen Stände, von dem Diözesanfonds eine Summe als bleibendes Kapital dazu zu widmen. Auf die Erklärung des Gesandten des hohen Standes Zürich aber, « daß zwar wegen der periodischen Wiederkehr der hohen Tagsatzung sowohl als auch der nicht unbeträchtlichen Anzahl von katholischen Dienstboten und besonders den Sommer über von Taglöhnern und Arbeitern ein katho-

antragen, daß die Konstanzischen Diözesankantone von der ihnen von Konstanz fließenden Summe etwas hiefür bestimmen, die andern Kantone aber sonst nach Verhältnis beitragen möchten. » Dieser Vorschlag drang wegen zu großem Interesse am Diözesanfonds und zu kleinem Interesse am katholischen Kultus in Zürich nicht durch. Immerhin bezahlten eine Reihe von Ständen mehr oder weniger regelmäßige Beiträge.

[1] Als die Katholiken von Zürich nach mühevollen Unterhandlungen endlich die alte Augustinerkirche erhielten und dieselbe auf eigene Kosten in brauchbaren Zustand setzen mußten, erhielten sie den 16. Januar 1843 von der Regierung von Uri 5 doppelte Napoleondor, 1 Louisdor und ¼ Louisdor, zusammen 97 fl. 20 Sch.

Das Frauenkloster zum obern hl. Kreuz in Altdorf spendete den 23. Januar 1843 3 Napoleondor und 2 Brabanterthaler, zusammen 30 fl. 16 Sch. Nachdem den Katholiken dieses Gotteshaus entrissen worden, dekretierte die Urner Regierung an den Neubau in Außersihl, den 12. September 1873, 200 Fr. und lud den Diözesanrat ein, ebensoviel aus dem Diözesanfonds beizulegen, so daß Pfarrer Reinhard 400 Fr. verdanken konnte.

lischer Gottesdienst in Zürich einzurichten gestattet worden, und auch, so lange keine begründeten Klagen sich dagegen erheben würden, dessen Fortdauer keinem Zweifel unterliegen werde, so sei dieselbe dennoch nicht gesetzlich beschlossen. Der Herr Gesandte müßte sich demnach über alles, was auf eine bleibende Einrichtung zielen könnte, das Referendum an seine Regierung vorbehalten und derselben überlassen, nach sattsamem Erdauern und Prüfung des Angetragenen sich zu entscheiden; jede andere Unterstützung aber würde mit Dank angenommen werden. »

Auf die Bemerkung einer Gesandtschaft, daß man gehofft habe, weil von den drei katholischen Gemeinden in dem Stand Zürich zwei sattsam dotiert wären, der Anteil von dem Diözesanfonds der katholischen Stadtgemeinde ausschließlich würde gewidmet werden, erwiderte der Herr Gesandte von Zürich, daß bisher der Anteil an den Zinsen dieses Fonds unter diese drei Gemeinden verteilt worden und auch nun mit dem Kapital selbst auf gleiche Weise würde verfahren werden [1].

Hierauf wurde von sämtlichen löblichen Ständen die Geneigtheit bezeugt, einstweilen die alljährlich bewilligte Unterstützung für diesen katholischen Gottesdienst auf gleichem Fuß wie bisher fortzusetzen.

Landschreiber Florian Lusser, der als Legationsrat der Konferenz beiwohnte, notierte sich noch einen weitern Verhandlungsgegenstand, der im amtlichen Abschied fehlt. Lussers Aufzeichnung enthält den Zusatz: « Luzern eröffnet dann den Wunsch, Zürich möchte während der Dauer der Tagsatzung wenigst eine Kirche statt des itzigen zu kleinen Lokals für den katholischen Gottesdienst anweisen. Zürich

[1] Außer der provisorisch geduldeten katholischen Gemeinde Zürich gab es noch zwei gesetzlich anerkannte, seit 1803 mit dem Kanton Zürich vereinigte Pfarreien, nämlich Dietikon und Rheinau. Die Regierung gab 1809 die Kommunikantenzahl aller drei Pfarreien auf 989 an. Da jedoch die bloß vorübergehenden Aufenthalter nicht mitgezählt werden durften, so reduzierte sich diese Zahl im Jahre 1811 auf 644 und stieg dann 1820 wieder auf 840. Zürich erhielt daher als Anteil an den 300,000 fl., nach Bereinigung eines Irrtums von Seiten des Kantons Aargau, ein Kapital von 1017 fl. 52 Kr., welche Summe 1865 unter die drei genannten Kirchgemeinden verteilt wurde, so daß der Kanton Zürich keinen Konstanzer Diözesanfonds mehr besitzt. — Über die Schicksale dieses Fondes in Nidwalden siehe *Deschwanden*, Geschichtliche Übersicht über die Entstehung und die Veränderungen der Landesfondationen von Nidwalden, Beiträge z. Geschichte Nidwaldens, I, 61. Bezüglich Obwalden, vgl. *A. Küchler*, Geschichte des kantonalen Fonds. Separatabdruck aus dem Obw. Volksfreund. Sarnen, 1891, S. 5.

erwidert, solches seiner Regierung hinterbringen zu wollen, die diesen Wunsch möglichst berücksichtigen werde.» Infolge dieser Reklamation erhielten die Katholiken während den Tagsatzungen von 1821–22, 1827–28 und 1833 die Fraumünsterkirche angewiesen.

Rekapitulation.

Einnahmen.

	Gl.	Sch.	A.
1818, Okt. 26., Anteil am Zins pro Lichtmeß 1818 .	434	16	1
1819, Juli 1., Anteil am Zins pro 1819	442	19	3
1820, Juni 20., Anteil am Zins pro 1820	442	19	3
1821, Feb. 21., Anteil am Kapital von 300,000 fl. .	11,353	32	
1821, April 2., Anteil am Zins pro 1821	465	32	
	13,138	39	1

Ausgaben.

	Gl.	Sch.	A.
1818, Okt. 26., Entschädigung an Propst Göldlin .	73	38	
1819, Aug. 20., Dito	73	31	
1820, Juni 28., An die Erben Göldlins [1]	60	3	1
	207	32	1

Einnahmen	Gl. 13,138	Sch. 39	A. 1
Ausgaben	Gl. 207	Sch. 32	A. 1
Diözesanfonds am 2. April 1821 .	Gl. 12,931	Sch. 7	

Unsern Berechnungen gemäß konnte 1816 und 1817 nichts erübrigt werden; was früher geflossen (pro 1805–1809 = fl. 315 Kr. 10, pro 1810 und 1811 zusammen fl. 123 Kr. 40, pro 1812 = fl. 62 Kr. 24, pro 1813 und 1814 wahrscheinlich per Jahr ebensoviel) wurde mit dem Bischofszellerfonds vereinigt und verrechnet.

Valuta: 1 Louisdor = 11 fl. oder 13 Urner- und Schwyzergulden oder 16 alte Schweizerfranken. 1 fl. = 60 Kreuzer oder 15 Batzen. 1 Neuthaler = 4 alte Franken. 1 Urner- und Schwyzergulden = 40 Schilling; 1 Schilling = 6 Angster. 1 Urner- und Schwyzergulden =

[1] Gemäß Konferenzbeschluß vom 10. September 1821 wurde den Erben Göldlins nochmals eine Entschädigung zugesprochen. Uri sandte seinen Anteil im Betrage von 54 Fr. (Gl. 43 Sch. 35) den 29. November ein.

1 Fr. 76 Rp. neuer oder 1 Fr. 23 Rp. alter Währung. 1000 Gulden = 1758 Fr. 24 Rp.

Der Kapitalstock von Gl. 11,353 Sch. 32 macht Fr. 19,962. 73 Rp. Der Gesamtfonds von Gl. 12,931 Sch. 7 beträgt Fr. 22,736 15 Rp. neuer Währung.

Bis zum 9. Oktober 1821 war die feste Kapitalanlage bereits auf Gl. 13,533 Sch. 10 erhöht und laut Beschluß vom genannten Datum der zu verrechnende Zins auf Gl. 600 festgesetzt worden. Die restierenden Gl. 27 Zins verblieben dem Verwalter. Wir finden einen bezüglichen Beschluß in den Protokollen nicht, die angeführte Notiz steht einzig in der Rechnung selbst; es ist aber an der Richtigkeit der Angabe nicht zu zweifeln. Die Kapitalsumme, mit welcher die eigentliche Verwaltungsrechnung des Diözesanfondes im Herbst 1821 beginnt, beläuft sich somit auf Fr. 23,794.74 Rp. neuer Währung. Die Kapitalien wurden in eine eigene Schachtel gelegt und auf der Kanzlei verwahrt. Laut Staatsrechnung von 1909 besitzt der Diözesanfonds an Kapitalien Fr. 74,099.10 Rp. und ein Gesamtvermögen von Fr. 85,740 03 Rp. Angesichts dieser Zahlen dürfte auf die Verwaltung hiesigen Diözesanfondes das Wort der Schrift zutreffen: Quia bona est negotiatio ejus. (Proverb. XXXI, 18.)

Vatikanische Aktenstücke
zur Schweizerischen Kirchengeschichte aus der Zeit
Johanns XXII.

22. *Friedrich, Graf von Toggenburg, tritt mit einer Reiterschar in päpstlichen Dienst. 1327 Januar 23. Avignon.*

Eidem legato (Bertrando tituli S. Marcelli presbitero cardinali apostolice sedis legato Lombardie).

Tam gratuito suadente, quam grato devotionis affectu, quem nobilis vir Fredericus comes de Toggenburg [1] ad sanctam Romanam ecclesiam se habere pretendit [2], signanter nostram presentiam adiens [3] multipliciter commendandus in domino ipsi ecclesie serviturus, ordinatum est inter nos ex parte una et eum ex altera, quod si ipse cum quinquaginta equitibus infra octavam vel quindenam pasche primo futuri ad tardius, ad partes Lombardie in servitium ipsius ecclesie venerit, recipiantur predicti equites ad stipendia nostra, et illa ipsis prout aliis stipendiariis nostris militantibus in eisdem partibus exsolvantur, prefato quoque nobili sicut aliis capitaneis stipendiariorum huiusmodi de stipendiis et aliis congrue debeat provideri, computato tempore servitii seu solutionis eorum ab octo diebus immediate precedentibus diem, quo ipsi equis et armis decenter muniti tibi se duxerint presentandos. Igitur discretionem tuam rogamus et hortamur attente, tibi nihilominus iniungentes, quatenus cum geramus merito placidum, quod predictus nobilis tractetur iuxta sui decentiam honoranter et contrarium nobis quam plurimum displiceret, sic ipsum una cum comitiva eiusdem

April 12.

[1] Friedrich V., Graf von Toggenburg. Geb. um 1300. † 1368/69. Vgl. Anzeiger für Schweizergeschichte 4, 421.

[2] Laut einer Bulle vom 14. Mai 1324 hatte Friedrich durch seinen Boten Nikolaus Mangolt, Chorherrn zu Zürich, brieflich dem Papste seine Dienste angeboten. (*Rieder*, Römische Quellen zur Konstanzer Bistumsgeschichte, S. 649.)

[3] Friedrich befand sich also in Avignon; auf sein persönliches Verwenden sind somit die Bullen vom 20. Januar 1327 gegeben worden; nämlich zwei Dispensen für seinen illegitimen Sohn Heinrich (Rieder, No 762, 763) und die Inkorporation der Kirche in Eschenbach (Kt. St. Gallen) an das Kloster Rüti. (Rieder, No 764.)

servata ordine huiusmodi recommendatum propensius habeas, quod ex sui tractatione decenti successive fortius animetur et gaudeat, se susceptis instare servitiis, tuque fili propterea dignis in domino laudibus commenderis.

Dat. Avinion. 10. kal. febr. a. 11.

Reg. Vat. secret. 114, *fol.* 49, *n°* 299.

23. Der Papst verdankt dem Ritter Hermann von Landenberg seinen brieflichen Bericht und ermahnt ihn, der Kirche ergeben zu bleiben. 1327 September 12. Avignon.

Dil. filio nobili viro Hermanno de Landenberg militi[1].

Missas nobis nobilitatis tue litteras, per quas certos rumores earum partium insinuare curasti, benigne recepimus, quarum serie diligenter intellecta devotionem et fidelitatem, quibus erga Romanam ecclesiam matrem tuam clarere dinosceris, sicut ex lectione litterarum tuarum ipsarum colligi etiam poterat evidenter plurimum in domino commendantes, de oblatis per te ad eiusdem ecclesie obsequia, super quibus tibi nostram intentionem explicabimus, si, et, cum expedire loco et tempore oportunis videbimus nihilominus gratiarum actiones uberes referentes tuamque providentiam exhortantes, quatenus in devotione huiusmodi, ut proinde nostram et apostolice sedis benedictionem et gratiam tibi vendices uberius inconcussa soliditate persistens, nobis ea, que tibi nuntianda de partibus ipsis occurerint non differas, sicut oportunum extiterit intimare.

Dat. Avinion. 2. id. sept. a. 12.

Reg. Vat. secret. 114 III. *fol.* 176ᵛ, *n°* 1717.

24. Hartung Münch, Archidiacon von Basel, der willens ist, sich dem Papste zu unterwerfen, erhält Gewähr für sichere Hin- und Rückreise. 1328 Februar 14. Avignon.

Altungo Monachi archidiacono Basilien. spiritum consilii sanioris.

Cum resilire, sicut accepimus, ab erroris devio quo rebellando Romane ecclesie circa occupationem et detentionem indebitam Basilien. ecclesie aliquibus deambulasse temporibus in tue periculum anime nosceris et ad

[1] Marschall Herrmann der jüngere, Herr von Greifensee († 1361), österr. Landvogt, vgl. Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, 8, 61 ff. — *E. Diener*, Das Haus Landenberg im Mittelalter, Zürich, 1898. S. 38 ff. *J. Studer*, Die Edeln von Landenberg, Zürich, 1904, S. 114—120.

nostram et eiusdem Romane ecclesie devotionem et obedientiam redire saniori ductus consilio tueque saluti anime providere in hac parte proponas, nostram et ipsius Romane ecclesie gratiam et misericordiam humiliter implorantis : nos attendentes, quod memorata Romana ecclesia velut pia mater non claudit gremium redeundi, ut ad nostram presentiam venire personaliter vel procuratorem sufficientem super premissis mittere huiusmodi, quod prosequi apud sedem apostolicam et inde redire secure absque impedimento valeas licentiam tibi tenore presentium elargimur [1].

Dat. Avinion. 16 kal. mart. a. 12.

Reg. Vat. secret. 114. III. *fol.* 167, *n°* 1651.

25. ***Dem erwählten Bischof von Basel, Johann von Châlons, wird der Genuß seiner Pfründeneinkünfte auch bei Nichterfüllung der Residenzpflicht auf ein weiteres Jahr gestattet und ihm, der erst Subdiacon, der Termin zum Empfang sowohl der höheren Weihen wie der Bischofskonsekration verlängert.***

1328 März 23. Avignon.

Dil. filio Johanni de Cabilone Basilien. dioc.

24 + 26 A. C.) Meritis tue devotionis — Dudum siquidem videlicet idibus septembr. pontificatus nostri anno undecimo volentes tibi, quem tunc Basilien. ecclesie de fratrum nostrorum consilio prefeceramus in episcopum et pastorem, quique possessionem episcopatus Basilien. nondum habueras nec per te steterat, quominus haberes vel habere posses eandem gratiam facere specialem, ut fructus redditus et proventus decanatus, que in Lingonen. et omnium aliorum beneficiorum ecclesiasticorum, que in quibuscumque ecclesiis obtinebas sicut et adhuc obtines ubicumque residendo cum ea integritate usque ad festum Omnium Sanctorum tunc proxime futurum et a dicto festo usque ad unum annum extunc inantea computandum iam elapsum percipere libere posses, quotidianis distributionibus dumtaxat exceptis, cum qua illos perciperes, si in ecclesiis, in quibus illa obtines, personaliter resideres et ad residendum interim in eis minime tenereris per nostras certi tenoris litteras duximus indulgendum, prout hec in eisdem litteris plenius continentur. Cum autem sicut ex serie tue nobis exhibite petitionis accepimus, tu nondum etiam possessionem dicti episcopatus potueris adipisci, nec per te steterit, ut asseris, quominus habueris eandem, nos tuis supplicationibus inclinati tibi auctoritate presentium indulgemus, ut usque ad unum annum a fine dicti anni iam elapsi computandum fructus redditus et proventus dictorum decanatus et aliorum beneficiorum tuorum possis ubicumque residendo cum ea integritate libere percipere, quotidianis

[1] Vgl. *Vautrey*, Histoire des évêques de Bâle, I, 330 ss.

istributionibus dumtaxat exceptis, cum qua illos perciperes, si in eisdem ecclesiis — personaliter resideres, nec interim tu, qui es in subdiaconatus ordine constitutus nec es in episcopum consecratus, ad suscipiendum ulteriores ordines nec in episcopum consecrari aut ad residendum in eisdem ecclesiis, vel earum aliqua teneris neque ad id compelli possis invitus, non obstantibus cursio, etc., proviso, si interim ipsius episcopatus possessionem habueris taliter de eiusdem Basilien. ecclesie administratione provideas, quod in spiritualibus non fraudetur — nec detrimentum in temporalibus patiatur. Nulli ergo etc. [1]

Dat. Avinion. 10 kal. apr., a. 12.

I. e. m. monasterii de Golia et secularis de Cerviduno Bisuntin et Eduen. dioc. abbatibus ac Jacobo de filiis Ursi [Orsini] archidiacono Stadien. Cathalaunen. ecclesiarum.

Reg. Aven. 30, *fol.* 92^{v}, *n*° 1298. — *Reg. Vat.*, 86, *fol.* 110^{v}, *n*° 1298.

26. Otto von Avenches, Canonicus an der Kirche in Lausanne, wird päpstlicher Kaplan. 1328 Mai 15. Avignon.

Dil. filio Ottoni de Aventica, canonico Lausanen., capellano nostro [2].

12 A. C.) Virtutibus clarens et meritis, sicut fame laudabilis testimonio commendaris illam in conspectu nostro gratiam meruisti, quod personam tuam benevolentia paterna prosequimur et eam libenter attollimus honoris titulo specialis ; ut igitur et ferventibus de virtute proficias in virtutem, quo amplius per nos te senseris honorari : te de speciali benevolentia in capellanum nostrum recipimus et capellanorum nostro consortio aggregamus, volentes ut nostri nominis favore suffultris ubique protectionis apostolice clipeo muniaris, sic itaque mentem et actus tuos ad salubria dirigas, quod per honorem tibi exhibitum divine gratie te constituas et reddaris dignior ad ampliorem sedis gratiam promerendam.

Dat. Avinion. idibus maii, a. 12.

Reg. Aven. 30, *fol.* 305^{v}, *n*° 1725. — *Reg. Vat.* 86, *fol.* 280^{v}, *n*° 1725.

Rom. *F. Rüegg.*

[1] Vgl. *Vautrey*, l. c.

[2] Seinen Todestag verzeichnet das Nekrologium eccl. cathed. Lausanen. M. D. Suisse Romande 18, 188, zum 22. September.

KLEINERE BEITRÄGE — MÉLANGES

Päpstliche Provisionen und Servitien aus dem XV-XVI. Jahrhundert.

Im *Vatikanischen Archive*, Acta Miscellanea II und IX, stieß ich auf eine Anzahl päpstlicher Provisionen aus den Pontifikaten Innocenz VIII. (1484–1492 Juli 25.) und Alexander VI. (1492 Aug. 11.–1503 Aug. 18.) für verschiedene schweizerische Bistümer und Stifte, die ich wegen des Interesses hier zum Abdrucke bringe und zwar in chronologischer Reihenfolge. Auch habe ich da, wo das Original an Stelle der Namen eine Lücke aufwies, diese in eckiger Klammer hinzugefügt.

1. Bistum Genf (1490).

[1490] Nov. 5. Idem S^mus^ D^nus^ Noster [sc. Innocentius VIII] in suo consistorio secreto, ut moris est, motu proprio absolvit R^um^ Patrem D^num^ Antonium Campionis nuper episcopum Montis Regalis vinculo et prefectione, quibus ecclesie Montis Regalis predicte tenebatur eumque ad Gebenensem ecclesiam transtulit et promovit vacantem per obitum R^di^ Patris D^ni^ [Francisci de Sabaudia] Episcopi Auxitani extra Romanam curiam defuncti [1].

Acta Misc. IX p. 14^v^.

2. Abtei St. Gallen (1491).

1491. Maii 9. R^mus^ D^nus^ Noster [sc. Innocentius VIII] in suo consistorio secreto, ut moris est, et ad revelationem R^mi^ D^ni^ Cardinalis Alerien. providit de persona Rev^mi^ D^ni^ Gottardi Giel monasterio S. Galli de S. Gallo Constanciensi diocesi vacante per obitum D. Ulrici illius ultimi possessoris extra Romanam curiam defuncti [2].

Acta Misc. II p. 25.

3. Bistum Lausanne (1491).

1491. Maii 16. Praefatus R^mus^ D^nus^ Noster [sc. Innocentius VIII] in suo consistorio secreto, ut moris est, motu proprio providit de persona

[1] Ant. Champion, Bischof von Mandovi, Oberitalien (1484), wurde 5. November 1490 zum Bischof von Genf erkoren an Stelle des Administrators von Genf Franz von Savoyen, Bischof von Auch (Frankreich), † 6. Oktober 1490.

[2] Der Kardinal Aleriensis war Ardicinus de la Porta, Bischof von Aleria (1489–1493). Gotthard Giel von Glattburg wurde am 18. März 1491 zum Abte des Klosters St. Gallen erwählt als Nachfolger von Ulrich VIII. Rösch († 13. März 1491).

Rev^{di} Patris D^{ni} Aymonis [de Montfaucon] Lausannensi ecclesiae vacanti per [obitum Benedicti de Montferrand extra Romanam curiam defuncti][1].

Acta Misc. II p. 25.

4. Bistum Konstanz (1491).

1491. Sept. 9. Idem D^{nus} Noster [sc. Innocentius VIII] ad relationem prefati Rev^{mi} D^{ni} Cardinalis S. Anastasii providit de persona [Thomae Berlower] Constantiensi ecclesiae vacanti per obitum [Ottonis comitis de Sonnenberg] illius ultimi possessoris extra Romanam ecclesiam defuncti[2].

Acta Misc. II (p. 28.)

5. Bistum Chur (1491).

1491. Sept. 9. die et consistorio praedictis idem R^{mus} D^{nus} Noster [sc. Innocentius VIII] ad relationem Rev^{mi} D^{ni} Cardinalis Benventani providit de persona [Henrici de Hœwen] Curiensi ecclesie vacanti per obitum [Ortliebi de Brandis] illius ultimi possessoris extra Romanam ecclesiam defuncti[3].

Acta Misc. IV p. 28.

6. Bistum Genf (1496).

[1496] Februarii 19.

Idem R^{mus} S^{mus} D^{nus} Noster [sc. Alexander VI] motu proprio dedit in commendam sive administrationem R^{mo} D^{no} Dominico Cardinali Sancti Clementis Gebennensem Ecclesiam per obitum beatae memoriae Domini illius ultimi episcopi extra Romanam curiam defuncti, cui providetur D^{no} Phylippo de Sabaudia in 7° suae aetatis anno constituto, videlicet cum ad aetatem 18 annorum pervenerit[4].

Acta Misc. IX, p. 92.

7. Abtei St. Maurice (1496).

1496. Octob. 12. R^{mus} D^{nus} Noster [sc. Alexander VI] in suo consistorio secreto, ut moris est, ad relationem R^{mi} D^{ni} Cardinalis S. Dionysii

[1] Aymon II. von Montfaucon, Bischof von Lausanne (1491 Mai 11. erw.) war der Nachfolger von Bénoit de Montferrand († 8. Mai 1491), gegenüber dem vom Kapitel erwählten Guillaume de Montdragon, vgl. Schmitt-Gremaud, Mémoires historiques sur le diocèse de Lausanne. II, 240 ff. (Mémorial de Fribourg VI. vol. Fribourg 1859.)

[2] Kardinal von St. Anastasia war Antoniotto Pallavicini (1489–1517). An die Stelle von Otto IV. Truchseß von Waldburg, Graf von Sonnenberg († 21. März 1491), trat Thomas Berlower (22. März, erw.) als Bischof von Konstanz.

[3] Kardinal von Benevent war Lorenzo Cybo (1489-1503). An Stelle von Ortlieb, Freiherr von Brandis († 25. Juli 1491) wurde Heinrich VI., Freiherr von Höwen, zum Bischofe von Konstanz erwählt (8. August 1491).

[4] Dominicus della Rovere, Erzbischof von Tarentaise, war Kardinal von S. Clemente (1478–1501). Er wurde nach dem Tode Ant. Champions († 29. Juli 1495) Administrator von Genf statt des minderjährigen Prinzen Philipp von Savoyen (1495–1533).

admisit resignationem monasterii Sancti Mauritii Agonensis, Sedunensis diocesis, per Dominum Guillelmum Bernardi in manibus Suae Sanctitas sponte factam et illi de persona D^{ni} Joh. Aligni providit reservata tamen pensione 200 ducatorum dicto domino Guillelmo Bernardi super fructibus dicti monasterii [1].

Acta Misc. II, p. 100.

8. Bistum Genf (1497).

[1497] Maii 22.

Idem R^{mus} D^{nus} Noster [sc. Alexander VI] ad relationem praefati R^{mi} D^{ni} Cardinalis Perusini admisit cessionem et administrationem Ecclesiae Gebennensis per Rev^{mum} D^{num} Cardinalem de Clementis factam et eandem administrationem sub iisdem modis et formis quibus praefato R^{mo} D^{no} Cardinali concessa fuerat, R^{mo} Patre D^{no} Lausannensi Episcopo commisit [2].

Acta Misc. IX, p. 112.

9. Abtei Hautecombe (1498).

[1498. Maii 9.]

Die et consistorio predicto idem S^{mus} D^{nus} Noster [sc. Alexander VI] ad relationem R^{mi} D^{ni} Cardinalis Perusini admisit resignationem Monasterii Altecolumbae ordinis Cisterciensis, Gebennensis diocesis per D^{num}...... illius abbatem et illi de persona D^{ni} Francisci providit [3].

Acta Misc. IX, p. 128.

10. Bistum Sitten (1499).

1499. Sept. 20. Idem R^{mus} D^{nus} Noster [sc. Alexander VI] in consistorio suo secreto ad relationem R^{mi} Cardinalis Capuani admisit resignationem ecclesiae Sedunensis per R^{um} D^{um} Nicolaum illius episcopum in manibus suae Sanctitatis sponte factam et illi de persona Domini Mathei Schiner providit reservata pensione 500 (?) pro resignante ducatorum [4].

Acta Misc. II, p. 153.

[1] Johannes de Grolaie, Abt von St. Denys bei Paris, hieß Kardinal von St. Dionys (1493–1499). Guillaume III. Bernardi d'Alinges dürfte am 2. April 1496 resigniert haben und 7. Aug. des gleichen Jahres gestorben sein, da das Nekrolog beide Daten gibt. An seiner Statt wurde 12. Oktober 1496 sein Neffe Jean IV. Bernardi d'Allinges sein Nachfolger.

[2] Kardinal von Perugia s. Nr. 9. Bischof von Lausanne war damals Aymon II. von Montfaucon (1491–1517). Kardinal de Clemente s. oben S. 230 A. 4.

[3] Kardinal von Perugia s. unten Anm. 4. Wir kennen keinen Abt von Hautecombe in Savoyen von Etienne Caluse (1473) bis auf François Colombier, der 1504 zu gunsten von Claude d' Estavayer demissionierte, vgl. Claudius Blanchard, Histoire de l'abbaye de Hautecombe en Savoye, Chambéry 1875 p. 313.

[4] Johs Lopez, Bischof von Perugia, Erzbischof von Capua, wurde als Kardinal (1496–1501) Capuanus genannt. An Stelle des resignierenden Bischofs von

11. Abtei St. Johann im Bielersee (1502).

1502. April. 27. Idem Smus Dnus Noster [sc. Alexander VI] ad relationem Rmi Dni Cardinalis Sanseverini admisit cessionem commendae Monasterii Sc^{ti} Johannis de Insula Lausannensis diocesis in manibus suae Sanctitatis sponte factam et illud Dno Oliverio Auliperer commendat [1].
Acta Misc. II, p. 210.

12. Bistum Basel (1503).

1503. Marc. 8. Idem Smus Dnus Noster [sc. Alexander VI] ad relationem Revmi Dni Cardinalis Alexandrini providit de persona Dni Christophori Uthenhem Ecclesiae Basiliensi vacanti per obitum Dni Gasparis [sc. ze Rhyn] illius ultimi episcopi extra Romanam curiam defuncti [2].
Acta Misc. II, p. 222v.

* * *

Hier füge ich noch zwei *Servitientaxen* hinzu, die sich ebenfalls auf die Schweiz beziehen, Einträge aus dem *Archivio di Stato* in Rom, Abteilung Obligazioni per servizi communi.

13. Abtei Hautecrêt (1501).

1501 Juni 7. Dus Johs. de Lugniis, monachus monasterii montis Sancte Marie Cisterc. ordinis Bisunt. diocesis principalis, obtulit camere apostolice et sacro collegio Revmor S. R. E. cardinalium pro communi monasterii Altechriste dicti ord. Laus. dioc. ratione provisionis et prefectionis de persona sua ad dictum monasterium per bullas Dni. Alexandri papae VI per cancellariam explicitas sub dato Rome de IV. Kal. Maji anno nono auctoritate apostolica facte florenos auri de camera quadraginta, ad quos dictum monasterium in libris camere taxari reperitur, et quinque minuta servitia consueta. Eorumdem autem communis et minutorum medietatem infra sex menses proxime futuros, aliam vero medietatem infra alios sex menses extunc immediate sequentes solvere promisit, submisit et juravit etc. et sic in forma camere obligavit etc. Et rev. pater dominus An. de Viterbio clericus decanus tulit summas in his scriptis presentibus in camera apostolica

Sitten, Niklaus Schiner, trat am 20. Sept. 1499 sein Neffe Mathaeus Schiner als Nachfolger.

[1] Federigo de Sanseverino, Kardinal von 1489–1516. Oliverius Auliperer dürfte als Abt von St. Johann im Bielersee an die Stelle von Pierre von Senarclens († 1501) getreten sein; nach ihm folgte dann als letzter Abt Rodolphe de Benoy, vgl. v. Mulinen, Helvetia sacra I, 87 Bern. 1858.

[2] Kardinal Alexandrinus war Johannes (Antonius) de S.. Giorgio, Bischof von Alessandria (1493–1509). Christoph von Utenheim wurde am 1. Dez. 1502 zum Bischof von Basel erwählt als Nachfolger von Caspar ze Rhin († 8. Nov. 1502).

dominis Laurelio Ameimo et Francisco Altavanis dicte camere notariis testibus et me Gen. Fulginate notario rogatis.

Am Rand : Altachrista Cist. ord. Laus. dioc.

Dicta die date fuerunt bulle supradicte d. Johanni Gronitone per testes etiam medio juramento et solvit sacram sub diaconum et quittantias juxta formam mandati. Reliqua vero jura promisit solvere infra annum aut mensem etc. sub penis camere etc. Juravit etc. De mandato rev. patrum An. de Viterbio et v. episcopi Interamnensis [1].

Archivio di Stato, Oblig. per servizi communi Alexandri VI p. 123.

14. Bistum Genf (1513).

1513. Nov. 27.

D. Laurentius de Taxis mee pergamen. nomine Rev. patris d. Joh. de Sabaudia electi Gebennensis pro communi (?) dicte ecclesie ducat. 600 [dedit] et promisit solvere ad rationem : 400 ad statim et pro 200 ratione dicte pensionis ad tertiam partem reducte. Reservatum dom. Aymoni episcopo Lausannensi d. Jacobus Gosus pro 150 (?) in eventum cessationis. Libro 1. co. fo. 22 [2].

(Am Rande : 600.)

(Rom, Archivio di Stato, Obligazioni per servizi communi Leonis X, p. 27.) *A. Büchi.*

A propos d'un passage de Grégoire de Tours

sur le monastère d'Agaune.

Grégoire de Tours rapporte dans son *Histoire des Francs*, III, 5 (éd. Arndt, p. 111-112), que Sigismond construisit à Agaune (Saint-Maurice, Valais) un monastère, avec des maisons et des basiliques « monastirium Acaunensim sollerti cura cum domibus basilicisque aedificavit ». Nous savons d'ailleurs par Marius d'Avenches et par Avit de Vienne que cette fondation eut lieu en 515, et que l'inauguration solennelle se fit le 22 septembre de cette année (*Revue d'histoire des églises de France*, t. I, 1910, p. 50).

Que signifie exactement le texte de Grégoire ? Par maisons, *domibus*, on peut entendre les dépendances du couvent ; pas de difficulté. Mais que

[1] Das Verzeichnis der Äbte des Cisterzienserstiftes Hautecrêt ist hier lückenhaft. Erwähnt wird als Abt Humbert Levet (1491–1497) und hernach als letzter Abt Pierre Morel (1503–1536). Vgl. v. Mülinen, Helvetia sacra I, 189. Joh. de Lugniis dürfte zwischen beiden, also 1497–1503, die Abtei verwaltet haben und laut der erwähnten Bulle Alexander VI. am 28. April 1497 dort eingesetzt worden sein.

[2] Am 17. August 1513 erlangte Jean von Savoyen den Bischofsstuhl in Genf.

sont ces basiliques ? Car, il y a bien le pluriel, *basilicis*. Les uns traduisent *basilica* par chapelle ou même par autel ; les autres pensent que l'historien se trompe, et que Sigismond construisit une seule église proprement dite, l'église abbatiale, dédiée aux saints martyrs. On sait que celle-ci, édifiée au IVme siècle par saint Théodore, évêque de Martigny, fut refaite vers 520 par l'abbé Ambroise, sans doute grâce aux largesses du roi de Burgondie (M. Besson, *Recherches sur les origines des évêchés de Genève, Lausanne et Sion*, p. 24). Mais on a peine à croire que Sigismond ait réellement bâti plusieurs basiliques.

Cependant le cas d'anciennes abbayes dotées presque en même temps de deux ou trois édifices religieux, très rapprochés l'un de l'autre, n'est pas inouï. Pour la question présente, un texte de la *Passio sancti Sigismundi*, peu remarqué jusqu'ici, nous suggère une hypothèse. Dans cette Passion, écrite au début du VIIIme siècle à Saint-Maurice même, on lit, au chapitre 11 (Krusch, *Script. rer. merov.*, t. II, p. 339), que Sigismond fut enseveli à Agaune, en l'église Saint-Jean : « Cum psallentium choris Augauni monasterio in ecclesia quae est in honore beatissimi Johannis apostoli et evvangelistae dignissimae sepulturae tradiderunt. »

Ce passage nous apprend explicitement que l'église Saint-Jean faisait alors partie du monastère, c'est-à-dire qu'elle se trouvait dans son enceinte. D'autre part, à une époque où les grands personnages avaient si souvent leur sépulture dans les églises fondées ou même simplement enrichies par eux, on ne s'expliquerait point pourquoi Sigismond aurait été enterré ailleurs que dans la basilique des saints martyrs, si Saint-Jean lui aussi n'avait été bâti par ses soins. Il reste donc très probable que Sigismond fit construire ou du moins très considérablement restaurer les deux églises de Saint-Maurice et de Saint-Jean. Ainsi le pluriel *basilicis* de Grégoire de Tours n'offre plus aucune difficulté. *M. B.*

Zum Datum der Gründung Beromünsters.

Im Jahrgange 1909, S. 230, wurde die Gründung Beromünsters von 926–36 datiert : auf Grund des Patronates S. Pankraz, das Graf Bero seinem neuen Stifte durch die Pankraz-Reliquien aus der Hand Köng Heinrichs I. von Deutschland verschaffte, auf Grund der Sage von Hitzkirch, daß derselbe König zur dortigen Kirchengründung Pankraz-Reliquien gegeben habe, auf Grund endlich der Tatsache, daß nach 941 ein Pankraz-Stift zu Walbeck vorkommt und auch Basel früh Pankraz-Reliquien hatte. Zugleich wird da Bischofszell zu S. Pankraz aus dem X. Jahrhundert genannt. Das letztere gründet sich auf die Kirchengeschichte Deutschlands von Hauck, III, 1007, ist aber leider irrig, da Bischofszell seit ca. 900 Pelagiusstift war. (Siehe Kuhns Thurgovia sacra, I, 2, S. 29.) Aus dem gleichen Werke I, 1, S. 201, vernehmen wir indessen auch, daß in Hüttweilen eine uralte

Kapelle zu S. Michael und Pankraz (später noch S. Margareta) unter dem Kirchensatze der Bischöfe von Augsburg bestand. Woher das? Hüttweilen war, wie Kuhn a. a. O. nachweist, schon im IX. Jahrhundert ein Dorf. S. Ulrich, Bischof von Augsburg 924–73, gehörte von Hause zu den Grafen von Dillingen-Kyburg, war also auch im Thurgau begütert. (Vergl. Schweiz. Kirchenzeitung, 1910, Nr. 19, S. 187, u. Hauck, a. a. O., S. 47 ff.) Wenn also der Kirchensatz Hüttweilen anfänglich den Bischöfen von Augsburg gehörte, so brachte ihnen jedenfalls S. Ulrich denselben zu: 924 mag er bereits den Plan gefaßt haben, Hüttweilen eine Kirche zu geben. Als dann der Graf Bero und der Bischof von Basel und andere von König Heinrich Pankraz-Reliquien erhielten, da war gewiß S. Ulrich, der große Reliquienverehrer, auch dabei: ca. 930. Die Gleichheit der Kirchenpatrone, S. Michael und Pankraz, in Hüttweilen und Beromünster, legt nahe, an Gleichzeitigkeit der Kirchengründung zu denken. Hier liegt nichts im Wege, sie festzuhalten. Und wir dürfen beim ungefähren Jahre 930 als Gründungsdatum für Beromünster bleiben, um so eher, da S. Konrad, der doch als der weihende Bischof der Kirche Hochdorf in der Lokaltradition bekannt ist, weder für Beromünster noch für Hitzkirch in Betracht kommt; Bischof von Konstanz aber war S. Konrad 934–975. (Vergl. noch Geschichtsfreund der V Orte, 57, 100.)

Kaplan Lütolf, Meierskappel.

REZENSIONEN — COMPTES-RENDUS

P. Bonaventura Egger, O. S. B., Dr. theol., Geschichte der Cluniazenserklöster in der Westschweiz bis zum Auftreten der Cisterzienser. Freiburg (Schweiz), Universitätsbuchhandlung (Otto Gschwend) 1907. XVI u. 252 S. Preis Fr. 7.50.

« Das Verdienst der Äbte von Clugny besteht vor allem darin, dem Wirken der Reformpäpste die Wege geebnet, weite Kreise für deren Ideen empfänglich gemacht zu haben. » Soweit dieses Wort (S. 82) durch die westschweizerischen Cluniazensertifte verwirklicht wurde, hat der Verfasser obgenannten Werkes mit Erfolg nachzuweisen gesucht. In klarem Aufbau seiner Abhandlung macht er uns zunächst mit der Geschichte der einzelnen Niederlassungen bekannt. Unter ihnen sind die bedeutendsten Romainmôtier, Payerne, Bevaix und St. Viktor in Genf. Die Beziehungen zum Mutterkloster Clugny blieben sehr enge ; so behielten Majolus und Odilo die Abtswürde von Romainmôtier und Payerne für sich. Odilo war aber nicht nur hier Abt, sondern zugleich auch Pfarrer von Bevaix und St. Viktor in Genf. War auch sein Nachfolger Hugo nicht mehr Abt von Romainmôtier, so lag selbstverständlich doch die Ernennung der *Prioren* in den Händen des Abtes von Clugny. Diese Beziehungen brachten manchen vornehmen Gast in das an dem Wege nach dem Großen St. Bernhard gelegene Romainmôtier. In Hugos Begleitung erschien daselbst im J. 1050 Papst Leo IX. Der Großprior Adraldus von Payerne, 1069 Bischof von Chartres, war Begleiter des Petrus Damiani.

Die Stellung der Cluniazenserklöster zu den Landesherren und dem Adel waren gute. Allgemein bekannt ist die Teilnahme Odilos von Clugny an der Königswahl zu Kamba und der cluniazensische Einfluß bei der Stiftung der Treuga Dei. Für die westschweizerischen Stifte kamen nach den Herrschern Burgunds die Edeln von Grandson in Betracht ; starb doch Ebal von Grandson in der Kutte der Cluniazenser (S. 140, Anm. 3. — Vgl. hiezu Erasmus von Rotterdam « Colloquia », Funus, der für diese Sitte späterhin einen ganz andern Grund angibt). — In wirtschaftlicher Hinsicht ist es nicht uninteressant, zu sehen, in wie naher geschäftlicher Beziehung (Pferdezucht, Salinen) die weltlichen Großen des Landes zu den einzelnen Klöstern standen. So besorgte der Graf von Genf die Vogtei von St. Viktor in Genf, die Grafen von Hochburgund die Vogtei von Romainmôtier.

Der Einblick in die innere Organisation der einzelnen Priorate und in die Tätigkeit ihrer Bewohner tut dar, wie strenge jedes Amt geordnet ist ; der Kämmerer erscheint als der offizielle Armenpfleger, der Cellerarius steht zugleich der Küche vor, deren Speisezettel (S. 200) sehr beachtenswert ist.

Gemäß dem Motto der Cluniazenser : « Nihil operi Dei praeponatur », ist der Gottesdienst groß und feierlich, lange das Chorgebet. Weniger trifft dies für die Handarbeit zu, hinsichtlich deren, wie manch anderer Punkte, der Verfasser mit freimütiger Kritik nicht zurückhält. Im Anhange bildet die Priorenliste eine wertvolle Ergänzung zu Mülinens Helvetia sacra. Das ganze Werk ist ein solider Baustein für eine Kirchengeschichte der Schweiz.

Joseph Hürbin.

D'Alessandri Paolo, Atti di San Carlo riguardanti la Svizzera e suoi territorii. Locarno, tipografia artistica, 1909. 4°. 427 Seiten. 6 Fr. Selbstverlag.

D'Alessandri bietet hier zum dritten Zentenarium der Kanonisation des hl. Karl die erste literarische Gabe des Schweizerlandes oder noch deutlicher ausgedrückt, die Gabe der italienischen Schweiz in vorwiegend italienischer Sprache ; eine andere im Namen der deutschen Schweiz mit vorwiegend deutschem Charakter wird noch folgen. In jahrelanger Arbeit hat der Verfasser teils in Person, teils durch Kopisten in Mailand eine große Zahl von Briefen und andere auf die Tätigkeit des hl. Karl bezügliche schweizerische Materialien gesammelt und nun mit Geschick zu einer imponierenden Sammlung vereinigt. Des Herausgebers Verdienst darf umso höher angeschlagen werden, als das Unternehmen nur mit bedeutenden persönlichen Opfern zu Stande kam. Neben vielen unedierten Briefen finden sich jedoch im Buche nicht wenige, die bereits von Sala (Documenti circa la vita di San Carlo) und im Bollettino storico della Svizzera italiana, namentlich aber von Steffens-Reinhardt in den Nuntiaturberichten Bonhominis schon publiziert sind. Das letztere Werk kannte D'Alessandri bedauerlicher Weise nicht, obwohl dasselbe schon 1906 erschienen ist und auch in dieser Zeitschrift (1907, S. 146 ff.) eingehend besprochen wurde. Daß Fellers Biographie von Lussy und alle verwandten Bearbeitungen mangels Kenntnis der deutschen Sprache gänzlich unberücksichtigt blieben, kann man wenigstens verstehen. Weniger fremd hätten ihm Berthiers « Lettres de Jean-François Bonomio » sein sollen, die bereits 1894 in den Buchhandel gelangten.

Seitdem die italienischen Landvogteien sich in einen selbständigen Schweizerkanton verwandelten und der alte, langsame Transitverkehr über den St. Gotthard an die Eisenbahn überging und sich fast in lauter Schnellzüge zerlegt hat, ist der Gotthard wieder stärker als je zum Grenzstein zweier Sprachen und zur wirklichen Scheidewand zweier Kulturen geworden. Auf dem Gebiete der historischen Forschung mühen sich nur ganz wenige Fachmänner ab, wenigstens eine dürftige Brücke zwischen beiden Sprachgebieten und ihrem geschichtlichen Material zu schlagen. Es berührt uns schmerzlich, D'Alessandri, der wenigstens von einem Buch des Rezensenten Kenntnis genommen, nicht zu diesen Brückenbauern rechnen zu können. Er entstellt die deutschen Namen wie ein Italiener vom reinsten Blute. Im ganzen Buche lesen wir statt Zumbrunnen und

Hohenems beständig Zambruno und Hoenheims. Nur Spezialisten werden herausfinden, daß S. 336 Pietro Martire statt Martini, S. 256 Tennikon statt Tenni Ron, S. 257 Waser statt Baser, S. 234 Kuon statt Crien und ebenda Kündig statt Ryndigh und Leonem oder Löwum statt Lonum zu lesen. Die richtigen Namen dieser Vögte und Gesandten hätten in den Eidgenössischen Abschieden oder in Leu's Lexikon nachgeschlagen werden können. S. 128 lies Heinrich Scherer statt Schierrer, S. 416 Scolteto Schürpf statt Scolscho Schurph, ebenda Aegidius Fleckenstein statt Nereustein, F. N. Rustein oder Reustein und Flechensten, S. 417 Christoph Imhof statt Hinof. Seine Gattin heißt Anna Apro, nicht Orsola. Auf gleicher Seite ist Jakob Sonnenberg zu einem Sermenbrey zermalmt worden. Der S. 8 genannte Student heißt Kaspar von Flüe, nicht Flonfia, S. 156 ist statt Lichtig Lichtensteig zu lesen. Pietro Bondio sollte sich S. 161 nicht « come Ritter », sondern als Landrichter unterzeichnen. Der Kommissar von Locarno unterschrieb den 18. Oktober 1567 das Dekret betreffend das Gotthardhospiz nicht mit Zodocus (Ludovicus ?) Helli de Harona, sondern mit Jodokus Hösli de Glarona. S. 398 lies zweimal Kadelburg statt Kagelberg, S. 390 Signor Galles Landrichter statt Landite, S. 390 Matthias Grieniger ohne Fragezeichen, S. 102 Corinaldo statt Curivaldo. S. 130 erklärt der Verfasser richtig einen Altar Luguzonis als Altar des hl. Lucius. Schon R. Rahn machte auf diesen tessinischen Älpler- und Hirtenpatron aufmerksam im Zürcher Taschenbuch 1887, S. 33, und E. A. Stückelberg hat neuestens diesen Heiligen zum Gegenstand eines Vortrages und einer Publikation gemacht. Seite 197 lies Abyberg statt Binbergh, Waser statt Vasser, Dietrich statt Hietri, Albrecht statt Alberch, Schmid statt Smilcht, S. 220 Adrian Kun statt Run, Vivenz statt Hinenzo. S. 218, 221 und anderwärts wird Compar fälschlich als Familienname aufgefaßt, welchen Irrtums sich übrigens früher auch der Rezensent schuldig machte.

Es wäre ein leichtes, diese Blütenlese noch wesentlich zu vermehren. In löblicher Weise werden die Fundorte an der Spitze jeden Aktenstückes genannt ; die Angabe ist jedoch mancherorts unvollständig, zuweilen auch unrichtig. Schlechterdings das Bollettino storico zu zitieren, das nun 30 Jahrgänge hinter sich hat, geht nicht an. Statt l. c. (loco citato) zu schreiben, wäre ohne einen Buchstaben mehr zu verschwenden, doch unbedingt richtiger B. A. oder A. A. (Bibl. Amb. oder Archivio Arciv.) gesetzt worden, zumal zu Beginn neuer Abschnitte. An Platz zu weniger knappen Abkürzungen fehlte es ja nirgends, der größte Teil der betreffenden Zeile blieb nämlich leer. Statt hie und da für wichtige Stellen zur Kursivschrift oder zum Sperrdruck zu greifen, werden dieselben inmitten des Textes in Anführungszeichen gesetzt, ein Verfahren, das wenigstens uns Deutschen ganz fremd ist und das oft die Meinung wecken muß, als sei der übrige Text nicht wortgetreu wiedergegeben, was der Verfasser wohl nur selten beabsichtigte. Überhaupt zeigt diese Publikation, daß der Maschinensatz sich für wissenschaftliche Quelleneditionen gar nicht eigne und daß die kleine Geldersparnis sich anderweitig bitter räche.

Eine zweite, wertvolle Quelle eröffnet der Verfasser durch die Herausgabe der *Visitationsakten* des hl. Karl im Tessin. Der lateinische Original-

text erlitt ja manche Kürzung, aber dennoch bietet diese Partie eine wesentliche Bereicherung unserer Kenntnisse vom Wirken Borromeos auf Schweizerboden. Auch für die Geschichte der Kunst und Architektur fällt gar manches ab. Die Kunststatistik von Dr. Rahn könnte nunmehr um viele sehr schätzbare Details ergänzt werden. In dem Umfange wie D'Alessandri hat ferner noch niemand die *Kanonisationsakten* ausgebeutet. Fast das sämtliche aus der Schweiz gelieferte und auf die Schweiz bezügliche Material des Heiligsprechungsprozesses wird hier in chronologischer Reihenfolge unter den andern publizierten Stücken sukzessive mitgeteilt. Es kommen namentlich der Kammerdiener des hl. Karl, Ambros Fornero, ein Freiburger, und der Stadtschreiber Rennward Cysat ausgiebig zum Wort. Daher wird das Buch trotz der gerügten Mängel auf unabsehbare Zeit einen Platz in der Literatur der katholischen Gegenreformation behalten.

Eduard Wymann.

Thommen Rudolf, Die Rektoren der Universität Basel von 1460—1910. Sonderabdruck aus der Festschrift zur Feier des 450-jährigen Bestehens der Universität Basel. 1910.

Solange die Basler Matrikel nicht gedruckt ist, muß man mit jedem Beitrag zur Geschichte dieser ältesten Schweizer Universität, einer Stiftung des Papstes Pius II. v. J. 1459, zufrieden sein. Verfasser hat sich durch eine sorgfältige, mit knappen literarischen Verweisungen versehene Ausgabe der Rektorenliste ein wirkliches Verdienst erworben und damit die ältern Verzeichnisse verbessert und bis auf die Gegenwart fortgeführt. Neben dem offiziellen Eintrag im Wortlaut enthält dieselbe auch charakteristische Beigaben und zwar alle Zutaten, die sich auf Personen, die Hochschule und einige besonders wichtige historische Begebenheiten beziehen. Ein alphabetisches Namenregister bildet die willkommene Ergänzung dazu. Zu den bibliographischen Angaben erlaube ich mir noch folgendes hinzuzufügen: Ein Schreiben des Rektors Arnold Truchseß von Wolhusen, v. 1468, an Albrecht von Bonstetten befindet sich in dessen Briefwechsel, Quellen zur Schweizer Geschichte XIII, 12, abgedruckt. Ebenda, S. 47, gibt uns Marquard von Stein Aufschluß über die Bewerbung des nachmaligen Basler Rektors Joh. Rich von Richenstein um das Rektorat an der Universität Pavia im Jahre 1475.

A. Büchi.

Fernand Mourret, L'Eglise et le Monde Barbare. Deuxième édition. 496 p. 8°, Paris, Bloud, 1910. Prix : 6 fr.

Trop souvent les érudits qui s'occupent de l'histoire de l'Eglise sont, par leur naissance, ou par suite d'une fâcheuse évolution, des hommes du dehors. Ils voient nos dogmes, nos rites, nos usages, notre passé et notre présent, comme un étranger voit, en restant dans la rue, les verrières des

cathédrales ; c'est-à-dire qu'ils n'y comprennent pas grand'chose. Pour distinguer les détails des vitraux, pour en apprécier les couleurs et les nuances, il faut entrer. Justement, M. Mourret est un homme qui aime l'Eglise, qui en sait l'action bienfaisante, qui en admire l'incomparable grandeur. Il étudie, d'ailleurs avec un vrai sens critique, la ruine de l'Empire romain, la fin du paganisme — les origines chrétiennes de la France, de l'Angleterre, de l'Allemagne, de l'Italie, de l'Espagne, des pays slaves et scandinaves — la formation du pouvoir temporel du pape — l'œuvre civilisatrice de Charlemagne — les destinées de l'Eglise pendant la période troublée du démembrement de l'empire carolingien — la puissante action sociale de Nicolas Ier — la triste et tragique histoire des papes du siècle de fer — l'œuvre restauratrice d'Othon Ier. D'une lecture attachante, vraiment impartial et strictement scientifique, ce livre se recommande par un ensemble de qualités qu'on trouverait difficilement ailleurs[1]. Il serait parfait, et nous nous permettons cette observation dans le cas où une nouvelle édition serait destinée à voir le jour, s'il s'étendait un peu plus sur la vie intérieure de l'Eglise, et s'il accordait une importance un peu plus grande à l'histoire de l'Orient †. *M. B.*

Stephan Beissel, S. J. Entstehung der Perikopen des Römischen Messbuches. Zur Geschichte der Evangelienbücher in der ersten Hälfte des Mittelalters. — Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagshandlung. 1907. Preis 4 Mark.

Es ist stets eine Freude, eine gediegene und wahrhaft wissenschaftlich ausgearbeitete Schrift in die Hände zu bekommen. Ein solches Werk von hohem Werte ist das Buch von P. Beißel über die Perikopen des römischen Meßbuches. Mit einem wahrhaft staunenswerten Fleiß hat der gelehrte Verfasser ein riesenhaftes handschriftliches und historisches Material verarbeitet, um einiges Licht über die noch wenig erörterte Frage nach der Entstehung des Perikopensystemes zu werfen. Zur Vergleichung zieht er zunächst die alten griechischen und syrischen Evangelienverzeichnisse, dann die evangelischen Perikopen, wie sie sich aus den Schriften des hl. Augustinus und Petrus Chrysologus ergeben, dann den Comes des hl. Hieronymus und das Epistelverzeichnis des Bischofs Viktor von Capua, dann die evangelischen Lesungen, wie sie sich aus den Homilien Leos und Gregors des Großen ergeben, dann das gallikanische, die spanischen, die

[1] Par ci par là, telle publication récente n'est pas mentionnée ; ainsi le *Bonifazius* de M. Schnürer, que l'édition de 1909 pouvait ignorer, mais que celle de 1910 devait signaler. De même on est quelque peu surpris de retrouver dans la seconde édition les fautes d'impression qui figuraient dans la première, v. g. *orbs romanus*, p. 129 ; *nédictins*, p. 149 ; *réglme*, p. 222, et d'autres moins insignifiantes, comme *Albert le Grand* pour *Alfred le Grand*, p. 74 ; 513 pour 593, p. 79 ; Dietricht de Niem, au *XIme siècle*, pour *au XIVme*, p. 465 ; etc.

Mailänder, die norditalienischen und süddeutschen, die englischen Evangelienverzeichnisse, dann dasjenige des hl. Burkhardt von Würzburg und der Pfalzkapelle Karls des Großen zu Aachen, die evangelischen Perikopen, wie sie sich aus den Homiliensammlungen des Alkuin und des Paulus Diakonus ergeben, herbei. Endlich behandelt er die Entwicklung der Perikopen von Pfingsten bis zum Ende der Weihnachtsoktav, dann von Epiphanie bis nach Christi Himmelfahrt und die Feste der Heiligen in den Perikopenverzeichnissen bis zum XII. Jahrhundert. Ein kleiner Irrtum ist mir aufgefallen. Auf S. 89 bemerkt der Verfasser, daß die Griechen noch im IX. Jahrhundert, die Syrer noch im XII. am Samstag vor Palmsonntag das Evangelium von der Auferweckung des Lazarus lasen. Der Verfasser scheint den heutigen orientalischen Ritus nicht zu kennen ; sonst würde er wissen, daß der Samstag vor Palmsonntag auch noch heute einer der höchsten Festtage, der der Auferweckung des Lazarus , ist und daß darum das betreffende Evangelium heute wie durch alle Jahrhunderte an diesem Tage gelesen wird. Im übrigen wird man selten eine Schrift finden, die man so mit gutem Gewissen empfehlen und so nach allen Seiten hin loben kann.

Max, Herzog zu Sachsen, D^r^ theol. et jur. utr.

Dr. Hugo Riemann. Kompendium der Notenschriftkunde. (Sammlung Kirchenmusik, herausgegeben von **Dr. Karl Weinmann,** Doppelbändchen IV und V, Verlag von Fr. Pustet, Regensburg 1910. 167 Seiten. Preis gebunden 2 Mark.)

Riemann zeichnet hier in gedrängter Kürze die wesentlichen Etappen der notenschriftlichen Entwicklung, von der Buchstabenschrift der alten Griechen angefangen über die Vokalschrift des griechischen und lateinischen Mittelalters (Neumen und Mensuralnoten) bis zu den Instrumental-Notierungen (den Tabulaturen), sowie die Verbindung der Mensural- und Tabulaturzeichen in der modernen Tonschrift. Geschickt ausgewählte Faksimiles und Uebertragungen veranschaulichen die Darstellung, die überall auf den Ergebnissen der in den letzten Jahren zumal von Riemann selbst angestellten Untersuchungen fußt, auch auf solchen, gegen die sich begründeter Widerspruch erhoben hat. Dahin gehört die vollkommen verunglückte rhythmische Uebertragung der alten liturgischen Singweisen, die deshalb unangenehm empfunden wird, weil das Bändchen sich vornehmlich an unsere Kirchenmusiker wendet. Literaturnachweise fehlen gänzlich.

P. Wagner.

Pierre Lorette : Petite Histoire de l'Eglise catholique au XIXme siècle. 1 vol. in-16. Prix : 1 fr. 20. (Bloud & Cie, 7, Place Saint-Sulpice, Paris VIe.)

Ce livre retrace à grands traits le tableau des luttes et des triomphes de l'Eglise catholique, au XIXme siècle. L'auteur divise l'histoire de ces luttes et de ces triomphes en deux grandes périodes. La première,

qui va de 1801 à 1850, est caractérisée comme étant celle d'une *renaissance* de l'Eglise catholique ; la seconde, 1850-1903, comme celle d'un grand *développement* de cette même Eglise. La première fait revivre rapidement la lutte contre le *gallicanisme* sous l'Empire et la Restauration ; puis la lutte contre le *libéralisme*, avec tous les beaux épisodes du mouvement généreux et enthousiaste de l' « Avenir » à ses débuts, de la lutte pour l'école libre, de la loi Falloux ; avec les tristes épisodes aussi de la défection de Lamennais, de l'hostilité contre les Jésuites. La seconde période est nettement partagée par les pontificats de Pie IX et de Léon XIII : le pontificat de Pie IX remarquable par les progrès dans l'organisation *intérieure* de l'Eglise (Question romaine, Syllabus, Concile du Vatican) ; le pontificat de Léon XIII, célèbre désormais par les conquêtes et les progrès du catholicisme dans différents domaines : dans la science, chez les chrétiens séparés, chez les infidèles, sur le terrain social enfin. Le volume de M. Pierre Lorette contient bien l'histoire d'une des périodes les plus agitées, les plus vivantes et les plus belles des annales du catholicisme.

Il semble qu'il y aurait dû être fait mention, en quelques mots, rapidement et clairement, comme le sait si bien faire l'auteur, des difficultés assez importantes qui eurent lieu entre cantons catholiques et cantons protestants de la Suisse et qui se terminèrent par la guerre du « Sonderbund ». M. Lorette, il est vrai, a surtout en vue la France. *E.-S. D.*

Fribourg (Suisse). — Imprimerie St-Paul.

Zeitschrift

für

Schweizerische Kirchengeschichte

Revue d'Histoire Ecclésiastique Suisse

⊛⊛⊛

HERAUSGEGEBEN VON — PUBLIÉE PAR

ALBERT BÜCHI UND JOH. PETER KIRSCH

o. ö. Professoren an der Universität Freiburg (Schweiz)

Redaktionssekretär : M. BESSON, *Secrétaire de la Rédaction*

Professeur au Grand Séminaire, Fribourg

IV. JAHRGANG, IV. HEFT. — 4me ANNÉE, FASC. IV.

STANS 1910

HANS VON MATT & Cie VERLAGSHANDLUNG

Inhaltsverzeichnis — Sommaire

GRÖSSERE BEITRÄGE *welche für die nächsten Nummern in Aussicht genommen wurden.*

TRAVAUX *que la Revue publiera prochainement.*

Fréd. Dubois, Iconographie de Notre-Dame de Lausanne. — **Dr Ulrich Lampert,** Über Pfarreiarchive. — **Derselbe,** Zur Geschichte der Collatur Risch. — **J. Lombriser,** Nicolaus Rusca, Erzpriester von Sondrio. — **J. Müller,** Karl Borromeo und das Stift St. Gallen. — **Georg Schuhmann,** Wer war der Urheber der Schweizerbruderkriege, Murner oder Zwingli? — **P. Fridolin Segmüller, O. S. B.,** Der Schweizerzug nach Palliano, 1557.

Die Zeitschrift *für Schweizerische Kirchengeschichte* erscheint 4 mal jährlich.
Abonnementspreis : 6 Fr.

LA REVUE D'HISTOIRE ECCLÉSIASTIQUE SUISSE parait par fascicules trimestriels.
Prix de l'abonnement : 6 fr.

Stecks Urteil über « Die ‚große' Disputation zu Bern »[1].

Von Georg Schuhmann.

Ich war keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß mehr als einer an meiner Studie über « Die ‚große' Disputation zu Bern » im 3. Jahrgang der « Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte » keinen rechten Gefallen finden würde. Man weiß ja längst, wie laut manche Leute aufschreien, wenn alte, liebgewonnene Reformationslegenden zu Grabe getragen werden. Daß aber jemand in meiner quellenmäßigen Abhandlung « nur die Polemik » wiederfinden würde, « die einst ein Eck und Murner gegen die verhaßten Gegner richteten, und die von Geschichtsforschung nur den Schein hat [2] », hätte ich nie geglaubt, am wenigsten vom Berner Universitätsprofessor *Rudolf Steck*, mit welchem ich Schulter an Schulter die Unschuld jener zu Bern verbrannten vier Dominikaner verteidigt habe.

Ich habe für meine Arbeit über « Die ‚große' Disputation zu Bern » nicht weniger als sechs größere Schriften aus dem Winkel der Vergessenheit oder Geringschätzung hervorgeholt : Ecks « Verlegung der Disputation zu Bern », Cochläus' « Neuwe zeitung », vier Flugschriften von Murner, um von den kürzeren, aber gleichwohl wichtigen Bemerkungen Salats und Trägers ganz zu schweigen. Mein « Quellenverzeichnis » ist nach Steck « so vollständig », und meine « Quellen- und Literaturbenützung so reichhaltig, als man es nur wünschen kann, und durch die Heranziehung der ziemlich oder zum Teil *sehr* seltenen Schriften an und für sich schon verdienstlich [3] ». « ‚Die große Disputation zu Bern' ist [überhaupt] so beschaffen, daß sie auch von Protestanten

[1] Vgl. Schweizerische Theologische Zeitschrift, 1910, Oktoberheft S. 193 bis 212.

[2] l. c. 212.

[3] S. 194 und 195.

beobachtet werden muß [1] ». Gleichwohl « darf man nicht meinen, daß der Verfasser wirklich neue Quellen erschlossen und dadurch die bisherige Kenntnis der Disputation vermehrt oder verändert habe [2] ». Grund : « Die Schriften von Eck und Murner sind von Männern verfaßt, die der Disputation selbst nicht beigewohnt haben, sondern von auswärts her ihren Groll über sie ausschütteten, zum Teil sind sie sogar *vor der* Disputation geschrieben, um vor ihr zu warnen und sie im Voraus anzuschwärzen. Es sind das die ‚Natterzungen', wie die Akten sich ausdrücken, die sich gegen die Disputation ‚herfürgestreckt' haben, die also als Zeugen der wirklichen Vorgänge nicht in Betracht fallen können [2] ».

Demnach könnte man meinen : Eck und Murner hätten wie Don Quixote gegen Windmühlen gekämpft. Aber *Ecks* « *Verlegung* » ist mehr als ein « Schreiben [3] », sie ist ein sicheres (meistens auf die « Acta » gestütztes) katholisches Urteil über die Vorbereitung, den Zweck und den Verlauf des Gespräches, fast so umfangreich und mindestens so interessant wie die dadurch ergänzten, gedruckten « Acta ». *Murners Anzeige des Disputationsausschreibens* enthält eine Kritik, welche jedenfalls so lesenswert wie das Ausschreiben selbst ist und so wenig wie Ecks « Sentbrieve » vom 18. Dezember 1527 oder die Antwort der katholischen Orte vom « Mittwoch vor St. Thomas » 1527 an Wert einbüßt, weil sie « *vor* der Disputation geschrieben » ist, im Gegenteil : an Wert gewinnt ; hieraus kann man z. B. sonnenklar sehen, daß die katholischen Orte und ihre weitblickenden Führer *trotz der schönen Worte* keinen Augenblick über die wahre Absicht der Berner Regierung im Zweifel waren [4]. Die *zweite* verwertete Broschüre des Luzerner Stadtpfarrers enthält Ecks, Fabers und Murners « Appellation von der Berner Disputation auf die zwölf Orte » und die « Verantwortung, warum doctor Thomas Murner... nit auf der Disputation zu Bern [5] erschienen » — eine Schrift, deren Inhalt noch *Julius Weidling* (den ich nach Steck noch etwa hätte erwähnen sollen und den ich auch angeführt hätte, wenn meine Arbeit unverkürzt erschienen wäre), Neues zu sagen hat : wer sie gelesen hat, weiß, was von Butzers Bemerkung zu halten ist : « Warum sind sie nicht [zur Disputation] gekommen ? » « Eck und

[1] S. 193.
[2] l. c. 195.
[3] *Steck*, 203.
[4] Vgl. Die « große » Disputation (Zeitschrift für Schweiz. Kircheng.), 80 f.
[5] Orig. : « Baden » statt Bern.

andere sind zur rechten Zeit eingeladen worden. Aber was hätten die Lügenmacher beim Lichte tun sollen ? Wo Schrift und nicht Gewalt angewendet werden soll, wissen sie keinen Sieg zu erhoffen [1] » ; wird sich auch hüten, mit Samuel Scheurer zu höhnen : Murner wurde « nicht nur eingeladen, sondern [auch her]ausgefordert. Er blieb aber aus, es sei, daß er sich nicht getraut sein Großsprechen zu halten oder aber, daß er gefürchtet, man würde zu Bern mit ihm disputieren wie zu Constanz wider Huß [und zu *Bern gegen die Wiedertäufer*] geschehen [2] » ; und ebensowenig wird er mit Weidling erzählen : « Murner sagt in ‚Ursach und Verantwortung' — : er habe [nach Bern] gehen wollen, ...allein *auf Capitos und Bucers Brief gegen ihn sei er nicht gegangen* [3] ». Im *dritten* « wider die fünfte Schlußrede » gerichteten Büchlein weist der Satiriker den Neuerern eine ganze Reihe *Irrtümer* nach ; die *vierte*, durch das « Missiv » der Berner Regierung vom 27. Dezember 1527 herausgeforderte Schrift ist eine « so klare Auslegung über gedachter Berner Antwort, daß es nit bessere Erklärung hätte mögen haben » (Salat) [4].

Hätten die Heerführer der Katholiken so viel Neues und Interessantes gesagt wie *Pellikan*, welcher trotz seiner Teilnahme am Gespräch nicht einmal weiß, wann die « große » Disputation begann, wie Keßler, welcher die Vorrede der Acta förmlich ausschreibt, wie *Bullinger*, *Anshelm* oder *Butzer*, welche nur berichten, was man aus den Akten besser herauslesen kann, könnte man Prof. Steck unumwunden zustimmen.

Nicht um die konfessionellen Gegensätze zu verschärfen, hat Schuhmann « Klopffechter » und « Maulhelden » wie Eck, Murner, Cochläus, Salat und Träger öfter zum Wort kommen lassen [5], sondern nur um endlich einmal nachzuholen, was protestantische Historiker mehrere Jahrhunderte lang aus Befangenheit, Tendenz oder Unwissenheit unterlassen haben. Wer Ohren hat zu hören, sollte einmal nicht nur die Klage, sondern auch die Widerklage vernehmen und sich überzeugen, daß « die Päpstler [6] » über die « große » Disputation zu Bern doch

[1] Enerratio in Evangelion Johannis, Praefatio, 7 *b*.

[2] Bernerisches Mausoleum, Bern, 1740, I, 446.

[3] Ursachen und Verlauf der Berner Kirchenreform (Archiv des Hist. Vereins des Kantons Bern, Bd. IX, H. 1, S. 56 Anm.).

[4] Cron. 171 ; vgl. Die « große » Disputation (Zeitsch. für Schweiz. Kircheng. 248 ff. und 98 f.).

[5] Vgl. *Steck*, 203 und 212.

[6] *Luthard*.

wesentlich anders dachten als jener « gutkatholische » Jakob von Solothurn, welcher im günstigsten Falle die kuriose Ausnahme der Regel wäre. Bisher haben protestantische Forscher und Leser das Urteil eines « Kronzeugen der katholischen Partei » über das Berner Glaubensgespräch mit *höchster Freude* gelesen und verbreitet; und es wäre sonderbar, wenn jetzt, da man merkt, daß das zeitgenössische katholische Urteil in Wahrheit höchst ungünstig lautete, das Interesse auf einmal nachlassen würde, zumal man doch sonst das Denken, Können und Wollen großer Parteien immer nach den bekannten Führern, nie aber nach den obskuren Persönlichkeiten zu beurteilen pflegt.

Aus der Arbeit über « Die ‚große' Disputation zu Bern », welche nach Prof. Steck « mehr als ein Urteil denn als eine Untersuchung gewürdigt werden » muß, lernt man mehr als « ein katholisches Urteil über die Berner Disputation von 1528 » kennen: nämlich das Gesamturteil der führenden Katholiken des 16. Jahrhunderts. Herr Prof. Steck hätte also besser die Überschrift gewählt: « *Das* katholische Urteil über die Berner Disputation ». Rein persönliche Ansichten trage ich ja eigentlich bloß in der Einleitung, im IV. Abschnitt und am Schlusse vor, und vor einer der wichtigsten hat sich auch der Berner Theologe beugen müssen. « Die aus Bullingers Reformationsgeschichte geschöpfte Zusammenstellung der Berner Thesen mit ihren Vorbildern ist immerhin verdienstlich » — gesteht er (S. 201).

Man hat, scheint es, nicht zum letzten an der satirischen Form meiner Abhandlung Anstoß genommen. Fordert es aber nicht die Satire heraus, wenn Meister Kolb, welcher nach Zwinglis Prophezeiung « mit dem Kolben dreinschlagen sollte » und « einem jeden Antwort und Bericht » geben wollte, nur fünf Prologe hält und keinem Opponenten je erwidert? Reizt es nicht zur Satire, wenn Meister Zwingli statt « helle, klare Schriftstellen » anzuführen und « biblische Schrift mit biblischer » auszulegen, auf ein nichtssagendes (in der Vulgata unübersetztes) δὲ Fundamentalschlüsse aufbaut? oder wenn ein « von Zwingli gekrönter » Bauerndoktor auf einer « Synode » die heilige Schrift auslegen will?

Prof. Steck hat wiederholt, trotz seiner « Objektivität », nicht einmal die Spitzen meiner Ausführungen bemerkt. Im I. Abschnitt über den « Zweck der Disputation » « findet » z. B. Schuhmann angeblich: « eine neue Disputation sei ‚*nicht nötig*' gewesen », weshalb der Berner Exeget ihn belehrt:

Das sagt er eben von seinem katholischen Standpunkt aus und ohne

den starken Fortschritt zu beachten, den die reformatorische Gesinnung seither in der Berner Bürgerschaft gemacht hatte... Wer das Veranstalten einer Disputation als einen rein akademischen Versuch ansähe zu ermitteln, was Wahrheit sei, der würde die Sachlage stark verkennen. Die Disputationen oder Glaubensgespräche waren damals eher Mittel, um die längst erkannte Wahrheit zu *proklamieren*, als um sie erst zu erforschen. Wie die Disputation zu Baden im Interesse der altgläubigen Partei veranstaltet wurde, so die zu Bern im Interesse der neugläubigen. Sie sollte das Siegel auf den schon vollzogenen Umschwung drücken... Wer das nicht versteht oder nicht verstehen will, der kennt eben den Hergang solcher kirchenpolitischer Bewegungen überhaupt nicht, oder er stößt sich daran, daß das Resultat nicht das ihm erwünschte war, und das ist Parteistandpunkt, aber nicht objektive Geschichtsforschung (S. 198).

Ein Geschoß, das nur den Schützen trifft! Ich habe ja nirgendwo gesagt, weder wörtlich noch sinngemäß: «eine neue Disputation ... sei ‚nicht nötig‘ gewesen.» Ich habe in jenem Abschnitt nur zeigen wollen, daß die Berner Regierung, welche den Schein der Unparteilichkeit wahrte, einen ganz andern Zweck *verfolgte*, als sie *vorschützte*. Ihr war es doch ebenso wie einst der Zürcher angeblich darum zu tun, der «*Zwietracht*» *zuvorzukommen und den* «*Frieden*» *zu erlangen*, während doch, um mit Steck zu sprechen, nur «das Siegel auf den schon vollzogenen Umschwung» gedrückt werden sollte. Habe ich denn etwas anderes behauptet? Habe ich «den starken Fortschritt, den die reformatorische Gesinnung» seit 1526 im Berner Rate künstlich «gemacht hatte», nicht eigens aktenmäßig nachgewiesen, um dann fortzufahren: «Auf der Berner Disputation sollte» das begonnene «‚Friedenswerk von den ‚Reformatoren der Schweiz feierlich gekrönt und approbiert werden[1]»? Urteile also jeder selber, wer den «Parteistandpunkt» und wer die «objektive Geschichtsforschung» vertritt.

Ebenso wenig können meine Angaben über den «*Vorwand der Disputation*» entkräftet werden durch den Hinweis, daß die amtliche (von Murner besorgte) Ausgabe der Akten des Religionsgespräches zu Baden «von Druckfehlern wimmelt[2]», zumal das eine starke Übertreibung ist. Das hinten angeführte Druckfehlerverzeichnis ist nur einer der vielen Belege, daß die Akten «kaum mit größerer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit veröffentlicht werden» konnten, «als es geschehen ist[3]». Druckfehlerverzeichnisse können, zumal unter gegebenen

[1] Vgl. Die ‚große‘ Disputation, 86 ff.
[2] l. c. 200.
[3] Die ‚große‘ Disputation, 59.

Umständen, nicht einmal gewöhnlichen Sterblichen, geschweige denn erleuchteten Reformatoren das Recht geben, öffentlich vor aller Welt immer und immer wieder den Vorwurf der Fälschung zu erheben. Hätten « Zwingli und die Berner die Disputation [zu Baden] leicht bekämpfen können [1] », so hätten sie gewiß nicht ihre Zuflucht zu einer ganz grundlosen Verleumdung genommen.

Im IV. Abschnitt über « Kolbs und Hallers ‚schriftgemäße' Thesen » habe ich den (von Prof. Steck anerkannten) Nachweis geführt, daß « die Reformatoren von Bern » ihre Schlußreden sämtlich abgeschrieben haben, teils von Zwingli, teils von Comander, teils von Stör. « Das erstere Faktum war [angeblich] bekannt, die beiden letzteren dagegen nicht ebenso. » Wer kann es einem Entdecker solcher Dinge verargen, wenn er schreibt : « Das Interessanteste und Neueste an ‚Kolbs und Hallers' (angeblich mit « vieler Umsicht » verfaßten) Schlußreden ist nunmehr zweifellos dieses, daß sie sämtlich, zum Teil wörtliche Plagiate sind ! » Steck aber meint : « Daß Haller und Kolb sich an andere Gesinnungsgenossen anlehnten..., ist ganz ... in der Ordnung.... Ihre zehn Schlußreden sind trotz ihrer Abhängigkeit von älteren Vorbildern so gut entworfen und formuliert, daß man es nicht leicht hätte besser machen können. Wer da von Plagiat redet, versteht die Zeit und die Umstände schlecht [2] ».

« Einen ganz bösartigen Titel » soll « der V. Abschnitt » tragen : « Modelle zu den Kniffen im Disputationsausschreiben ». War es aber etwa kein Kniff, wenn Berns Stadtväter nach Zwinglischem Muster ein Redeturnier ankündigten, um den « *Frieden* » zu erlangen und der « *Zwietracht* » zuvorzukommen, während es sich doch nur darum handelte, die zu Baden erlittene « Niederlage » « wiederum mit erdichtetem Schein » zu « verkleiden [3] » und eine schriftgemäße Rechtfertigung der bereits eingeleiteten « Reformation » zu liefern, einer « Reformation », welche unter Bilder- und Klosterstürmen, unter Aufstand und Bürgerkriegen in Szene gesetzt wurde ? War es kein Kniff, wenn Stadträte, welche « die Klöster [schon vor drei Jahren] eröffnet » hatten, die Wahrheit erst « erkunden » wollten, wenn Stadträte, welche « die Urteile und Sentenzen vor der Klage und der Antwort gesetzt » haben, ebenso wie einst die Zürcher taten, als ob die Entscheidung erst durch das

[1] *Steck*, 200.
[2] l. c. 201 und 202.
[3] Die kath. Orte, Schreiben vom « Mittw. vor St. Thomas Tag », 1527.

Gespräch herbeigeführt werden sollte ? Hievon schweigt Prof. Steck wohlweislich.

Die Behauptung : « Deutschlands größter Satiriker » hat auf « ritterliche Art » gekämpft, ist nach Steck « nur ein neues Zeugnis für die Verkehrung aller Begriffe, die eintritt, wenn es sich um die Wertung eines solchen katholischen Polemikers handelt [1] ». Nun, ich befinde mich in bester Gesellschaft. Der bekannte, katholischer Neigungen keineswegs verdächtige Literaturhistoriker Karl Goedeke, einer der ersten Murnerforscher, schreibt in der Einleitung zu Murners « Narrenbeschwörung » : « Daß ihm die damaligen Gegner [— Stecks Kronzeugen ! —] nichts Gutes nachsagten, ist begreiflich, Bullinger [Anshelm, Zwingli] an der Spitze, und nach ihm die schweizerischen Kirchen- und Staatshistoriker, besonders die drei Hottinger. Befremdlich aber bleibt es, daß [noch] der jüngere Nachwuchs, die Biographen Zwinglis, Oekolampads, Bucers, Capitos [Manuels] und Hallers sich, blind gegen die Tatsachen, um die Wette beeifert, ihn als mutwilligen Angreifer darzustellen, während er nur die bestehende Kirche gegen die politisch-kirchlichen Revolutionäre verteidigte, dabei nicht einmal in schärferer Form als die Polemiker auf der ihm gegenüberstehenden Seite ihn und seine Glaubensgenossen bekämpften. Widerlegt ward er nie [— auch von Prof. Steck nicht —], immer nur mit Schmähungen abgefertigt. » « Er, der Verteidiger des Bestehenden gegen die Angriffe der Neuerer, wurde nach der beliebten Logik der Zeit zum Angreifer gemacht und demgemäß auf das allerschimpflichste behandelt, verleumdet, geschändet, und als er sich dann seiner Haut wehrte, wie ein Verbrecher gehetzt und verfolgt, so daß auch jetzt noch die leidenschaftlichen Parteigänger in dies Horn stoßen, ja auch wohlmeinende Forscher unter dem Eindruck der herkömmlichen Auffassung stehen [2] ».

Auf derselben wissenschaftlichen Höhe wie jene Einschätzung steht folgende :

Wenn man Murner « nicht nur literarisch, sondern allgemein menschlich und moralisch würdigt, so wird aus ‚Deutschlands größtem Satiriker' ein Hanswurst und ein Unflat, den man nicht mehr ernst nehmen kann. » « Murner ist alles eher gewesen als ein *ritterlicher* Kämpfer gegen die Reformation, und wenn kein anderer auf der katholischen Seite gestanden wäre, so hätte man den Krieg wohl mit der Pritsche ausgefochten [3] ».

[1] l. c. 204.
[2] Die Narrenbeschwörung. Leipzig, 1879. LIII und VIII f.
[3] *Steck*, 204 und 205.

Gleich als hätte der gefürchtete Satiriker dreingeschlagen wie jener Gutschenkel von Bern oder wie « Kolb mit dem Kolben [1] »! Wer hat denn übrigens den genialen Beschwörer der « kleinen Närrlein » vor der Glaubensspaltung zum Beschwörer des « großen Lutherischen Narren » gemacht?! Murner ist zuerst als ***Ireniker*** gegen die Neuerer aufgetreten; seine Prosaschriften vom Jahre 1520 und 1521 sind « im allgemeinen in einem sehr milden Ton geschrieben » (Kurz [2]). Die Geißel der Satire ergriff er erst wieder, als ihm Martin Luther « in einem besondern Buch » [gegen den « Bock Emser »] « eine Antwort » gegeben hatte « wie die schellige Dido Aeneae in seinem Abzug..., mit viel unwahrhaftiger Schmähung und spöttlicher Veränderung » seines « väterlichen Namens » [in « Murnar »]; als « unzählige Büchleinschreiber mit verborgenem Namen » ihn « für des ‚Papstes Geiger' » ausgegeben, « eine Katze und einen Drachen aus » ihm « gemacht », ihm « einen Bruch in beide Hände gegeben » und so ihn für einen « großen mächtigen ‚Narren' ausge[ge]ben » hatten [3]. Erst jetzt schrieb Murner sein satirisches Meisterwerk vom « großen Lutherischen Narren »; nun erst erklärte er:

« *Der Geduld ist jetzt der Boden [a]us!* » Ich will halt « eben derselbe ‚Murnar' oder Narr sein, für den sie mich halten und allen D[e]utschen [a]usgeschrieben haben, will mein Amt, dazu sie mich verfügt haben, tapfer vertreten, in der Kraft einer Gegenwehr, die mir vom natürlichen Rechte als[o]wohl gebührt als ihnen: mich mit unbekanntem Namen ohne alle Wahrheit zu schmähen » (Murner [4]). « Der Umstand », daß das Gedicht « vom großen Lutherischen Narren » « eine Gegenschrift gegen seine Feinde, eine Abwehr ihrer vielfachen beleidigenden, oft höchst verletzenden Angriffe war, mußte » natürlich « auf die Haltung desselben von dem größten Einflusse sein; außerdem lassen sich aber, wie schon *Vilmar* mit vollem Rechte bemerkt,... selbst die härtesten Äußerungen, die ärgsten und anstößigsten Stellen poetisch rechtfertigen, da sie die natürliche Folge der satirischen Anlage

[1] Vgl. Die « große » Disputation, 273 und 259 ff.

[2] Gedicht vom großen Lutherischen Narren, Zürich, 1848, V.

[3] *Murner*, Gedicht vom großen Luth. Narren, Vorrede, A_2b; vgl. Luther, Auf das überchristlich ... buch bocks Emsers, darin auch Murnars.. gedacht wird; Karsthans; Matthäus Gnidius, Defensio Christianorum de Cruce, 1520, a_2a, b_3a, b_4b; Murnarus Leuiathan. Vulgo dictus Geltnar oder Gensprediger..., 1521, und dgl.

[4] Gedicht vom Luth. Narren, Vers 78 und Vorrede, A_3a.

und Durchführung des Gedichts sind » (Kurz [1]), « und ein [« beleidigendes » oder gar « unsäglich gemeines »] Pamphlet wird mit Gervinus [und Waldemar Kawerau] dieses Buch nur der nennen können, der es nie gesehen oder wenigstens nicht durchgelesen » [oder verstanden] hat (Vilmar [2]). « Zuletzt freit darin Murner » — spottet Steck — « um Luthers Tochter, die er als ‚Sparnößli' rührend ansingt. Dann findet die Hochzeit statt und Murner besteigt mit der Tochter das Brautbett, entdeckt dann aber, daß sie den Grind hat und peitscht sie zum Haus hinaus. Ein prächtiger Witz ! » Hätte Steck weiter gelesen, so hätte er merken müssen, worauf es hier dem Narrenbeschwörer ankam · Luther, der nämlich dazu kommt, klagt sofort :

> « Sag an, Murner, was machst du da,
> Daß du mein' Tochter sch'äg[s]t also,
> Und treibst sie also schändlich [a]us
> Mit Streichen, Schelten [a]us dem H[a]us ?
> Man hat mich vor gewarnt vor dir,
> Ein' solchen Lohn würd'st geben mir.
> Du hast geschän[d']t all' meine Fründ,
> Die mir zu Ehren kommen sind,
> Ein Bruch im Pfeffer gen [3] zu essen ;
> Ich mein' : der T[e]ufel hab' dich besessen.
> Jetzt schlägst du mir mein Kind hindan
> Vor aller Welt und jederman ! »

Murner entgegnet hierauf :

> « . . . Der T[e]ufel hol' dich mit dem Kind !
> So hast du gelehret [4] auch noch meh :
> Kein Sakrament soll sein die Eh'.
> *Ist es denn [nun] kein Sakrament,*
> *So hab' ich dich doch nit geschän*[d']*t.*
> *Sie mögen huren, buben, scheiden,*
> *Wann das gefället ihnen beiden . . .* » [$c_3 b$]

eine satirische Spitze, die jeder fühlt, welcher weiß, daß Luther « die Ehe ein weltlich Ding » nannte und in seinem Sermon « Vom ehelichen Leben » den schönen Moralgrundsatz aufgestellt hat : « Hie ist Zeit,

[1] Murners Gedicht vom großen Luth. Narren, Einleit. XXXIII.
[2] Geschichte der deutschen Nat.-Litt., 21. A. S. 264.
[3] geben.
[4] Orig. : « gelernet ».

daß der Mann sage : will[s]t du nicht, so will ein[e] andere ; will Frau nicht, so kann die Magd. » Die Konsequenzen solcher Lehren hätte der Barfüßer kaum besser veranschaulichen können als durch jene Szene. Ein « Witz » sollte das aber nicht sein !

Ich habe mich sodann nicht darüber aufgehalten, daß « der bernische Chronist Michael Stettler immer nur Murn*ar* » statt Murner schreibt [1] ; ich habe nur *darüber* gestaunt, daß der Chronist, welchem Ruchat das « Lob » spendet, er « habe die Quellen befragt, wo immer er konnte », « *trotz seiner Kennermiene* » « nicht einmal den richtigen Namen jenes mutigen, berühmten Luzerner Stadtpfarrers » kennt, welcher an der Erhaltung des alten Glaubens in der Schweiz ebenso großen Anteil hat wie Zwingli an der Aufrichtung des neuen, « allen Ernstes » meint : « Murner habe so geheißen, wie ihn seine Gewährsmänner (Anshelm, Bullinger, Zwingli, Luther, ja selbst der Herausgeber der amtlichen Vorrede zu den Acta) zu schimpfen », zu « verhöhnen » und zu widerlegen pflegten [2]. Hätte Stettler den rechten Namen gekannt, wie Prof. Steck für wahr halten möchte, wie hätte er dann im guten Glauben versichern können : « Unter allen denen, die eine Stadt Bern am meisten ... beleidigten, war D. Murnar [!] der allerärgste. *Die letzte Silbe seines Namens erfüllte sich in der Tat* [3] ». Wenn aber Steck zur Entschuldigung der schimpfenden Reformer sagt : Murner « selbst war nicht so zart besaitet », um jene Titulation « übel zu nehmen [4] », verrät er nur mangelhafte Quellenkenntnis : Voll *Entrüstung* wendet sich der Mönch in der « Protestation » vom Jahre 1521 gegen die « Böswichter », welche unter der Tarnkappe der Pseudo- oder Anonymität seinen « väterlichen Namen verändern, und des nit dürfen noch wollen bekannt sein ; denn die Murner in Ehren zu Straßburg bekannt sind, so die lecker[i]schen Buben ihren Namen nit melden dürfen [5] »! Mehrere Jahre später beschwerte er sich beim Straßburger Rat darüber, daß « Wolf Köpfl[e]in » [oder Capito] ihn mit anderen « zum vierten Mal » « narrt » und ihm seinen « väterlichen Zunamen » in « Murnarri Murnar » verkehrt ; denn sein « Vater ... und alle », die seinen « Namen tragen, s[e]ien nit närrisch gewesen [6] ».

[1] Vgl. *Steck*, 204.
[2] Vgl. Die « große » Disputation, 85 und 248.
[3] Annalen, Bern, 1627, II, 2.
[4] l. c. 204.
[5] Zeitschrift für historische Theologie, 1848, 601.
[6] *Strobel*, Beiträge zur deutschen Literatur und Literärgeschichte, Paris und Straßburg, 1827, 90.

Nach solchen Proben der Unparteilichkeit kann es auch nicht Wunder nehmen, wenn Prof. Steck sich ärgert, weil ich « Ecks Verhöhnung des Disputationsausschreibens » einem weiteren Leserkreis wörtlich bekannt gemacht habe. Schuhmann hat daran « natürlich einen rechten Leckerbissen gefunden, den er schmunzelnd seinen Lesern serviert » — konstatiert er ; und doch hat Schuhmann nur dasselbe mit der Bemerkung eingeleitet : « Wie Dr. Murner, so hat auch der wackere Schwabe von Eck das Ausschreiben der Berner mit klassischer Satire gegeißelt. » « Es lohnt sich [nach Prof. Steck] nicht der Mühe, dabei zu verweilen », da « das Ding » « doch nichts anderes enthält als das bekannte Geschimpfe, mit dem der große Klopffechter die Reformation verfolgte [1] ». Natürlich, sonst könnte ja ein vorurteilsfreier Leser sich überzeugen von der Unhaltbarkeit der Behauptung : Dem « Eck ist die katholische Legende ebenso viel als die Schrift [2] ».

Prof. Steck hat sich auch vergebens bemüht, meine Ausführungen über Hallers und Zwinglis Schriftenerklärungen zu entkräften. Denn wenn « ποιμαίνειν unter Umständen ... auch den Begriff des Regierens gewinnen kann [3] », so hat der hl. Hieronymus jenes Wort im 28. Vers des 20. Kapitels der Apostelgeschichte mit vollem Recht sinngemäß mit « regere » übersetzt. « An der Tatsache, daß die Grundbedeutung ‚weiden' ist [3] », habe ich so wenig etwas ändern wollen wie der Übersetzer der Vulgata und die Katholiken des sechzehnten Jahrhunderts. Das ist hier überhaupt Nebensache ; hier handelt es sich darum, ob « weiden » nicht die Bedeutung von « *regieren* » haben kann und hat —, was *Dr. Eck* nicht nur aus klassischen Schriften des Altertums, sondern auch aus der *hl. Schrift* (aus Apoc. 19, 15) unwiderleglich bewiesen hat, was auch *Leander van Eß* anerkennt, indem er in seiner (vom Verlag der « Britischen und Ausländischen [protestantischen] Bibelgesellschaft » herausgegebenen) Übersetzung jene Stelle also überträgt : « Habet acht auf ... die ganze Herde, über welche euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, um die Kirche Gottes zu *regieren*... », während *Haller*, welcher laut Disputationsausschreiben « biblische Schrift mit *biblischer* auslegen » sollte, seine « schriftgemäße » These nur durch eine — *Glosse* zu retten wußte. Daß ποιμενεῖν « wohl nur ein Schreib- oder Druckfehler » ist [4], glaube, wer kann.

[1] l. c. 203.
[2] *Steck*, 200.
[3] *Steck*, 208.
[4] *Steck*, 208, Anm.

Ebenso wenig läßt sich die Tatsache wegdisputieren, daß Meister Zwingli, welcher sich prahlerisch erboten hatte, « den Sinn, welchen er « aus der Schrift » herausgebracht, « mit der Schrift zu bewähren » und « die dunkle Schrift nit aus seinem Kopf mit unnützem Geschwätz » auszulegen, auf ein nichtssagendes « δὲ » Schlüsse von fundamentaler Bedeutung aufgebaut hat. Daß das δὲ bei Joh. 6, 52 : καὶ ὁ ἄρτος δὲ, ὃν ἐγὼ δώσω, ἡ σάρξ μου ἐστίν » mit « und *zwar* » übersetzt werden darf, leugne ich so wenig wie Weizsäcker. Zwingli jedoch, « der feinere Exeget », wollte es mit « *aber* » übersetzt wissen, was auf keinen Fall angeht und Ecks Vorwurf von mangelhafter Kenntnis der griechischen Sprache rechtfertigt. Man geht also unvergleichlich sicherer, wenn man « die Einwände Ecks und Murners adoptiert » statt die Glossen Hallers und Zwinglis ; « nach unserem heutigen Urteil » sind « die Reformatoren » noch ebenso weit davon « Recht » zu haben, wie nach der Überzeugung der Katholiken zur Zeit der Glaubensspaltung.

Einen Haupttrumpf glaubt sodann Prof. Steck durch die rhetorische Anklage auszuspielen :

« Warum hat Schuhmann, da er doch von dem ‚Reden in fremden Sprachen' handelt, nicht auch den köstlichen Fall erwähnt mit der Übersetzung des Namens Kephas = Haupt . . . ? Oder warum hat er davon geschwiegen, daß die Verfechter der lutherischen Abendmahlslehre das Wort κοινωνία mit « Austeilung » . . . übersetzten, statt es bei der Bedeutung « Gemeinschaft » zu lassen . . . ? Über dergleichen geht er wohlweislich schweigend hinweg, weil es eben gar zu offen liegt, daß die Reformatoren die Schrift besser kannten und auslegten als ihre Gegner » (S. 209).

Hätte ich geahnt, daß jemand hieraus solche Schlüsse ziehen würde, so hätte ich keinen Augenblick gezögert, den bekannten ersten Fall zu erwähnen, zumal der Dominikaner *Alexius Grat*, welcher « keiner großen Lehre war [1] » und das aramäische Wort Kepha = Fels mit dem griechischen κεφαλή = Haupt verwechselt hat, « doch seiner Widerpartei » so « viel zu schaffen gab [2] », daß Haller allein nicht mit ihm fertig wurde und Butzers Unterstützung bedurfte. — Die andere « Entgleisung » anzuführen, wäre mir jedoch nie eingefallen, da es eine Frage ist, ob das Wort κοινωνία in 1 Cor. 10, 16 nicht fast ebensogut mit « Austeilung » wie mit « Gemeinschaft » übersetzt werden darf ; auch

[1] Neuwe zeitung . . . A₃*b*.
[2] Neuwe zeitung . . ., A₃*b*.

van Eß, dem niemand mangelhaftes Sprachgefühl nachreden kann, schreibt (im Gegensatz zu Allioli) : « Mitteilung ». Auf jeden Fall sind das keine Seitenstücke zu den angeführten « Schriftbeweisen » Hallers und Zwinglis. — Aber noch aus einem anderen Grunde hatte ich keine Veranlassung, jene « köstlichen » Fälle mitzuteilen. Ich habe doch nicht vom « Reden in fremden Sprachen » im allgemeinen geschrieben, sondern nur die spezielle Frage erörtert : « Wie und warum *Haller*, *Zwingli* und *Genossen* in fremden Sprachen redeten », und zwar handelte es sich hiebei nicht so sehr um Aufdeckung grammatischer Fehler als um die Klarlegung : wie wenig die Veranstalter der Disputation zu Bern in schwierigen Lagen ihre « Schlußreden » « mit der Schrift bewähren » konnten und wie bald ihnen bei der Anwesenheit von Katholikenführern die Lust zum Reden in fremden Sprachen vergangen wäre.

Nicht « der Brief des [‚bekannten'] Jacobus Monasteriensis », sondern die ignorierten Kritiken Ecks, Murners, Cochläus', Trägers und Salats geben den « Eindruck », welchen die Disputation zu Bern auf die Katholiken machte, « am besten » wieder. Vor allem wäre im Zeitalter der voraussetzungslosen Wissenschaft erst zu *beweisen*, daß jener Jakob überhaupt *existierte* oder, wenn das der Fall, ein « *Zuhörer* der Disputation » war. Man findet ihn aber bezeichnenderweise weder unter den Opponenten noch unter den Thesenunterzeichnern, weder unter den Chorherren des Münsterstifts in Granfelden noch unter den Bücherschreibern jener Zeit. Daß er als « durchreisender fremder Geistlicher », trotz des kaiserlichen Verbots, am Gespräch teil zu nehmen, in Bern, wo keine « hohe Schule » war, nahezu drei Wochen sein gutes Geld ausgegeben und an der langweiligen Disputation Interesse gefunden hätte, kann doch auch nicht angenommen werden [1] ; denn wer nicht bleiben mußte oder sollte, lief schon in den ersten Tagen davon. Ist es ferner denkbar, daß ein « guter Katholik », der sich selbst über Faber erhaben dünkte, keinen Versuch gemacht hätte, die Ehre der « unterlegenen » katholischen Partei zu retten ? Wo blieb denn da das Ehr- und Pflichtgefühl des « eifrigen Augenzeugen der katholischen Partei [2] » ?

So wie jener Dunkelmann kann überdies ein rechter Katholik über den « Sieg » der Zwinglischen Partei unmöglich gedacht, geschweige denn geschrieben haben ; « es steht in dem Briefe [mehr als] nichts »,

[1] Gegen Steck, 210 und 212.

[2] Vgl. *Joh. Jakob Hottinger*, Geschichte der Schweiz. Eidgen., VII, 112.

sehr viel, « was *damals* [1] ein Katholik nicht geschrieben haben » kann. Ein Anhänger des alten Glaubens konnte mit ihm (und Prof. Steck) aus den « freundlichen » Einladungen Berns an die Bischöfe von Lausanne, Sitten, Konstanz und Basel so wenig wie Murner, Eck oder der Oberhirte von Lausanne den Schluß ziehen : die Bischöfe seien « nur in der Erwartung » eingeladen worden, « daß sie *Gelehrte* sandten [2] ». Einem Katholiken wäre es auch nicht eingefallen, im Fernbleiben der Bischöfe einen Beweis zu sehen, « wie wenig ihnen an der Kirche lag » ; ein Katholik hätte auch nicht vergessen, mit dem Verfasser der « Neuwen zeitung » zu erwähnen, daß der Bischof von Lausanne, trotz der beleidigenden Einladung, auf dem Wege zur Disputation war, aber bei Lucens von seinem Pferde « fiel » und « sich so schwer » verwundete, daß er « nicht weiter reisen konnte [3] » ; statt dessen berichtet er verwundert : « keiner » der Bischöfe « kam ». Der protestantische bernische Staatsarchivar von Stürler hat es den vorgeladenen Bischöfen so wenig wie Murner, Eck und die katholischen Orte verargt, daß sie zu Hause blieben ; der « gutkatholische Jakob von Solothurn » dagegen mutete ihnen mit dem Herausgeber der « Acta » und der Berner Regierung allen Ernstes zu, daß sie auf eigene Kosten kamen, obwohl sie nur verspottet werden sollten [4]. Ein gebildeter Anhänger des alten Glaubens kann auch nicht so naiv sein zu versichern, daß es Katholiken (« Freunde ») waren, welche « die Bischöfe selbst durch Drohungen zur Anwesenheit bei dem Gespräche zu bestimmen suchten » — was zwar Prof. Steck noch ebenso fest glaubt wie Joh. Jak. Hottinger ; aber er kann für die Behauptung, welche die Grobheit der Berner Regierung feiner machen soll : « Übrigens hatten die ***altgläubigen*** Mitglieder des kleinen Rates besonders darauf gedrungen, daß sie berufen würden [5] », keinen anderen Beleg als « Jakobs » Fälschung anführen.

Außerdem konnte ein « eifriger Augenzeuge » der katholischen Partei « damals » so wenig wie heute die Zwinglischen Disputationsredner so bewundern und die katholischen so gering schätzen wie jener Jacobus ; die Rezensionen der Katholikenführer sind ein klassischer Beweis hiefür. Kein einziger altgläubiger Disputant weiß ihm ein uneingeschränktes Lob abzunötigen, kein einziger brachte ihm befriedigende

[1] Von Prof. Steck gesperrt.
[2] Vgl. *Steck*, 205 f.
[3] Neuwe zeit., A₂b.
[4] Vgl. Die « große » Disputation, 251 f.
[5] l. c. 206.

Schriftbeweise vor; Zwingli und seine Gesinnungsgenossen dagegen sind förmliche Heroen. An dem Augustinerprovinzial *Träger*, welcher die Sache der katholischen Partei so geschickt vertrat, daß man ihm vorschreiben wollte, was und wie er sprechen müßte[1], hat er z. B. «keine Spur von Beredsamkeit» entdeckt; ja derselbe schien ihm «nichts anderes als ein unverschämter Mönch zu sein.» «Mit welchem Geschick der ‚Dominikaster' [*Alexius Grat*] die Schrift einführte, kann man [nach seiner Ansicht schon] daraus schließen: Zum Beweise, daß der Papst auch das Haupt der Kirche sei, führte er an, Petrus sei vom Herrn ‚Kephas' = Haupt genannt worden». Auch der Schulmeister *Buchstab* soll «nicht über den Buchstaben hinausgekommen» sein[2]. Hieraus sollte der Adressat «sehen, *was für Vorkämpfer wir* [*Katholiken*] *haben*»! Zwingli dagegen ist «gelehrter als er glaubte». «*Oekolampad* scheint sich in den prophetischen Büchern und in der hebräischen Sprache auszukennen, steht aber jenem ... in der Gewandtheit, sie zu erklären, nach; im Griechischen ist er ihm jedoch, wenn nicht überlegen, ebenbürtig» — gleich als hätte Zwingli sich nicht blamiert, als er seine griechischen Sprachkenntnisse zur Schau trug[3]! Was «*Capito* kann», konnte er «nicht beurteilen, da er wenig redete»; und doch hat selbst der befangene *Anshelm* gemerkt, daß der Straßburger Prädikant dem «hohen und berühmten Sophis[t]theologo [Träger] nicht hoch noch geschwind genug» war[4]. Von «*Kolb mit dem Kolben*» schweigt des Sängers Höflichkeit. Die Schwächen der *katholischen* Disputationsredner *übertreibt* er; die Blößen der Zwinglischen Partei jedoch «*übersieht*» er. Die Katholiken scheinen nur Niederlagen, die Zwinglianer nur Siege errungen zu haben. Ein Hohn auf wahrheitsgetreue Berichterstattung! Ein Kunststück, das kein Katholik fertig brachte!

Selbst jene wenigen Stellen, welche die Fälschung verbergen sollen, erregen Verdacht. Ein gereizter Katholik könnte zwar die «disputatio» eine «dispuitio» (ein «Gespei»), Zwingli eine «Bestie», Oekolampad «Kakolampad» und Butzer «Schnapphahn» («snaphanicus») genannt haben; aber gerade in *dieser* Sprache, welche auf die Kampfweise der Altgläubigen ein schiefes Licht werfen soll, waren die Neuerer bekanntlich Meister: für sie war der gelehrte Faber ein «Fabler», der

[1] Vgl. Die «große» Disputation, 263 ff.
[2] Vgl. Die «große» Disputation, 258 und 267 ff.
[3] Vgl. Die «große» Disputation, 270 f.
[4] Chron. V, 234.

schlagfertige Murner ein « Murnar », Dr. Eck ein « Dreck », der friedliche Ludwig Bär eine « Bestie ». Wenn Prof. Steck zur Rettung der Echtheit jenes Schriftstückes sagt : « Daß die Sieger den Brief fingiert hätten um die Gegenpartei zu verhöhnen, entspricht ihrer Art gar nicht », so kann man das kaum ernst nehmen. Murners « Kirchendieb- und Ketzerkalender », worin Haller wegen seines « mutigen » Verhaltens bei der Disputation zu Baden als « auserwählter Stillschweiger seines Glaubens » verewigt ist, war z. B. nur die Antwort auf « *Copps* » Kalender und der « Sängerlohn » für die « fünf schönen Liedlein », womit Manuel und andere die katholischen Disputationsredner zu Baden verspottet und beschimpft hatten.

Die « Murnar » und « Fabler gegner konnten aber nicht bloß höhnen, sie konnten auch, um Niederlagen zu vertuschen und Siege zu konstruieren, lügen [1] und fälschen, wie ihre eigenen [aufgefangenen] Briefe und die Schreiben « der zwölf Orte » ausweisen (Eck [2]). *Capito* kannte sich in Mainz als ehemaliger Kanzler des dortigen Kurfürsten aus, so daß es also nicht zu verwundern wäre, wenn sich die im Brief genannten Mainzer Persönlichkeiten « noch zum Teil nachweisen » lassen würden. Es ist kaum zu bezweifeln, daß der « gutkatholische Jakob von Solothurn » jemand anders ist als jener « Reformator von Straßburg », welcher einst alsbald nach der Disputation zu Baden in einem Briefe an Zwingli vom « 11. Tag Brachmonats 1526 » die Losung ausgab : Es wird « fast not sein, daß man die Disputation *verkehre* » [3]. Die photographische Wiedergabe jener Handschrift wird an diesen Ausführungen nichts ändern können.

Ich habe also nichts zurückzunehmen.

Auch wir hoffen, « daß in den Kreisen der schweizerischen Historiker », auch der protestantischen, « doch noch manche sein werden », die von Stecks Auffassung « unserer Reformationsgeschichte nicht befriedigt sind ! » Die Borromäus-Encyklika, die erst ein Jahr nach unserem Aufsatz erschien, kann jedenfalls für seine Abfassung nicht verantwortlich gemacht werden.

[1] Vgl. Die grosse Disputation 94—101.
[2] Vgl. z. 35; die Briefe bei *Faber*, Newe zeitung vnd heimlicher [illegible] Offenbarung, 1526.
[3] *Faber*, Newe zeitung — [illegible] C₁ [illegible]

« L'acte de consécration » de la cathédrale de Lausanne.

(L'Original mesure 52 × 34 cm.)

L' « Acte de consécration » de la cathédrale de Lausanne

par Maxime REYMOND.

Par deux actes, le Cartulaire de Lausanne nous montre que la fête de la consécration de la cathédrale de Notre-Dame se célébrait au XIIIme siècle, à la fin de mai ou au commencement de juin[1]. Cependant, les textes liturgiques que nous possédons des XVme et XVIme siècles indiquent le 20 octobre, soit le XIII des calendes de novembre, comme date de la dédicace ; et ce jour a été conservé dès lors dans les rituels du diocèse de Lausanne.

Pour que la date de la fête de la Dédicace ait été modifiée, il faut qu'il y ait eu une nouvelle cérémonie de consécration de la cathédrale. Le souvenir de cet événement ne nous a pas été conservé par les chroniques. De chronique postérieure au Cartulaire de Lausanne, nous ne possédons d'ailleurs que celle dite de Moudon qui fut écrite vers 1466, par un clerc de la cathédrale du nom de Louis. Elle ne fait aucune allusion à une pareille solennité.

Mais au milieu du XVIIme siècle, la lumière s'est faite. En 1665, l'évêque de Lausanne, Mgr de Strambino, publiant ses *Decreta et Constitutiones synodales*, y inséra l' « Instrument » même de la consécration de la cathédrale, en la fixant au 5 octobre 1271, *anno Domini* 1271, *die quinta octobris*. Le prélat ne dit pas d'où il a tiré ce document. Il est manifeste d'ailleurs qu'il n'a connu qu'une copie, nous verrons plus loin pourquoi. En 1791, il existait, au dire de M. l'abbé Fontaine, auteur d'une *Dissertation historique et critique* sur ce document, aux archives de l'Evêché, à Fribourg, une « très ancienne copie, visée par un notaire juré, et faite d'après un vieux parchemin tout usé ». Cette

[1] Page 408, entre Noël et la Nativité (8 septembre). Pages 401-403, entre l'octave de la Pentecôte, qui peut varier entre le 18 mai et le 20 juin, et la fête des saints Ferréol et Ferieux qui est au 16 juin.

copie n'existe plus ; du moins nous l'avons vainement cherchée. Elle ne paraît pas avoir été le manuscrit dont se servit Mgr de Strambino, car, au dire de M. Fontaine, elle était datée du 5 novembre 1270.

M. Fontaine lui-même a publié un autre texte, qu'ont reproduit les *Mémoires et Documents de la Société d'histoire de la Suisse romande* et les *Urkunden für die Geschichte der Stadt Bern* de Zeerleder. Mais dans une étude publiée en 1886 dans la *Revue de la Suisse catholique*, le P. Nicolas Raedlé a établi que ce texte n'est qu'une copie altérée d'une autre leçon qu'il publie lui-même dans son intégrité. Il s'agit d'une copie faite par Gottfried-Emmanuel de Haller, de Berne, vers l'an 1700. Cette pièce est datée du 19 novembre 1275. La même date se trouve dans une chronique de la famille de Loys, à Lausanne, rédigée vers 1670.

Ainsi, des sources auxquelles on a puisé jusqu'ici, aucune ne concorde en ce qui concerne la date, et aucune ne porte celle du 20 octobre ou XIII des calendes de novembre, qu'indiquent les rituels de l'époque catholique. Les divergences portent encore sur d'autres détails : l'orthographe des noms propres, l'interversion dans la copie de Haller des deux passages finals, en outre de la disposition artificielle adoptée par ce dernier pour l'énumération des témoins.

Nous n'insisterons pas sur ces différences, car nous sommes en situation de faire mieux.

Nous présentons aujourd'hui en effet l'original du document connu sous le nom d' « acte de consécration » de la cathédrale de Lausanne. Ce document provient des archives de la famille de Loys, à Lausanne, et nous devons à la complaisance de M. le colonel Treytorrens de Loys de pouvoir en publier le *fac-simile*, que M. Reiss, professeur à l'université de Lausanne, a bien voulu photographier.

L'examen de ce *fac-simile* expliquera tout de suite les divergences des copies relativement à la date de l'acte. On y voit en effet que le document est troué précisément à la date. Il laisse lire en chiffres *MCCLXX*, puis *quinto XIII .... ēbris.* Ignorant que dans l'usage de l'époque le mot *quinto* doit se rattacher au millésime, l'un des copistes a lu 1270 5 novembre, un autre a préféré lire 5 octobre. La lecture *XIX novembris* se justifie en quelque mesure, car ce n'est qu'avec attention qu'on se rend compte que le chiffre réel est *XIII*. Enfin, le mot *kalendas* ou son abrégé *kl* manque absolument, et le peu d'espace qu'il devait occuper a pu faire supposer qu'il n'existait pas. Il est d'ailleurs possible qu'en réalité l'original même l'ait omis.

On voit donc que les lectures différentes de la date aboutissent précisément à prouver que nous avons bien là l'acte qui a servi de base à toutes les publications faites jusqu'ici.

***

Est-ce à dire que nous soyons réellement en présence de l'acte officiel de la consécration de la cathédrale de Lausanne ? Certainement pas. Le P. Nicolas Raedlé a déjà remarqué que ce document ne parle du Pape qu'à la troisième personne, ce qui n'est pas admissible, l'acte officiel de dédicace devant émaner de lui-même. Il relevait en outre l'expression *bone memorie* dont on doit conclure que tout au moins le passage relatif aux reliques est postérieur à la mort de Grégoire X, survenue le 10 janvier 1276, moins de trois mois après la cérémonie de Lausanne. Le P. Nicolas concluait en disant : « Ce n'est pas un acte de consécration proprement dit, mais une simple narration faite on ne sait par qui, on ne sait quand. »

Le *fac-simile* montre que le religieux fribourgeois avait raison de qualifier ce document de simple narration. Il n'offre en effet aucun des caractères d'un acte officiel. Ce n'est pas le Pape qui parle, la pièce n'est revêtue d'aucune signature, d'aucun sceau. Elle n'a pas été faite pour en avoir, et son rédacteur n'a pas essayé de donner le change. Il est manifeste qu'il a voulu se borner à un simple récit.

Puis, l'écriture de ce document n'appartient pas au XIIIme siècle. C'est une belle pièce paléographique, mais elle a probablement été écrite dans la seconde moitié du XIVme siècle ou dans la première moitié du XVme siècle seulement. Par la forme des *a*, par la liaison de certaines lettres, elle ressemble assez bien au style d'un missel romain de cette époque, qui a été possédé par le pape Félix V de Savoie et qui se trouve aujourd'hui aux archives de Turin [1]. La collection paléographique de l'exposition de Turin contient aussi un missel du même temps, ayant appartenu à un évêque de Lucques, qui a quelque analogie avec notre document.

Celui-ci n'est donc ni un acte officiel, ni un acte contemporain de la dédicace de la cathédrale de Lausanne.

[1] *Album de la collection paléographique de l'exposition de Turin.*

* * *

Nous devons en conséquence examiner prudemment cet acte avant de nous en servir. C'est un vélin de bonne qualité, souvent manié, et qui mesure 51 centimètres de hauteur sur 33 de largeur. Cette pièce n'a appartenu ni à un livre, missel ou rituel, ni à un rouleau. En effet, on ne voit pas qu'elle ait été déchirée d'un recueil ou qu'elle ait été cousue à un autre document. Le vélin a été soigneusement préparé pour recevoir ce texte-là seulement, et la transcription voulue est achevée. Le verso est indemne de tout réglage et de toute inscription, sauf une de la fin du XVIIme siècle et qui n'a pas à entrer en ligne de compte. On peut donc affirmer que ce parchemin se présente à nous tel que l'auteur a voulu qu'il fût.

Ce vélin n'était pas destiné à être plié. Il y a bien deux plis verticaux, mais aucun des plis horizontaux qui eussent été nécessaires, et ces plis verticaux sont disposés de telle sorte que, le document plié, la face écrite se trouvait à l'extérieur et non pas à l'intérieur. D'autre part, il ne porte aucune trace de clou, de colle ou d'applique. Il devait être conservé roulé, l'enroulement commençant par le bas, ce qui explique que ce soit la partie supérieure, la seule visible, qui ait été rongée et abîmée.

Mais aussi, ce n'est pas un parchemin quelconque. Le vélin a été ligné avec attention, avec double marge, à la pointe dure. L'initiale de tête du dernier paragraphe a été ornée d'une figure humaine. Enfin et surtout, l'écriture est celle d'un missel, belle gothique large et soignée. Le scribe ne faisait sûrement pas une expédition ordinaire. Quel était son but ?

* * *

Il ne s'agit certainement pas d'un document à produire en justice. Pour le XVme siècle, l'emploi des lettres de forme aussi bien que l'absence de tout sceau, de toute marque d'authenticité, le démontre.

Cependant, il est visible que ce parchemin devait avoir la valeur d'un témoignage. L'auteur n'a pas voulu dresser un procès-verbal de la dédicace de la cathédrale, cérémonie solennelle, marquée par des rites spéciaux, et qui dut être fort imposante. Il ne fait que l'indiquer aussi brièvement que possible. Ce qui l'intéresse, c'est d'une part les indulgences accordées à quiconque visitera la cathédrale, et de l'autre

l'énumération des reliques déposées sous le maître-autel. Quant à la liste des ecclésiastiques et des seigneurs présents à la cérémonie, elle est là pour remplacer le sceau de la chancellerie pontificale ou épiscopale. Ce sont les témoins qui déclarent que les indulgences ont bien été accordées et les reliques déposées. Et il est à noter que ni l'une ni l'autre de ces manifestations n'est la partie essentielle d'une consécration d'église, ce qui montre bien que l'auteur a voulu les mettre en évidence.

Dès lors, nous pouvons aisément deviner l'intention de l'auteur. Il a voulu insister sur les indulgences accordées à un sanctuaire dans lequel reposaient des reliques particulièrement précieuses. On pourrait voir dans le parchemin une notice explicative de ces reliques, qui aurait été déposée à portée ou dans la sacristie. Mais, dans ce cas, il semble qu'on eût cherché à donner à la pièce un caractère authentique, et le scribe ne se serait pas appliqué à en faire un modèle de calligraphie. Il est plus probable, c'est une idée que nous suggère M. le curé Dupraz, l'auteur de l'*Histoire de la cathédrale*, que nous avons affaire à une p èce qui devait être lue publiquement à Notre-Dame devant les fidèles assemblés pour les cérémonies jubilaires.

* * *

De toutes manières, nous arrivons donc à conclure que, si nous ne nous trouvons pas en présence d'un acte de consécration officiel — il aurait été rédigé d'une toute autre manière — ce document a néanmoins été employé officiellement dans la cathédrale de Lausanne, et par là même on peut déduire que l'évêque et le chapitre, qui étaient les mieux placés pour en apprécier la valeur, ajoutaient foi à son contenu.

Ce n'est pas que la rédaction de l'acte ne prête à aucune critique, loin de là. Si réellement le copiste a oublié à la première ligne le mot *kalendas*, la négligence est singulière. D'autre part, il a manifestement estropié les noms des seigneurs allemands qui assistaient à la cérémonie, et si nous ne pouvions pas comparer sa liste avec celle de l'hommage de fidélité au Pape signé le jour même de la consécration par Rodolphe de Habsbourg, nous aurions parfois peine à rétablir l'orthographe réelle. Le scribe est évidemment un latin qui ne sait pas l'allemand. Il orthographie mieux les noms des cardinaux, et cependant il ignore que Octo-Bonus est un seul nom, et que celui qui le porta fut le successeur de Grégoire X à la Papauté ; sans que nous puissions le certifier,

nous avons l'impression que la liste des seigneurs a été empruntée à une simple relation, peut-être conservée dans les archives capitulaires, tandis que l'emploi du mot *tituli* dans l'énumération des cardinaux-prêtres, démontre qu'il avait en mains une liste officielle des ecclésiastiques présents.

Le document a-t-il été composé de toutes pièces, sur le vu d'éléments divers ? Ou bien est-il la copie d'un document antérieur ? Nous pencherions volontiers pour la première alternative. Un acte antérieur, et par là plus rapproché de l'événement, aurait affecté davantage la forme d'un procès-verbal, et le copiste aurait conservé cette forme. Mais si notre supposition est exacte, elle implique la préexistence de plusieurs documents qui tous ont disparu : acte de consécration, relation.

Car, il faut le répéter, le document que nous analysons est le seul qui fasse connaître la cérémonie du 20 octobre 1275.

* * *

Dans ces conditions, nous devons nous demander si les faits eux-mêmes que rapporte l'acte sont suffisamment vraisemblables.

L'octroi par le Pape d'une indulgence d'un an et quarante jours aux fidèles qui, s'étant confessés et ayant fait pénitence, visiteraient l'église de la Vierge Marie à l'anniversaire de la Dédicace, est une concession habituelle. Le pape Nicolas IV l'étendit encore le 3 décembre 1291 aux fidèles qui feraient la dite visite aux quatre fêtes de la Bienheureuse Marie, de la sainte Croix, de saint Jean-Baptiste et de saint Jean l'Evangéliste [1].

Quant aux reliques, ce ne sont pas exactement celles qu'indique une bulle de Callixte III, de 1456 [2], laquelle dit que l'église de Lausanne possède une partie du bois de la Sainte Croix, une certaine quantité de miraculeux sang du Seigneur, les reliques des martyrs thébéens, d'autres martyrs et d'autres saints. Le Pape ne parle pas de la crèche et du tombeau de Notre-Seigneur, ni de la dormition de la Vierge mentionnés en 1275. Mais si les listes ne concordent pas, elles ne se contredisent pas non plus. Leurs différences montrent seulement que le parchemin que nous présentons (ou le document qui lui sert de base) est très antérieur à la bulle de 1456.

[1] Registre de Nicolas IV, nº 6339.
[2] Dupraz, la *Cathédrale de Lausanne*, p. 86-87.

Ce sont là, d'ailleurs, des détails. La question essentielle est celle-ci : La consécration de la cathédrale de Lausanne par le pape Grégoire X, en présence de Rodolphe de Habsbourg, a-t-elle pu avoir lieu le 20 octobre 1275 ? A cette question, nous pouvons répondre oui avec certitude.

Les *Annales des Dominicains* de Colmar contemporaines de l'événement, disent en effet que ce Pontife arriva à Lausanne la veille des nones d'octobre 1275 (6 octobre) et que le roi Rodolphe, avec la reine et la plupart de ses enfants, le rejoignirent le jour de la Saint-Luc (18 octobre). Le *Bullaire* de Grégoire X contient, d'autre part, des lettres adressées de Lausanne par le Saint-Père aux rois de Castille et de Sicile, les 13 et 14 octobre, et l'on y voit en outre que, le 27 octobre, le Pape n'était plus à Lausanne, mais à Sion, en route pour l'Italie [1]. Mentionnons en passant que, d'après une tradition, Grégoire X aurait, à son passage dans la vallée du Rhône, consacré l'église d'Huémoz.

Enfin, un historien a publié, à Prague, en 1695, le serment de fidélité de Rodolphe de Habsbourg au chef de l'Eglise romaine, et de même que l' « acte de consécration », ce document est daté du XIII des calendes de novembre, soit du 20 octobre [2]. Comme il est certain que notre pièce repose sur des sources indépendantes des actes que nous venons d'énumérer, elle tire de la comparaison une valeur indiscutable.

Il y a plus. Des témoins de la Dédicace, sept cardinaux sur huit, tous les archevêques, onze évêques sur dix-sept, le plus grand nombre des seigneurs, se retrouvent dans le serment de fidélité de Rodolphe de Habsbourg. L'acte de consécration omet le nom de Girard de Grandson, évêque élu de Verdun, et le serment de fidélité celui du cardinal Hubert de Saint-Eustache. La liste des témoins du serment de fidélité offre d'autres noms. Voilà les seules différences. Notons encore que le même personnage est qualifié de comte de Werde dans un document et de landgrave de l'Alsace inférieure dans l'autre ; tous deux ont raison, mais nous pouvons en déduire que les deux actes n'ont pas été rédigés par le même scribe.

* * *

Il est temps de conclure. Le document que nous avons retrouvé dans les archives de la famille de Loys ne mérite pas le nom d'acte de

[1] *Reg. Grégoire X*, n° 636, 649.

[2] Gzerwenka, *Acta pietatis aug. domus Habsb. Austr.*, p. 47, dans Pertz, *Mon. German.* IV 403.

consécration sous lequel il est connu, mais c'est un acte qui fut employé publiquement dans l'église de Lausanne, et rien n'est venu ébranler la valeur de son témoignage. C'est par lui seul que nous connaissons la solennité majestueuse du 20 octobre 1275, mais cet événement est incontestable. Bien des faits historiques les mieux admis ne reposent pas sur des témoignages aussi indiscutables.

Relation de la consécration de la cathédrale de Lausanne.

Original : Archives de la famille de Loys, à Lausanne.

Copies [1] : A — *Decreta et constitutiones synodales ecclesiae et episcopatus lausannensis per... F. Joannem-Baptistam de Strambino* — Friburgi, 1665, p. 182-184.

B — *Dissertation historique et critique pour fixer l'entrevue du pape Grégoire X et de l'empereur Rodolphe de Habsbourg, à Lausanne, pendant laquelle s'est fait le sacre de la cathédrale de cette ville*, par M. l'abbé Fontaine. — Fribourg, 1791, p. 44-47.

C — *Notice sur la date exacte de la consécration de la cathédrale de Lausanne*, par P. Nicolas Raedlé, Cordelier, dans la *Revue de la Suisse catholique*, 1886, p. 130-145.

Anno Domini M° CC° LXX° Quinto XIII° [kal nov] emb[ris c]onsec[rata fuit ecclesi]a [2] Ste Marie Lausanne devotissime a sanctissimo Patre nostro Papa Gregorio decimo, presente illustri viro Rodulpho [3] rege Alamanie [4], et illustri regina Anna, uxore dicti regis, cum liberis eorumdem Auberto [5], Altemanno [6], Rodulpho [7] et dulcisa [8] Sansone [9], cum aliis quatuor filiabus dicti regis.

[1] La copie B n'étant qu'une reproduction altérée du texte du XVIIme siècle qui a servi de base à la publication C, nous en ferons abstraction, et nous n'indiquerons que les variantes des copies A et C.

[2] Cette ligne, en partie trouée dans l'original, a été lue .

A : Anno Domini 1271, die quinta Octobris consecrata fuit Ecclesia.

C — Anno Domini millesimo ducentesimo septuagesimo quinto, die decima nona novembris, facta est consecratio.

[3] A Rudolpho — C Rodulpho

[4] A Alemanniae — C Alemaniae

[5] A Alberto. — C Alberto.

[6] A Alemanno. — C Hartmanno.

[7] A Rodolpho. — C Rodulpho.

[8] A Ducissa. — C manque.

[9] A Samsone. — C Samsone.

Interfuerunt autem predicte consecrationi [1] Hostienses episcopus, Guillelmus, tituli sancti Marci [2]; Ancherius [3], tituli sancte Praxedis, presbyteri Cardinalis [4]; Octo Bonus sancti Andriani [5], Humbertus sancti Eustacherii [6], Jacobus sancte Marie in Scomedi [7], Matheus sancte Marie in porticu, Gothofridus [8] sancti Georgii ad velum [8] aureum, Dyaconi Cardinales ; archiepiscopi Lugdunensis, Ravennensis, Medyolenensis ; Bisuntii, et Ebrudunensis [9]; Episcopi Lausannensis, Systericencis [10]; Gebennensis, Valentinensis, Ludiensis [11], Parisiensis, Marsiliensis [12], Cremonensis, Celibriensis [13], Valentinus Hyspanie, Venesinus in Apulia [14], Arrienensis [15] in Creta, Crotonensis, Spirensis, Constanciensis, Tridentinus, Basiliensis. Et plures abbates, religiosi ac ecclesiastice persone.

Interfuerunt etiam barones [16], qui cum dicto rege venerunt : Dux carentie [17], Dux lochonigie [18], Dux de theque [19], lodovicus, Dux lanake [20], Marchio de aspers [21], langravius arsatie [22] inferioris, langravius de buocheta [23], Comes Aubertus december [24], Comes borcardus de oember [25],

[1] C met ensuite : *cardinales presbiteri.*

[2] A Guilhelmus Episcopus Hostiensis tituli s. Marci.
C Guillelmus Ostiensis, Episcopus, titulo sancti Marci.

[3] A Archerius. — C Ancherius.

[4] Reporté en tête de l'énumération dans C, lequel met avant Otholonus *Cardinales diaconi :*

[5] A Octobonus S. Adriani. — C Othobonus, sancti Adriani.

[6] A Humbertus S. Eustacherii — C ... Eustachii.

[7] A Jacobus S. Mariæ Nicomædis. — C ... Nicomedii (la leçon véritable est *in Cosmedin*).

[8] A Godfridus... Vellus. — C Godofredus,... Velum — C a reporté plus haut *Cardinales Diaconi.*

[9] A ...Mediolanensis, Bisontii, Obrudunensis. — C ...Mediolanensis, Bisuntinus, Ebredunensis.

[10] A Ciscerinensis. — C Cisteriensis.

[11] A Ludiensis. — C Leodiensis.

[12] A Marciliensis. — C Marsiliensis.

[13] A Colimbricensis. — C Colibriensis.

[14] A Venerinus. — C Venusinus.

[15] A Aujennensis. — C Aviennensis.

[16] A Barones. — C Duces.

[17] A Carinthiae. — C Carinthiae.

[18] A Lotharingiae. — C Lotharingiae.

[19] A de Tagnes. — C de Theque.

[20] A Lauliae. — C Lavalae.

[21] A Aspircensis. — C de Hasperg.

[22] A landgravius Alsatiae. — C lantgravius Alsaciae.

[23] A landgravius de Biocheta. — C lantgravius de Buocheta. C ajoute : *Interfuerunt etiam comites.*

[24] A Comes Albertus de Ceniberg. — C Albertus de Hochenberg.

[25] A Comes Boccardus de Gohenberg. — C Burchardus de Hochenberg.

Fridericus bulgravius de nuserimber [1], Ebrardus Comes de ambispore [1b], Comes de leinsten [2], Comes ebrardus de cacenelonbogen [3], Comes emisco de liriguen [4], Comes fredericus de liriguen [5], Comes de pirreto [6], Comes de cember [7], Comes de lerembert [8], Comes barri [9], Comes de blammon [10], Comes herlatensis [11], Comes montis beligardi [12] et multitudo nobilium infinita [13].

Prefatus vero sanctissimus [13b] Papa [13b] Gregorius [14] omnibus [15] ile [15], qui Ecclesiam sancte Marie Lausanne tempore [15b] consecrationis [15b] visitaverint [16], Annum et XL° dies imperpetuum omnibus vere confessis, de injuctis [17] sibi [17b] penitentiis misericorditer relaxavit. Archiepiscopi vero et episcopi fere omnes supra nominati XLe dies similiter [18] indulxerunt.

Hec [19] sunt nomina reliquiarum, quas sanctissimus Pater [19b] bone memorie Gregorius [20] Papa [21] decimus [22], die qua consecravit dictam ecclesiam. Videlicet [23] Beate [23] Marie [23] Lausanne [23], posuit et conclusit propriis suis [24] manibus infra maius altare, quod altare propriis manibus inunsit [25] et consecravit, Videlicet De ligno Dominice [26]; De capillis beate

[1] A Burgrauius de Nieremberg. — C Burgravius de Nuremberg.
[1b] A de Ambistorre. — C manque plus loin : de Ambispore.
[2] A de Loëinstein. — C manque » de Lenistein.
[3] A manque. — C manque » de Catzenellbogen.
[4] A de Leringen. — C de Leriguen.
[5] A de Ceniberg. — C manque.
[6] A de Pyrato. — C de Pirreto.
[7] A de Cemberg. — C de Hohemberg ; ici viennent Ambispore, Lenisten, Catzenellbogen.
[8] A de Seremberg. — C de Leremberg.
[9] A Barry. — C Barri.
[10] A de Plamon. — C Blaumont.
[11] A manque. — C Herlaten.
[12] A Montis Beligardi. — C Montis Belligardi.
[13] A multitudo nobilium copiosa. — C alia innumera Baronum multitudino.
[13b] A Sanctissimus Papa. — C Summus Pontifex.
[14] A ajoute X.
[15] A manquent. — [15b] C manquent.
[16] A visitaverit. — C visitaverit.
[17] A et C injunctis. — [17b] C manque.
[18] A manque.
[19] C place ce paragraphe avant le précédent. — [19b] quas S. Pater.
[20] A ajoute X.
[21] A et C Pontifex.
[22] A Maximus. — C Decimus.
[23] A manquent. — C le mot *videlicet* seul manque.
[24] A et C manquent.
[25] A posuit. — C inunxit.
[26] A Dominicae crucis. — C de ligno Dominicae crucis.

marie [1] ; De costa beate marie magdalene [2] ; De costa beati laurentii [3] ; De sepulchro Domini ; De sepulchro beate marie virginis ; De presepio Domini ; De ligno crucis beati andree. Et de quibusdam aliis, etc.

Notice sur les personnages qui ont assisté à la consécration.

Voici quelques renseignements sur les personnages que mentionne l'acte que nous venons de reproduire.

1 = Grégoire X, élu pape le 1er septembre 1271, mort le 10 janvier 1276. L'Eglise le vénère comme bienheureux.

2 = Rodolphe de Habsbourg, élu empereur le 23 septembre 1273, porta le titre de roi des Romains jusqu'au 20 octobre 1275, mort le 15 juillet 1291.

3 = Anne de Hohenberg (branche des Hohenzollern), première femme de l'empereur Rodolphe, mourut le 16 février 1281.

4 = *Aubertus* = Albert, roi des Romains, mort le 1er mai 1308.

5 = *Altmannus* = Hartmann, mort en 1282.

6 = *Rodulphus* = Rodolphe, mort en 1290.

7 = *Sansone* = Cette fille de l'empereur n'est connue que par ce document.

8 = *Hostienses episcopus Guillelmus Sancti Marci* = Ce sont deux personnages distincts : *a*) saint Pierre de Tarentaise, en Savoie ; créé en 1274 cardinal évêque d'Ostie, élu pape le 21 janvier 1276 (Innocent V), mort le 22 juin 1276 ; *b*) Guillaume de Brai, de Reims, créé cardinal de Saint-Marc en 1263, mort en 1282.

9 = *Ancherius* = Ancher Pantaléon, de Troyes, cardinal de Sainte-Praxède, créé en 1263, mort en 1286.

10 = *Octo Bonus* = Ottobono Fieschi, de Gênes, cardinal de Saint-Adrien, créé en 1252, élu pape le 11 juillet 1276 (Adrien V), mort le 18 août 1276.

11 = *Humbertus* = Ubert d'Elci, de Sienne, cardinal de Saint-Eustache, créé en 1262, mort en 1276. Ne figure pas dans le serment de fidélité.

12 = *Jacobus* = Jacques Savelli, de Rome, cardinal de Sainte-Marie *in Cosmedin*, créé en 1262, élu pape le 2 avril 1285 (Honorius IV), mort le 3 avril 1287.

13 = *Matheus* = Mathieu Orsini, de Rome, cardinal de Sainte-Marie in *Porticu*, créé en 1263, mort en 1306.

14 = *Gothofridus* = Geoffroy d'Alatri, cardinal de Saint-Georges *ad velum aureum*, créé en 1262, mort en 1287.

15 = *Lugdunensis* = Aymar de Roussillon, moine de Cluny, archevêque de Lyon, 1273-1283.

[1] A ajoute Virginis.

[2] A S. Mariae Magdalenae

[3] A S. Laurentii

16 = *Ravennensis* = Boniface de Lavagna, archevêque de Ravenne, 1274-1294.
17 = *Mediolenensis* = Otto Visconti, archevêque de Milan, 1261-1295.
18 = *Bisontii* = Eudes de Rougemont, archevêque de Besançon, 1269-1301.
19 = *Ebrudunensis* = Jaques Sérène, archevêque d'Embrun, 1275-1286.
20 = *Lausannensis* = Guillaume de Champvent, évêque de Lausanne, 1273-1301.
21 = *Systericensis* = Alain, évêque de Sisteron, 1257-1277.
22 = *Gebennensis* = Aymon de Menthonay, évêque de Genève, 1268 † 26 novembre 1275.
23 = *Valentinensis* = Amédée de Roussillon, évêque de Valence en Dauphiné, sacré par le pape à Vienne le 29 septembre 1275, mort en 1282.
24 = *Ludiensis* = Jean d'Enghien, évêque de Liège, 1274-1281.
25 = *Parisiensis* = Etienne Templier, évêque de Paris, 1268-1279.
26 = *Marsiliensis* = Raymond de Nîmes, évêque de Marseille, 1254-1288.
27 = *Cremonensis* = Pontius Ponzoni, évêque de Crémone, 1261-1288.
28 = *Celibriensis* = Il s'agit vraisemblablement de l'évêque de Coïmbre en Portugal, *Colimbriensis;* c'était alors Aiméric 1268-1279.
29 = *Valentinus Hispani* = André de Albalate évêque de Valence en Espagne 1248-1276.
30 = *Venetinus in Apulia* = L'évêque de Venosa au royaume de Naples.
31 = *Arrienensis in Creta* = Cet évêché de l'île de Crète est inconnu.
32 = *Crotonensis* = Jean, évêque de Crotone en Calabre.
33 = *Spirensis* = Frédéric de Bollanden, évêque de Spire, 1271-1302.
34 = *Constanciensis* = Rodolphe de Habsbourg, évêque de Constance, 1273-1293.
35 = *Tridentinus* = Henri, évêque de Trente, 1266-1289.
36 = *Basiliensis* = Henri, évêque de Bâle, consacré à Lausanne par le pape en octobre 1275, mort archevêque de Mayence en 1288.
37 = *dux Carentie* = Philippe, duc de Carinthie, 1270-1279. Il ne figure pas au serment de fidélité.
38 = *dux Lothoningie* = Frédéric, duc de Lorraine, 1251-1303.
39 = *dux de Theque* = Conrad, duc de Teck, † 1292.
40 = *Lodovicus, dux Lanake* = Le serment de fidélité l'appelle plus exactement Louis, comte palatin du Rhin et duc de Bavière. Il était gendre de l'empereur Rodolphe et mourut en 1294.
41 = *marchio de Aspers* = D'après Fontaine : Henri, marquis de Hachberg, † vers 1298. Ne figure pas au serment.
42 = *langravius Arsatie inferioris* = Le serment de fidélité le connaît sous le nom de Sigbert, comte de Werde, † 1278.
43 = *langravius de Buocheta* = Henri, comte de Buchegg et avoyer de Soleure, † 1320. N'est pas au serment.
44 = *comes Aubertus December* = Albert II, comte de Hohenberg et Haigerloch, frère de la reine Anna, † 1296.
45 = *comes Borcardus de oember* = Burcard IV, comte de Hohenberg, frère du précédent, † 1318.

46 = *Fredericus, bulgravius de Nuserimber* = Frédéric III, burgrave de Nuremberg, de la famille de Hohenzollern, † 1297.

47 = *Ebrardus, comes de Ambispore* = Le serment de fidélité dit *Habisburch*. C'est Eberhard, comte de Habsbourg et de Kybourg, † 1284.

48 = *comes de Leinstein* = Il s'agit probablement d'Albert, comte de Löwenstein, fils naturel de l'empereur Rodolphe Ier, † 1304. N'est pas au serment.

49 = *comes Ebrardus de Cacenelonbogen,* = Eberhard, comte de Katzenellbogen, † 1312.

50 = *comes Emisco de Liriguen* = Emicho, comte de Linange, † 1276.

51 = *comes Fredericus de Liriguen* = Frédéric II, comte de Linange, frère du précédent, † 1297.

52 = *comes de Pirreto* = Thibaud, comte de Ferrette, † v. 1282.

53 = *comes de cember* = Le serment de fidélité a Louis, comte de Hohemberch ou de Hombourg, parent de l'empereur, tué au siège de Berne le 28 mai 1289.

54 = *comes de Lerembert* = Le serment a Mangold, comte de Nellenberg, vivant encore en 1281.

55 = *comes Barri* = Thibaud, comte de Bar, 1239-1296. N'est pas au serment.

56 = *comes de Blammon* = Henri, comte de Blancmont ou de Blankenberg en Lorraine, vivant 1290. N'est pas au serment.

57 = *comes Herlatensis* = D'après Fontaine, ce serait Jean de Châlons, sire d'Arlay, mort en 1316. N'est pas au serment.

58 = *comes Montis Beligardi* = Thibaud, comte de Montbéliard, † 1310. Cousin de son homonyme le comte de Ferrette. N'est pas au serment.

Lamennais
et ses correspondants suisses

Par A. ROUSSEL

TROISIÈME ARTICLE [1]

Valère près Sion, en Valais (Suisse), ce 24 juillet 1834.

A Monsieur

*Monsieur l'abbé de **La Mennais**, à la **Chénaie, près Saint-Malo. Ille-et-Vilaine.***

*A la Chénaie, près Saint-Malo, **France. Bretagne.***

MONSIEUR L'ABBÉ,

Si je m'adressais à tout autre qu'à l'illustre auteur de l'*Essai*, à l'apôtre de l'*Avenir*, enfin à M. l'abbé de la Mennais, je chercherais, dans la rhétorique, des précautions oratoires ; je demanderais grâce pour la liberté respectueuse que je prends à votre (égard) ; mais n'ignorant rien de tout ce que vous avez écrit, et élevé, dès ma première jeunesse, dans vos grands et nobles principes ; fortifié encore par les vaines et perfides attaques de vos adversaires ; d'accord avec vos nombreux amis, et en leur nom, je désire vous soumettre quelques réflexions

[1] Voir *Revue d'histoire ecclésiastique*, 1910, fasc. 1 et 2, pages 12 et 176.

avec la simplicité d'un fils qui vous aime tendrement, qui voudrait pouvoir seul porter toutes vos angoisses.

Il y a plus de dix jours que l'Encyclique de Grégoire XVI nous est connue ; il paraît qu'à force de perfidies et d'insinuations plus perfides encore on a voulu que votre dernière publication contînt les erreurs de Wiclef, etc., etc. On y traite le grand système d'autorité de *subtil*, incertain, etc. Mais on ne met point à l'index l'immortel *Essai*, on laisse la question tout entière. On pense que c'est une petite concession faite à la vengeance, aux vanités blessées ; mais il s'en faut encore beaucoup qu'on revienne à Descartes. Toutefois cette démonstration de la part de Rome peut produire de fâcheux effets sur les esprits simples qui sont en très grand nombre. Nous pensons qu'il serait très nécessaire de les prévenir et vous le pouvez très facilement.

Vous n'avez jamais voulu enseigner les erreurs dont on vous accuse pour avoir pris vos paroles à la lettre ; une publication de peu d'étendue vous coûte peu ; faites-la en donnant votre adhésion pleine et entière à la condamnation des erreurs que l'on condamne comme hérétiques. Quant aux opinions simples que chacun est très libre de tenir pour être hérétiques ou même soupçonnées de l'être par des hommes de bonne foi, vous pouvez vous déclarer libre.

Votre système est impérissable, si vous lui donnez encore quelque appui. Publiez quelqu'ouvrage, v[erbi] g[ratia] un volume de philosophie catholique que l'Europe attend avec tant d'impatience parce que vos amis la lui ont promise, ou tout autre ; par ce moyen vous n'aurez rien perdu, ou plutôt la vérité, les saines doctrines n'auront rien perdu. Aujourd'hui l'Europe entière a les yeux fixés sur vous ; vous seul l'occupez. En suivant ce conseil qui est celui de vos nombreux amis, vous diviserez l'attention, ou plutôt vous l'attirerez tout entière sur la vérité dont vous êtes le plus illustre défenseur de ces derniers. Je ne doute point que pendant tout ce temps-là on ne fasse d'infâmes suppositions, d'odieuses et de perfides calomnies, mais une page ou deux tous les quinze jours, tous les mois, que vous pourriez donner au public, par les journaux, suffiraient pour confondre vos plats adversaires, pour faire un grand nombre de partisans, et à la vérité, un éclatant démenti, une énergique réponse ne vous coûtent rien ; elles produiraient les plus heureux effets ; car on se plaint généralement de ce que vous gardez un trop long silence ; on aime à vous entendre, et soyez certain qu'il ne tient qu'à vous de disposer du monde politique comme il vous plaira. L'*Avenir* vous en fournit un grand exemple ; car la *Gazette*

la *Quotidienne* etc., etc., demandent complètement tout ce que demandait l'*Avenir*, et l'Episcopat se tait ; c'est une nouvelle preuve que ce ne sont que des tracasseries qu'on a voulu vous susciter, et aujourd'hui vos adversaires cherchent à se persuader et à persuader aux autres que c'est l'ambition, l'amour de la nouveauté qui est votre unique mobile. On rougit de raconter de si misérables bassesses, on les rejette avec horreur : *Dites quelque chose à l'Europe là-dessus, au moins dans une préface ;* mais que diraient tels et tels si on recueillait les erreurs, les perfidies qu'ils ont étalées en voulant vous rabaisser ? Je crois que le scandale serait grand et très grand. Mais nous vous en supplions tous à genoux : agissez avec tant de prudence que vous puissiez éviter une excommunication que pourrait appeler la haine sur votre personne illustre. Conférez-en avec vos amis de Paris, ils doivent vous défendre et rester unis à leur Maître. Mais la fermeté est aussi nécessaire.

Voilà, Monsieur l'abbé, ce qu'espèrent ici vos nombreux amis, entre autres le supérieur du Grand Séminaire, élève du P. Rosaven et plus illustre que lui. Après vous et M. l'abbé Gerbet, je ne connais point de meilleur théologien que lui. C'est sous cet illustre docteur de Sa Sainteté Léon XII que j'étudie la théologie depuis trois ans. J'ai voué ma vie entière à la défense des immortelles doctrines dont vous êtes l'apôtre immortel, et cette résolution, ni les Jésuites, mes maîtres pendant sept ans, ni vos ennemis dont je connais les arguties n'ont pu m'en détourner. Je sais les langues grecque, italienne et latine. Je suis plein d'une ardeur admirable pour l'étude, mais embrouillé encore dans les formes syllogistiques. Je suis peu capable de faire quelque chose de bien, mais si, dans votre bonté, et comme une faveur des plus signalées, vous daigniez m'accorder d'aller passer un an ou deux auprès de vous, il me semble que je pourrais soutenir la vérité. Je suis âgé de vingt-sept ans ; j'ai eu des prix dans toutes mes classes. Vous aurez tous les renseignements désirables sur ma conduite ; ma patrie est celle de votre fils aîné, M. Gerbet. J'attends ici, en vacance à Valère, ce qu'il vous plaira d'ordonner de moi et suis pour jamais votre très humble et dévoué fils.

D'ALBERT.

Je n'ai pas besoin de vous dire, M. l'abbé, que je connais les passions (*sic*) des hommes à tout prendre en mal ; qu'en conséquent (*sic*) je garderai le plus rigoureux silence. Je puis payer ma pension pendant deux ans.

Notes.

L'Encyclique *Singulari nos* parut le 15 juillet 1834.

Lamennais disait et laissait dire qu'il ne s'agissait que d'un *index politique*, et qu'au demeurant « l'Encyclique n'exprimait que l'opinion personnelle de Mauro Cappellari (le nom de Grégoire XVI avant son exaltation) et rien de plus. »

Ce que l'auteur des *Paroles* était invité à dire *au moins dans une préface*, il le dit en effet, et ce fut la *Préface* des *Troisièmes Mélanges*, publiés en 1835. Dans cette sorte de manifeste, l'auteur répudiait son glorieux passé et déclarait sacrilègement la guerre à l'Eglise.

A l'époque où d'Albert demandait à être admis à l'école de la Chénaie, cette école n'existait plus ; la dispersion du petit cénacle avait eu lieu l'année précédente (7 septembre 1833).

Mgr Gerbet était de Poligny (Jura).

KLEINERE BEITRÄGE — MÉLANGES

Das Nekrologium der Bruderschaft zum « Alten Grysen » in Altdorf bis zum Jahre 1650.

Reich ist die Pfarrei Altdorf, im Kanton Uri, an Bruderschaften von mehr oder minder religiösem und kirchlichem Charakter. Mehrere von ihnen gehen in das XV. Jahrhundert zurück und waren zeitweise als Zünfte organisiert. Über eine derselben hat Blasius Imhof im 13. Historischen Neujahrsblatt, herausgegeben vom Verein für Geschichte und Altertümer von Uri, eine beachtenswerte Studie veröffentlicht: Die Bruderschaft St. Antoni zum Regenbogen in Altdorf. (Altdorf, Buchdruckerei Gisler, 1906.) Das Nekrologium der Schiffgesellen-Bruderschaft geht zurück bis wenigstens in die zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts und wurde um 1522 neu angefertigt.

Eines hohen Alters erfreute sich die Bruderschaft der Stubengesellen zum « alten Grysen », [zum alten Greissen], die im Jahre 1809 mit der Bruderschaft zum Straußen sich vereinigt hat. Landschreiber Nikolaus Muheim besingt ihren Ursprung und Zweck in folgender Poesie:

> Als man durch Thällen Bogen schiessen
> Der Fryheit befandt wol zû geniessen,
> Ward von alten wysen Grysen angefangen,
> Bogenschießens Kurtzwyl han verlangen,
> Volgentz mit Büchsen, so könent nützen,
> Beide ein Gselschaft, genant zun Schützen,
> Von alten Grysen Wysen gemheret.
> Die fürnembste Gselschaft darvon geeret.

Die Stubengesellschaft zum alten Grysen hatte von jeher etwas aristokratischen Charakter, sie zählte die obersten Landesbeamten zu ihren Mitgliedern. Man kann also zum voraus erwarten, daß ihr Totenverzeichnis die Namen hervorragender Männer aufweisen wird. Ein solches Nekrologium existiert tatsächlich und wird jeweilen vom Stubenvogt [Verwalter] der vereinigten Grysen- und Straußenbruderschaft aufbewahrt. Es hat umsomehr Interesse, als die Pfarrbücher von Altdorf erst mit dem Jahre 1648 beginnen. Das Buch, halb Quart, besteht aus festem Papier. Der Einbanddeckel aus Pappe ist mit geschwärztem Papier überzogen, ein aufgemalter weißer Totenschädel und die Inschrift: Hierin verzeichnett die personen

der abgestorbnen Heren und Stubengsellen zum alten Grissen, beleben seine Oberfläche. Die erste Hand des Rodels kopierte eine ältere Vorlage und reicht bis zum Jahre 1589; von da an sind die Eintragungen von gleichzeitiger Hand, Jahrzahlen finden sich erst seit 1602. Das ganze Verzeichnis bis 1657 hat ein Schreiber um 1657 nochmals kopiert, an ihn reihen sich dann die ununterbrochenen Eintragungen bis 1808. Uns interessiert das Nekrologium bis zum Jahre 1650. Anmerkungen des Autors sind in [ ] meistens in den Text eingeflochten.

Auf dem Vorblatt: Zuo wüssen, daß uf daß 1629 von einer loblichen gsellschafft zum Alten Gryßen die heiligen Sebastian und Rochus einheligklich zu sonderbaren Patronen und Fürbittern ußerwelt und erkoren worden, der trostlichen Hoffnung, durch sy zytliche und ewige Gnaden ze erlangen.

Hienach folgen die abgestorbnen Hh. und gsellen von der gsellschaft zum alten Grysen. Gott verlyche jnnen die Ewige Ruow und seligkeit, namlich

Růdy Fryes. [1]

Walthart Im Oberdorff, der alt, was Lantamman. [1455 und 1457.]

Alt Hans Zickh [Urkundet 1427 und ca. 1430].

Vogt [Heinrich] Gerwer [1460–1462 und 1466 Landvogt in Sargans, † 1466, in der gleichen Amtsdauer folgen noch Johann Zumbrunnen und Heinrich Imhof.]

Dieterich Gerwer sin Brůder.

Niklaus von Beroldingen. [Urkundlich Zeuge, Juni und Juli 1436, später, 1443–1445, Landvogt zu Livenen.]

Hans Kyd. [Laut V. Schmid 1428 Zeuge.]

Bruster.

Hans Falckh. [Ein Hans Falk von Altdorf fiel 1446 im Treffen zu Ragatz.]

Petter Schwytter.

Ammann [Heinrich] Gander. [Von Schattdorf, Ammann zu Livenen, zinst 1430 und 1469 an die Pfarrkirche Schattdorf, 1458, den 15. September, eidgenössischer Schiedsrichter zu Konstanz.]

Heini Berner. [Urkundet den 7. November 1471 als Landweibel.]

Cůnrad Pfersich. [1471, den 7. November, Zeuge.]

[1] Landmann, — nicht Landammann — zu Uri vertritt am 18. Mai 1447 den Stand Uri bei seinem Vergleich mit Rüdiger Richiner und Hans Schmid, die sich mit den Eidgenossen wegen Soldansprüchen verfeindet hatten, und wird bald darauf von Richiner und seinen Genossen gefangen gesetzt; aber auf Verwendung des Rates von Zürich, 15. Juli 1447, wird seine Freilassung bewirkt. Mit der Gesellschaft der Böcke in Zürich und mit dem Landammann Hans Frieß in Uri hat die ganze Angelegenheit nichts zu schaffen. (Vgl. « Monatrosen », Band XX, S. 34 ff.)

Töni In der Gaß.

Jenni Lusser. [Hat 1469 Zinsen an die Kirche Schattdorf von dortigen Gütern zu entrichten.]

Herman Groner.

Cûnrad Trachsel. [Seiner gedenkt das Jahrzeitbuch der Pfarrkirche Seedorf.]

Hans Booß. [7. November 1471 Zeuge, 31. August 1481 Tagsatzungsgesandter.] [1]

Hans Im Hoff im Leen, was Statthalter. [Laut V. Schmid 1466–1469 Vogt zu Livenen, 1478 Statthalter. Vogt Hans Imhof im Leen Tagsatzungsgesandter 1481, 1482.]

Rûdy Schûli. [Zinst um 1430 an die Pfarrkirche zu Schattdorf.]

Cûnrad Bünttiner. [Sohn des Landammann Johann Püntener und der Benedikta der Frauen.]

Jost Erler, Landvogt im Thurgôw gsin. [1480–1482; er bezieht noch 1487 von Herzog Sigismund von Österreich 30 Fl. Pension.]

Aerny Schickh. [Held von St. Jakob an der Birs. ?]

Uoly Bomgartter. [Gefallen 1422 in der Schlacht zu Arbedo ?]

Werny Schmid. [Laut V. Schmid 1484 Zeuge.]

Heiny Schmid sin Sun. [Seiner gedenkt auch das Nekrologium der Schiffgesellen.]

Heinj In der Gaß, der Elter. [Erscheint den 28. Juni 1459 als Zeuge bei einem gerichtlichen Urteil.]

Hans Lusser.

Hans Im Hoff der Jünger, was Statthalter. [1466–1468.]

Wernherr Lusser, was Pannerher und Landvogt im Thurgôw. [V. Schmid nennt Elsa Gering seine Ehefrau.]

Seckelmeister Im Hoff. [21. Juni 1479 und 12. Mai 1488 Ratsbote je auf einem Tag zu Zürich.]

Hans Fryeß, was Landammann. [1463, 1464, 1465, 1466, 1469, 1470, 1476, 1485, 1486.]

Johannes Bünttiner, der alt, was Landammann. [1450–1455, 1456, 1461–1463, 1467–1469.]

Heini Zickh. [1469 Altkilchmeier zu Attinghausen, zinst 1469 ab « ze Obeck » an die Pfarrkirche Schattdorf; 1485 Zeuge; Adelheid Käß ist seine Ehefrau.]

Heini In der Gandt von Schattorff. [Zinst 1469 an die Pfarrkirche daselbst.]

Walther In der Gaß, was Landammann. [1471, 1472, 1473, 1479, 1480, 1483, 1484, 1494, 1495.]

[1] Das Nekrologium der Straußenbruderschaft gedenkt des Uoli Bosen und Hans Boß, seines Sohnes. Laut Rodel von 1522 hat ein Hans Bos 11 Schillig und 1 Haller ab seinem Gut Achern in Silenen, stoßt oben an die Landstraß, unten an die Reuß und seitwärt an die Rüßgaß, an die Pfarrkirche St. Albin zu entrichten.

Jost Bünttiner, Landvogt zu Baden gsin. [1493–1495, erscheint noch den 24. Juni 1498 als Tagsatzungsgesandter.]

Uelrich Pfister.

Hans Berner, Landvogt in Bolentz gsin. [In keinem Landvogtenverzeichnis zu finden.]

Heini Martj. [1447 ins Landrecht aufgenommen, † vor 1508.]

Gabriel Ritter. [1. März 1496 vor dem Fünfzehnergericht.]

Welty Am Aebnet.

Heini Waltsch. [Von Altdorf, erscheint den 27. Mai 1441 und den 10. Januar 1455 vor dem Fünfzehnergericht gegen die Dorfgenossen zu Göschenen, wo er Güter besitzt.]

Jost Sündly. [Jost Sunli 1500 ins Landrecht aufgenommen « gab die schwarze Syden zu einer paner ». Landleutenbuch.]

Hans Sündly sin Brůder. [Besitzt 1493 eine Hofstatt zu Ripshausen.]

Andres Sündly.

Mathys Ritter. [1501 ins Landrecht aufgenommen.]

Hans Im Aebnet.

Hans Zebnet.

Joachim Waltsch.

Heini Zenada. [Richtiger Zennenda, von Schattdorf, zinst 1469 an die Pfarrkirche Schattdorf, 1508 an die Frühmeßpfrunde in Altdorf.]

Oßwald Gerig, ist Landvogt zů Liffenen gsin. [1493–1496, Margreth Scherer seine Ehefrau.]

Andreas von Beroldingen, was Landammann. [† 10. März 1510.]

Hans Zickh [von Attinghausen], was Landvogt im Eschenthal. [1512; ist noch den 4. Februar 1517 Gesandter an die Tagsatzung zu Zürich.]

Balthissar Ritter, was Landschryber. [Bruder des Mathis, 1501 ins Landrecht aufgenommen.]

Hans Zum Brunnen, was [1515] Landammann. [Gefallen 13./14. September 1515 in der Riesenschlacht zu Marignano.]

Walther Im Hoff, was [1503–1505] Landammann [Gefallen 13./14. September 1515 in der Riesenschlacht zu Marignano.]

Johannes Bünttiner, was [1510, 1513 und 1514] Landammann. [Gefallen 13./14. September 1515 in der Riesenschlacht zu Marignano.]

Hans Im Hoff, was Statthalter. [Gefallen 13./14. September 1515 in der Riesenschlacht zu Marignano.]

Heini Im Hoff, Landvogt im Rhynthal [1513–1515] gsin. [Tagsatzungsgesandter 1513, 1514, 1515. Gefallen 13./14. September 1515 in der Riesenschlacht zu Marignano.]

Vogt Bartmann Im Hoff. [Hans Imhof, genannt Bart, 1513–1515 Landvogt zu Mendrisio, 1515 Landvogt zu Neuenburg; † 1517.]

Heinrich Zebnet, ist [1496] Landvogt in Bolentz gsin [1].

[1] Er entrichtet laut Rodel von 1508 an die Frühmeßpfründe in Altdorf 14 Schillig ab seinem Gut Oberberchi in Isenthal, ebenso zwei gute Plaphart ab seinem Haus und Hofstatt zu Hartolfingen in Bürglen.

Hans Rutz. [Am 1. Sonntag im Mai 1493 gegen Entrichtung von 2 Gl. als Landmann angenommen.]

Heinrich Göltschi, ist [1509–1511] Landvogt zu Baden gsin.[1]

Jakob Im Oberdorff [von Schattdorf], was Landammann. [1492–1494, 1501–1503; seiner erwähnt das Totenverzeichnis der Schiffgesellen um das Jahr 1522.]

Uolrich Im Hoff, was Oberweibel. [Seiner gedenkt auch das Nekrologium der Schiffgesellen.]

Hans Im Hoff, sin Sun.

Johannes Bünttiner, was Pannermeister. [Sohn des 1515 zu Marignano gefallenen Landammann Johannes Püntener; Margreth Jütz und Margreth zu Käß sind seine Ehefrauen.]

Hauptmann Heini Erb. [1499 ins Landrecht aufgenommen, Hauptmann der Urner im Pavierzug; das Jahrzeitbuch Altdorf nennt Margreth Zwyer seine Ehefrau; hatte sich noch den 14. März 1525 vor der Tagsatzung zu verantworten.]

Hans Scherer.

Niclaus Mucheim, ist Landvogt im Thurgöw gsin. [1495–1497 und 1522–1524; † 1527 im Treffen zu Carate. Er besaß Haus und Hofstatt zu Hartolfingen bei Bürglen.]

Baltassar Im Hoff. [Magdalena Käser ist seine Ehefrau.]

Werni Zberg. [Von Erstfeld. Margrith Zumbrunnen ist seine Ehefrau.]

Hans Dietli.][2]

Jacob Lusser.[3] [Sohn des Pannerherr Werner Lusser; Katharina Bos, Tochter des Hans Bos, seine Ehefrau.]

Jost Blätteli, ist Commissari zů Belletz gsin. [Von Attinghausen, gefallen 1531 in der Schlacht zu Kappel.]

Hans Sündli.

Joachim Mucheim.

Caspar Im Hoff, was Statthalter. [1528–1530; † 1539; Agatha Feigler ist seine hinterlassene Witwe.]

Brosy Dietli.[4]

[1] Tagsatzungsbote 1507–1517; † zwischen dem 4. Oktober 1518 und dem 4. Juni 1520, Sohn des Hänsli Göltschi und der Elsbeth Egger, 1518 bezieht er 80 Fl. Pension aus päpstlich-mailändischen Diensten, seine Ehefrau, Agatha Feigler, heiratete nach Göltschis Tod den Landesstatthalter Kaspar Imhof und lebt noch 1540 den 26. März. (Gült vom 26. März 1540.)

[2] Der jung Hans Dietli git 10 Schillig und 1 Haller und get ab Schmidigen und Breitschingel und nempt sich « Hochen Arny » und ist Ammann Dietlis seligen gsin und stost obennider uff die Flue. (Jahrzeitbuch Silenen 1518–1522.) Hans Dietli zinst um 1508 26 Plappert und 1 Angster an die Frühmeßpfründe in Altdorf « ab Hus und Hofstatt zu Oerßfeld, als in einem Hag gelegen ».

[3] Hat laut Rodel von 1508 jährlich 2 gute Plaphart an die Frühmeßpfründe in Altdorf zu entrichten, ab dem Gut « das der Rötinen was, heist der Hagen ».

[4] Stiftet 27 Sonnenkronen an die Armen zu Erstfeld und 30 Sonnenkronen an den Bau der Kirche daselbst; ab dem « Breit-Tschingel auf Hochenarny » in Silenen hatte er ein Pfund Wachs jährlich an die Kirche zu Silenen zu entrichten.

Brosy Bünttiner, was Statthalter. [1531–1536. Sohn des Landammann Johannes und der Dorothea März.]

Hans Zberg.

Cůnrad Bünttiner. [Bruder des Statthalters Ambros. Apollonia Erb ist seine Ehefrau.]

Hans Oechser, was Statthalter. [1518–1525. Tagsatzungsgesandter 1515–1522.]

Jacob Im Oberdorff. [Von Schattdorf, trägt 1542 an die Aufbesserung der Pfarrpfründe in Schattdorf 40 Gl. bei.]

Balthasar Mucheim.

Hans Lusser. [Laut Zinsrodel hatte er jährlich 5 Plaphart an die armen Leute in Schattdorf zu entrichten, « von der Armen lüten matt, die ob Attighusen lit. »]

Heinrich Bünttiner, ist Commissari zů Belletz gsin. [1530–1532, Magdalena von Beroldingen seine Ehefrau.]

Jórg Zebnet. [Das Jahrzeitbuch Wassen nennt Barbara Kluser seine Ehefrau.]

Andreas Zum Brunnen. [Sohn des Landammann Johannes Zumbrunnen und der Dorothea von Beroldingen ; Katharina Käß seine Ehefrau.]

Heini Bletteli. [Studierte 1524 auf der Universität Basel.]

Mansuetus Zum Brunnen, was Landammann. [1548 erwählt und starb Ende dieses Jahres oder anfangs 1549 ; 12. Februar 1549 wird in einer Gült Ammann Zumbrunnens seligen Matte in Altdorf erwähnt.]

Heinrich Bünttiner der jünger, was ouch Commissari zů Belletz. [1542–1544. Maria Wichser seine Ehefrau.]

Houptman Walthart Zimmerman. [Von Airolo, 1532 ins Landrecht aufgenommen.]

Lienhart Zberg.

Houptman Sebastian Rechberger. [Gertrud Kluser, seine Ehefrau, Tochter des Vogt Huldrich Kluser.]

Erasmus Zum Brunnen. [Sohn des Landammann Mansuet. Gertrud Kluser ist seine Ehefrau.]

Heini Im Acher. [Schenkt um 1522 5 Pfund an die Pfarrkirche Silenen.]

Hans Buman. [Zoller zu Flüelen.]

Schryber Josep Gerig.

Marti Im Hoff, was Landvogt im Rynthal. [1542–1544.]

Baltassar Ritter, Landvogt in Bollentz gsin. [1548–1550.]

Leander von Beroldingen, was Landschryber. [Sohn des Ritters Josue ; heiratet 1555 Anna Mutschlin, Tochter des Hans Jakob.]

Houptman Romanus Erb, ist Landvogt in Fryen Emptern gsin. [1553, Sohn des Hauptmanns Heinrich Erb.]

Jacob von Pro, was Landvogt zů Baden. [1541–1543 und 1557–1559.]

Caspar Im Hoff, was Landaman. [1551–1553 und 1561, siegelt noch als Landammann am 11. Dezember 1561 ; † im Amt.]

Caspar Bünttiner.

Houptman Johannes Grüeniger, was Landschryber. [† 1562 in der Schlacht bei Dreux.]

Josue von Beroldingen, Ritter, was Landaman. [† 13. März 1563.]
Houptmann Jost Jouch. [Gefallen vor Orleans 1563.]
Houptman Jacob Lusser, ist Landvogt in Bolentz gsin. [1560–1562.]
Hug Dauid Zum Brunnen, was Landschryber. [Sohn des Landammann Mansuet.]

Heini Zickh. [Von Attinghausen, 1560 und 1561 Fünfzehner-Richter; 20. August 1562 Zeuge.]

Johannes Gysler, ist Landvogt im Rynthal gsin. [1558–1560, Landschreiber bis 1563; ist noch den 31. März 1562 Mitglied eines Friedensgerichtes.]

Fridli von Mentlen [Ankenwäger, des Rats, er amtet noch den 22. Januar 1563 als Fürsprech.]

Walthart Anna [von Attinghausen.]

Johannes Bünttiner, was Landschryber. [Laut Jos. V. Imhof war Barbara Wolleb seine Ehefrau.]

Melchior Lusser. [1561–1563 Vogt der Frühmeßpfründe in Altdorf, † 1564/65.]

Jacob Oechser. [Sohn des Statthalters Johannes Oechser.]

Amandus von Niderhoffen, was Landammann. [1542–1544 und 1555–1557, er erscheint den 7. Oktober 1566 zum letzten Mal als Tagsatzungsgesandter.]

Lütinampt Hans Müller [1562–1564 Spitalvogt] und Margreth Egenspüllerin sin Hußfrow.

Houptman Asaryas Bünttiner, Landsfenderich und [1564–1566] Landvogt zû Lowis gsin. [† 1570.]

Houptman Ambrosy Jouch, Landvogt im Oberland gsin. [1550–1552.]

Joachim Türler, ist Landvogt im Meinthall gsin. [1548–1550; Dorfvogt in Altdorf 1535–1538; Sohn des Landammann Ulrich Türler.]

Franciscus Ritter, was Landschryber [1].

Houptman Johannes Bilger von Beroldingen. [Gardehauptmann zu Bologna, Sohn des Landammanns Ritter Josue, † in Flandern.]

Fendrich Jacob Lusser.

Petter Müller.

Petter Cluser, was Pannerherr. [1560–1562 Spitalvogt in Altdorf.]

Houptman Adryan Bünttiner.

Heinrich Bünttiner, was Landaman. [1577–1579.]

Jost Schmid, was Landaman. [Starb 1582, von späterer Hand hinzugefügt.]

Petter von Mentlen, was Vogt zu Clingnow.

Lüttinampt Jöri Stüßi.

Petter von Pro, was Landaman. [1567–1569, 1575–1577, † 19. November 1585.]

Johannes Jouch, was Landsfendrich und Landvogt im Thurgow gsin.

[1] Stiftete dem Kloster Wettingen eine Wappenscheibe mit der Jahrzahl 1572. Ist vielleicht sein Todesjahr.

[1578–1580; 1586 heiratet Daria Püntener, seine hinterlassene Ehefrau, den Jakob Steiger in Altdorf.]

Fenderich Johannes Khûn. [Sohn des Anton und der Sara Püntener.]

Lüttenampt Johannes Ståffan.

Houptman Bartholome Megnet, ist Landvogt zu Baden gsin. [1573-1575.]

Houptman Adryan Khûn, Comissari zû Belletz gsin. [† 1586.]

Hans Dantzenbein [von Silenen] was Landvogt zû Liffenen. [1562–1565.]

Jost Zgraggen. [Von Schattdorf.]

Jacob Im Hoff, Landvogt in Fryen Emptern gsin. [1567–1569.]

Johannes Zum Brunnen, was Landaman. [1579–1581, † 1588.]

Josue Zum Brunnen, ist Landschryber zû Lowis gsin.

Jacob von Pro, was Landsfenderich. [† 22. April 1588.]

Baschion Zurenseller. [24. Juni 1586 Gesandter an die ennetbirgische Jahresrechnung.]

Christoffel Im Hoff, was Landvogt zû Baden. [Daselbst gestorben 1589.]

Marty Lusser.

Hans Lusser, der alt. [Im Lehn, Dorothea Zgöw ist seine Ehefrau.]

Houptman Bernhart von Mentlen, Landvogt zu Baden gsin. [Daselbst im Amt gestorben.]

[Bis hier die erste Hand, Abschrift von einer ältern Vorlage; von nun an sind die Eintragungen von gleichzeitiger Hand.]

Jacob Muheim [von Erstfeld], waß Vogt im Rhynthall. [1574–1576; † 1591.]

Houptman Heinrich Bündiner, Riter. [1]

Heinrich Arnoldt, was Seckelmeister diß Lands. [1591– † 1594.]

Her Pompeus zum Khrütz, was kher. Cher. Mt zû Hischpania. gsandter by den Eydgnossen. [1570–1594, † 1594.]

Bernhart Judice, genant Schudis.

Andreas Blättelli von Aettigkhussen.

Houptman Peter Schmidt † Ao. 1597.

Her Lorenz von Beroldingen, was Stathaltter dis Lands. Ao. 1597 †. [Statthalter seit 1596.]

Ambrosy Bündiner, was Land Ammen. [† im September 1598.]

Michael Stricker, Landschriber gsin. [† 1599; schrieb 1597 das Landleutenbuch in Uri; schenkte der Pfarrkirche von Altdorf ein silbernes Kruzifix.]

1602. Hr. Ludwig Schmid, Landvogt in Bolentz. [1596–1598.]

Her Houptman Jacob Thanner.

Houptman Volrich Dietli, was Landvogt zû Munderis. [1594–1596.]

Jost Schmidt, ist Her vogt Hans Ludwig Schmidts seligen ehelicher sun gsin.

1603. Heinrich Khuon, ist Comisary zuo Belletz gsin. [1602.]

[1] Sohn des Landammanns Heinrich Püntener; er zog 1591 als Hauptmann unter Oberst Sebastian Heinrich Kuon im Dienste der Liga nach Frankreich. Das Nekrologium der Straußen nennt ihn Gardehauptmann zu Turin.

Oberster Sebastian von Berchingen, was Landaman [illegible] und Lands Houptman dis Lands.

Melcher Mößly, waß Tallamman zuo Vrselen. [1563][1].

1606. [Im November] Werny Kheß [von Bürglen], alter Landvogt in Belentz. [1578–1580.]

1606. Casper Müller vß Schehenthall. [Von Unterschächen.]

1607. Hanß Jacob Troger, Ritter, waß Landaman. [1588, 1590, [illegible]]

1607. Hans Hercules Arnolt. [Fähnrich, Sohn des Seckelmeisters Heinrich Arnold.]

1607. Vogt Caspar Romanuß Beßler. [Vogt im Thurgau [illegible].]

1608. Vogt Anthoni Schmidt, alter Seckelmeister. [Landvogt im Thurgau 1606–1608, stiftet 1607 die Schmidische Pfründe in Altdorf.]

1611. Walthert Im Hoff, Ritter [vom goldenen Sporn] und Alter Landaman diß Lands. [[illegible]]

Hauptmann Hans Heinrich Troger, Ritter, Züghern dis Lands gsin.

1612. Haubman Hans Heinrich Erbb. [Sohn des Hauptmann Roman Erb; laut Jahrzeitbuch Altdorf sind Agatha Buodinger und Magdalena Lusser seine Ehefrauen, erstere die Witwe des Landschreibers Johann Azarias von Flüe von Obwalden.]

1613. Hauptma Wylhelm Rechberger.

1613. Melcher Kämpff von Spiringen.

1614. Oberster Sebastian Heinrich Khün, Pannerherr, Ritter und Landammann diß Lands gsin. [[illegible] 1606.]

1616. Herr Gedeon Stricker, alter Landamma zu Vry. [[illegible]]

1616. Herr Filip von Mentlen, alt Landvogt zu Baden. [[illegible], Sohn des Bernhard.]

1616. [12. Dezember.] Herr Peter Gisler, Landshauptma und Landamma [[illegible]], Ritter des hl. Grabes.

1618. Her Fendrich Heinrich Zum Brunnen, des Raths.

1618. Der erwürdig Geistlich Herr Vater Alexius del Bene von Meylandt, Capuziner.

16[illegible]. Herr Niclauß zum Büell, Ritter des heiligen grabß. [[illegible] Juni Beerdigung.]

16[illegible]. Herr Vlrich Bindtuner, gewesner Landvogt in Fryen Ampteren. [[illegible]]

1621. Herr Matias Grüeniger, gewesner Landvogt [[illegible]] in der Grafschaft Baden, Ritter.

1621. Herr Alfons Casati Cat. Künig. May. uf Hispanien Rat und ordentlicher Ambassador in der Eydgnoschaft.

1622. Frau Maria Strickerin, Herr Landschreiber Caspar Arnoldtz eheliche Hußfrow gsin.

16[illegible]. Hr. Jacob Plättelin, des Raths. [Von Attinghausen, Stifter des Frauenklosters daselbst.]

[1] Khün und Berchingen sind von der nämlichen Hand eingetragen, Mößly dagegen von einer andern; er fällt also jedenfalls nicht mehr auf das Jahr [illegible].

1624. Hr. Hanß Jacob Tschudi, ist Landshauptmann zu Liffenen gsin.
1624. Hr. Hauptmann Wilhälm von Mäntlen.
1625. Hr. Fendrich Magnus Tschudi. [Sohn des Kirchenvogt Anton Tschudi und der Dorothea von Mentlen.]
1626. Hr. Emanuel Bäßler, Ritter, Alt-Landama [1599–1601, 1619–1621] und Pannerherr diß Lands gsin.
1626. Hr. Hauptmann Gedeon Strickher.
1627. Her Melchior Magnet, alter Landaman [1613–1615] und Landshauptman diß Lands gsin. [† 27. Januar.]
1627. Fendrich Sebastian Erb. [Sohn des Hauptmann Hans Heinrich Erb.]
1628. Meister Peter Lußer. [Im Lehn; er erhielt 1604 den Auftrag, die « Gänterli » in der Sakristei zu Altdorf herzustellen.]
Hr. Hauptmann Jacob Stricker, alt Seckelmeister des Lands und erwelter Commissari zu Luggaris. [† 15. Juni.]
1629. Herr Sebastian Heinrich Kuon, alt Landvogt in Fryen Ämpteren. [1623–1625.]
1629. Hr. Johannes zum Brunnen, ist Landvogt in Bolenz gsin. [1626–1628.]
1629. Hr. Matyß Tschudi [1583 mit seinem Vater Magnus als Landmann angenommen.]
1629. Hr. Landvogt [zu Livenen, 1604–1607] Sebastian Stepfer [von Bürglen]. 1629. Hr. Haubtman Leander zum Büel, Altlandvogt in Bolenz [1620–1622], Ritter.
1629. Meister Jacob Lusser. [Im Lehn, Landsthrummenschlager, Sohn des Meister Peter Lusser und der Apollonia Baldegger.]
1629. Herr Ritter Josue von Beroldingen [St. Steffans-Ordens — von späterer Hand hinzugefügt.]
1629. Hr. Lütenampt Johannes Bündtiner.
1629. Hr. Vendrich Johann Ludwig Schmidt.
Hr. Johann Jacob Büll, ist Statthalter in Lifenen gsin.
1629. [16. Juli.] Hr. Peter Käß [von Schattdorf], alter Landvogt in Lifenen [1616–1619].
1629. Hauptman Jacob Muheim [von Erstfeld], alt Landvogt im Rhynthal. [1606–1608].
1629. Hauptmann Balthaßar Gyßler [von Bürglen.]
1631. Herr Schriber Matyß Käß, des Raths [von Bürglen. † 14. Februar.] Haubtman Peter Madran.
1631. Herr Haubtman Azarias Büntiner, Ritter.
1631. P. Leander von Rächberg, deß Ordenß der Herrn Vätteren Capuzineren.
1633. Herr Haubtman Waltert Zefell, alter Landvogt im Rhinthal [1590–1592; † zu Schattdorf den 5. Mai.]
1633. Herr Lefi Ifanger, des Rats [von Sisikon].
1633. Hr. Landvogt Vlrich Türler, des Rats und gewesner Landvogt im Meinthal [1596–1598].
1633. Hr. Hans Jacob Grüeniger.
1633. Antoni Bernardino, gewesner Landtshaubtman der Landtschaft Lifenen.

1634. Herr Haubtman Wahldtartt Baldeger was Statthalter [1633 und 1634] und Landtsfendrich diß Landtß.

1635. Junker Hector von Beroldingen.

1635. Deß wolwürdigen, hochgelehrten geistlichen Hrn. Leonhardt Friindts, gewesnen Decans, Apostolischen Protonotarius, Comißarius der vier Waldstetten und Pfarherrn deß loblichen Gothshuß St. Martini alhie.

1636. Hr. Oberster Johan Conrad von Beroldingen Ritter alter Landamma [1609, 1610, 1625, 1626] und Landtshauptma diß Landts gsin. [Geb. 18. Juli 1570; † 23. August.]

1636. Frauw Maria Jacobe Torerin, ist Hr. Landvogt Hans Bernhart Schmidts ehliche Hausfrow gsin. [† 5. Dezember.]

1636. Hr. Emanuell Tanner, St. Steffans-Ordens Ritter, ist Gwardihauptman zue Ravenna gsin.

1637. Frauw Maria Magdalena Tannerin, ist Hr. Hauptman Hanß Martin Beßlers Hausfrow gsin.

1637. den 23. Dezember. Hr Hans Caspar von Spyringen, genandt Arnoldt, Ritter alt Landaman [1633–1635] und Landshauptman dis Landts gsin. [Auch andere Bruderschaftsnekrologien verzeichnen ihn zum Jahre 1637; den 7. November 1637 ist er zum letzten Mal Tagsatzungsgesandter.]

1638. Hr. Houbtman Sebastian von Beroldingen, waß Landtshouptman und Landschriber zu Lauwiß.

Hr. Houbtman Anthoni Tschudi von Gyrniß.

Hr. Houbtman Marti Epp, was alter Landvogt zu Sargans [1606–1608.]

1639. Hr. Houbtman Johann Jacob Schmidt Ritter und Zügherr diß Lands.

Hr. Houbtman Johann Bernhard Schmidt, deß Raths und gewesner Landvogt zu Baden [1637–1639.]

Hr. Fendrich Caspar Zum Brunnen. [Sohn des Vogt zu Bollenz Johann Zumbrunnen und der Veronika Rüeplin.]

Fraw Anna Maria Im Hoff was Landamman Caspar Romanus Troger, Ritter St. Mauritii und Lazari Ordens eheliche Haußfraw.

1640. Hr. Haubtman Johann Rudolf von Beroldingen, war des Raths.

[1640.] Hr. Amandus von Niderhofen [von Schattdorf, † 21. September.]

[1641.] Hr. Lütenampt Sebastian Rechberger.

? Hr. Haubtman Johann Marti Beßler, Ritter und deß Raths.

[1643, den 20. Dezember.] Herr Landvogt [zu Livenen] Caspar Zefiel [von Schattdorf, 1625–1628.]

1645. Hr. Haubtman Anthoni zum Brunnen.

1646. Hr. Hauptman Jost Schmidt, des Rahts.

1647. Her Lantaman Johann Peter von Rol [1611, 1612, 1635, 1636.]

1647. Her Statthalter Jo. Antonio Castagna von Lauiß. [Anna Regina Schmid, Tochter des Landvogt Anton, seine Ehefrau.]

Her Canzler Johann Aloisio Orelli.

1648. Den 17. Apprel 1648 starb Her Oberster Johann Heinrich Zum Brunnen, waß Ritter des St. Michels Ordens, Lantaman [1621, 1622, 1637, 1638] und Lantßhaubtman zu Ury. [Gräbt 18. April laut Kirchen-Rechnung.]

1649. [29. April] Fändrich Lienhart Gardi [Zurfluh], Leüfer des Lants.
1649. [18. Mai] Her Hanß Martin Schmit, des Rahts.
1649. Her Nikhlauß Wilhelm, genambt Krämer, starb in Frankreich in der Widerheimbreiß uf der Walfart St. Jacob [1].
1650. [31. August] Herr Landschriber Franzisch Büntener.
1650. Adrian Bader.

Altdorf, *Joseph Müller.*

Zur Geschichte des Ruralkapitels Wynau im Bistum Konstanz.

Nach der alten Kirche zu Wynau (Wymnow) im bernischen Oberaargau wurde auch das *Dekanat Wynau* benannt, welches aber schon im 15. Jahrhundert zu Langenthal (Langentan) seine Kapitelsversammlungen hielt. Zur Zeit der Reformation wurde es in ein protestantisches Kapitel Langenthal umgewandelt [2].

Der Kirchensatz und das Patronatsrecht der Kirche von Wynau gehörten im 12. Jahrhundert den Freiherren von *Bechburg*, im 13. Jahrhundert den Grafen von *Falkenstein*. Den 12. Juni 1274 verkauften Ulrich von Falkenstein, Stiftspropst in Solothurn, und seine Brüder Heinrich und Otto von Falkenstein dem Cisterzienserkloster *St. Urban* den Kirchensatz von Wynau gegen das dem Kloster gehörende Patronatsrecht des Waldkirchleins bei Niederbipp und gegen 134 Mark Silbers [3].

In den Beiträgen « zur Heimatkunde des Kantons Bern » von Egbert Friedrich und Wolfgang Friedrich von Mülinen (5. Heft S. 246) lesen wir: « 1456 wurde die Abtei St. Urban durch Schiedsspruch verurteilt, dem Dekan von Wynau und vier seiner Mitbrüder jährlich zu vier Malen in Langenthal eine gute Mahlzeit aufstellen zu lassen. Die Urkunde, die diese Verpflichtung verbriefte, heißt der « Zechbrief » ». Diese Notiz steht auch in Glurs Roggwyler-Chronik S. 296.

Wie verhält es sich mit diesem angeblichen « Zechbrief » ?

Vor Zeiten machten die Edlen Ulrich und Atzo *Liplitz* von ihren Gütern in Langenthal Vergabungen an das Kloster St. Urban mit dem Geding, daß zu ihrem Seelenheil der Dekan und das Kapitel Wynau jährlich drei Mal, nämlich während der Oktav des hl. Georg, Martyrers, während der Oktav von Maria Himmelfahrt, während derjenigen des hl. Gallus je 6 Jahrzeitmessen und der Dekan und seine vier Amtsbrüder nach dem Feste der

[1] Am 15. Juni wurden für ihn Exequien gehalten ; er war aus Lothringen gebürtig und von der Landsgemeinde 1645 als Landmann in Uri angenommen worden ; ein Jahr später erhielt auch sein Sohn Gladi das Landrecht.

[2] Vergl. W. E. Fr. und W. Fr. von Mülinen, Beiträge zur Heimatkunde des Kantons Bern, 5. Heft, S. 133, 243.

[3] Vergl. F. Eggenschwiler, Zur Gesch. der Freiherren von Bechburg I., 40, 72.

hl. drei Könige in der Kirche zu Langenthal je 2 Jahrzeitmessen lesen und daß der Abt von St. Urban bei diesem Anlasse den Celebranten, dem ganzen Kapitel Wynau und andern ehrbaren, vom Kapitel eingeladenen Honorationen je eine copiose, reichliche Mahlzeit in Langenthal verabfolgen lasse.

Im Jahre 1455, Dienstag in der Oktav von Maria Himmelfahrt, verweigerte ihnen Abt Nikolaus die Dargabe der Mahlzeiten, die er bisher nicht aus Rechtsgründen, sondern aus « Freigebigkeit und Wohlwollen » aufgetischt habe. Einige Priester wollten nun, nachdem 3 Messen gelesen worden, keine weitere mehr applizieren; andere ließen sich auf Kosten des Abtes « gegen Recht und Vernunft » eine noch reichlichere « übertriebene » Mahlzeit aufstellen.

Nikolaus von Gundelfingen, Stiftspropst in Beromünster, Generalvikar des Bistums Konstanz, wurde von beiden Parteien zum Schiedsrichter in dieser Angelegenheit ernannt. Dieser entschied, der Abt habe laut der in Wynau aufbewahrten Stiftungsurkunde die Pflicht, drei Mal, in den Oktaven von St. Georg, Maria Himmelfahrt und St. Gallus, den Dekan in Wynau, alle Mitbrüder des Dekanates Wynau und andere ehrbare, vom Dekan oder Kammerer eingeladene Personen geziemend mit Speise und Trank zu versehen, dazu das vierte Mal den Dekan und vier seiner Kapitelsmitbrüder innerhalb 8 Tagen nach Christi Beschneidung. Dafür haben der Dekan und das ganze Kapitel an den genannten drei kirchlichen Zeiten in der Kirche zu Langenthal die vorgeschriebenen Anniversarien zu halten mit wenigstens 5 hl. Messen und einem Amt als sechste und letzte; es solle der Dekan und vier seiner zu bestimmenden Confratres nach Christi Beschneidung das vierte Anniversarium begehen mit wenigstens zwei hl. Messen. Auch möge der Abt in der Kirche zu Langenthal noch einen Altar errichten lassen, damit die genannten Jahrzeiten bequemer abgehalten werden können.

Wir lassen eine Abschrift dieser in fließender, aber langatmiger, mit Partizipien überfüllter lateinischer Sprache abgefaßten Schiedsspruchurkunde vom 6. Dezember 1456 hier folgen:

In nomine Domini, Amen. Nos *Nicolaus de Gundelfingen*, decretorum Doctor, reverendi in Christo patris et Domini nostri, Domini Heinrici, Episcopi Constantiensis et Curiensis Ecclesiarum administratoris, Vicarius in spiritualibus generalis, *praepositus* Ecclesiae collegiatae sancti Michaelis *Beronensis*, nec non arbiter atque judex causarum et differentiarum infra scriptarum per partes inferius nominatas, in vim compromissi et via arbitrandi electus et nominatus, notum facimus universis et singulis praesentes literas inspecturis seu audituris, quosque infra scriptum tangit negotium, seu tangere poterit quomodolibet in futurum, quod subortis pridem inter honorabiles et discretos viros, Dominos *Decanum, Camerarium et confratres Decanatus ruralis in Wymnow*, Constantiensis Dioecesis, ut actores ex una, et reverendum patrem, Dominum *Nicolaum Abbatem Monasterii sancti Urbani*, Ordinis Cisterciensis, dictae Constantiensis Dioecesis, ex alia partibus de et super eo, quod ipsi Domini Decanus, Camerarius et Confratres Decanatus in Wymenow querelose asserebant, quod licet praefatus Dominus *Abbas singulis annis in villa nuncupata Langental ipsos Dominos Decanum, Camerarium et Confratres Decanatus* in Wymenow *quatuor in anno* ex lon-

geva consuetudine celebrata et celebrari solita, *quatuor copiosas refectiones*, videlicet unam infra octavam sancti *Georgii* Martiris, reliquam infra octavam *Assumtionis* gloriosae Virginis Mariae, aliam vero infra octavam beati *Galli* Confessoris, ultimam autem post *Epiphaniam* Domini, ipsis Decano et Capitulo ac aliis clericis atque magnae reputationis viris per praefatum Capitulum in Wymenow invitatis copiose et abundanter absque ulla contradictione *dedisset*, idemque capitulum in Wymenow possessionem continuam istarum refectionum ad tantum tempus habuisset, cujus temporis initium seu contrarium in memoria hominum non existeret ; nihilominus tam ipse Dominus abbas sancti Urbani pridem de anno Domini millesimo quadringentesimo quinquagesimo quinto, et feria tertia infra octavam Assumtionis beatae Mariae Virginis refectiones hujusmodi amplius dare recusasset, prout non dedisset, et ut sic ipsos Dominos actores possessione eorum nullo jure sed propria temeritate spoliasset in ipsorum Dominorum de Capitulo praejudicium non modicum et gravamen, ex adverso vero pro parte Domini Abbatis replicato, hujusmodi refectiones non ex aliquo jure sed ex mera libertate et pie ministrasse. Cum vero pauci confratres dicti Decanatus a tempore earundem refectionum, et novissime nonnulli in celebratione anniversariorum post tertium missarum numerum missas celebrare recusassent, aliqui etiam ipsorum confratrum ultra debitum horarum tardando supervenissent, et jus ad hujusmodi refectiones se habere jactassent, et sibi immoderatas refectiones praeter jus et rationem ac frivole usurpare attentassent in ipsius Abbatis et sui Monasterii ac vivorum et mortuorum gravamen et praejudicium, atque anniversariorum vilipendium non modicum revera hujusmodi immoderatas refectiones et gravamina indebita de cetero fieri inhibuisset : in finem ut in his debita fieret ordinatio, et facti hujus discussio etc. : supradictae partes hujusmodi inter eos et super praemissis subortas dissentiones atque differentias et radicitus evellere, et litium anfractus extinguere, signanter expensas, labores et fatigia evitare, imo leviori modo ad concordiae tramitem devenire, et in bona tranquillitate permanere cupientes, matura per eos, ut dixerunt, deliberatione praehabita, omnibus melioribus modo et forma, quibus melius et efficacius potuerunt pro se et suis in Capitulo Wimnow et Monasterio sancti Urbani supradictis successoribus universis de et super omnibus et singulis praemissis inter eos et occasione praemissorum subortis litibus, questionibus, differentiis et altercationibus cum omnibus et singulis suis emergentiis, incidentiis, dependentiis et connexis, in nos supradictum Nicolaum de Gundelfingen, Vicarium, tanquam eorum arbitrum de alto et basso compromiserunt, ac validum et solemne compromissum inierunt, dantes hinc inde pro se et quibus supra nobis plenam et liberam potestatem auctoritatemque et mandatum speciale, super praemissis suis litibus, questionibus et differentiis in jure ut arbitri post desuper receptam informationem legitimam, laudandi, arbitrandi, praesentandi et sententiandi hujusmodi laudandi, poena vallandi, quibuscunque diebus, horis et locis, partibus ipsis vocatis et non vocatis, praesentibus vel absentibus, stando vel sedendo, et prout nobis videretur expedire : promittentes etiam eo tunc tempore partes per fidem suam pro se et suis successoribus universis praedictis laudo et sententiae nostrae arbitrali

desuper per nos ferendo parere ac omni modo et effectualiter satisfacere, nec ab eisdem laudo, sententiae et pronuntiationi nostris appellare, pernotare, seu ad arbitrium boni viri per se vel alias personas recurrere, aut alias econtra facere vel venire quovis modo cum renuntiationibus in his necessariis et opportunis, et suscepto per nos onere, eaque hujusmodi per nos Vicarium et arbitrum supradictum ad instantes preces dictarum partium et pro bono pacis suscepto et acceptato ac coram nobis pro parte dictorum Dominorum Decani, Camerarii et confratrum Decanatus antedicti certo libello sive petitione sumaria cum petitione in fine ejusdem de restituendo eos in pristinam possessionem ac Dominum Abbatem de dando hujusmodi refectione cogendo et compellendo, et in expensis litis condemnando, nec non pro parte Domini Abbatis sancti Urbani certa responsione cum alia petitione in fine ejusdem facta de absolvendo se et suum monasterium ab impetitione Dominorum actorum una cum certae scripturae et testium attestationibus et dictis aliisque probationibus effectualiter et scriptutenus productis et exhibitis, quibus quidem libello, responsione, literis, sciptura, testium attestationibus et aliis coram nobis productis, per nos visis et inspectis ac eis debita cum maturitate recensitis, tandem anno Domini die inferius adnotata nos Vicarius et arbiter atque judex electus supradictus ad diligentem et instantem requisitionem dictarum partium, de jurisperitorum consilio et assensu, quibus de hujusmodi causae sive negotii meritis relationem plenariam fecimus et fidelem ad nostrum laudum atque sententiam nostram arbitralem in et super praemissis in Scriptis ferendam et promulgandam duximus procedendo et processimus, eamque per ea, quae in coram nobis deductis allegatis et probatis vidimus et cognovimus, tulimus et legimus in haec, quae sequuntur verba : Christi nomine, praenotatis, visis et diligenter consideratis hujus causae meritis de juris peritorum consilio nobis desuper mature communicato per hanc nostram arbitralem sententiam, quam in his Scriptis ferimus, arbitramur, laudamus, *decernimus et pronuntiamus, Dominum Abbatem Monasterii sancti Urbani, ordinis cisterliensis,* Constantiensis Dioecesis, *obligatum fuisse* et *esse tribus temporibus* in anno, videlicet infra octavam Georgii martiris unam, reliquam infra octavam Assumtionis gloriosae Virginis Mariae, aliam vero infra octavam beati Galli confessoris *reficiendi cibo et potu Decanum omnesque confratres Capituli in Wymnow,* et alios honestos ex casu supervenientes, per Decanum vel Camerarium vocatos, ac non modo praemisso reficiendi Decanum et *quatuor suos* confratres capituli praedicti, qui ad hoc sunt vocandi aliqua die praefigenda infra proximos octo *Dies post circumcisionem Domini,* ipsumque Dominum Abbatem sancti Urbani modernum et suos successores ad dandum et ministrandum praedictis tribus temporibus Decane totique Capitulo Decanatus Wimnow, ac aliis honestis a casu supervenientibus honestam et decentem refectionem, nec non Decano pro tempore in Wimnow et quatuor suis confratribus quarta vice aut tempore, videlicet die infra proximos octo dies post circumcisionem Domini perfigenda, dandam et assignandam refectionem juxta vim, formam cujusdam Scripturae autenticae apud Decanum et confratres existentis, condemnandum duximus, et in his præscriptis condemnamus : cum autem secundum cano-

nicas sanctiones in officiis caritatis primo loco illis teneamur obnoxii, a quibus beneficium nos cognoscimus recepisse, et rationi congruat, qui commodum amplectitur, onus etiam subire non recuset ; et quia coram nobis sufficienter doctum existit, praedictas quatuor refectiones modis et temporibus praemissis fiendas, ordinatas et statutas fuisse et esse per quondam nobiles *viros Ulricum et Atzonem Liplitz de propriis possessionibus et praediis in Langentan in remedium sui et aliorum suorum benefactorum*, et ut *anniversaria eorum praemissis temporibus in Langentan peragantur* et celebrentur ; ideo pari nostra sententia arbitramur, laudamus, decernimus et pronuntiamus, Decanum et omnes confratres Decanatus Wimnow praemissis tribus temporibus, videlicet infra octavas Georgii martiris, Assumtionis beatae Mariae Virginis, sancti Galli confessoris, nec non Decanum pro tempore in Decanatu Wimnow et quatuor suos confratres quarta vice aut tempore, videlicet aliqua die infra proximos octo dies post circumcisionem Domini perfigenda fuisse et esse adstrictos ad *peragendum et celebrandum anniversaria praedictorum nobilium Ulrici et Atzonis Liplitz* et suorum benefactorum in ecclesia Langentan, ipsosque Decanum et ejus confratres praefatis tribus temporibus ad celebranda et peragenda anniversaria praedicta, et ad legendum sive dicendum ad *minus quinque missas*, et ultimam et sextam in notis decantandam in ecclesia Langentan, nec non Decanum et quatuor suos confratres ad peragendum *quartum anniversarium*, videlicet aliqua die perfigenda infra proximos octo dies post Circumcisionem Domini et ad celebrandum ad *minus duas missas*, condemnandos duximus, et in his scriptis condemnamus : insuper pronuntiamus, quod Dominus Abbas sancti Urbani adhuc *unum altare in ecclesia Langentan* construat et erigat, ut commodosius anniversaria praedicta celebrari valeant, expensas hujus litis eorum nobis habitas ex causis nos moventibus hinc inde compensantes. In quorum praemissorum testimonium evidens et fidem nos Nicolaus, Vicarius et Arbiter supradictus, praesentes literas sigillo nostro praedictae ecclesiae Beronensis jussimus et fecimus appensione communiri. Lecta et lata est haec nostra sententia arbitralis sexta die Mensis Decembris, Anno Domini millesimo quadringentesimo quinquagesimo sexto, indictione quarta.

L. R. Schmidlin.

Liturgische Formeln in der Diözese Konstanz.

Der Dorfplatz von *Sarnen* mündet westlich, beim Rathaus, in ein kleines Straßenstück aus, das mittelst eines alten Steinbogens über die Aa führt und von hier den Wanderer nach Kirchhofen weist, wobei er heutzutage einen etwas steilern Weg oder eine bequeme Fahrstraße benützen kann. Bei der Rückkehr von einem Versehgang pflegen einige Verwandte der verwahrten Person das Allerheiligste bis in die Nähe des genannten Schwibbogens zu begleiten. Der Aufstieg zur ziemlich hoch gelegenen Kirche wird den Dorfbewohnern bei diesem Anlaß nicht zugemutet und daher wendet

sich der versehende Geistliche am westlichen Ende des Dorfplatzes bei der Brücke an die bisherige Begleitung und spricht, nach gefälliger Mitteilung von Pfarrer Melchior Britschgi : « Durch Verleihung der Päpstlichen Heiligkeit erlangen alle diejenigen, welche das Hochwürdigste Gut zu einem Kranken begleiten und dabei für die Ausbreitung des Glaubens, die Ausrottung der Ketzereien und die Erhaltung des Friedens mit Andacht beten, mehrere heilige Ablässe. Hiermit will ich abermals gesetzt haben eure Seele, Leib, Ehre, Gut und alles, was euch lieb sein soll, unter den allergnädigsten Schutz und Schirm der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Gott des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. » In der Pfarrkirche wird hernach kein Segen mehr erteilt, außer wenn einige Verwandte das Allerheiligste bis hieher begleiten.

Auch anderwärts in der Urschweiz wird das heiligste Sakrament bei einem Versehgang gewöhnlich von den weiblichen Hausbewohnern und einigen Nachbarinnen an der Haustüre mit brennenden Rodelkerzen empfangen und nachher wiederum bis zur Türe oder bis vor das Haus hinausbegleitet und ihnen dort vom Priester der Segen gespendet, wenn es nicht schon in der Stube oder im Krankenzimmer geschehen. Den Weg entlang treten die Leute wohl an die Haustüren oder auf die Straße und empfangen hier ebenfalls knieend den Segen mit dem Allerheiligsten, aber eine Begleitung bis zur Kirche dürfte sehr selten sein. Die Wegverhältnisse sind meist derart, daß hievon aus praktischen Gründen abgesehen werden muß. In einigen Berggegenden kehrt der Geistliche überhaupt ohne Sanktissimum in die Kirche zurück. Die Sitte von Sarnen erregte unser liturgisches Interesse um so stärker, als wir sonst nirgends von einer Ablaßverkündigung gehört hatten. Gestützt auf die mehrfache Beobachtung, daß die Landeshauptkirchen bisher viel zäher und länger als andere Pfarreien an den alten liturgischen Gepflogenheiten festgehalten, durfte man mit Grund vermuten, daß es sich bei der genannten Ablaßverkündigung nicht um eine willkürliche Einzelerscheinung, sondern eher um einen vereinzelten Überrest einer ehemals allgemein verbreiteten Sitte handle. Es ergab sich wirklich, daß Pfarrer Britschgi, seit 1870 Vikar und seit 1888 Pfarrer in Sarnen, die von ihm gebrauchte Form mit etwelcher Kürzung jenem *Pastor fidelis* entnommen, der 1853 in Einsiedeln erschienen ist, und wo der fragliche Text lautet : « Aus Verleihung des päpstlichen Stuhles erlangen alle und jede, welche das allerheiligste, hochwürdigste Sakrament des Altars zu den Kranken andächtig begleiten und für Ausreutung der Ketzereien, Friede und Einigkeit christlicher Fürsten und Potentaten, wie auch für Aufnahme der heiligen, christkatholischen Kirche etwas mit Andacht beten, 100 Tage Ablaß. Diejenigen aber, die das heiligste Sakrament mit brennenden Kerzen begleiten, 200 Tage.

Hier empfehle ich eure Seele, Leib, Ehre und Gut und alles, was euch in Gott dem Allmächtigen lieb ist, in den allergnädigsten Schutz und Schirm der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Gott des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. »

Die Ausgabe des Pastor fidelis von 1876 (dritte Auflage von Brunner), welche nach einer weitverbreiteten Ansicht nicht eine Verbesserung, sondern

eine Verschlimmerung des Buches bedeutete, enthält diesen Text nicht mehr. Die bezügliche Rubrik sagt vielmehr : Denique cum Sanctissimo faciat signum crucis super comitantes, *nil dicens* [1]. Der Pastor fidelis schloß sich namentlich in seinen frühern Auflagen bekanntlich sehr enge an das Konstanzer Rituale und die bezüglichen liturgischen Gebräuche an. Die Tatsache, daß sich in diesem Buche die vorerwähnte Ablaßverkündigung findet, ist daher nicht etwa so zu verstehen, als habe der Pastor fidelis mit dieser Formel etwas Neues einführen wollen, ihre Aufnahme ist im Gegenteil als Niederschlag der damals herrschenden Praxis zu betrachten. Einen Beleg hiefür liefert beispielsweise die Pfarrkirche in *Schwyz*, wo der Priester nach dem Versehgang noch jetzt das Kreuz auf den Altar stellt und, zum Volke gewendet, spricht : « Zur Verehrung des allerheiligsten Altarssakramentes, zu Hilf und Trost der verwahrten Person und zur Gewinnung der heiligen Ablässe laßt uns mit Andacht beten ein Vater unser, ein Ave Maria samt dem apostolischen Glauben. » An den Altar zurückgekehrt, wendet sich der Priester wiederum zum Volk mit den Worten : « Aus Verleihung des apostolischen Stuhles erhalten alle diejenigen, welche das heilige Altarssakrament entweder zu den Kranken oder von den Kranken begleiten und dabei nach Meinung des heiligen Vaters beten, 100 Tage Ablaß ; diejenigen, die es mit brennenden Kerzen tun, 200 Tage. » Das Versehkreuz zum Segen ergreifend, schließt der Priester also : « Hiemit setze ich eure Seele samt allem, was euch lieb ist, in den gnädigsten Schutz Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. » Pfarrer und Sextar Maurus Waser versichert, daß diese Formel in Schwyz von altersher gebraucht worden sei. Ganz ähnlich lautet die in *Einsiedeln* übliche Form. In *Stans* werden nach der Rückkehr in die Kirche drei Vater unser und das Glaubensbekenntnis gebetet, worauf der Priester den Segen erteilt. Eine Ablaßverkündigung findet jedoch nicht statt. Pfarrer P. A. Furrer in *Seelisberg* († 1883) pflegte nach dem Versehgang ebenfalls in der Kirche einige Vater unser zu verrichten.

Es entsteht nun die Frage, ob die angeführte Sitte allmählich von selbst, auf Grund des päpstlichen Ablasses, in der Diözese Konstanz sich ausgebildet habe, oder ob und wann eine bezügliche Rubrik ins Rituale aufgenommen worden sei. Wir wollen nun diese Fragen schrittweise zu beantworten suchen.

Das « Compendium » des Konstanzer Rituale (editio secunda, ohne Datum) enthält an betreffender Stelle, S. 56, keinerlei Anweisung über die Ablaßverkündigung, sondern läßt vielmehr wie der Pastor fidelis von 1876 den Segen erteilen *nil dicens*. Hingegen treffen wir eine solche Verkündformel schon im Einsiedler Pastor fidelis von 1806 und diese Ausgabe nennt sich auf dem Titelblatt ausdrücklich als eine solche « juxta Rituale et Benedictionale dioecesanum ». Es ist aber dort, S. 12, nur von einem

[1] Wir glauben diese Rubrik nur auf den eigentlichen Segensakt beziehen zu sollen. Eine vorausgehende Verkündigungsformel wird hiedurch nicht ausgeschlossen.

100-tägigen Ablaß die Rede. Doch taucht hier diese Formel nicht zum ersten Mal auf. Wir finden sie in der nämlichen Fassung bereits im Konstanzer *Rituale von* 1686, wo es S. 115 heißt : Deinde factâ prius genuflexione, vertit se ad populum, et annuntiat indulgentias a Summis Pontificibus concessas Sanctissimum Sacramentum comitantibus : Quas si maluerit, et tempus feret, poterit statim ab initio, et ante exitum denuntiare sub forma sequenti : Andächtige in Christo dem Herrn. Auß Verleyhung Ihrer Päpstlichen Heiligkeiten erlangen alle vnd jede, welche das Allerheiligste hochwürdigiste Sacrament deß Altars mit einem brünnenden Liecht oder Kertzen zu dem Krancken andächtig begleiten vnd für Außreüttung der Ketzereyen, Frid vnd Einigkeit christlicher Fürsten vnd Potentaten wie auch Auffnahm der H. Christlichen Catholischen Kirchen etwas mit Andacht betten, 200 Täg, die aber obbemelte Gebett vnd Werck ohne brünnendes Liecht verrichten, 100 Täg Ablaß vnd Nachlassung zeitlicher Straffen. Postea iterum ad altare conversus factâ genuflexione, cum Sacramento in pyxide faciat signum Crucis super populum, vel nihil dicens vel dicens : Benedictio Dei omnipotentis etc. ut supra ac deinde illud in loco suo reponat.

Weiter hinauf läßt sich diese Verkündigungsformel in einem *gedruckten* Konstanzer Rituale nicht mehr verfolgen. Denn dem nächstältesten doppelbändigen Obsequiale und Benedictionale von 1597 ist sie ganz unbekannt, obwohl die Obsequialia von 1502, 1510, 1560 und 1570 wenigstens eine bezügliche *Rubrik* enthielten und dieselbe nachweisbar auch befolgt wurde. Im Exemplar von 1502 zu *Erstfeld* ist neben der Rubrik, welche in allen obgenannten Ausgaben wörtlich gleichlautet, die deutsche Verkündformel am Rande von einer ziemlich gleichzeitigen Hand schriftlich angedeutet mit den Worten : « Diß bet » und « hundert leßlicher, tödtlicher (Sünden) 40 täg [1]. »

Noch bessern Aufschluß hierüber gibt uns ein Exemplar der Agenda seu obsequiale simul ac benedictionale iuxta ritum et normam ecclesiae et episcopatus constantiensis. M.D.LXX. Als Druckort und Drucker wird am Ende des Buches genannt : Dilingae, excudebat Sebaldus Mayer. Das Vorwort des Bischofs Markus Sittikus ist datiert : Ex Constantia, VI Nonas Martij. Anno a partu virginis, M.D.LXX.

Im « ordo providendi infirmum viatico » heißt es am Schluß : Sicque abeat : et postquam ad ecclesiam redierit : pronunciet indulgentias populo

[1] Bis gegen Ende des XVI. Jahrhunderts pflegten manche Bischöfe bei Kirch- und Altarweihen neben dem üblichen Ablaß von läßlichen Sünden auch 40 Tage Ablaß von Todsünden (criminalium oder mortalium) zu verleihen. Um nicht Anlaß zu falschen Auffassungen zu geben, blieben dann später diese letzteren Ablässe einfach weg. — Schon den 13. November 1359 verliehen mehrere Bischöfe in Avignon, jeder für sich, den Seelisbergern je 40 Tage Ablaß, qui corpus Christi vel oleum sacrum, cum infirmis portentur, secuti fuerint. Der Bischof von Konstanz fügte dann seinerseits auch noch einen Ablaß von quadraginta dies criminalium hinzu. Ein anderer Ablaßbrief der Pfarrlade Seelisberg vom 24. Dezember 1370 verleiht nur sex dies criminalium et decem dies venialium peccatorum.

corpus Christi sequenti concessas, eorumque orationibus infirmum recommendet etc. » Diese Agenda erschien unter dem Einflusse der 1567 abge haltenen Diözesansynode. Sie ist die letzte Konstanzer Ritualausgabe in gotischem Gewande. Aus den Initialen weht noch ein Hauch des schwindenden Humanismus. Die Formeln der katholischen Sakramentenspendung und vieler Segnungen werden jeweilen eröffnet durch Darstellungen aus der heidnischen Mythologie. Doch sind die Abzüge in dieser Ausgabe unscharf und haben dieselben jedenfalls keinerlei Schaden angerichtet. Die bezüglichen Reklamationen der katholischen Orte müssen sich auf die Editionen anderer liturgischer Bücher bezogen haben [1]. Recht geschmackvoll ist die ganzseitige Zeichnung des bischöflichen Wappens gehalten. Wir werden dasselbe samt der ersten Initiale M im 65. Bande des « Geschichtsfreundes » reproduzieren. In welcher Weise der obgenannten Rubrik gemäß schon im 16. Jahrhundert der Ablaß und die Gebetsempfehlung verkündet worden, zeigt uns das Exemplar der Kantonsbibliothek *Aarau*. Es stammt « Ex bibliotheca L. B. de Thurn et Gestelenburg, cognominatorum Zur-Lauben. » Das Buch ist in einen soliden, gepreßten Weißlederband gebunden und mit zwei messingenen Schließen versehen. Einer der ersten Besitzer verewigte sich auf der Innenseite des vordern Holzdeckels mit den Worten : « Sum ex libris *Jacobi Mülleri, presbyteri Tugensis* anno domini M.D.XCII. Emptus Lucernae floreno [2] ». Über diesen Zeilen steht das Müllerwappen mit der Jahrzahl 1592 in Federzeichnung. Die Stelle der Helmdecke vertritt ein Bahrtuch und statt der Helmzier erblicken wir über dem Wappenschild einen Totenkopf und auf diesem eine Sanduhr mit zwei gekreuzten Knochen. Die Devise auf dem Spruchband lautet : Nos pulvis et umbra sumus. Diesem Abzeichen entspricht das Distichon oben am nämlichen Deckel .

Cum tumulum cernis, cur non mortalia spernis,
Tali namque dono, clauditur omnis homo.

Müller, welcher am 20. November 1595 der Grundsteinlegung des Kapuzinerklosters Zug beiwohnte, ergänzte nicht bloß vorn einige fehlende Blätter der Agenda handschriftlich, sondern schrieb auch hinten im Buch auf ein beigesetztes Blatt folgenden

Modus indulgentias pronunciandi.

Ir frommen lieben christen, wie ihr hie nochgefolgt sind dem heligen Sacrament zu ehren, helfend mir Gott den Herren bitten für die krank (oder kranken) person, so ich verwart han mit dem zarten vnd helgen frolichnam Jesu Christi, dz im sölches erlange verzihung vnd abweschung aller siner sünden vnd gsundheit, auch sterke an seel vnd lib vnd drost vnd dultigkeit in irer krankheit. So aber Gott der Herr dise krank person

[1] Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, Bd. VI, 1904-05, S. 36.
[2] Auch das Exemplar der Kantonsbibliothek Zurich kostete seinerzeit 1 Gl., obwohl es schlechter gebunden ist. Constat. 1 fl. Ex libris Aegidii Holzhay.

wurde berufen von disem jamerthal, dz er iren gnedig sig vnd verlihe ein vernünftig seligs end vnd dz helig Sacrament ir sige ein wegwysung zu dem ewigen leben. Solches iren von Gott zu erlangen, so sol ein jedes mensch mit andacht sines herzens sprechen ein helig Vater unser, Ave Maria vnd den christenlichen catholischen Glauben.

Diß gebätt kom zu trost und hilf diser kranken person vnd allen christgleübigen seelen. Die jetz nochgefolgt sind dem heligen Sacrament mit rüw vnd leid ir sünden, denen verkünden ich allen den ablaß, der vns geben ist von Gott vnd siner christenlichen kirchen, welchen ablaß eüch Gott sparen welle an die ort vnd end, do ihr sei notdürftig werdend sin.

Damit befilch ich eüwer seel, lib, eher vnd gut vnd alles was eüch lieb ist, in den schutz vnd schirm Gottes Vaters, Suns vnd helgen Geists. Amen.

* * *

Das nämliche Rituale von 1570 enthält im gedruckten Text nach dem Mathäusevangelium des *Taufritus* die Rubrik : « Hic doceat presbyter patrinos, vt parvulos informent in oratione dominica : et in salutatione angelica, et in symbolo. Deinde teneat presbyter manum super capita singulorum infantium et dicat : *Pater noster* etc. *Ave Maria* (mit dem Schluß : fructus ventris tui Jesus Christus. Amen) etc. *Credo* etc. Der Taufende pflanzt also die genannten Gebete und Wahrheiten den Täuflingen gleichsam ein und spricht dieselben wie zur Nachahmung den Paten vor. Sobald der Taufzug in die Kirche eingetreten und der Täufling zum Taufstein getragen worden, weist das Rituale den Priester nochmals an : faciat adhortationem, quatenus patrini, quoties opus fuerit, baptizandum in fide catholica caeterisque velint instruere.

Eine Formel für diese beiden Ermahnungen und Belehrungen, die wohl an den meisten Orten in eine einzige zusammengefaßt wurden, enthält die Agenda nicht, obwohl dies im Interesse der Gleichmäßigkeit wünschbar gewesen wäre. Die Geistlichen mußten sich also selbst behelfen und entweder in einem benachbarten Ritualbuch eine fertige Formel suchen oder dann selbst eine solche konstruieren. Unser Exemplar der Agenda von 1570 enthält nun hiefür von der nämlichen Hand wie der « Modus indulgentias pronunciandi » im Anhang die folgende

Exhortatio ad patrinos antequam proles (infans) baptizetur.

Dugendsamen gotten vnd ihr ersamen göttenen, also ihr nun erwelt sind zu disen ehren vnd das jung kindlin söllend haben, ich ermanen eüch by der christenlichen gehorsamme, so disers kindlin wurd vfkommen zu sinen tagen vnd vernunft, dz ihr ime wellend anzeigen vnd zügnus geben, dz es habe enpfangen dz helig sacrament des taufs, zum anderen, so im wurde abgon mit todt (darvor Gott sig) vor den selbigen tagen der vernunft, sine vater vnd mutter, das ihr es wellend vnderwysen vnd lehren bätten das h. Vater Vnser, das Ave Maria, den christenlichen Glauben vnd die zehen Bott Gottes, vnd alles dz, dz im zu siner seel seligkeit wurd von nöten sin. Vellend ihr das dun, so sprechend Ja.

Damit nun disers jungeboren kind den helgen christenlichen tauf also enpfahe vnd die erbsünd abwesche, dz es in sinem leben also christenlich lebe, dz es auch in einem guten christenlichen end erfunden wärde, so knüwend nider vnd betend mit andacht eüwers herzens ein Pater noster, Ave Maria vnd ein Credo.

Im Ritus der *letzten Oelung* frägt der Priester laut Agenda von 1570 den Kranken : « Credis : quod propter merita et preces sanctorum Dominus velit exaudire preces nostras ? Respondet Credo. *Jakob Müller* formulierte diese Frage also : « Glaubst du, dz Gott der Herr von wegen der fürbitt siner lieben auserwelten, vnser gebet erhören wölle ? » Das Rituale fährt dann fort : « Dicat Sacerdos ad infirmum et astantes : Invocemus Deum et sanctos suos, pro salute huius infirmi. » *Müller* verdeutscht diesen Passus wieder folgendermaßen : Ir andechtige vnd geliebte in dem Herren ! Last vns Gott den almechtigen von ganzem Herzen anrufen vnd demuotigklich bitten, dz er uns gnedigklich erhöre vnd durch dz fürbitt siner lieben heiligen, disem kranken alles, was im nutz vnd guot sey zuo seel vnd leib, verlihen wölle. Sprecht doruf mit andacht dz helig Vater vnser, Ave Maria vnd den Glauben.

Für die *Eheschließung* hat die Agenda von 1570 eine zweite Form. Item aliqui habent consuetudinem, ante missam et ante ianuam ecclesiae proclamandi. Inquirunt enim primo nomina et proclamant ibi : semel : bis : ter. Sint ne aliqui, qui aliquod impedimentum sciant etc. Et si nullum fuerit allegatum, sacerdos procedit ad dexteras sponsi et sponsae copulandum. Et quaerit a sponso. Wilt du N. zů der hailigen Ee ? Consequenter inquirat a sponsa. Wilt du N. zů der hailigen Ee ? Quibus assentientibus, coniungit eos matrimonialiter verbis aptis. *Jakob Müller* bediente sich hiezu laut Fußnoten folgender Worte : « Hinc sacerdos sponso sponsam his verbis commendet : N. Ich befilch dir üß dem befelch Gottes, dz du diser N. diner ehelichen hußfrauwen getrülich vorstehest vnd sie als dinen eignen lib ernehren vnd verwaren, ir auch eliche trüw vnd glauben halten vnd wie Christus sin kirchen geliebt, auch sie lieben wellest. Also dz eüch beide nüt anders dan der todt scheide.

Postea conversus ad sponsam sic illi sponsum commendet : N. Ich befilch dir üß befelch Gottes, dz du disem N. dinem man mit elicher trüw, glauben vnd lieb vndertenig siest, ihme gehorsam, ehr vnd hilf erzeigest, glich wie die kirchen Christo irem haupt vndertenig ist, also dz eüch beide nüt anders dan der todt scheide. »

Daß sich in der Diözese Konstanz viele alte Gebräuche so lange erhalten konnten, erklärt sich aus der loyalen Haltung dieser Kurie, welche z. B. in der Agenda von 1570, folio CXXVIII die tolerante Weisung erteilte : « Si laudabiles consuetudines hactenus certis locis servatae essent, in parte vel in toto, aliaeque, quae in hoc libro impressae non sunt, et propterea difficulter relinquendae, *non derogamus eisdem.* »

Eduard Wymann.

Das erste Bild des heiligen Karl in Luzern.

Unter den Akten des eidgenössischen Agenten in Mailand befindet sich auf einem Blatt, von der Hand des Stadtschreibers R. Cysat geschrieben, folgende

Zyttung uß Meyland, 15. Jenner 1585.

Die maler habend hie gnůg ze schaffen deß Hrn. *Cardinals Borromei* säligen abcontrafettung ze machen, dann vil fürsten und herren die bestellend und beschickend, groß und klein. Einer hett eine dem herzogen (Karl Emanuel I.) von Savoy bracht; der ist eerlich begabet worden, dann menklich ine für einen heiligen mann gewesen sin acht, und sin zu denken begert. Dem keiser (Rudolph II.) und herzogen (Wilhelm V.) in Peyern ist es ouch zůgschickt worden. Der könig (Philipp II.) uß Hispanien laßt ein ganze contrafettung machen siner gstalt mit lenge und größe, wie er gewesen by leben, und sälig acht sich der, so etwas bekomen mag, so er by sinem leben angetragen oder ghept.

Die Wunder am Grabe des verstorbenen Erzbischofes und Kardinals mehrten sich, so daß seine ehemaligen Bekannten und Freunde immer stärker hoffen konnten, seine Kanonisation noch zu erleben. Ambros Fornero von Freiburg i. Ue., Karls gewesener Kammerdiener, glaubte daher sich beim Rate des katholischen Vorortes Luzern in Gunst setzen zu können, wenn er ihm ein Bild seines ehemaligen Herrn übermittle. Er bemerkte am 25. Mai 1602 zu dieser Sendung: « Weitleifiger mit der Gelegenheit hab ich nit manglen wellen, des *Beati Caroli Borrhomei*, meines gnedigen Herren controffet, in die ratstuben mein gnedigen herren zuo verehren, dan er der ehren woll werdt ist, dieweill er ein guotten geneigten willen gegen mein gnedigen herren Eidtgnosen bey seinem leben allezeit gehabt; wirdt on zwiffel ietzunder ihrer nit vergessen; thuot teglich grose wunderzeichen [1] ». Gerade im Mai dieses nämlichen Jahres 1602 wallfahrtete Aegidius Fleckenstein, Mitglied des Rates von Luzern, zum Grabe des hl. Karl und erlebte eine wunderbare Heilung von mehrjähriger Krankheit [2].

Stadtschreiber Cysat überreichte das Bild des Kardinals im Auftrage des Donators dem Rate, welcher sich sehr erfreut zeigte und dem Vermittler auftrug, das Porträt einrahmen zu lassen. Cysat versprach, dies möglichst schön bewerkstelligen zu wollen und das Geschenk an ehrenvollster Stelle im Ratsaale aufzuhängen [3] und unter dem Täfelchen eine

[1] Staatsarchiv Luzern. Collegium Helveticum, Bd. III, Disziplin.

[2] Paolo d'Alessandri, Atti di San Carlo. Locarno 1909, S. 416—417.

[3] Ambros Fornero wies im Heiligsprechungsprozeß auf diesen Umstand hin mit den Worten: nella città di Lucerna, dove si fanno le diete de' Cattolici, tengono il ritratto del B. Carlo in un quadro nella propria sala, dove fanno li

Inschrift anzubringen mit dem Namen des Schenkenden. Am Fronleichnamsfeste wurde das Bild anläßlich der Prozession zu jedermanns Besichtigung ausgestellt und vom Volke mit großer Verehrung betrachtet. Gar viele meldeten sich und wollten auch ein Bild von dieser Form machen lassen.

Das Ratsprotokoll enthält leider keinen Eintrag über die erwähnte Schenkung, und auch die Rechnungen, welche freilich aus jenem Jahrgange nur in Bruchstücken vorhanden, melden von keiner Gratifikation, obwohl ihm die Luzerner durch Jakob Sonnenberg hiefür einen schönen, silbervergoldeten Becher als Zeichen des Dankes überreichen ließen. Von dem Vorhandensein eines Karlsbildes im alten Rathause will gegenwärtig niemand etwas wissen. Es mag wohl sein, daß im Laufe der Zeit, welche auch am genannten Regierungssitze nicht spurlos vorübergegangen, das Bild des Heiligen von seinem bisherigen Standorte hat weichen müssen. Vielleicht wurde es aber wegen seiner Kleinheit bisher übersehen.

Alt und wertvoll scheint uns jenes Miniaturporträt zu sein, welches mit einem geschliffenen Kristall bedeckt und von Perlen eingefaßt, sich auf der Brust einer versilberten Karlsbüste im Reliquienschrein des Karlsaltares der Jesuitenkirche befindet. Der Kopf des Kardinals ist auffallenderweise mit keinem Heiligenschein umgeben. Sollte vielleicht dieses Bildchen identisch sein mit demjenigen, welches Ambros Fornero 1602 nach Luzern sandte?

Ed. Wymann.

BEILAGE.

R. Cysat an Ambros Fornero. Luzern, 15 Juni 1602.

Ho fatto l'ufficio come Vostra Signoria desiderava di presentar il retratto del Beato Carlo à questi Signori in Senato a nome Vostro con buon compimento al meglio che potevo. Cosi veramente li Signori restarno tutti con grandissima sodisfatione non solamente del buon' animo et affectione di Vostra Signoria verso loro, ma ancora di una gioja cosi pretiosa, per

consigli et diete, il qual quadro lo feci far' io et glielo presentai come si può vedere da una lettera scritta a me dal Sig. Cysato, gran secretario di Lucerna. Offenbar gestützt auf diese Stelle, bemerkt Oltrocchi zur Biographie des heiligen Karl von Giussano: Ambrosius Fornerius narravit etiam, se eodem, quo extinctus Carolus fuit, anno jussum a Lucernensibus emere tabulam, quae Carolum referret, in Curia ipsa Lucernae collocandum (De vita S. Caroli 1751, S. 807). Es wäre ja möglich, daß Fornero schon im Todesjahr des heiligen Karl einen Auftrag im genannten Sinne erhalten, aber inzwischen die Ausführung vergessen hätte, bis der Kanonisationsprozeß ihn wieder daran erinnerte. Aber noch viel wahrscheinlicher ist es, daß Oltrocchi die zitierte italienische Stelle Forneros ungenau übersetzte. Dr. Liebenau, der diesem Autor folgte, hat dann überdies infolge unrichtiger Interpretation des Wortes Curia das Bild Borromeos im «Hofe» statt im Ratsaal aufhängen lassen. Karl Borromeo und die Schweizer. Monatrosen, 1884—85, S. 23.

la quale la tengono et stimano con molt: veneratione. Hanno dato ordine à me di farlo mettere in tavolata come farò al più bello che far si può, et si metterà nella sala del Consiglio al loco più honorato. L ' havemo esposta a vederla al popolo il giorno del Corpus Domini nella processione generale, già tanti et tanti vogliono far fare degli altri ritratti di questa forma. Et il popolo l ' ha visto con gran devotione.

Io farò fare di sotto a piedi della tavoletta un epitaffio con scrittura per memoria che Vostra Signoria l' ha donata.

Li Signori mandano a donar a Vostra Signoria un bel vaso d'argento dorato per il Signor Jacomo Sonnenberg, che lo portarà.

Konzept bei den Akten des Collegium Helveticum im Staatsarchiv Luzern. Vgl. d'Alessandri, Atti, S. 416.

REZENSIONEN — COMPTES-RENDUS

Rieder, Karl, Monumenta Vaticana historiam episcopatus Constantiensis in Germania illustrantia. Römische Quellen zur Konstanzer Bistumsgeschichte zur Zeit der Päpste in Avignon (1305–1378), herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission. Innsbruck, Wagner, 1908. xc u. 738 S.

Die Publikation der päpstlichen Aktenstücke als einer der wichtigsten Arten der Quellen für die allgemeine wie für die Kirchengeschichte vollzieht sich für die Periode des Mittelalters in drei chronologischen Schichten. Durch den Vorgang von Jaffé, der sein Regestenwerk bis Ende des XII. Jahrhunderts führte, bildete sich eine erste Abteilung für die Zeit bis Innocenz III. ausschließlich; dieses so chronologisch abgegrenzte Gebiet wird jetzt bekanntlich bearbeitet von *P. Fr. Kehr* in seiner neuen Ausgabe der Regesta Pontificum Romanorum (Berlin, 1906 ff.). Eine zweite Schicht umfaßt die Papstbriefe des XIII. Jahrhunderts, näherhin von Innocenz III. an bis Bonifaz VIII. Nachdem Potthast sein Regestenwerk für diese Epoche herausgegeben hatte, unternahm es vor allem die Ecole française de Rome, die Vatikanischen Registerbände des XIII. Jahrhunderts zu veröffentlichen; sie ist mit dieser Publikation fast zum Abschluß gelangt. Doch scheint mir eine Gesamtbearbeitung des gesammten vorhandenen Materials in ähnlicher Weise, wie es Kehr für die erste Periode unternahm, sei es durch eine Zentralstelle, sei es durch Vertreter der verschiedenen Hauptländer Europas, ein berechtigter Wunsch zu sein. Für den dritten, mit dem XIV. Jahrhundert beginnenden Zeitabschnitt kann die für die vorhergehenden Jahrhunderte durchgeführte Art der Gesamtpublikation nicht beibehalten werden; der Stoff ist dafür zu ausgedehnt. Wohl sind die Regesten des Papstes Klemens' V. noch in ihrer Gesamtheit nach den Vatikanischen Registerbänden herausgegeben worden. Allein für die Folgezeit muß eine Teilung stattfinden in doppelter Hinsicht: zunächst eine Scheidung der wesentlich für die allgemeine Kirchen- und Staatengeschichte wichtigen Stücke von denen, die mehr lokale Bedeutung haben; und dann, bezüglich der letzteren, eine Arbeitsteilung unter geographischen Gesichtspunkten, indem die auf einzelne, größere Gebiete bezüglichen Dokumente durch Forscher aus diesen Gebieten herausgegeben werden.

Zu den päpstlichen Schreiben der verschiedenen Art kommen für die lokale Kirchengeschichte dieser Zeit hinzu die Supplikenregister, die von Klemens VI. (1342–1352) an erhalten sind, und die verschiedenen Serien der Register des Kameralarchivs, die zugleich die Grundlage bilden für

die Geschichte der päpstlichen Kurie und ihrer Behörden. Für eine Reihe von Ländern ist bereits mit entsprechenden Publikationen der Anfang gemacht. Dabei hat sich noch keine einheitliche Publikationsmethode gebildet, obgleich das Material für alle diese Veröffentlichungen das gleiche ist. Was das deutsche Sprachgebiet betrifft, so hat zuerst Dr. Riezler in seinen « Vatikanischen Akten zur deutschen Geschichte in der Zeit Ludwigs des Bayern » (München, 1890) eine reiche Sammlung von Urkunden des XIV. Jahrhunderts vorgelegt. Später wurden für kleinere oder größere Gebiete weitere Akten herausgegeben; es sei besonders hingewiesen auf Lang, Acta Salzburgo-Aquilejensia, Bd. I (Graz, 1903) und auf Sauerland, Urkunden und Regesten zur Geschichte der Rheinlande aus dem Vatikanischen Archiv (4 Bände, Bonn, 1902–1907), und Vatikanische Urkunden und Regesten zur Geschichte Lothringens (2 Bde., Metz, 1901 ff.). Diesen Publikationen reiht sich nun der vorliegende starke Band von Rieder an. Was Umfang, Vollständigkeit und methodische Exaktheit angeht, übertrifft der Herausgeber seine Vorgänger. Es ist schon ein glücklicher Grundsatz, daß ein genau umgrenztes *kirchliches* Gebiet als geographische Unterlage gewählt wurde. Die kirchliche Einteilung der Kirchenprovinzen oder eine sonst festgeschlossene Gruppe von Diözesen sollten stets den geographischen Umfang bestimmen, schon um eine Parallelarbeit auf benachbarten ähnlichen Gebieten zu erleichtern, dann besonders, weil die mittelalterlichen Diözesen feste historische Gebilde ausmachen. Dann konnte Rieder für die ganze Zeit von 1305 bis 1378, d. h. vom Beginne der Loslösung des Papsttums von seinem natürlichen Sitz in Rom bis zum Beginn des großen abendländischen Schismas, das Material in einem Bande vereinigen, so daß auch inhaltlich ein geschlossenes Ganzes vorliegt. Ferner berücksichtigte er in gleichmäßiger Weise die drei Serien von Quellen: die Suppliken, die päpstlichen Schreiben und die Kameralregister. Den meisten Raum im Bande (S. 127–618) nehmen die Papstbriefe ein, weil diese Serie an sich weitaus die reichste ist. In der Einleitung behandelt Rieder in einem « allgemeinen Teil » (S. XIII–XXXIX) die verschiedenen Quellen, die Grundsätze, nach denen er seine Ausgabe besorgte, und das Verhältnis der verschiedenen Arten von Urkunden zu einander. Dieser Teil verdient aufmerksame Beachtung aller Forscher, die sich mit dem päpstlichen Urkundenwesen dieser Zeit zu beschäftigen haben. Er orientiert sehr gut über die bisherigen Leistungen und bedeutet einen großen Schritt nach vorwärts zur Vereinheitlichung der Editionsmethode. In einem « besondern Teil » der Einleitung werden mehr sachliche Fragen der kirchlichen Verwaltung und der Beziehungen zwischen der päpstlichen Kurie und den kirchlichen Institutionen der Diözese behandelt. Bekanntlich gehörten große Gebiete der heutigen Schweiz zur Diözese Konstanz. Schon in diesem Teil der Einleitung (S. LIII ff.) wird darum auf schweizerische Abteien und Stifte in einer ihrer Bedeutung entsprechenden Weise Rücksicht genommen. In dem Kapitel über die Domherrenstellen in Konstanz (S. LXIX ff.) erscheinen naturgemäß ebenfalls zahlreiche schweizerische Namen. Die Schlußfolgerungen aus der Art der Besetzung der Dompfründen haben allgemein kirchengeschichtliches Interesse. Reiches Material zur lokalen Geschichte

und zur Kirchengeschichte des größten Teiles der deutschen Schweiz ist dann in den Urkunden selbst enthalten. Nicht bloß die Gebiete der früheren Konstanzer Diözese sind reichlich vertreten, besonders in den großen Stiftskirchen (wie Beromünster, Bischofszell, Embrach, Schönenwerd, Zofingen, Zürich, St. Verena bei Zurzach), in den Abteien und Klöstern; auch die Nachbardiözesen Basel und Chur sowie die großen Abteien außerhalb der Konstanzer Diözese kommen vielfach vor. Da ein ausführliches Namen- (Orts- und Personen-) Register und ein Sachregister beigegeben sind, ist es leicht, für die Geschichte sowohl der Stifte, Pfarreien und Klöster wie der Städte und der Familien das reiche hier gebotene Material nutzbar zu machen. Der Verfasser sowohl wie die Badische Historische Kommission haben sich durch diese tüchtige und umfangreiche Urkundenpublikation auch um die Schweizerische Kirchengeschichte die größten Verdienste erworben. *J. P. Kirsch.*

Heinrich Reinhardt, nach des Verfassers Tod fortgesetzt und herausgegeben von **Franz Steffens. Die Nuntiaturberichte von Giovanni Francesco Bonhomini, 1579-1581.** Einleitung: **Studien zur Geschichte der katholischen Schweiz im Zeitalter Carlo Borromeos.** (Nuntiaturberichte aus der Schweiz seit dem Konzil von Trient. I. Abteilung.) CDXXXV S. Solothurn, Union 1910.

Als Prof. Heinr. Reinhardt vor vier Jahren starb, hinterließ er achtzehn Bogen dieses Buches gedruckt, wozu nun sein Mitarbeiter Prof. Fr. Steffens noch elf Bogen hinzufügte und damit die Darstellung zu einem äußeren Abschluß brachte. Die Entstehung derselben liegt viel weiter zurück, und es dürften bereits mehr als 10 Jahre verstrichen sein, seit die ersten Bogen gedruckt wurden. Dieser Umstand bedingt nun gewisse Nachteile und zwar in zweifacher Hinsicht, einmal durch den Dualismus der Verfasser, sodann durch den Umstand, daß während des Druckes erst wichtige neuere Darstellungen erschienen, die nur noch teilweise Berücksichtigung finden konnten, weshalb die ersten Bogen schon im Begriffe waren zu veralten, ehe die letzten gesetzt wurden! Allein auch die Arbeitsweise Reinhardts störte die Anlage des Werkes einigermaßen, indem die Ausarbeitung mit dem Fortgang des Druckes der Dokumente Schritt hielt, was für die Gruppierung des Stoffes die Folge hatte, das chronologische Moment mehr zu berücksichtigen, als für die Einheit erwünscht war. So wurde aus dieser « Einleitung » ein Buch, das den Rahmen einer Einleitung sprengte und zu einer Geschichte der Schweizerischen Gegenreformation in den Jahren 1550–80 auswuchs, wobei die Ereignisse unter verschiedenen Pontifikaten rubriziert werden und infolge dessen innerlich Zusammengehöriges auf verschiedene Kapitel verteilt, statt im Zusammenhang behandelt wird.

Abgesehen von diesem Mangel in der Disponierung des weitschichtigen Stoffes bedeutet das Buch einen gewaltigen Fortschritt gegenüber den älteren Darstellungen von Segesser in seiner Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Luzern, Jahrzehnte lang das einzige Werk, das der Ge-

schichte der Gegenreformation in der Schweiz eingehende Beachtung schenkte, aber auch gegenüber den einschlägigen Publikationen von J. G. Mayer (Das Konzil von Trient und die Gegenreformation in der Schweiz, 2 Bände, Stans 1901/03); Ed. Wymann (Der hl. Borromeo und die schweizerische Eidgenossenschaft, Stans 1903) und Richard Feller (Ritter Melchior Lussy, 2 Bde., Stans 1906/09). Vgl. die Besprechung in Jahrg. IV, S. 159 dieser Zeitschrift. Die ganze Politik der Epoche wird in völlig neue Beleuchtung gerückt, indem hier der religiösen Frage überall die ihr gebührende Beachtung geschenkt wird. Reinhardt berücksichtigt alle wichtigeren kirchenpolitischen Fragen, indem er stets die Persönlichkeiten und die leitenden Ideen in den Vordergrund stellt; sie beherrschen die ganze Darstellung und verleihen ihr einen eigenartigen Reiz, der die Lektüre des Buches außerordentlich anregend und genußreich macht. Schon Bekanntes wird neu bestätigt oder neu beleuchtet, anderes ergänzt und berichtigt und überall viel Neues zu Tage gefördert. So hat uns Reinhardt ein Erzeugnis seines Geistes und seiner gewissenhaften in die Tiefe dringenden Forschung hinterlassen, wo fast jeder Zeile der Stempel seiner Auffassung und Persönlichkeit aufgedrückt ist. Sein Kollega und Mitarbeiter Steffens bemüht sich, im gleichen Sinne und Geiste und auf Grund des von Reinhardt hinterlassenen Materials das Werk auch in gleicher Form fortzuführen, wobei der Unterschied vor allem in Vereinfachung der begleitenden Fußnoten, die, abgesehen von wenigen Ausnahmen, sich mehr an die Textedition anschließen, und im Streben nach knapperer Fassung zutage tritt. An einigen Stellen werden noch Aktenstücke in den Anmerkungen hinzugefügt, die eigentlich in die Textedition gehört hätten, dort aber übersehen wurden oder erst später ans Licht kamen.

In der Schilderung der führenden Persönlichkeiten steht das Buch unerreicht da, und diese Kabinetsstücke feiner Zeichnung erinnern manchmal an Rankes Meisterhand und noch öfter atmen sie den Geist der Porträtsmalerei der Renaissance. Dazu rechne ich die Charakteristik der Päpste Julius III., Paul IV., Pius V. und Gregor XIII., der Kardinäle Karl Borromeo und Mark Sittich von Hohenems, der Bischöfe Beat a Porta, Christoph Blarer von Wartensee, des Erzpriesters von Sondrio, Bartholomäus von Salis, der Nuntien Bonhomini und Portia, der katholischen Staatsmänner Melchior Lussy und Gardehauptmann Jost Segesser. Alle die großen Fragen, welche jene Zeit bewegten, ziehen an unserem Auge vorüber: Das Konzil von Trient wie die Durchführung seiner Beschlüsse in der Mailänder Diözese und der übrigen Schweiz, die Synoden von Mailand und Konstanz, die Reformbestrebungen von Carlo Borromeo und ihre Wirkungen auf die Schweiz, seine Anstände mit den katholischen Orten, die Visitation der verschiedenen Nuntien und die Errichtung einer ständigen Nuntiatur, die Einrichtung von Seminarien und Kollegien, die Berufung von Jesuiten und Kapuzinern, die Bistumsfrage in Chur und Konstanz, der Locarner Handel u. s. w.

Im einzelnen wären noch einige Berichtigungen anzubringen. S. 78 A, wäre nun die Korrespondenz zwischen den protestantischen Predigern in Chur mit Bullinger in der Ausgabe von Schieß (Quellen zur Schweizer

Geschichte Bd. 23-25, Basel 1904/06) zu zitieren statt ihr Extrakt bei Rosius a Porta. Daß der Konstanzer Weihbischof Balthasar Wuorer (S. 124) seine Bildung an der Universität Freiburg i. Br. holte, wissen wir jetzt aus der Freiburger Matrikel (herausgegeben von Hermann Mayer). Desgleichen, daß der spätere Freiburger Propst Peter Schnewlin 1557 in Freiburg immatrikuliert wurde. Allein er kann nicht wohl Studiengenosse Schiebenharts gewesen sein, der schon 1534 die dortige Universität bezog (S. 178). Vgl. den Artikel über Propst Schiebenhart in Freiburger Geschichtsblätter XIV. Über die Gegenreformation in den Thurgauischen Klöstern Tänikon (383) und Münsterlingen (S. 393) und den Kampf um die Klausur in denselben (S. 411), sowie über den Prozeß gegen Abt Wehrle von Rheinau (S. 136) fehlt ein Hinweis auf meinen Aufsatz « Zur tridentinischen Reform der thurgauischen Klöster » (Jahrgang I dieser Zeitschrift), der dem Herausgeber entgangen zu sein scheint! Über Entstehung des Kollegs in Konstanz (S. 356) ist nun zu vergleichen die Monographie von Gröber, Geschichte des Jesuitenkollegs in Konstanz, Konstanz 1904. Beachtenswert ist der Hinweis, daß die Schwyzer im Jahre 1579 dem Papste gegenüber erwähnen, daß Zwingli schon in Einsiedeln begonnen habe, seine falsche Lehre zu verkünden (S. 410). Im übrigen wird der Benutzer sich freuen über diesen zuverlässigen, sichern Führer durch ein noch wenig erforschtes aber ungemein wichtiges Stück schweizerischer Geschichte!

A. Büchi.

Hoppeler Robert, Ursern im Mittelalter. Zur fünften Zentenarfeier des ewigen Landrechtes mit Uri 1410-1910. Zürich, 1910. 77 S.

Niemand war zur Abfassung dieser Festschrift besser geeignet als Dr. Hoppeler, der das meiste zur Erforschung der Geschichte dieses abgelegenen Hochtales im Gotthardmassiv getan hat. In summarischer Kürze, auf Grund sorgfältiger Quellenverwertung, ohne gelehrten Apparat und in einer gemeinverständlichen Sprache erzählt uns Verfasser die Geschichte von Land und Leuten seit der ersten Besiedelung des Tales, die in die römische Epoche hinaufreicht, während sich spätestens im 12. Jahrhundert dort eine Walliser Kolonie angesiedelt hat. Ursprünglich ein Immunitätsgebiet der Abtei Disentis gelangte die Vogtei ans Reich und seit Beginn des 14. Jahrhunderts an die Leute im Tale. Frei wurde es 1382 und durch sein Landrecht mit Uri (1410) geriet es trotz seiner Autonomie rücksichtlich der auswärtigen Politik in eine gewisse Abhängigkeit von Uri, dessen weitere Schicksale es von da ab teilte.

Hier interessieren uns vor allem seine kirchlichen Verhältnisse. Die Überlieferung bringt die Einführung des Christentums im Tale in Verbindung teils mit den thebäischen Märtyrern Felix und Regula, teils dem hl. Sigisbert, dem Stifter von Disentis. Verf. sieht darin mit Recht einen historischen Kern, insofern diese Tradition die Einwanderung aus dem Rhonetal sowie die Zugehörigkeit zu Rätien ausdrücke. Das wird auch bewiesen übrigens durch den Umstand, daß der hl. Kolumban von alters her

als Patron der alten Pfarrkirche zu Andermatt erscheint, während der Kirchensatz stets dem Kloster Disentis gehörte. Später gelangte das Präsentationsrecht an die Gemeinde. Verf. äußert sich nicht über die von katholischen Historikern vertretene Ansicht, daß z. Z. der Reformation die Reliquien von Felix und Regula von Zürich nach Andermatt geflüchtet worden seien.

Urseren hat auch den Sieger von Frastenz, Heini Wolleb, hervorgebracht, dem gebührende Berücksichtigung geschenkt wird. In der Hauptsache beschlägt die Darstellung die Rechtsgeschichte und Wirtschaftsgeschichte, da im übrigen Dokumente und Aufzeichnungen mangeln und das politische Leben später ganz in demjenigen von Uri aufging. Die Disentiser Urkunden sind nach der Meinung des Verf. schon 1514 und nicht erst 1799, wie man gewöhnlich annahm, zugrunde gegangen.

Die Ausstattung des Büchleins ist sehr gefällig; eine Anzahl Dokumente im Wortlaut sowie ein Verzeichnis der Tal-Ammänner bilden den Anhang. Das schöne Buch verdiente in Verlag gegeben zu werden.

Freiburg i. Ü. *A. Büchi.*

Ferd. Rüegg, Heinrich Gundelfingen, Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Frühhumanismus und zur Lösung der Frage über die ursprüngliche Königsfelderchronik. Freiburg, Schweiz, Universitätsbuchhandlung, 1910. VIII und 124 S. Freiburger Historische Studien, Heft VI.

Mit der Kenntnis von Leben und Werken Gundelfingens, der nach seinen Arbeiten zur Schweizer Historiographie gerechnet werden darf, war es bisher recht schlecht bestellt. R. hat sich ein entschiedenes Verdienst erworben, den dunklen Lebensgang dieses Doppelgängers von Albrecht von Bonstetten anhand aller irgend erreichbaren Quellen aufzuhellen, die allgemeinen Daten mit Sicherheit zu bestimmen und die uns meist nur in Kopie oder Überarbeitung erhaltenen Schriften von ausgesprochen humanistischem Gepräge, die bisher entweder nur in Bruchstücken oder gar nicht bekannt waren, zuerst festzustellen und wissenschaftlich zu analysieren. Wer die wenigen und oft noch unrichtigen Angaben bei Ottokar Lorenz und G. v. Wyß mit den Resultaten vorliegender streng quellenkritischer Abhandlung vergleicht, dem springen der Fortschritt und die gesicherten Ergebnisse dieser sorgfältigen Untersuchung in die Augen. Sie sind zwar hinsichtlich des Lebensganges dürftiger, als man erwarten konnte; allein da die Quellen ungemein spärlich fließen und ein Briefwechsel völlig fehlt, so wird auch von der Zukunft nicht mehr zu erwarten sein. G. scheint aus Konstanz zu stammen als der natürliche Sohn des Generalvikars und Propstes von Beromünster Niklaus von Gundelfingen und ist jedenfalls in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts geboren. Er studierte in Heidelberg und Freiburg humanistische Wissenschaft, holte sich die Magisterwürde und erwarb verschiedene Pfründen, so auch ein Kanonikat in Beromünster. Als Poeta wirkte er seit 1471 im Lehrkörper der Universität Freiburg i. Br., wurde Kaplan Herzog Sigismunds und starb 1490. Von seinen Schriften

verdienen die meiste Beachtung eine nur in Bruchstücken publizierte Habsburgische Genealogie, für welche er eine verlorene Königsfelder Chronik als Hauptquelle der älteren Partieen ausgiebig benutzte, wie Verf. scharfsinnig nachweist, eine noch nie veröffentlichte Beschreibung der Schweiz, die zwar hinter derjenigen Bonstettens zurücksteht, aber wahrscheinlich noch älter sein dürfte, endlich eine ungedruckte Lebensbeschreibung des sel. Bruders Klaus von der Flüe, die auf eigener Beobachtung beruht. Es bleibt das Verdienst R., die Beschreibung der Schweiz zuerst ans Licht gebracht zu haben, und eingehendere Analysen einzelner Schriften Gundelfingens sind vom Verfasser noch zu erwarten. Für die Kirchengeschichte kommen unter den elf von R. festgestellten Schriften Gundelfingens allerdings nur die Geschichte und das Offizium des sel. Niklaus von Flüe inbetracht. In zwei Exkursen befaßt sich Verf. eingehend mit der Genealogie der Habsburger und dem Verhältnis Gundelfingens zu Albrecht von Bonstetten.

A. Büchi.

Alfred Mantel, Ueber die Veranlassung des Zwölfer- oder zweiten Vlimergerkrieges. Die Toggenburgerwirren in den Jahren 1706—1712 (Zürcher Dissertation). Zürich, Leemann, 1909. 256 S.

Seit Johann Caspar Zellweger in seiner Geschichte der diplomatischen Verhältnisse der Schweiz mit Frankreich 1698–1784 (2 Bde., St. Gallen und Bern 1848/49) die Entstehung des zweiten Vilmergerkrieges, aber auf Grund von einseitigem Material, dargestellt hat, hat sich die Geschichtsschreibung nicht weiter mit diesem Gegenstande befaßt. Es ist das Verdienst dieser Dissertation, diese Frage auf Grund des gesamten einschlägigen Aktenmaterials allseitig und wir glauben auch endgültig entschieden zu haben, allerdings ohne daß in den Resultaten eine erhebliche Abweichung von Zellweger zu konstatieren wäre. Die Behandlung der etwas heiklen Materie verdient alles Lob wegen ihrer Ruhe und Sachlichkeit, ja wegen ihrer wohltuenden Objektivität. Mit bemerkenswerter Offenheit kritisiert der Verfasser gelegentlich das Verhalten und die Einmischung der beiden Stände Zürich und Bern und er scheint den Kern der Sache zu berühren, wenn er schreibt : « Es handelte sich darum, das Toggenburg dem Machtbereich der Katholizität zu entziehen. » Sehr beachtenswert und neu sind auch die Mitteilungen über die diplomatischen Umtriebe des Abtes am Wiener Hof, um den Kaiser zum Einschreiten zu bewegen. Einige Ortsbezeichnungen wie « Gemeinde Turtal » — eine solche gab es meines Wissens nie — und « Sidwald » — heute Bestandteil von Neu-St. Johann, — hätten eine Erläuterung verdient. Aufgefallen sind mir ziemlich häufige Druckfehler !

A. Büchi.

Hierarchia catholica medii aevi sive Summorum Pontificum S. R. E. Cardinalium, Ecclesiarum Antistitum Series. Volumen tertium saeculum XVI ab anno 1503 complectens, quod cum Societatis Goerresianae subsidis inchoavit *Guilelmus van Gulik*, Presbyter Monasteriensis, S. Theol. Doct., absolvit *Conradus Eubel*, Ord. Min. Conv., S. Theol. Doct. Monasteri. MDCCCCX. Sumptibus et typis librariae Regensbergianae.

Le R. P. Conrad Eubel, Mineur Conventuel, après avoir édité avec le soin et l'exactitude qui le distinguent, les deux premiers volumes de la *Hierarchia medii aevii* (1898 et 1901), avait laissé à des forces plus jeunes la charge de continuer cet ouvrage si précieux et si utile à tant de chercheurs. Le D^r^ van Gulik, prêtre du diocèse de Münster, s'était chargé de cette besogne méritoire. Mais la mort impitoyable est venue faucher à la fleur de l'âge ce jeune érudit au moment où l'ouvrage était prêt à être livré à l'impression. Pour ne pas laisser en suspens cette utile publication, le R. P. Eubel a bien voulu mettre la dernière main à ce troisième volume qui, ainsi présenté au public par l'auteur des deux premiers volumes, ne manquera pas d'avoir le même succès que ses aînés. Ce 3me volume va de 1503 à 1600. Nous y trouvons les mêmes divisions que dans les autres : papes, cardinaux, évêques. Trois appendices du R. P. Eubel viennent compléter l'ouvrage. Le premier, de beaucoup le plus important, nous donne la série des évêques coadjuteurs ou auxiliaires (qu'on a appelés aussi suffragants). L'auteur déplore lui-même que cette liste ne soit pas plus complète. Vient ensuite un tableau sommaire des provinces ecclésiastiques au XVIme siècle dans les différents pays du monde, puis la table alphabétique des noms vulgaires de tous les diocèses ou sièges épiscopaux.

Quand on a parcouru ce volume avec toutes ses notes, on apprécie la somme de travail et de patience qu'un tel ouvrage a demandé à ses auteurs, et on reste profondément reconnaissant à ceux-ci d'avoir mis à la portée de tout le monde un instrument de travail si sûr et si utile.

Nous avons aussi constaté avec plaisir combien les Evêques tirés des Ordres religieux sont notés avec soin ; on sera étonné de leur grand nombre, surtout de ceux des deux Ordres de Saint-Dominique et de Saint-François.

B. Fleury.

Joseph Kardinal Hergenröthers Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte. *Vierte* Auflage, neu bearbeitet von Dr. *Johann Peter Kirsch*, Päpstlicher Hausprälat, Professor an der Universität Freiburg i. d. Schweiz. Dritter (Schluß-)Band : *Die Kirche nach dem Zusammenbruch der religiösen Einheit im Abendland und die Ausbreitung des Christentums in den außereuropäischen Weltteilen.* Mit einer Karte der Konfessionen in Europa um das Jahr 1600. (Theologische Bibliothek.) Gr. 8° (XII u. 1176), Freiburg, 1909, Herder'sche Verlagshandlung. M. 17.50 ; geb. M. 20.50. — III, 1: M. 6. III, 2 : M. 11.50.

Mit dem vorliegenden Bande ist die Neubearbeitung der Kirchengeschichte Hergenröthers in vierter Auflage abgeschlossen. Das ausführ-

lichste, gründlichste und reichhaltigste Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte, das es von katholischer Seite in deutscher Sprache gibt, liegt nun wieder vollständig vor. Der Bearbeiter der vierten Auflage war bestrebt, den Inhalt des Werkes wesentlich unverändert zu bieten.

Man hat mit Recht bemerkt, daß die Neubearbeitung insofern schwierig war, als die Pietät gegen den Verfasser gewahrt und die frühern Vorzüge des Werkes erhalten werden, anderseits aber auch der neuern Richtung in der Geschichtswissenschaft Rechnung getragen werden sollte. K. hat dies erreicht, indem er den großen Stoff in kurze (immerhin durch charakteristische Merkmale ausgestattete) Abschnitte zerlegte, inhaltlich aber nur wenige Änderungen vornahm. Die Darstellung der Entwicklung in Leben und Lehre der Kirche ist bis zum Pontifikate des regierenden Papstes Pius X. weiter geführt. Ein fernerer Vorzug besteht darin, daß nunmehr jeder Band sein eigenes Register hat. Die Angabe der Literatur und Quellen ist in diesem Schlußbande gleich wie in den vorhergehenden vorzüglich.

Wenn — wie es dem Rahmen dieser Zeitschrift entspricht — auf schweizerische Verhältnisse eingegangen wird, so sind unsere Wünsche bescheidene : Der offizielle Titel unseres Landes lautet : « Die schweizerische Eidgenossenschaft » (vgl. S. 837). Gerne würde man (S. 841) vernehmen, wer der geistige Vater der sogenannten « Badener Artikel » war.

Diese wenigen Aussetzungen ändern an der Vortrefflichkeit des großen Werkes nichts, und es darf auch für die Schweiz der Wunsch angefügt werden, es möge ein guter Absatz die Mühe der Herausgebers lohnen.

—r—.

Hermann Mayer, Die Matrikel der Universität Freiburg i. Br. von 1460—1656.. Im Auftrage der akademischen Archivkommission bearbeitet und herausgegeben. II. (Schluß-)Band. Tabellen, Personen- und Ortsregister. Freiburg im Breisgau, Herder 1910. 362 S. 20 M.

Dem Matrikelband läßt der unermüdliche, gelehrte Herausgeber nun auch den Registerband folgen. Derselbe enthält das Verzeichnis der Rektoren in chronologischer Folge, fortlaufend numeriert, nebst Beifügung des Wahltages und der Zahl der während seiner Amtsdauer immatrikulierten Studierenden. An Schweizern finden sich unter den Rektoren : Mgr. Johannes Sutoris de Zurzach, juris canon. bac. (erw. 1472, 1479, 1484, 1487, 1493, 1500, 1501, 1505, 1510) ; ferner Jacobus Pfaw de Riepber (?) Kathedralium ecclesiarum Basiliensis decani et Spirensis canonicus (1474) ; Gen. comes Felix de Werdenberg (1491) ; Thomas Henrici s. s. theologiae d. et professor ordinarius, cathedr. ecclesie Basiliensis canonicus (1626, 1627, 1630) ; Wilhelmus Rinck a Baldenstein, canonicus cathedralis ecclesiae Basiliensis (1647/1648). Dann folgt eine Kurvenkarte der jährlichen Inskriptionen, die ihren höchsten Stand mit nahezu 400 im Jahre 1621/22, den tiefsten mit 0 im Jahre 1642/43 aufweist. Die Begründung dazu findet sich beim Rektorenverzeichnis dieses Jahres in der Notiz : [bello] Suevo universitatem nostram pene totam subvertente nullus inscriptus fuit. Hierauf

folgt eine Tabelle der Heimatsangabe, wobei nur die Nachbardiözesen durchgängig berücksichtigt wurden, die übrigen nur dann, wenn sie mehr als 4 Prozent der Studierenden des betreffenden Semesters aufwiesen. Man sieht aus dieser Tabelle, daß die Diözese Basel stets gut vertreten war, weitaus am stärksten im W.-S. 1620/21 mit 30, während gegen Ausgang des dreißigjährigen Krieges die Basler Ziffern stark zurückgehen, von 1640–46 ganz verschwinden. Von den übrigen Schweizerdiözesen begegnen wir öfter Chur, seltener Lausanne und Sitten, während natürlich die zur Konstanzer Diözese gehörigen Schweizer nicht besonders gezählt werden. Aus der Diözese Lausanne stammen 335 (1,6 %) Studierende, aus Chur 277 (1,3 %), Sitten 248, Genf 34. Besondere Beachtung verdient die tabellarische Zusammenstellung der Standeszugehörigkeit der Studierenden. Die Laien sind wahrscheinlich nur ausnahmsweise als solche genannt. Von 1524–27 verschwinden sie ganz und erscheinen aber seit 1528 wieder regelmäßig in ziemlicher Stärke; seit dem Inkrafttreten der tridentinischen Reformen geht aber ihre Ziffer merklich zurück. Der größte Prozentsatz von Geistlichen entfällt auf die Jahre 1580–1600 und noch einmal 1640–45. Endlich folgen zum Schluß noch ein Personen- und ein Ortsregister. Bei letzterem finden sich die Geschlechtsnamen aus demselben Orte zusammengestellt. Der Verfasser hat sich die größte Mühe gegeben, das schwierige Problem der Identifikation der Personen und Ortsnamen auf alle mögliche Weise zu lösen und man kann sein Verfahren nur billigen. Trotzdem war es nicht immer möglich, mehrfach vorkommende gleiche Namen von Orten oder Personen stets mit Sicherheit auszuscheiden. Wer schon auf dem Gebiete von Matrikeleditionen gearbeitet hat, versteht diese Schwierigkeit zu würdigen. Im übrigen verdient die Matrikelausgabe alles Lob; denn durch den Registerband ist nun erst der Schlüssel geboten, der uns auf die verschiedensten Fragen Antwort zu verschaffen vermag. Wird die Matrikelausgabe seit 1656 nicht weiter geführt werden?

Freiburg i. Ue. *A. Büchi.*

Geschichte der Verehrung Marias im 16. und 17. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Religionswissenschaft und Kunstgeschichte. Von **Stephan Beissel** S. J. Mit 228 Abbildungen. 8° (x-518). Freiburg 1910, Herdersche Verlagshandlung. M. 12.—; geb. in Leinwand M. 14.50.

Die Hagiographie verdankt Stephan Beissel schon zahlreiche wertvolle Einzeldarstellungen; mit vorliegendem Band erweitert, vervollständigt und krönt der Verfasser sein 1909 erschienenes Werk über die Geschichte der Verehrung Mariae im Mittelalter. Hat dieses Buch hauptsächlich Deutschland geschildert, so umfaßt der neue Band die ganze katholische Welt. Zur Behandlung gelangen das XVI. und XVII. Jahrhundert, d. h. eine Epoche eines regen Verkehrs unter den Völkern und einer intensiven hervortretenden Leitung Roms. Beissel schildert die Verbreitung des Ave,

des Engel des Herrn, des Rosenkranzes, der Lauretanischen Litanei und der Salveandachten. Ein Abschnitt ist den Marienbruderschaften, ein weiterer der Bekämpfung der Marienverehrung durch die Protestanten gewidmet.

Fast drei Viertel des Inhaltes sind ikonographischer Natur und sämtliche Untersuchungen auf diesem Gebiet sind mit alten Textproben wie mit guten Reproduktionen alter Denkmäler ausgestattet. Daß hiebei viel unbekanntes und unediertes Material zur Benützung, zur Erläuterung gebracht worden ist, wird jeder Benützer mit Freude und Dank anerkennen. Der Künstler und Kunsthistoriker wird besonders froh darüber sein, daß sämtliche Bilder ausgezeichnete Wiedergabe erfahren haben.

In dem Abschnitt über das heilige Haus in Loreto finden wir ein, wie der Verfasser selbst sagt, noch nicht vollständiges Verzeichnis der Loretokirchen und -kapellen. Wir erlauben uns hier einige schweizerische Belege zur Ergänzung anzuführen: Klingnau (Aargau), Charmey (Freiburg), Lugano, Sonvico, Sonogno, Brione und Broglio (Tessin), Schächental (Uri). Aus Baden wäre die Loretokapelle von Jestetten nachzutragen.

Beissels Buch bedarf keiner Empfehlung; es ist ein neues Zeugnis gewaltiger literarischer Fruchtbarkeit und beneidenswerter Kenntnisse.

Basel. *E. A. Stückelberg.*

Holzapfel, P. Heribert, Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens. Freiburg i. Br., Herder, 1909. XXII u. 732 S. Mk. 9.50, geb. Mk. 11,50.

Die rasche Verbreitung, die der Franziskanerorden gleich nach seiner Stiftung durch den « Armen von Assisi » fand, die große Zahl seiner Mitglieder und die einflußreiche Wirksamkeit der Brüder im innern kirchlichen Leben weisen diesem Orden eine wichtige Stellung auch in der Kirchengeschichte der einzelnen Länder an. Auch die Schweiz besaß seit dem XIII. Jahrhundert zahlreiche Franziskanerklöster, die naturgemäß in die innere Entwicklung des Ordens mit hineingezogen wurden. Bei der Trennung des Ordens im Anfang des XVI. Jahrhunderts gab es in der Schweiz nur noch Klöster der Konventualen, von denen eines, das in Freiburg, sich durch alle Stürme der Jahrhunderte, von seiner Gründung im Jahre 1256 bis heute erhalten hat. Zu den Konventualen kamen seit 1581 die Söhne der im XVI. Jahrhundert neugebildeten Familie des hl. Franziskus, die Kapuziner, die rasch eine große Zahl von Niederlassungen gründeten. Nicht minder besaßen zahlreiche schweizerische Städte seit dem XIII. Jahrhundert Klarissenklöster sowie solche gemeinsam lebender Mitglieder des Dritten Ordens. Und auch die von P. Theodosius Florentini 1852 gegründete Kongregation der Schwestern vom Heil. Kreuz beruht auf der franziskanischen Grundlage. Die Erforschung der Geschichte dieser einzelnen Klöster ist eine Hauptaufgabe der lokalen Kirchengeschichte. Allein um eine solche

mit Erfolg und mit richtiger Einschätzung der Bedeutung dieser Niederlassungen durchführen, wie überhaupt um die Wichtigkeit der ganzen franziskanischen Bewegung in ihrer wirklichen Tragweite beurteilen zu können, ist es notwendig, die Gesamtentwicklung des Ordens nach außen wie nach innen und die Geschichte der ganzen Stiftung in ihren verschiedenen Abzweigungen genau zu kennen. Aus diesem Grunde hat die erste zusammenfassende Darstellung der ganzen Geschichte des Franziskanerordens, die uns P. Heribert Holzapfel in dem vorliegenden « Handbuch » bietet, nicht bloß hohen Wert für die allgemeine Ordens- und Kirchengeschichte, sondern auch für die lokale Einzelforschung. In dieser Hinsicht sei auch in unserer Zeitschrift besonders auf das höchst dankenswerte Werk hingewiesen. Der Verfasser behandelt in drei Büchern von sehr ungleichem Umfange zuerst den « ersten Orden », d. h. den Männerorden des hl. Franz, dann den « zweiten Orden » oder die Klarissen, und im letzten Buch den « dritten Orden » der Tertiarier. Der erste Teil des I. Buches bietet die Geschichte des Gesamtordens bis zur definitiven Spaltung im Jahre 1517; der zweite Teil enthält die gesonderte Behandlung der drei hauptsächlichen Zweige (Observanten, Konventualen, Kapuziner) von dieser Zeit an bis zur Gegenwart. Ein Hauptgewicht wird mit Recht auf die innere Ordensentwicklung gelegt, und durch statistische Tabellen erfahren wir genaue Angaben über den Stand der Mitglieder in den verschiedenen Epochen. Das Werk ist für jeden Kirchenhistoriker ein unentbehrliches Hülfsmittel.

J. P. Kirsch.

Eugène Duprat, Les Origines de l'Eglise d'Avignon (Des origines à 879.) 148 p. in-8° Paris, Ficker, 1909. Extrait des Mémoires de l'Académie de Vaucluse, t. VIII, 1908, p. 373-405; t. IX, 1909, p. 1-50, 105-168.

Nous signalons à nos lecteurs cet excellent ouvrage, d'ailleurs étranger à l'histoire ecclésiastique suisse, à cause de l'évêque Salutaris, présent au Concile d'Epaone, en 517, comme *Episcopus civitatis Avennicae*, et dont M. Duprat voudrait faire non pas un évêque d'Avignon, mais un évêque d'Avenches. M. Duprat part de ce fait qu'Avignon, en 517, appartenait aux Wisigoths, et que, par suite, son évêque ne pouvait prendre place à un Concile bourguignon, comme celui d'Epaone. « Mon sentiment, ajoute-t-il, est que le scribe a fait erreur, et a écrit *Avennica* pour *Aventica*. Avenches, à ce moment, était burgonde... Salutaris doit donc être rangé parmi les évêques d'Avenches (p. 64) ». On dit que Salutaris ne put être évêque d'Avignon, qui, en 517, faisait partie du royaume Wisigoth. Mais justement les signatures des évêques aux conciles nationaux sont de bons arguments pour décider à quel royaume appartenait telle ou telle ville à un moment donné, surtout à cette époque où les frontières changèrent si souvent. Il faudrait plutôt dire : il y a un évêque d'Avignon à Epaone en 517, donc en 517 Avignon relève du roi de Burgondie. On pourrait aussi supposer qu'un évêque wisigothique assista exceptionnellement, et pour une raison

à nous inconnue, au Concile bourguignon. Nous devons nous en tenir au témoignage des manuscrits ; supposer une faute de copiste, c'est commode, mais dangereux, hors le cas d'extrême nécessité. Le seul parchemin qui nous donne la résidence de Salutaris, le *Parisinus* 1564, du IX[me] siècle, porte : *Salutaris episcopus civitatis Avennicae.* J'ai démontré (*Origines des évêchés de Genève, Lausanne et Sion*, p. 165), qu'*Avennica* ne peut signifier qu'Avignon. Salutaris, évêque d'Avenches, crée d'ailleurs une difficulté très sérieuse. Au même Concile d'Epaone assiste un « Bubulcus, episcopus civitatis Vindoninsis », c'est-à-dire un évêque de Windisch. Or Windisch, comme Avenches, appartient à la Civitas Helvetiorum ; il y aurait, d'après cette hypothèse, deux évêques et deux résidences épiscopales dans la même cité, ce qui est au moins anormal. Il faut donc laisser Salutaris à Avignon.

Telle sera d'ailleurs, nous n'en doutons pas, la conclusion de M. Duprat lui-même quand il aura pris connaissance des travaux parus ces derniers temps en Suisse sur Salutaris.

M. Besson.

BIBLIOGRAPHIE

I. Bücher — Livres.

Alessandri, P. d', Atti di san Carlo Borromeo riguardanti la Svizzera e suoi Territorii. Documenti raccolti dalle visite pastorali, dalla corrispondenza e dalle testimonianze nei processi di Canonizzazione. II–VIII–427 p. 4°. Locarno, Tipografia artistica. 1909. [Fr. 8.]

Altherr, H., Das Münzwesen in der Schweiz bis zum Jahre 1798 auf Grundlage der eidgenössischen Verhandlungen und Vereinbarungen. XII-432 S. 8°. Bern, Stämpfli, 1910. [M. 10.]

A[nderhalden], P. C., P. Benedikt Gottwald O. S. B., Konventual des Stiftes Engelberg, 1845–1908. Mit 1 Porträt-Tafel. II–85 S. 8°. Luzern, Räber, 1908.

Anheisser, R., Altschweizerische Baukunst. Neue Folge. Bern, Franke, 1910. [M. 28.]

Arnold, W., Fünfundzwanzig Jahre der Deutschen Evangelischen Kirche in Lausanne, 1885–1910. Mit 4 Taf. 39 S. 8°. Lausanne, Bridel, 1910.

A S. Carlo Borromeo il Ticino nel III° Centenario dalla Canonizzazione. Numero unico pubblicato per cura della sezione cant. Ticinese della Unione popolare cattolica Svizzera. Lugano, Ottobre 1910. Tip. Gio. Grassi, Lugano; 8 p. in-Folio. Illustrazioni. — S. Carlo Borromeo e l'Unione popolare catt. Svizzera. — Tertio a decretis cœlitum honoribus divi Caroli saeculo hymnus. — All' on. Comitato centrale Ticinese dell' U. P. C. S. — Il saluto di un esule. — San Carlo e la Svizzera (Giuseppe Antognini.) San Carlo e i nostri monti (Dr. E. Martinoli). San Carlo, il filantropo per eccellenza (Severino Pisoni). Visione (Ode). La Chiesa monumentale in Biasca (Rod. Tartini). San Carlo ed i Ticinesi (G. Oliva). Il Santo fra gli appestati (poesia di A. Melchiori). San Carlo al Sanctuario del Sasso (Guglielmo Buetti). San Carlo ad Ascona (Siro Borrani). Il Collegio Elvetico (Dr. Fr. Alberti). Per il terzo centenario di San Carlo Borromeo (Ode Gianola). Il cavagliere Melchiorre Lussi (Dr. Enrico Maspoli). San Carlo, profilo morale (Mansueto Pometta). Pel 3° Centenario (Ode di Angelo Abbondis). San Carlo e i Cappuccini Svizzeri (P. Leone d. L.). Le Chiese di San Carlo nel Ticino (G. Buetti). Cronologia delle visite di San Carlo in territorio Svizzero. (Ottimo articolo del P. D'Alessandri.) San Carlo intimo (G. Ferregutti).

Bagretzov, L., Ulrich Tzwingli. Viere i Razum (Foi et Raison, Cracovie), t. II, 1909, p. 717–753.

Barblan, G., Parablas, mitos religius, mitos eroics, legendas e da tuotta sort requints populars in Engiadina bassa. 92 p. 8°. Cuera [= Coire], Bischofberger, 1909. [Fr. 1,50.]

Benziger, P. A., O. S. B., Beiträge zum katholischen Kirchenlied in der deutschen Schweiz nach der Reformation. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde von der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg in der Schweiz. IV–207–XII–24 S. 8°. Sarnen, Ehrli, 1910.

Bernoulli, A., Die Dreißigerwirren des vorigen Jahrhunderts im Kanton Basel. Herausgegeben von der Neujahrsblatt-Kommission der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen (556 S. 8°.) Basel, Lichtenhahn, 1910. [Fr. 6.]

Besson, M., Antiquités du Valais, Vme–Xme siècles. 50 planches en phototypie et en trichromogravure, illustrations dans le texte, majuscules ornées. Fribourg, Fragnière, 1910. [Fr. 40.]

Borgeaud, C., Histoire de l'Université de Genève. Tome II. L'Académie de Calvin dans l'Université de Napoléon, 1798–1814. 14 planches en phototypie et illustrations. II–XIV–251 p. 4°. Genève, Georg, 1909. [Fr. 25.]

Brennwalds H., Schweizerchronik. Herausgegeben von Rudolf Luginbühl, II Bände. Basel, 1908–1910. 503 u. 778 S. 12 Fr. 80 u. 20 Fr. (In Quellen zur Schweizer Geschichte, herausgegeben von der Allgem. Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Neue Folge. I. Abteilung : Chroniken, Bd. I-II.)

Buschbell, Reformation und Inquisition um die Mitte des 16. Jahrh. Paderborn, 1910. (Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte, herausgegeben von der Görresgesellschaft, XII. Bd.)

Casparis, H., Der Bischof von Chur als Grundherr im Mittelalter. VIII–172 S. 8°. Bern, Stämpfli, 1910. [M. 3,20.]

Catalog der Schwestern vom heiligen Kreuze, Institut Ingenbohl, Kanton Schwyz. 241 S. 8°. Ingenbohl, Paradies, 1910.

Comte, A., Histoire de Notre-Dame de Bourguillon, à Fribourg. 45 p. 8°. Fribourg, 1910.

Concilium Basiliense. Studien und Quellen zur Geschichte des Konzils von Basel. Bd. VII : Protokolle des Konzils 1440–1443. LXIV-594 S. 4°. Basel, Helbing und Lichtenhahn, 1910. [Fr. 40.]

Dettling, A., Die Festfeier der Translation des hl. Justus in Ingenbohl, 1697. II–9 S. 8°. Basel, Verlag der schweizer. Gesellschaft für Volkskunde, 1909.

Doumergue, E.. *and others*, Calvin and the reformation. Four studies. 370 p. 8°. Londres, Revell. [Sh. 5.]

Escher J., et *Schweizer, P.*, Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich. VIII. Bd., 1. Hälfte. 200 S. 8°. Zürich, Beer, 1909.

Favarger, P., Une émigration de piétistes zurichois dans le pays de Neuchâtel au XVIIIme siècle. 3 planches. 50 p. 4°. Neuchâtel, Wolfrath et Sperlé. 1910.

Giubileo sacerdotale di S. E. Mons. Vescovo Alfredo dei Conti Peri-

Morosini. Numero unico. Lugano, 15. Aug. 1910. 4 Folioseiten. Inhalt: Il nostro Vescovo. — 15 Agosto 1885 — 15 Agosto 1910. — Mons. Vescovo e la cattedrale. Mons. Vescovo ed i Seminarii. L'opera del Vescovo in Diocesi. — Doni offerti a Sua Eccellenza.

Grauert, Festgabe. VIII–408 S. 8°. Freiburg, Herder, 1910. M. 13,50 und 15. (U. A.: *Siegmund Hellmann*, Ein Fragment der Acta sancti Blasii. — *Georg Leidinger*, Kleine Studien zu Andreas von Regensburg. — *Peter Albert*, Nikolaus von Kues und seine Stellung zu der Lehre vom päpstlichen Primat. — *Paul Joachimsen*, Jakob Wimpfelings Epitome Rerum Germanicarum. — *Erich König*, Zur Hauspolitik Kaiser Maximilians I. in den Jahren 1516 und 1517. — *Albert Büchi*, Kleine Beiträge zur Biographie von Joh. Ökolampad, nebst seinen ungedruckten Briefen, u. s. w.)

Gschwind, P., Geschichte der Entstehung der christkatholischen Kirche der Schweiz. 2 Bände. XVI–211 und XVI–480 S. 8°. 1904-1910. [Fr. 3 u. 6.]

Guillon, E., Napoléon et la Suisse, 1803–1815. D'après les documents inédits des Affaires Etrangères. 368 p. 8°. Paris, Plon; Lausanne, Payot, 1910. [Fr. 5.]

Hegi, Fr., Die geächteten Räte des Erzherzogs Sigmund von Österreich und ihre Beziehungen zur Schweiz. 1487–1499. XXI—668 S. 8°. Illustriert. Innsbruck, Wagner, 1910. [M. 22.]

Heinemann, B., Beiträge zum Urkundenwesen der Bischöfe von Konstanz im 13. Jahrhundert. Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, herausgegeben von Below, Finke, Meinecke. 111 S. Berlin, Rothschild, 1909. (14. Heft.)

Heinemann, F., Sektenwesen, Hexenwahn und Hexenprozesse, Rechtsanschauungen. Heft II. Bern, 1909. Bibliographie der schweizerischen Landeskunde. Faszikel V 5. S. 217–484.

Helfert, J., A., Freiherr von, Geschichte der österreichischen Revolution im Zusammenhange mit der mitteleuropäischen Bewegung der Jahre 1848–1849. Zweiter Band: Bis zur Flucht der kaiserlichen Familie aus Wien. Mit zwei in den Text gedruckten Kärtchen. XV–380 S. Freiburg i. Br., Herder, 1909. [Fr. 11,25.]

Herre, P., Quellenkunde zur Weltgeschichte. Ein Handbuch. Bearbeitet und herausgegeben unter Mitwirkung von Adolf Hofmeister und Rudolf Stübe. XII–400 S. Leipzig, Dieterich, 1910. [Fr. 6.]

Heyer, H., L'église de Genève 1535–1909. Esquisse historique de son organisation, suivie de ses diverses constitutions, de la liste de ses pasteurs et professeurs et d'une table bibliographique. XVI–554 p. 8°. Genève, 1909. [Fr. 7.50.]

Hoppeler, R., Urseren im Mittelalter. Zur fünften Zentenarfeier des ewigen Landrechtes mit Uri (1410–1910). 77 S. Zürich, Berichthaus, 1910.

Huber A., Urkundenbuch der Stadt Basel. 11 Bd. VI–472 S. 8°. Basel, Helbing und Lichtenhahn, 1910. [M. 32.]

Kreutzer, J., Zwinglis Lehre von der Obrigkeit. (57. Heft der kirchenrechtlichen Abhandlungen, herausgegeben von Prof. Dr. Ulrich Stutz.) XIV–100 S. Stuttgart, Enke, 1909. [M. 4.]

Lehmann, H., Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz. 2. Teil:

Die monumentale Glasmalerei im 15. Jahrhundert. 2. Hälfte, Abschnitt 2: Solothurn, das Gebiet des Bischofs von Basel und die Grafschaft Neuenburg. Mit 24 Illustrationen II S. und S. 319–359. 4°. Zürich, Beer, 1910. [Fr. 5]

Luginbühl, R., s. Brennwald.

Maillart, H., Catalogue descriptif des portraits gravés de Calvin par le Dr H. M. Gesse. 36 p. 8°. Lausanne, Bridel, 1909.

Mayer, H., Die Matrikel der Universität Freiburg i. Br. von 1460–1656. Im Auftrage der akademischen Archivkommission bearbeitet und herausgegeben. II. (Schluß-)Band. Tabellen, Personen- und Ortsregister. 362 S. Freiburg i. Br., Herder, 1910. [M. 20.]

Meyer, W., Der Chronist Werner Steiner 1492–1542. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte von Zug. Freiburger Dissertation. Stans, von Matt, 1910. (Sonderabzug aus Bd. 65 des Geschichtsfreund.)

Montet, E., Le quatrième centenaire de la naissance de Calvin. Revue de l'histoire des Religions, t. LX, 1909, p. 72–82.

Moritz, G., Le Culte catholique dans le Val de Saint-Imier. 32 p. 8°. Porrentruy, 1910. [Fr. 0,50.]

Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken. Abteilung III: 1572–1585. Bd. V. Süddeutsche Nuntiatur des Grafen Bartholomaeus von Portia (Schlußjahre 1575–1596), bearbeitet von Schellhass. Berlin, Bath. 1909, CXVIII–648 S. [M. 36.]

Oesch, J., Dr. Johannes Petrus Mirer, erster Bischof von St. Gallen. Mit 1 Porträt-Tafel. 173 S. 8°. St. Gallen, Ostschweiz, 1909. [Fr. 1.]

Oster, W., Michael Servetus, in 8°. London, H. Frowde. [Sh. 1.]

Paulus, N., Calvin als Handlanger der päpstlichen Inquisition. Historisch-politische Blätter, t. CXLIII, 1909, p. 329–345.

Paulus, N., Hexenwahn und Hexenprozeß, vornehmlich im 16. Jahrhundert. VIII-283 S. 8°. Freiburg, Herder, 1910. [M. 3,40.]

Popov, B. D., Kalvin. Trudy Kievskoi du Khovnoi Akademii (Travaux de l'Academie de Kiev) t. III, 1909, p. 112 et 312.

Reinhardt, H. und *Steffens, F.*, Die Nuntiatur des Giovanni Francesco Bonhomini 1579–1581. Einleitung: Studien zur Geschichte der katholischen Schweiz im Zeitalter Carlo Borromeos (in Nuntiaturberichte aus der Schweiz seit dem Konzil von Trient, I. Abteilung) CDXXXIV S. Solothurn, Union, 1910.

Scheuber, J., Die mittelalterlichen Chorstühle in der Schweiz. Mit 1 Tafel und 11 Lichtdrucken. II–VII–127 S. 8°. Straßburg, Heitz, 1910. [M. 6.]

Schulte, A., Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter, Studien zur Sozial-, Rechts- und Kirchengeschichte. (Kirchenrechtliche Abhandlungen, herausgegeben von Ulrich Stutz. 63. und 64. Heft, Stuttgart, 1910.)

Schweizer, P., Siegelabbildungen zum Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich. 7. Liefg. 111–128 S. 9 Tafeln. Zürich, Beer, 1909.

Sepetis, J., Jonas Kalvynas: so gyvenimas ir veikimas (Jean Calvin, sa vie et ses œuvres). 60 p. in-16. Vilna, Kukhta, 1909.

Stuckert, C., Kirchenkunde der reformierten Schweiz. IV–180 S. 8°. Giesen, Töppelmann, 1910. [M. 5.]

Stutz, U., Karls des Grossen divisio von Bistum und Grafschaft Chur, Beiträge zur Geschichte der Reichs- und Kirchenverfassung der fränkischen Zeit im allgemeinen und zur Geschichte Churrätiens sowie des Eigenkirchenrechts im besondern. (Aus Hist. Aufsätze, Festgabe für Zeumer) 54 S. Weimar, Böhlan, 1909. [M. 2.]

Vuilleumier, H., Les relations de Calvin avec Lausanne. Revue de Théologie et de Philosophie, t. XLII, 1909.

Walker, W., Jean Calvin. L'homme et l'œuvre. Traduit avec l'autorisation de l'auteur par E. et N. Weiss. 20 Illustrations. XXVIII–503 p. 8°. Genève, Jullien, 1909. [Fr. 3,50.]

Zeller, U., Bischof Salomo III. von Konstanz, Abt von St. Gallen. XII–107 S. 8°. Leipzig, Teubner, 1910. [M. 4.]

Zinsli, Ph., Politische Geschichte aus der Zeit der Bündner Wirren. 253 S. Zürich, Leemann, 1910. [M. 4.]

Zwingli, U., Huldreich Zwinglis sämtliche Werke, herausgegeben von Dr. G. Finsler und Dr. W. Köhler. Bd. VII, Briefwechsel Bd. I., Liefg. 5–6, IV S. u. S. 321–480. Leipzig, Heinsius, 1910. [M. 2,40.]

II. Zeitschriften — Périodiques.

1. Schweiz — Suisse.

Anzeiger für schweizerische Altertumskunde. XII. Band, 2. Heft, 1910. *J. L. Brandstetter*, Die Funde im Kloster Rathausen, 1883. — *E. Wymann*, Die Anfänge der Kapelle in Götschwiler zu Spiringen.

Anzeiger für Schweizerische Geschichte, 1910, Nr. 2. *R. Hoppeler*, Die Anfänge der Stadt Zug. — *P. Bütler*, Zur Genealogie der Freiherren von Brandis. — *B. Heinemann*, Ein Beitrag zur Lebensgeschichte Konrads von Mure. — *F. Zimmerlin*, Aus den Rechnungen der Umgeltner und Seckelmeister in Zofingen zur Zeit der Burgunderkriege. — *M. v. K.*, Schreiben der Ehefrau des venetianischen Residenten Sarotti nach Zürich.

Archives héraldiques suisses. T. XXIV, 1910, fasc. 2 et 3. *F. Th. Dubois*. Armoiries du diocèse et des évêques de Lausanne dès 1500 à nos jours. Illustré. — *Dom A. M. Courtray*, Armorial historique des maisons de l'Ordre des Chartreux. — *Anonyme*, Les cachets du réformateur Pierre Viret.

Indicateur d'Antiquités suisses, cf. *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde.*

Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz. 21. Heft. Schwyz, 1910. *Odilo Ringholz*, Beiträge zur Ortskunde der Höfe Wollerau und Pfäffikon. — *Derselbe*, Kirchliches aus Einsiedeln: *a*) Die Verehrung der hl. Maria Magdalena im Stifte Einsiedeln und in seinen Filialen; *b*) Die Bitt- und Kreuzgänge der Pfarrei Einsiedeln; *c*) Kirchliche Volkszählungen und Statistiken. — *Martin Ochsner*, Die kriegsgerichtliche Verurteilung des Kapuziners P. Hugo Keller vom Kloster Art.

Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Solothurn. Heft V. *Joh. Mösch,* Die Solothurnische Volksschule vor 1830. I. Die solothurnische Volksschule von ihren Anfängen bis zum Bauernkriege (1560–1653) mit 9 Faksimiles. [Erstmalige aus den Quellen und Urkunden gewissenhaft herausgearbeitete Geschichte des Schulwesens in der Solothurner Landschaft, die in der Kritik allgemein sehr beifällige Aufnahme fand, und die Grundlinien, die vielfach noch weiterer Bearbeitung fähig sind, mit sicherer Hand gezogen. Hätten wir für jeden Kanton ein solches Werk! Ein Register erleichtert das Nachschlagen in dieser Fundgrube wertvoller Angaben]

Revue d'Histoire ecclésiastique suisse, cf. *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte.*

Schweizer Archiv für Heraldik, cf. *Archives héraldiques suisses.*

Schweizerische Kirchenzeitung. 1910. S. 457. *Kaplan Lütolf,* Patronate römischer christlicher Kirchen in der Schweiz.

Schweizerische Theologische Zeitschrift, XXVII, 1910, Zürich, S. 193 ff. *R. Steck,* Ein katholisches Urteil über die Berner Disputation von 1528. [Bespricht in sehr eingehender aber nur teilweise zustimmender Weise den Aufsatz Schuhmanns über « Die ‚große' Disputation zu Bern » in dieser Zeitschrift, III. Jahrg.]

Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, IV, 1910, I. Heft. *P. Fridolin Segmüller,* Die päpstlichen Archive und ihre Benützung durch die Schweiz. — *A. Roussel,* Les doctrines de l' « Avenir » en Suisse (1831) d'après un correspondant de Lamennais. — *Ferdinand Rüegg,* Heinrich Gundelfingen, ein zeitgenössischer Biograph des sel. Nikolaus von Flüe. — *Kleinere Beiträge.* — *Mélanges : M. Reymond,* Les fouilles à la cathédrale de Lausanne. — *F. Speiser,* Die Investitur des Stiftspropstes von Beromünster. — *P. Siegfried Wind,* Zur Geschichte der Dornacher Schlachtkapelle. — *E. W.,* Bruder Klausens Stab zu Freiburg i. Ue. — *E. Wymann,* Weihegaben am Grabe Bruder Klausens. — Ein Gesuch um Fenster nach Rheinau. — *F. Rüegg,* Vatikanische Aktenstücke zur Schweizerischen Kirchengeschichte aus der Zeit Johanns XXII. —— II. Heft : *Robert Hoppeler,* Stift und Stadt Rheinau im XIII. Jahrhundert. — *Chanoine Francey,* Le Prieuré d'Etoy. — *E. A. Stückelberg,* Tessiner Lipsanographie. — *F. Rüegg,* Vatikanische Aktenstücke zur Schweizerischen Kirchengeschichte aus der Zeit Johanns XXII. — *Kleinere Beiträge.* — *Mélanges : L. R. Schmidlin,* Akten zur kirchlichen (Gegen-)Reformation im Kanton Solothurn zu Anfang des 17. Jahrhunderts. — *E. Wymann,* Liebesgaben für das Hospiz auf dem Großen St. Bernhard. — III. Heft : *J. Müller,* Die Wohltäter der Pfarrkirche Silenen im 16. Jahrhundert. — *A. Roussel,* Lamennais et ses correspondants suisses. — *L. R. Schmidlin,* Eine Marienpredigt aus dem ausgehenden Mittelalter. — *Eduard Wymann,* Entstehung des Konstanzer Diözesanfondes in Uri. — *F. Rüegg,* Vatikanische Aktenstücke zur Schweizerischen Kirchengeschichte aus der Zeit Johanns XXII. *Kleinere Beiträge.* — *Mélanges : A. Büchi,* Päpstliche Provisionen und Servitien aus dem XV.-XVI. Jahrhundert. — *M. B.* A propos d'un passage de Grégoire de Tours sur le monastère d'Agaune. — *Kaplan Lütolf, Meierskappel,* Zum Datum der Gründung Beromünsters.

2. Ausland. — Etranger.

Bulletin de la Société de l'histoire du protestantisme français, 1910. *Ch. Schnetzler*, Neuveville et le Refuge.

Documents publiés par l'Académie des Sciences, Belles-Lettres et Arts de la Savoie. Chambéry, t. VIII. En cours de publication. *Piccard*, La Révolution en Chablais, 1792–1793.

Mémoires et Documents de l'Académie Salésienne, t. XXXII, 1909. Annecy. *Gonthier*, A propos du traité de Nyon (passé en 1564 entre Emmanuel-Philibert, duc de Savoie, et les Bernois).

Mémoires et documents publiés par l'Académie Chablaisienne, t. XXXIII, 1909. *Duplan*, Monnaies de l'évêque de Genève Frédéric (XI[me] siècle).

San Carlo Borromeo nel terzo centenario della canonizzazione. N. 22. *Cesare Orsenigo*, I pellegrinaggi di San Carlo, p. 445–454. — *E. Wymann*, Carlo Borromeo ed il beato Nicolao da Flüe, p. 463–465.

Fribourg (Suisse). — Imprimerie St-Paul.

IMPRIMERIE SAINT-PAUL, FRIBOURG.